This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

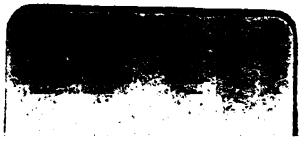
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

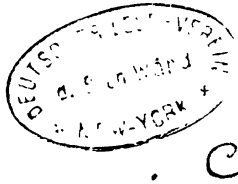
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07587212 1





C B
HUME

David Hume, Esq.

Geschichte von Großbritannien,

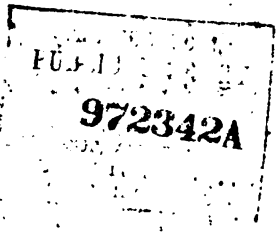
VII. Band.

Von Heinrich dem Siebenten an, bis auf Heinrich den Achten.

Aus dem Englischen übersetzt.

Frankenthal,
gedruckt bey Ludwig Bernhard Friderich Gegel,
kurpfälz. privil. Buchdruckern. 1786.

EMB.


972342A

Inhalt
des ſiebenten Bandes.

38X793

Heinrich der Siebente.

Das erſte Kapitel.

Heinrich des Siebenten Gelangung zum Throne. Sein Recht zur Krone. Sein Haß gegen das Haus York. Seine freudenvolle Aufnahme in London. Seine Krönung. Eine Schwitzkrankheit. Ein Parlement. Reichsgeſetz wegen der Thronfolge. Des Königs Vermählung. Ein Aufſtand. Mißvergnügen des Volks. Lambert Simnel. Aufruhr in

Seite

Irland. Staatsstreiche der Herzoginn von Burgund. Lambert Simnel thut einen Einfall in England. Schlacht bey Stoke. 1

Das zweyte Kapitel.

Beschaffenheit der auswärtigen Angelegenheiten. Zustand von Schottland. Von Spanien. Von den Niederlanden. Von Frankreich. Von Bretagne. Französischer Einfall in Bretagne. Französische Gesandschaft nach England. Vorstellung des französischen Hofes. Ein Aufstand in Norden. Wird unterdrückt. Der König schickt Völker nach Bretagne. Bretagne kommt an Frankreich. Ein Parlement. Krieg mit Frankreich. Einfall in Frankreich. Friede mit Frankreich. Perkin Warbec. Seine Betrügerey. Die Herzoginn von Burgund erkennt ihn für das, wofür er sich ausgiebt, und viele von dem englischen Adel. Anklage und Hinrichtung Stanleys. Ein Parlement. 50

Das dritte Kapitel.

Perkin flieht nach Schottland. Aufstand in Westen. Schlacht bey Blackheath.

Still-

Seite

Stillſtand mit Schottland. Perkin wird gefangen. Perkin wird hingerichtet. Der Graf von Warwic wird hingerichtet. Vermählung des Prinzen Arthur mit Catharina von Arragonien. Sein Tod. Vermählung der Prinzeßinn Margaretha mit dem König von Schottland. Bedrückungen des Volks. Ein Parlement. Ankunft des Königs von Caſtilien. Unruhe des Grafens von Suffolk. Krankheit des Königs. Sein Tod, und Charakter. Seine Geſetze. 122

Heinrich der Achte.

Erſtes Kapitel.

Liebe des Volks zu dem neuen König. Seine Miniſter, Beſtrafung des Empſon und Dudley. Vermählung des Königs. Auswärtige Sachen. Julius der Zweyte. Verbündniß von Cambray. Krieg mit Frankreich. Feldzug nach Fontarabia. Betrug des Ferdinands. Zurückkunft der Engländer. Leo der Zehnte. Ein Parlement. Krieg mit Schottland. Wolſey als Miniſter. Sein Charakter. Einfall in Frankreich. Schlacht

Seite
Schlacht bey Guinegate. Schlacht bey Flouden. Frieden mit Frankreich. 197

Das zweyte Kapitel.

Wolseys Staatsverwaltung. Schottländische Sachen. Guter Fortgang Franciscus des Ersten. Eifersucht Heinrichs. Tournay wird den Franzosen eingeliefert. Wolsey wird zum Gesandten ernennet. Wie er dieses Amt führete. Tod des Kaisers Maximilian. Carl, König von Spanien, wird zum Kaiser ernannt. Unterredung zwischen Heinrich und Franciscus zu Calais. Der Kaiser Carl kömmt nach England. Vermittelung Heinrichs. Proceß und Verdammung des Herzogs von Buckingham. 273

Fortsetzung
der
Englischen Geschichte.

Erstes Kapitel.

Heinrich VII.

Heinrich des VII. Gelangung zum Throne. Sein Recht zur Krone. Sein Haß gegen das Haus York. Seine freudenvolle Aufnahme in London. Seine Krönung. Eine Schwitzkrankheit. Ein Parlament. Reichsgesetz wegen der Thronfolge. Des Königs Vermählung. Ein Aufstand. Misvergnügen des Volks. Lambert Simnel. Aufruhr in Irland. Staatsstreiche der Herzogin von Burgund. Lambert Simnel thut einen Einfall in England. Schlacht bey Stoke.

Der Sieg, den der Graf von Richmond bey Bosworth (i. J. 1483 den 22 August.) über Richard III. erhielt, war vollkommen entscheidend; indem er so wohl durch die gänzliche

Niederlage und Zerstreuung des königlichen-Heers, als durch den Tod des Königs selbst begleitet wurde. Die Freude über ein so großes Glück hatte bey den Soldaten die schnelle Wirkung, daß sie, noch auf dem Schlachtfelde, ihren siegreichen General als König grüßten, welche Benennung er bisher noch nicht angenommen hatte; und die Zurufungen: (i. J. 1485.) Lang lebe Heinrich der Siebente! erschalten, durch eine natürliche und unverabredete Bewegung, von allen Seiten. Um dieser Art von einer militarischen Erwählung auch einiges Ansehen der Feyerlichkeit zu geben, brachte Sir Wilhelm Stanley eine leichte Krone, die Richard in dem Treffen getragen, und die man unter der Beute gefunden hatte, und setzte solche dem Sieger auf. Heinrich selbst war nicht lange zweifelhaft, was er thun sollte; sondern nahm das hohe Geschenke, das ihm dargebothen wurde, sogleich ohne Zaudern an. Es war mit ihm nun zu dem entscheidenden Augenblick seines Glücks gekommen; und da er sich genöthiget sah, einen schnellen Entschluß zu fassen, mitten unter großen Schwierigkeiten, die er oft überdacht haben mußte: so erwählte er diejenige Parthie, die ihm seine Ehrsucht an die Hand gab, und zu welcher ihn der gegen-

gegenwärtige glückliche Fortgang seiner Sachen zu leiten schiene.

Es gab manche Titel, unter welchen sich Heinrich eines Rechts zum Throne anmaßen konnte; alle aber waren großen Einwürfen unterworfen, man mochte sie entweder nach der Gerechtigkeit, oder nach der Staatskunst betrachten.

Seit einiger Zeit war Heinrich von der Parthie, die es mit dem Hause Lancaster hielt, als der Erbe desselben betrachtet worden; allein das Recht dieses Hauses selbst an die Krone wurde von jedermann für sehr schlecht gegründet gehalten. Heinrich IV. der diese Familie zuerst zur königlichen Würde erhoben, hatte niemals einen deutlichen Grund seiner Ansprache angegeben; und da er die Thronfolge mit offenbarer Gewalt an sich gezogen, so hatte er auch keine Wahl des Volks anerkannt. Das Parlement hatte in der That öfters das Recht der Fürsten aus dem Hause Lancaster gebilliget, allein diese Beystimmung war von geringem Ansehen, indem sie als eine Art von kluger Gefälligkeit gegen eine Familie, die in wirklichem Besitze der höchsten Gewalt war, angesehen, und gleichmäßig oft während der folgenden Uebermacht des Hauses York widerrufen worden war. Ueberdem wünsch-

ten kluge Leute, die sonst, aus Liebe zum Frieden, nicht ungeneigt waren, sich einer jeden gewalthabenden Obrigkeit zu unterwerfen, dennoch keinesweges, daß diese Ansprache einer Familie wieder erneuret würde, als welches theils gleich heftige Unruhen erwecken, theils aber aufs künftige die ganze Einrichtung des Erbrechts zernichten müßte. Ueberdem wenn man auch die Ansprache des Hauses Lancaster als gesetzmäßig ansehen wollte: so war doch Heinrich selbst nicht der rechtmäßige Erbe dieser Familie, und nichts, als der hartnäckige Parthiegeist, der sich nie, ohne das äußerste gewagt zu haben, seinem Gegentheil unterwerfen will, war im Stande gewesen, die Anhänger dieses Hauses dahin zu bringen, daß sie den Grafen von Richmond zum Haupte angenommen. Zwar seine Mutter Margareta, die Gräfin von Richmond, war die einige Tochter und Erbin von Johann, dem Herzog von Sommerset, einem Enkel Johanns von Gaunt, Herzogs von Lancaster; allein der erste von der Sommersetischen Linie war selbst aus keiner rechtmäßigen Ehe, sondern so gar aus einem Ehebruche erzeuget. Und obschon der Herzog von Lancaster es dahin gebracht, daß seine natürliche Kinder durch ein Patent von Richard II.

wel-

welches das Parlement auch bestätiget hatte, legitimirt worden; so konnte man doch mit Recht zweifeln, ob sich dieses auch bis auf die Thronfolge erstrecke, indem in dem Patent alle Freyheiten, die dadurch ertheilt worden, ausführlich erzählt werden, die Nachfolge im Königreich aber ausdrücklich davon ausgeschlossen wird, a). Bey allen Einrichtungen des Staats, die während der Regierung der Fürsten aus dem Hause Lancaster gemacht wurden, war die Linie von Sommerset ganz und gar übersehen worden; und es geschahe nicht eher, als bis der rechtmäßige Zweig zu fehlen anfieng, daß man auf dieser ihre Ansprüche einige Aufmerksamkeit wendete. Und was endlich der Ansprache Heinrichs überhaupt im Wege stund; so war seine Mutter, von welcher er alle sein Recht herleitete, noch am Leben, und gieng ihm in der Ordnung der Nachfolge offenbar vor.

Das Volk insgesamt war allenthalben für das Recht des Hauses York eingenommen, so wohl, weil es auf den deutlichsten Gründen beruhete, als auch wegen der leutseligern Regie-

a) Rymer. Tom. VII. S. 849. Cokes Inst. 4. Inst. part. I. S. 37.

rung Eduards des Vierten; und Heinrich hätte füglich sein Recht auf das Recht dieser Familie pfropfen können, durch seine vorhabende Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth, der Erbin von derselben; eine Vermählung, die er zu treffen feyerlich versprochen, und deren Erwartung er seine bisherige Vortheile vorzüglich zu danken hatte. Allein verschiedene Betrachtungen hielten ihn ab, diesen Ausweg zu wählen. Hätte er die Krone allein nach dem Rechte seiner Gemahlin erhalten: so würde seine Gewalt, wie er wohl wußte, sehr eingeschränkt gewesen seyn; und er würde zu erwarten gehabt haben, daß ihm mehr der bloße Titel eines Königs, durch eine Art von Gefälligkeit, als der würkliche Besitz der königlichen Macht zu Theil geworden seyn würde. Wäre die Prinzessin vor ihm ohne Kinder gestorben: so hätte er den Thron verlassen, und dem nächsten in der Ordnung Platz machen müssen; und selbst wenn seine Ehe mit Kindern gesegnet gewesen wäre, schien es schwerlich zu erwarten zu seyn, daß die kindliche Ehrfurcht bey denselben die ehrsüchtige Begierde, so bald möglich in den würklichen Besitz der königlichen Gewalt zu kommen, überwiegen würde. Eine Parlementsacte würde zwar leicht zu erhalten gewesen

sen

ſen ſeyn, wodurch der Beſitz der Krone ihm auf Lebenslang zuerkannt worden wäre: allein Heinrich wußte wohl, wie ſehr das Recht der Erbfolge durch das Geblüthe den Stimmen einer Verſammlung überlegen wäre, b) welche bey Streitigkeiten über entgegengeſetzte Anſprüche allezeit der Gewalt hätte weichen müſſen, und die ſich jederzeit mehr nach den Umſtänden der Zeit als nach den Betrachtungen des Rechts und des öffentlichen Nutzens zu richten gewohnt geweſen.

Ein dritter Grund, auf welchen Heinrich ſeine Anſprache bauen konnte, war das Recht der Eroberung, durch ſeinen Sieg über Richard, den würklichen Beſitzer der Krone. Allein zu geſchweigen, daß Richard ſelbſt für nichts beſſers, als für einen unrechtmäßigen Beſitzer angeſehen wurde, ſo beſtund die Armee, die gegen ihn fochte, zum allergrößten Theile aus Engländern, und wie hatte ein ſolcher Sieg ein Recht der Eroberung von England hervorbringen können? Nichts würde auch der Nation bedenklicher vorgekommen ſeyn, als eine Forderung von dieſer Art, die als eine Zernichtung aller ihrer Rechte und Freyheiten, und als eine Einführung

b) Baco in Kennet's compleat Hiſtory. S. 579.

einer willkührlichen Gewalt bey dem Regenten hätte angesehen werden können c). Wilhelm aus der Normandie selbst, ungeachtet er sich an der Spitze eines mächtigen und siegreichen Heers von Ausländern befand, hatte von Anfang die verhaßte Benennung eines Eroberers vermieden, und erst alsdenn, wie er sein Ansehen vollkommen befestiget hatte, wagte er es mit einem so gewaltsamen und zerstöhrenden Ausspruch hervorzurücken.

Allein Heinrich wußte, daß es einen andern Grund gäbe, sein Ansehen darauf zu bauen, der dem Recht aus der Eroberung in etwas ähnlich wäre, nemlich, den würklichen Besitz; und daß dieser Titel, wenn er durch Muth und Geschicklichkeit unterstützt würde, stark genug seyn würde, den Besitz des Thrones sicher und beständig zu machen. Er hatte den Vorgang Heinrich des Vierten vor sich, der, ohne ein besseres Recht zu haben, mehr als einen Aufstand gedämpfet hatte, und geschickt genug gewesen war, die Krone in Ruhe auf seine Nachkommenschaft zu bringen. Er sah leicht ein, daß dieser Titel, der durch drey Erbfolgen aus dem Hause Lancaster bestätiget worden war, ungeachtet des vor-

c) Bacon. S. 579.

zuglichern Rechts des Hauses York, beständig fortgegolten haben würde, wenn der Scepter nicht in die Hände Heinrich des sechsten gekommen wäre, der zu schwach war, ihn zu führen. Dieser neue Vorgang, den Heinrich vor Augen hatte, brachte ihn zu dem Entschluß, sich in den würklichen Besitz der königlichen Würde zu setzen, und allen seinen Gegnern zu zeigen, daß nichts, als Gewalt der Waffen, und ein glücklicher Krieg im Stand seyn würden, ihn daraus zu vertreiben. Er hatte sich vorgenommen, sich auf sein Recht als Erbe des Hauses Lancaster zu berufen, niemals aber zuzugeben, daß es untersucht würde, und machte sich Hofnung, daß dieser Titel durch die Gunst der Anhänger dieser Familie, und durch die Macht, die er in Händen hätte, ihme eine beständige und unabhängige Regierung verschaffen würde.

Diese Absichten Heinrichs können nicht sehr getadelt werden, indem sie sich auf eine gute Staatsklugheit, und so gar auf eine Art von Nothwendigkeit gründen: allein bey allen seinen Maasregeln und Anschlägen findet sich noch ein anderer Beweggrund, der sich nicht eben so gut entschuldigen läßt. Die heftigen Streitigkeiten, welche einen so langen Zeitlauf hindurch zwischen

denen mit einander eifernden Häusern von York und Lancaster unterhalten waren, und die blutige Rache, die sie wechselsweis an einander ausgeübet, hatten die Erbitterung auf beyden Seiten auf den höchsten Gipfel gebracht. Heinrich selbst, der viele seiner nächsten Freunde und Angehörigen im Feld und auf dem Blutgerüste hatte umkommen sehen, und in eigener Person vielen Drangsalen und Gefahren ausgesetzt war, hatte einen solchen heftigen Widerwillen gegen die Yorkische Parthie eingesogen, daß weder Zeit noch Erfahrung stark genug waren, denselben zu vertilgen. Statt daß er die gegenwärtige glückliche Gelegenheit ergreifen sollte, den verhaßten Unterschied zwischen beyden Parthien aufzuheben, seine Ansprache mit dem Recht seiner Braut zu verbinden, und den Freunden beyder Familien ohne Unterschied gütig zu begegnen; nahm er alle Partheiligkeit eines Haups von einer Parthie mit auf den Thron, und ließ sich so gar von denen Leidenschaften einnehmen, gegen die ein staatskluger Fürst unter solchen Umständen jederzeit auf das sorgfältigste auf seiner Hut zu seyn pflegt. Die Erhöhung der Lancasterischen Parthie und die Unterdrückung der Anhänger des Hauses York, dieß war der liebste und beständige Gegenstand aller

seiner

seiner Bemühungen, und wie er sich gleich bey dem Antritt seiner Regierung von diesen Vorurtheilen einnehmen ließ; so hat er sie in dem ganzen Lauf derselben niemals abgelegt. Da ihn, seine natürliche Gemüthsart zu einem edlern und leutseligern Betragen in der Regierung untüchtig machte: so zog er sich gleich von Anfang viele Beschwerlichkeiten auf den Hals, indem er sich allzu ängstlich gegen einen künftig möglichen Fall verwahren wollte, durch welchen etwa seine Ansprache an die Krone von dem Rechte der Prinzessin, die er heyrathen wollte, getrennet werden könnte. Und indem er die Yorkische Parthie als Feinde behandelte, so brachte er es bald darzu, daß sie seine Feinde wurden, und lehrte sie das Recht zur Krone, dessen Untersuchung er so sorgfältig zu vermeiden suchte, genauer entdecken, und dessen Schwäche und Ungültigkeit einsehen.

Diesen Leidenschaften Heinrichs, und seiner mistrauischen Staatskunst haben wir die Entschließung zuzuschreiben, die er zween Tage nach der Schlacht bey Bosworth gefaßt. Eduard Plantegenet, Graf von Warwic, der Sohn des unglückseligen Herzog von Clarence, befand sich in einer Art von Gefangenschaft zu Sherif-Hutton

in Yorkshire, wohin ihn sein Oncle Richard aus Eifersucht verwiesen hatte, weil er weniger Recht zur Krone hatte als dieser junge Prinz. Warwic hatte nun Ursache, ein besseres Schicksal zu erwarten, indem weder Heinrich noch Elisabeth ihn als ein Hinderniß bey der Thronfolge betrachten konnten, und von einem Knaben von so zartem Alter vernünftiger weise keine Gefahr zu befürchten war. Allein Sir Robert Willoughby wurde von Heinrich abgeschickt, mit Befehl, ihn von Sherif-Hutton wegzunehmen, nach dem Tower zu bringen, und daselbst genau zu bewachen d). Der nemliche Abgeschickte brachte auch die Verordnung mit, daß die Prinzessin Elisabeth, die in eben den Ort verwiesen war, nach London gebracht werden sollte, um da Heinrichen zu erwarten, und ihre Vermählung mit ihm zu vollziehen.

Heinrich begab sich selbst auf den Weg nach der Hauptstadt, machte aber nur kurze Tagreisen. Um das Volk nicht stutzig zu machen, vermied er mit Sorgfalt alles Ansehen eines militarischen Triumphs, und damit es nicht scheinen möchte, als ob er sich seines Sieges auf eine übermü-

thige

d) Bacon. S. 579. Polydor. Virgil. S. 565.

thige Art bedienen wollte, so verschafft er sich in allem, was ihn umgab, mehr das Ansehen eines schon befestigten Regenten, der ruhig durch seine Staaten reisete, als eines Fürsten, der sich durch Gewalt der Waffen den Weg zum Throne geöfnet hatte. Ueberall begrüßte ihn auch das Volk mit lauten Zurufungen, die nicht weniger aufrichtig waren, und von Herzen giengen. Auser der Gunst, die einen jungen und sieghaften Fürsten gewöhnlich zu begleiten pflegt, versprach sich das Volk selbst eine große Glückseligkeit von der Aussicht, die sich vor ihm öfnete. Fast ein halbes Jahrhundert hindurch war das Königreich durch innerliche Kriege und Unruhen verwüstet worden, und wenn auch das Geräusch der Waffen zuweilen aufhörte, so drohete doch der Parthiegeist und das gegenseitige Misvergnügen immer neue Unordnungen. Nun aber schien es, daß Heinrich, durch seine Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth, eine dauerhafte Verbindung der gegenseitigen Ansprache beyder Familien stiften würde; und da er einen verhaßten Tyrannen überwunden, der die Thronfolge des Hauses York selbst, wieder von neuem zerrüttet, und seine eigene Familie mit Blut erfüllt hatte: so konnte man von allen Seiten eine unverstellte Zuneigung

gegen

gegen ihn bemerken. Zahlreiche und prächtige Haufen vom hohen und niedern Adel kamen zu seiner Begleitung herbey, je weiter er fortrückte. Der Mayor und die Zünfte von London empfiengen ihn, als er sich der Stadt näherte, und das Volk und die Bürger waren voll Eifers, ihre Freude auszudrücken. Allein mitten unter diesen allgemeinen Freudenbezeugungen zeigte Heinrich beständig die Unbeugsamkeit und Zurückhaltung seines Charakters, der ihm nicht zuließ, um die Gunst des Volks zu buhlen. Er hielt seinen Einzug in London in einem geschlossenen Wagen, und erwieß dem Volk nicht die Gnade, ihm seinen neuen Monarchen sehen zu lassen. Er begab sich zuerst in die St. Paulskirche, wo er die Fahnen, die er auf dem Schlachtfelde erobert, als ein Opfer darbrachte, und wegen seines erhaltenen Sieges Lobpsalmen sung. Von hier aus verfügte er sich in des Bischofs von London Pallast, wo man Zimmer für ihn bereitet hatte.

So weit aber gieng die Nachläßigkeit Heinrichs, sich bey dem Volk in Gunst zu setzen, nicht, daß er es hätte aufschieben sollen, demselben die Versicherung von seiner Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth zu geben, in dem er wohl wußte, daß die ganze Nation nichts so sehnlich wünsch-

wünschte. Bey seiner Abreise aus Bretagne hatte er aus Verstellung einige Worte fallen lassen, als ob er, wenn sein Unternehmen glücken, und er die Krone von England davontragen sollte, nicht ungeneigt wäre, Anna, die Erbin dieses Herzogthums zu heyrathen; und das Gerüchte davon hatte sich schon bis nach England ausgebreitet, und so wohl das Volk, als die Prinzessin Elisabeth selbst in Angst gesetzt. Heinrich ließ sich daher angelegen seyn, diese Furcht zu zernichten, indem er das Versprechen, so er schon vorher gethan hatte, sich mit der Prinzessin Elisabeth zu vermählen, vor dem Staatsrath und dem vornehmsten Adel feyerlich erneuerte. Ungeachtet ihn aber so wohl Ehre als eigener Vortheil verbanden, diese Vermählung zu vollziehen: so war er dennoch entschlossen, sie so lange aufzuschieben, bis er selbst gekrönet, und sein Recht zur Krone von dem Parlement erkannt seyn würde. Da er beständig dafür besorgt war, daß sein persönliches und erbliches Recht zu dem Throne recht festgestellt werden möchte, so war ihm bange, wenn er sich zuvor mit dieser Prinzessin vermählen würde, daß solches bey ihr eine Gemeinschaft an der höchsten Gewalt nach sich zie-

ziehen, und seine eigene Ansprüche von dem Hause Lancaster her zweifelhaft machen möchte.

Es wütete damals in London und andern Theilen des Königreichs, eine gewisse Krankheit, die bisher zu keiner Zeit und bey keiner Nation bekannt gewesen, die Schwitzkrankheit, und raffte eine große Menge Menschen durch einen geschwinden Tod weg; ob sie gleich nicht durch eine Ansteckung fortgepflanzt wurde, sondern vielmehr von der Beschaffenheit der Luft, und des menschlichen Körpers überhaupt, ihren Ursprung hatte. In weniger als vier und zwanzig Stunden war der Kranke gemeiniglich todt oder ausser Gefahr. Nachdem aber diese Seuche in wenigen Wochen stark aufgeräumet hatte: so nahm man war, daß sie entweder durch eine in der Luft vorgegangene Veränderung, oder durch eine bessere Diät, die man entdeckt, sehr beträchtlich abgenommen hatte e). Man machte so dann alle Zubereitungen zu der Krönungsceremonie des Königs. Um die Pracht dieser Feyerlichkeit zu erhöhen, schlug er zwölf Personen zu Rittern, und machte drey neue Pairs vom Königreich. Jasper, Graf von Pembroke, sein Oncle, wurde zum

e) Polyd. Virgil. S. 567.

zum Herzog von Bedford erklärt; Thomas Lord Stanley, sein Schwiegervater, ward Graf von Darby; und Eduard Courteney, Graf von Devonshire. Bey der Krönung selbst (den 30ten Oct.) nahm man gleichermaßen eine neue Einrichtung wahr, die der König sowohl zur Sicherheit als zur Pracht angeordnet hatte, nemlich eine Compagnie von funfzig Bogenschützen, die die Königliche Garde zu Fuß genennet wurden. Damit auch das Volk aus diesem ungewöhnlichen Merkmal der Eifersucht bey seinem Fürsten keinen Verdacht schöpfen möchte, als ob solches aus einem persönlichen Mißtrauen gegen seine Unterthanen geschähe; so machte er bekannt, daß diese Anordnung beständig beybehalten werden sollte. Die Krönungsceremonie wurde durch den Cardinal Bourchier, Erzbischof von Canterbury, verrichtet.

Da sich das Parlament zu Westminster (den 7ten Nov.) versammlet hatte, so zeigte sichs gleich, daß der größte Theil davon dem König gänzlich ergeben wären, indem alle Personen von einer andern Gesinnung es entweder vermieden, bey diesen gefährlichen Zeiten sich hervorziehen zu lassen, oder genöthiget waren, ihre Grundsätze und Neigungen zu verbergen. Die Lancastrische Parthie war

allenthalben in den Wahlen glücklich gewesen; und viele von ihnen kamen als Repräsentanten der Grafschaften und Städte zurück, die, so lange das Haus York die Oberhand gehabt, die Strenge der Gesetze hatten fühlen müssen, und entweder in die Acht erklärt, oder wegen ihres Nichterscheinens verurtheilt worden waren. Da es zur Frage kam, ob sie das Recht hätten, in dem Hause Sitz und Stimme zu nehmen, so wurde diese Sache für die Richter gebracht, die sich in der königlichen Schatzkammer versammelten, um eine so kützeliche Frage zu entscheiden. Der Spruch, den sie thaten, war sehr weislich abgefaßt, und beobachtete die Mittelstraße zwischen Gesetz und Nutzen f). Sie thaten den Ausspruch, daß diese verurtheilten Glieder nicht eher ihren Sitz nehmen sollten, bis ihre Verurtheilung durch eine Parlamentsacte aufgehoben wäre; dieß aber war leicht zu erhalten, und es wurden hundert und sieben Personen von dem Anhang des Königs in dieser Acte begriffen g).

Allein es zeigte sich eine Schwierigkeit, die von weit größerer Bedeutung war: der König selbst

f) Bacon. S. 581.

g) Rot. Parl. 1. Hen. VII. n. 2, 3, 4-15, 17, 26-65.

ſelbſt war in die Acht erklärt worden, und ſein Recht zur Thronfolge hätte daher auch aus dieſem Grunde für zweifelhaft angeſehen werden können. Die Richter aber wußten ſich von dieſer gefährlichen Frage durch einen ſonderbaren Satz, den ſie feſtſtellten, loszuwickeln. Sie ſagten: „daß die „Krone alle Fehler und Hinderniſſe im Geblüthe „wegnähme; und daß von der Zeit an, da der „König die höchſte Gewalt angenommen, die „Quelle gereiniget, und alle Achtserklärungen und „Gebrechen des Geblüths aus dem Wege geräumt „wären h). " Außer der dringenden Nothwendigkeit dieſer Sache, die keine weitere Ueberlegung verſtattete, dachten vermuthlich die Richter, daß kein Spruch von einem Gerichtshof das Recht zum Throne einſchränken; daß die Eiferſucht eines Königs gegen ſeinen Erben gar leicht eine ungebührliche Ausdehnung der Geſetze und der Gerechtigkeit zu ſeinem Nachtheil veranlaſſen; und daß ſogar ein Prinz, während der Regierung ſeines Vorfahrens in unrechtmäßige Unternehmungen verwickelt werden könne, ohne daß er deswegen der Thronfolge unfähig würde, worzu ihm ſeine Geburt das Recht gegeben.

h) Bacon. S. 581.

Bey einem so gefälligen Parlement konnte es dem König nicht fehlen, daß er nicht zu Feststellung seiner königlichen Würde eine Acte erhielt, wie es ihm selbst gefiel. Nur scheint es, daß er selbst im Zweifel gestanden sey, auf was für einen Titel er seine Anfoderung gründen sollte. In seiner ersten Anrede an das Parlement gedachte er seiner Ansprache an die Krone so, daß er sich auf sein Geburtsrecht bezog; weil aber dieser Titel für unzulänglich hätte angesehen werden können, so fügte er bey, daß Gott selbst ihm ein Recht darzu gegeben hätte, der ihm auf dem Schlachtfelde den Sieg über seine Feinde verliehen. Und damit diese Ansprache nicht den Schein haben möchte, als wenn er das Eroberungsrecht geltend machen wolle, so versicherte er seinen Unterthanen den völligen Genuß ihres vorigen Eigenthums, und was sie sonst besessen.

Das Gesetz wegen des Rechts zur Krone wurde nach dem Sinn des Königs, und vermuthlich selbst mit den Worten, die er an die Hand gegeben, abgefaßt. Es wurde darinnen weder der Prinzeßinn Elisabeth noch eines Zweiges vom Yorkischen Hause Meldung gethan. Indessen war diese Acte doch in andern Betrachtungen mit genugsame Bescheidenheit und Mäßigung verfaßt.

Der

Der König bestund nicht darauf, daß sein Recht als ihm schon vorhin zustehend darinnen ertheilt und erkannt werden sollte, wie er auf der andern Seite es auch vermied, daß sie nicht das Ansehen eines neuen Gesetzes oder einer neuen Verordnung haben möchte. Er erwählte die Mittelstraße, die, wie es in solchen Fällen insgemein unvermeidlich ist, nicht ganz frey war von Ungewißheit und Dunkelheit. Die Stimmen giengen dahin, „daß das „Erbrecht zur Krone bey dem Könige bleiben, „verharren und fernerhin seyn solle 1);" allein, ob ihm dieses als rechtmäßigem Erben, oder nur als wirklichem Besitzer zugestanden worden, das wurde nicht bestimmt. Auf gleiche Weise war der König damit zufrieden, daß die Thronfolge seinen Leibeserben gesichert wurde, und verlangte nicht, im Fall sein Haus ausstürbe, weder daß das Haus York ausgeschlossen, noch daß dem von Lancaster der Vorzug gegeben werden sollte. Er ließ diesen wichtigen Punkt zur Zeit unausgemacht, und war versichert, daß wenn je dessen Entscheidung nothwendig werden sollte, künftige Zufälle den Weg dazu bahnen würden.

1) Bacon. S. 587.

Ungeachtet aller dieser Vorsichtigkeit aber, war der König doch selbst mit seinem eigenen Rechte zur Krone so wenig zufrieden, daß er das folgende Jahr die Bestätigung davon zu Rom suchte; und wie dieser Hof alle Gelegenheiten begierig ergriff, die ihm die Unvorsichtigkeit, Schwachheit oder Noth der Fürsten an die Hand gaben, sein Ansehen zu erweitern: so war Innocentius VIII. der damals regierende Papst, sogleich bereit, ihm eine Bulle zu verwilligen, wie und in was für Ausdrücken der König sie immer verlangen konnte. Alle Ansprüche Heinrichs von der Geburt, Vermählung, Erkänntniß des Parlements und sogar der Eroberung, sind hier angeführt, und diesem allen wird noch das Band der Religion beygefügt. Allen wird der Kirchenbann gedroht, die entweder ihn in dem würklichen Besitz stöhren, oder seine Leibeserben an der künftigen Nachfolge hindern würden, und wer sich dieses Verbrechens schuldig machen würde, sollte von dieser geistlichen Strafe, ausgenommen in der Todesstunde, von niemand als von dem Papst selbst oder seinem besondern Gevollmächtigten, losgesprochen werden können. Es läßt sich nicht wohl begreifen, wie der Nutzen, der von dieser Bulle zu erwarten war, theils den Schaden, der für den

Kö-

König daraus erwuchs, indem die Unzulänglichkeit seines Rechts klar dadurch verrathen wurde, theils aber die Gefahr die daraus entstund, daß der Papst gleichsam eingeladen wurde, sich in Angelegenheiten dieser Art zu mischen, genugsam habe ersetzen können.

Es war natürlich und sogar löblich, daß Heinrich die Achtserklärungen gegen die Anhänger des Hauses Lancaster unkräftig machte. Allein die Rache, die er an den Freunden des Yorkischen Hauses ausübte, mit dem er im Begriff war, sich so genau zu verbinden, läßt sich nicht auf gleiche Weise beurtheilen. Indessen war, auf sein Anstiften, in dem Parlemente eine Acte der Achtserklärung gemacht worden, gegen den letzten König selbst, gegen den Herzog von Norfolk, den Grafen von Surrey, Dan Viscount Lovel, die Lords Zouche und Ferrars von Chartley, Sir Walter und Sir James Harrington, Sir William Berkeley, Sir Humphrey Stafford, Catesby, und ungefähr zwanzig andre Edelleute, die in der Schlacht zu Bosworth auf Richards Seite gefochten hatten. Es läßt sich nicht wohl erklären, wie man durch einen dem würklichen König geleisteten Beystand gegen den Grafen von Richmond, der sich des königlichen Titels nicht einmal angemaßt

maßt hatte, des Hochverraths habe schuldig werden können, und nichts als eine niederträchtige Gefälligkeit könnte das Parlement veranlaßt haben, die Gerechtigkeit so weit hindan zu setzen. Es mußte auch dem Volk überhaupt nicht wenig empfindlich seyn, daß der König, entweder aus Geitz oder aus Unversöhnlichkeit gleich bey dem Antritt seiner Regierung, einen solchen Bruch in die aufrichtige Vereinigung machte, die zwischen beyden Parthien zum voraus als ausgemacht angesehen wurde, und deren Erwartung er seine Erlangung zum Throne offenbarlich allein zu danken hatte.

Da der König so viele wichtige Punkte von dem Parlement erhalten hatte, so hielt er es nicht für schicklich, einen Beytrag von ihnen zu verlangen, den ohnehin der vollkommene Friede, dessen die Nation genoß, und die neuerliche Confiscationen von den Anhängern Richards, in gewissermaße überflüßig zu machen schienen. Dessen ungeachtet verwilligte ihm das Parlament (den 10ten Dec.) auf Lebenslang die Abgabe von Tonnen und Pfunden, die einige von seinen unmittelbaren Vorfahren auf die nemliche Art zu genießen gehabt, und ehe es auseinander gieng, fügte es noch einige andre einträgliche Verwilligungen von geringerer

Beträchtlichkeit bey. Der König erwiederte dieſes auch an ſeiner Seite mit einigen Gnadenbezeugungen, und Gefälligkeit gegen ſein Volk. Er ließ einen öffentlichen Pardon ausrufen für alle die, ſo die Waffen gegen ihn geführt, oder ſonſt ſich gegen ihn vergangen hatten; doch unter der Bedingung, daß ſie auf eine beſtimmte Zeit ſeine Gnade ſuchen, und den gewöhnlichen Eid der Treue und Unterthänigkeit ſchwören ſollten. Auf dieſe Erklärung kamen viele aus ihren Zufluchtsorten hervor, und die Gemüther des Volkes wurden allenthalben nicht wenig beruhiget. Heinrich wollte lieber, daß man dieſe allgemeine Begnadigung, die der Nation ſo angenehm war, ihm allein zu danken hätte, als daß das Parlement durch Beſchließung einer Bill zu dieſem Zwecke, (wie er anfänglich zu thun geſonnen war) einigen Antheil daran haben ſollte. Ungeachtet deſſen aber mußte dennoch der Graf Surrey, ob er ſich ſchon unterworfen, und dem König ſelbſt in die Hände geliefert hatte, als ein Gefangener nach dem Tower wandern.

Während dieſes Parlements ertheilte der König einigen Privatperſonen von ſeinen Anhängern allerhand Gnaden- und Ehrenzeichen. Eduard Stafford, der älteſte Sohn des Herzogs von Buckingham, deſſen Güter unter der vorigen Re-

gierung eingezogen waren, wurde in den Besitz der Ehrenstellen seines Hauses sowohl, als seiner Güter, die sehr ansehnlich waren, wieder eingesetzt. Diese dem König so ungewöhnliche Großmuth war eine Würkung seiner Dankbarkeit gegen das Andenken Buckinghams, als welcher zuerst den Plan, wie er zur Krone gelangen könnte, entworfen, und durch seinen eigenen Untergang den Weg zu diesem großen Werke gebahnet hatte. Chandos von Bretagne wurde zum Grafen von Bath gemacht, Sir Giles Daubeny wurde Lord Daubeny, und Sir Robert Willoughby Lord Broke. Dieß waren alle Standeserhöhungen, die der König gemacht k).

Allein die Minister, zu denen der König das meiste Vertrauen hatte, und die er begünstigte, waren nicht aus dem Adel genommen, ja sie waren nicht einmal von weltlichem Stande. Johann Morton und Richard Fox, zween Geistliche, Männer von Arbeitsamkeit, Wachsamkeit und Geschicklichkeit, waren diejenigen, denen er seine Staatsgeschäfte und geheimen Absichten am meisten anvertraute. Sie hatten an allen seinen vorhergehenden Gefahren und Unglücksfällen Theil ge-

k) Polydor. Virgil. S. 566.

gehabt, und nun vergaß er nicht, sie auch seines Glücks theilhaftig zu machen. Sie wurden beyde in den Geheimden Rath gezogen, und Morton zum Bischof von Ely, Fox aber zum Bischof von Exeter gemacht. Der erste wurde bald darauf, nach dem Tode des Cardinals Bourchier, zum Erzbischöflichen Sitz von Canterbury erhoben. Der letzte wurde Lord Siegelbewahrer, und nach und nach Bischof von Bath und Wells, Durham, und Wincheſter. Denn Heinrich, wie Lord Bacon bemerkt, bediente sich gerne der Geistlichen, und beförderte sie, weil es ihm, da er reiche Bisthümer zu vergeben hatte, leicht war, sie für ihre Dienste zu belohnen; und es war seine Gewohnheit, sie langsam und stufenweis zu erheben, und von Anfang durch die geringern Bisthümer gehen zu lassen 1). Vermuthlich hofte er, daß, da sie mehr von ihm abhängig waren, als der Adel, der zu dieser Zeit Güter und Gerechtsame besaß, die ihn dem königlichen Ansehen furchtbar machten, diese Aus-

sicht

1) Bacon. S. 582. Bacon thut hinzu, der König habe sie deswegen so stufenweise befördert, damit er die ersten Einkünfte desto öfters beziehen möchte; allein er erinnert sich nicht, daß diese erst nach der Reformation zur Krone zu gehören angefangen haben.

ſicht zu gröſſern Beförderungen ſie in ſeinem Dienſte geſchäftiger und gegen ſeine Befehle gehorſamer machen würde.

Bey Ueberreichung der Bill zur Abgabe von Tonnen und Pfunden, (i. J. 1486, den 18 Jan.) hatte das Parlament, das beſorgt war die rechtmäßige und ungezweifelte Thronfolge ſicher zu ſtellen, den König Heinrich auf das allerernſtlichſte gebeten, ſich mit der Prinzeßinn Eliſabeth zu vermählen, dabey aber ſeine wahre Abſicht unter der pflichtmäßigen Begierde, die man hätte, Erben von ſeinem Leibe zu bekommen, zu verbergen gewußt. Er dachte nun auch im Ernſt darauf, den Wünſchen ſeines Volkes in dieſem Stücke Genüge zu thun. Seine Vermählung wurde zu London begangen, und zwar mit gröſſern Freudenbezeugungen, als weder bey ſeinem Einzug noch bey ſeiner Krönung geſehen worden. Heinrich bemerkte dieſe allgemeine Liebe des Yorkiſchen Hauſes mit Mißvergnügen. Das Mißtrauen, ſo hierdurch bey ihm erreget wurde, ſtörte nicht allein ſeine Zufriedenheit, ſo lang er regierte, ſondern erweckte auch ein Mißfallen gegen ſeine Gemahlinn ſelbſt, und vergällte ihm alles Vergnügen ſeines Eheſtandes. Ungeachtet ſie tugendhaft und liebenswürdig war, und ſich ſogar nach ſeinen Winken rich-

richtete: so wurde ihr doch von ihrem Gemahl nicht mit gehöriger Zuneigung, ja nicht einmal mit der schuldigen Gefälligkeit begegnet, und die bösartigen Einflüsse des Parthiegeistes hatten in seinem eigensinnigen und mürrischen Gemüthe über alle Empfindungen der ehelichen Zärtlichkeit beständig die Oberhand.

Der König hatte seit seiner Ankunft in England allezeit einen so erwünschten Fortgang gehabt, daß er sich beredete, nichts würde dem Glücke, das ihn begleitete, und seinem Ansehen widerstehen können. Nun entschloß er sich, einen Zug nach Norden zu thun, wo die Freunde des Hauses York, und sogar die Anhänger Richards sehr zahlreich waren; in Hoffnung, er würde durch seine Gegenwart und Umgang die Vorurtheile der Mißvergnügten aus dem Wege zu räumen im Stande seyn. Als er zu Nottingham anlangte, erfuhr er, daß der Viscount Lovel, ingleichem Sir Humphrey Stafford und Thomas, sein Bruder, sich heimlich aus ihrer Freystadt zu Colchester weggemacht hätten. Allein diese Nachrichten schienen ihm nicht so wichtig zu seyn, daß er deswegen in seiner Reise Halt machen sollte, und daher gieng er weiter nach York. Da vernahm er, daß die Staffords in der Grafschaft Worcester eine

Ar-

Armee zusammen gebracht hätten, und sich dieser Stadt näherten, sie zu belagern, ingleichem daß Lovel an der Spitze von drey bis vier tausend Mann im Anzug wäre, ihn in York anzugreifen. Heinrich wurde durch diese Nachrichten nicht erschreckt. Sein würksamer Muth, der leicht Auskünfte zu finden wußte, gab ihm sogleich das zuverläßigste Hülfsmittel an die Hand. Ob er schon wußte, daß er in diesen widriggesinnten Provinzen allenthalben mit Feinden umringet war, so brachte er doch einen kleinen Haufen von Truppen zusammen, auf die er sich verlassen konnte, und untergab solche dem Befehl des Herzogs von Bedford. Er ließ alle, die ihn begleitet hatten, dazu stoßen, fand aber doch, daß diese so eilfertig zusammengebrachte Macht mehr durch ihren Muth und treuen Eifer für ihn furchtbar wäre, als durch die Waffen und Kriegsbedürfnisse, womit sie versehen waren. Er gab daher dem Bedford den Befehl, sich dem Feinde nicht zu nähern, sondern vorher alle Mittel zu versuchen, ihn zu zerstreuen. Bedford ließ daher einen allgemeinen Pardon für die Rebellen bekannt machen, der größere Würkung bey ihrem Anführer, als bey denen hatte, die ihm folgten. Lovel, der eine Unternehmung gewagt hatte, die seinen Muth und seine Fähigkeit überstieg,

stieg, wurde durch die Furcht vor der Desertion unter seinen Truppen so in Schrecken gesetzt, daß er sich plötzlich aus dem Staube machte, und nachdem er sich einige Zeit in Lancashire verborgen gehalten hatte, flüchtete er nach Flandern, wo ihn die Herzoginn von Burgund in ihren Schutz nahm. Seine Armee unterwarf sich der königlichen Gnade, und nachdem die übrigen Aufrührer diese Vortheile des Königs vernommen hatten, so hoben sie die Belagerung von Worcester auf, und giengen auseinander. Die Staffords suchten eine Freystadt in der Kirche zu Colnham, einem Flecken nahe bey Abingdon; da man aber fand, daß diese Kirche nicht mit der Freyheit begabt war, Rebellen in Schutz zu nehmen; so wurden sie weggenommen. Der älteste Stafford wurde zu Tyburn hingerichtet; der jüngere aber, der sich damit schützte, daß er von seinem Bruder verführt worden, erhielt Begnadigung m).

Die Freude, die Heinrich über sein gutes Glück empfand, wurde einige Zeit hernach durch die Geburt eines Prinzen (den 20ten Sept.) vermehret, dem er den Namen Arthur gab, zum Andenken des berühmten brittischen Königs dieses Na-

m) Polydor. Virgil. S. 569.

Namens, von dem, wie man vorgab, das Haus Tudor seine Herkunft ableitete.

Ungeachtet aber Heinrich die Geschicklichkeit gehabt hatte, den schnellen Aufstand zu dämpfen, den die Ueberbleibsel von Richards Parthie erreget hatten: so war doch seine Regierung überhaupt dem Volk nicht wenig verhaßt worden. Die Quelle dieses allgemeinen Mißvergnügens war vornemlich in seinem Widerwillen gegen das Haus York zu suchen, welches bey der ganzen Nation sehr beliebt war, und eben deswegen alle Tage mehr der Gegenstand seines Hasses, und seiner Eifersucht wurde. Man sahe nicht allein, daß diejenigen, die von dem Hause Lancaster waren, bey allen Gelegenheiten den andern vorgezogen wurden: sondern viele von der Gegenparthie waren mit großer Strenge behandelt, und durch öffentliche Rechtserklärungen ihrer Güter beraubt worden. So waren auch alle Schenkungen der Könige aus dem Hause York durch eine allgemeine Verordnung eingezogen worden; und ungeachtet man diese Härtigkeit mit dem Vorwand zu bemänteln suchte, daß die Einkünfte der Krone dadurch allzusehr geschwächet worden, ja ungeachtet auch die freygebige Verwilligungen Heinrich des Sechsten, während der letzten Jahre seiner Regierung, durch

eben

eben dieſes Geſetz zurückgenommen wurden: ſo ſahe doch die Yorkiſche Parthie, als welche durch dieſe Einziehung am meiſten verlohr, es ſo an, als ob es vornemlich auf ſie angeſehen wäre. Die Strenge, womit man dem Grafen von Warwic begegnete, erweckte bey jedermann Mitleiden, wegen ſeiner Jugend und Unſchuld; und ſeine Enſchließung in dem Tower, dem nemlichen Ort, wo Eduards Kinder durch ihren Oncle ermordet worden, brachte jedermann auf die Gedanken, daß er ein gleiches Schickſal zu gewarten hätte, und machte, daß Heinrich mit dieſem verhaßten Tyrannen verglichen wurde. Da man auch wahrnahm, daß der Königinn ſelbſt hart begegnet wurde, und daß ſie ſogar, auch nachdem ſie einen Prinzen gebohren, nicht die Ehre der öffentlichen Krönung erhielt, ſo wurden Heinrichs Vorurtheile für unheilbar gehalten, und das Volk in ſeinem Mißvergnügen über die Regierung eben ſo ſtark verhärtet. Das Verhalten und Betragen des Königs waren auch gar nicht darnach eingerichtet, daß ſie das Volk von ſeiner Abneigung gegen ſein Regiment hätten heilen können, ſondern hatten in allen Stücken vielmehr eine ſolche Richtung, daß ſie eher Schrecken, oder glimpflicher zu reden, Ehrfurcht, als Liebe und Zuneigung zu

erwecken im Stande waren n). Und indem die hohen Begriffe, die man sich von seiner Staatsklugheit und seinem Muth machte, den Adel und Personen von Ansehen im Gehorsam erhielten: so zeigten sich die Würkungen seines dem Volke mißfälligen Regiments in dem Staate durch Unfälle von einer ganz außerordentlichen Beschaffenheit.

In Oxford befand sich ein gewisser Richard Simon, ein Priester, der ziemlich verschlagen, aber noch vielmehr kühn und verwegen war. Dieser Mann hatte den Vorsatz gefaßt, die Regierung Heinrichs durch Aufstellung eines Kronprätendenten zu verwirren, und warf in dieser Absicht seine Augen auf Lambert Simnel, einen jungen Menschen von funfzehn Jahren, welcher eines Beckers Sohn war, und, wie er einen Verstand über seine Jahre, und eine Geschicklichkeit über seinen Stand hatte, sehr geschickt schien, die Rolle eines Prinzen von königlicher Herkunft zu spielen. Es war ein Gerüchte unter dem Volk ausgesprengt, und begierig angenommen worden, daß Richard, Herzog von York, der zweyte Sohn Eduards des Vierten, Mittel gefunden, durch eine heim-

n) Bacon. S. 583.

heimliche Flucht der Grausamkeit seines Oncles zu entgehen, und sich irgendwo in England verborgen hielte. Simon machte sich dieses Gerüchte zu Nutze, und ließ anfänglich seinen Pflegsohn diesen Namen annehmen, der dem Volke so lieb war; da er aber nachgehends vernahm, daß Warwic aus dem Tower entronnen sey, und fand, daß diese Nachricht nicht weniger ein allgemeines Vergnügen erweckte: so veränderte er den Plan seiner Betrügerey, und ließ Simnel diesen unglücklichen Prinzen vorstellen o). Ungeachtet aber dieser junge Mensch von Natur Geschicklichkeit genug hatte, die Rolle, die ihm aufgetragen war, zu spielen: so nahm man doch wahr, daß er von dem, was die königliche Familie betraf, und besonders von den Begebenheiten des Grafen von Warwic viel besser unterrichtet war, als man vermuthen konnte, daß ein Mann von Simons Umständen ihn hätte unterrichten können, und daher muthmaßte man, daß Leute von größerem Ansehen, und Anhängen von dem Hause York, diese Verschwörung angezettelt, und den Hauptpersonen dieses Schauspiels die nöthige Nachrichten mitgetheilt hätten. Die verwittwete Königinn selbst war deswegen in

o) Polyd. Virgil. S. 569. 570.

großem Verdacht, und wenigstens glaubte jedermann, so unglaublich es auch schien, daß sie heimlich ihre Einwilligung zu dieser Betrügerey gegeben hätte. Sie war eine Frau von einer sehr unruhigen Gemüthsbeschaffenheit. Sie hatte ihre Neigung zur Ehrsucht und listigen Streichen, die sie unter der Regierung ihres Gemahls schon verrathen hatte, während der unrechtmäßigen Regierung Richards nicht abgelegt, und in ihrem Cabinet wurde der erste Plan von der großen Verbindung entworfen, durch welche der Tyrann vom Throne gestoßen, und der Graf von Richmond zur königlichen Hoheit erhaben wurde. Da sie nun, statt einer Belohnung für ihre gute Dienste zu erhalten, sich selbst in einen Zustand versetzt sahe, darinnen sie ganz und gar nichts zu bedeuten hatte; überdem auch wahrnahm, daß ihrer Tochter hart begegnet, und alle ihre Freunde unterdrückt wurden: so überließ sie sich dem heftigsten Hasse gegen den König und dachte auf Anschläge, ihn die Würkungen ihres Zorns fühlen zu lassen. Sie erkannte, daß es ihr ein leichtes seyn würde, sich von dem Betrüger, er möchte auch so glücklich seyn, als er wollte, am Ende loszumachen, und wenn auf seine Gefahr ein Weg ausfindig zu machen wäre, den König vom Thron zu stoßen, so

hoff-

hoffte sie, daß sich solche Veränderungen ergeben würden, die, wenn sie gleich nicht so genau vorausgesehen werden könnten, doch allemal ihre Begierde, sich zu rächen, erfüllen, und in der Hauptsache ihr weniger unangenehm seyn würden, als die Sclaverey und Verachtung, darinnen sie sich gegenwärtig befände p).

So viel sich aber Simon auch Mühe gab, seinen Pflegsohn Simnel von allem zu unterrichten, so sahe er doch wohl ein, daß diese Betrügerey gegen keine scharfe Untersuchung würde bestehen können, und daher entschloß er sich, zu dem ersten Auftritt den Schauplatz in Irland zu wählen. Diese Insel, die dem Hause York eifrig ergeben war, und für das Angedenken des Herzogs von Clarence, des Warwics Vater, der ihr Statthalter gewesen war, eine zärtliche Hochachtung hegte, war von dem Könige unvorsichtigerweise in eben dem Zustande gelassen worden, in welchem er sie gefunden hatte, und alle Räthe und Beamte, die sein Vorfahr gesetzt hatte, hatten bisher ihre Aemter beständig behalten. Kaum hatte sich Simnel bey Thomas Fitzgerald, Grafen von Kildare, dem Statthalter, gezeigt, und als der

p) Polyd. Virgil. S. 570.

unglückliche Warwic um seinen Schutz gebeten, so ließ dieser leichtgläubige Herr, der sich von keiner so verwegenen Betrügerey träumen ließ, sich von ihm einnehmen, und fieng an, verschiedene große Herren über diesen außerordentlichen Vorfall zu Rath zu ziehen. Diese aber waren in ihrem Eifer und in ihrer Leichtgläubigkeit noch hitziger, als er selbst; und je weiter sich die Sache unter Leuten von geringerem Stande verbreitete, desto mehr wurde sie mit Hitze und Leichtgläubigkeit angenommen, bis endlich das Volk zu Dublin einmüthig dem Simnel als dem wahren Plantagenet seinen Beystand anbot. Die Begierde zur Neuerung die mit ihrer natürlichen Neigung sowohl überein kam, machte, daß sie die Töchter von Eduard dem Vierten, die dem Warwic in dem Recht zur Thronfolge vorgiengen, gänzlich übersahen. Sie erkannten daher diesen angeblichen Prinzen für ihren Souverain, gaben ihm das Schloß zu Dublin zur Wohnung, krönten ihn mit einer Krone, die sie von einer Bildsäule der heiligen Jungfrau genommen hatten, und ruften ihn öffentlich unter dem Namen Eduard des Sechsten als König aus. Die ganze Insel folgte dem Beyspiel der Hauptstadt, und nicht ein einiger Degen wurde zum Vortheil Heinrichs gezogen.

Die

Die Nachricht hievon machte den König nicht wenig verwirrt. Er war zwar entschlossen, seinen Feinden, in Person unter die Augen zu gehen; allein er fand Bedenklichkeit, England zu verlassen, wo er muthmaßte, daß diese Verschwörung zuerst angesponnen worden, und wo, wie er wußte, viele Personen von Stande, und das Volk überhaupt, sehr geneigt war, dieselbe zu unterstützen. Um das Geheimniß dieser Sache zu entdecken, und Maaßregeln gegen diesen öffentlichen Aufruhr ausfindig zu machen, berathschlagte er sich oft mit seinen Staatsbedienten, und Räthen, und machte einen Entwurf, wie er sein Ansehen am besten vertheidigen, und seine Feinde am sichersten unterdrücken könnte.

Der erste Erfolg dieser Berathschlagungen setzte das ganze Reich in Erstaunen. Es wurde nemlich die verwittwete Königinn gefangen genommen, alle ihre Güter und Vermögen eingezogen, und sie selbst für ihre Person in dem Nonnenkloster zu Bermondesey in enge Verwahrung gebracht. Dieses willkührliche und gewaltthätige Verfahren wurde mit einem schlechten Vorwand bemäntelt. Man schützte vor, sie habe, ungeachtet ihrer heimlichen Einwilligung, ihre Tochter an Heinrichen zu vermählen, dennoch dem Anhalten

ten und den Drohungen Richards nachgegeben, und dieſe Prinzeßinn mit ihren Schweſtern in die Hände dieſes Tyrannen überliefert. Wie dieſes Verbrechen ſich ſchon verjährt hatte, und gar leicht entſchuldiget werden konnte: ſo muthmaßte man, daß es nicht die wahre Urſache ſey, warum man ſo ſtreng mit ihr verfahre, und glaubte vielmehr, daß der König, weil er nicht gerne eine Perſon, die ihn ſo nahe angieng, einer Verſchwörung gegen ihn beſchuldigen wollte, ſeine Rache und ſeine Sicherſtellung unter dem Vorwand einer Beleidigung zu verbergen ſuche, die der ganzen Welt bekannt war q). Man wurde nachmals in dieſer Muthmaßung noch mehr beſtärkt, als man fand, daß dieſe unglückliche Königinn, ungeachtet ſie dieſe Ungnade mehrere Jahre überlebte, doch niemals gelinder gehalten wurde, ſondern ihr Leben in Armuth, Einſamkeit und Einſchließung zubringen mußte. Dieſe Frau war von einem geringen Stande bis auf den Thron erhoben worden, hatte während ihres Gemahls Leben ein großes Anſehen beſeſſen, gerieth hernach in das größte Elend, mußte alle ihre Söhne ermorden ſehen, und erhielt endlich wieder das Vergnügen, ihre Toch-

q) Bacon. S. 583. Polydore Virgil. S. 571.

Tochter auf den Thron zu bringen, welches Glück aber sie sogleich wieder in neuen Verdruß und bald hernach ins Elend stürzte. Ihr ganzes Leben giebt reichen Stoff, über die Unbeständigkeit des Glücks Betrachtungen anzustellen, so wie solches die Geschichte überhaupt mehr thut, wenn sie die Schicksale der Großen, als wenn sie die Begebenheiten von Privatpersonen erzählt.

Der nächste Schritt, den der König that, war von einer weniger tadelhaften Beschaffenheit. Er befahl, daß der Graf von Warwic aus dem Tower heraus, und in Procession durch die Straßen von London, nach der St. Paulskirche geführt werden sollte, damit er daselbst von dem ganzen Volke gesehen werden könnte. Er machte dabey die Anstalt, daß verschiedene Standespersonen, die dem Hauß York ergeben waren, und die Person dieses Prinzen sehr wohl kannten, sich ihm nähern, und mit ihm unterreden mußten. Er versprach sich davon, daß diese Herren dadurch von der widersinnigen Betrügerey des Simnels überzeugt werden, und der Leichtgläubigkeit des Pöbels Einhalt thun würden. Es that auch dieses Mittel in England seine Würkung, in Irland aber beharrte das Volk bey seinem Aufruhr, und beschuldigte hinwieder den König mit großer Hitze,

daß er sich einer Betrügerey bediente, und dem Volk blos ein Bild von dem Grafen von Warwic gezeigt hätte.

Heinrich hatte bald Ursache zu fürchten, daß dieser Aufruhr nicht von so geringer Bedeutung sey, als der lächerliche Kunstgriff, dessen man sich bediente, zu versprechen schien. Johann der Graf von Lincoln, ein Sohn von Johann de la Pole, dem Herzog von Suffolk, und von Elisabeth, der ältesten Schwester Eduards des Vierten, ließ sich bereden, an diesem Aufstande Theil zu nehmen. Dieser Edelmann, der Fähigkeit und Muth besaß, war von großen und weitaussehenden Absichten eingenommen, und seine Ehrsucht hatte noch einen Zuwachs bekommen durch das bekannte Vorhaben seines Oncles Richards, der sich vorgesetzt hatte, im Fall er selbst ohne Erben mit Tode abgehen würde, Lincoln zu seinem Nachfolger zu ernennen. Die Eifersucht des Königs gegen alle große Leute von der Yorkischen Parthie, und sein hartes Verfahren mit Warwic hatte überdem den Lincoln in Schrecken gesetzt, und zu dem Entschluß gebracht, seine Sicherheit in den gefährlichsten Anschlägen zu suchen. Er verabredete daher einen geheimen Briefwechsel mit Sir Thomas Broughton, einem Mann, der in Lancashire viel galt, und reisete

so-

ſodann nach Flandern, wo Lobel kurz vor ihm angekommen war, und verfügte ſich da an den Hof ſeiner Tante, der Herzoginn von Burgund, die ihn zu ſich eingeladen hatte.

Wie Margaretha, die Wittwe Carls des Kühnen, Herzogs von Burgund, von ihrem Gemahl keine Kinder hatte, ſo wandte ſie ihre ganze Freundſchaft auf ihre Stieftochter, die Gemahlinn Maximilians, Erzherzogs von Oeſterreich, und nach ihrem Tode auf die Kinder dieſer Prinzeßinn, Philipp und Margaretha, mit deren Erziehung ſie ſich ſelbſt beſchäftigte. Durch ihre kluge Aufführung und tugendhaftes Betragen hatte ſie ſich unter den Flammändern ein großes Anſehen erworben, und lebte von dem großen Witthum, das ſie von ihrem Gemahl geerbet hatte, mit vieler Würde, und gleich großer Wirthſchaft. So feurig aber dieſe Prinzeßinn in ihrer Freundſchaft war, ſo ſtark war auch ihr Haß; und der Parthiegeiſt, gegen welchen ſich geſellige und hitzige Gemüther ſo ſchwer verwahren können, hatte ſich ihres Herzens in einem großen Grade bemächtiget, und ſogar diejenige Frömmigkeit in etwas geſchwächet, die ſich in den übrigen Stücken ihres Charakters blicken ließ. Die boshafte Eiferſucht Heinrichs gegen ihr Haus, und ſeine Verfolgung aller Anhän-

hänger desselben reitzte sie zu der äußersten Erbitterung, und brachte sie auf den Entschluß, ihn die Folgen seiner Feindschaft mit seinem Schaden fühlen zu lassen, nach welcher er so muthwillig zu ringen schien. Nachdem sie nun mit Lincoln und Lovel sich berathschlaget hatte, warb sie (i. J. 1487) zweytausend Deutsche an, die schon gedient hatten, und schickte sie unter der Anführung Martin Swarts, eines tapfern und versuchten Befehlshabers r), mit diesen heyden Edelleuten nach Irland, um zu Simneln zu stoßen. Diese Unterstützung von so hohen Standespersonen, und die Verstärkung an Kriegsvölkern, vermehrte den Muth der Irländer auf eine ungemeine Weise, und machte sie so kühn, auf einen Einfall in England zu denken, zumal da sie glaubten, das Mißvergnügen werde da eben so allgemein, als in Irland seyn. Es war ihnen auch bey ihrer Armuth unmöglich, den neuen Hof und die Armee länger zu unterhalten, und eben diese erweckte in ihnen zugleich ein starkes Verlangen, sich in England durch Beutemachen und künftige Beförderungen zu bereichern.

Dem

r) Polydor. Virgil. S. 572. 573.

Dem König war die Absicht seiner Feinde nicht unbekannt; und er machte sich zum Widerstand gefaßt. Er ließ Völker in verschiedenen Theilen des Königreichs zusammenbringen, und untergab sie der Anführung des Herzogs von Bedford, und des Grafen von Oxford. Aus Mißtrauen ließ er auch den Marquis von Dorset, den Bruder von der verwittweten Königinn, in Verhaft nehmen, weil er ihn im Verdacht hatte, daß er das seiner Schwester erwiesene Unrecht zu rächen suchen würde. Um auch das Volk durch einen Schein der Andacht an sich zu ziehen, that er eine Wallfahrt zu unsrer lieben Frauen zu Walsingham, die durch ihre Wunderwerke berühmt war, und verrichtete da sein Gebet um glücklichen Fortgang seiner Waffen, und Befreyung von seinen Feinden.

Auf die Nachricht, daß Simnel mit seiner Macht zu Foudroy in Lancashire gelandet wäre, zog er seine eigene Völker zusammen, und rückte bis Conventry vor. Die Rebellen hatten sich geschmeichelt, daß die mißvergnügten Grafschaften im Norden zu ihrem Vortheil einen Aufstand machen würden; allein das Volk, das einen Abscheu hatte, Irländer und Deutsche bey einem Anfalle des Reichs zu unterstützen, überdem auch von Lamberts Betrügerey überzeugt war, und noch dazu durch

den

den Ruhm, den sich der König durch seine Tapferkeit und Klugheit erworben, im Respect erhalten wurde, blieb entweder ruhig, oder leistete der königlichen Armee allen Beystand. Da nun der Graf von Lincoln, der die Rebellen anführte, wohl sahe, daß alle seine Hoffnung sich blos allein auf einen schleunigen Sieg gründen müsse: so faßte er den Schluß, die Sache bald zu einer Entscheidung zu bringen; und der König, den sein angebohrner Muth dazu geneigt, und der große Zulauf von Freywilligen, die unter dem Grafen von Shrewsbury und Lord Strange zu ihm stießen, noch kühner machte, wollte ein Treffen nicht vermeiden. Die entgegengesetzte Kriegsheere stießen bey Stoke in der Grafschaft Nottingham (den 6ten Jun.) aufeinander, und lieferten ein Treffen, das blutiger und hartnäckiger war, als man es bey der großen Ungleichheit ihrer Macht hätte erwarten sollen. Alle Anführer der Rebellen waren entschlossen entweder zu siegen, oder zu sterben, und blieſen ihren Völkern gleichen Sinn ein. Die Deutschen, als alte und versuchte Soldaten, machten den Sieg lang zweifelhaft, und selbst die Irländer, so schlecht bewaffnet sie auch waren, so daß sie sich fast ganz und gar nicht vertheidigen konnten, zeigten dennoch, daß es ihnen weder an Entschließung noch

an

an Tapferkeit fehlte. Der Sieg kam dem König theuer zu ſtehen, war aber auch vollkommen entſcheidend. Lincoln, Broughton und Swart blieben auf dem Platze mit viertauſend von ihren Truppen. Von Lovein hat man nachmals nichts mehr gehört, und daher geglaubt, daß er gleiches Schickſal gehabt. Simnel, mit ſeinem Pflegevater Simon, ward gefangen. Weil Simon ein Prieſter war, wurde ihm der Proceß nicht gemacht, ſondern er nur in enge Verwahrung gebracht. Simnel war ſowohl für die Furcht als für den Zorn Heinrichs zu klein, und zu verächtlich. Er wurde begnadiget, und als Küchenjunge in des Königs Küche gethan, nachmals aber zu der Stelle eines Falkoniers erhoben s).

Heinrich hatte nun Muſſe, ſeine Rache an ſeinen Feinden auszuüben. Er begab ſich in die nordlichen Provinzen, wo er das Volk die Strenge der Gerechtigkeit nachdrücklich genug fühlen ließ. Man ſtellte eine genaue Unterſuchung an, wer den Rebellen beygeſtanden, oder ſie begünſtiget hätte. Nicht alle wurden am Leben geſtraft. Der König bediente ſich ſeiner Rache zum Vortheil ſeiner Geldbegierde. Die Strafbaren mußten große Summen zah-

s) Bacon. S. 586. Polyd. Virgil. S. 574.

zahlen. Das Verfahren der Gerichtshöfe bey ihren Urtheilen und sogar die Einrichtung der Gerichte selbst, war ganz und gar willkührlich. Die Beklagten mußten sich entweder von Commissarien, die hierzu ernennt worden, richten lassen, oder sie wurden von einem Kriegsgerichte zur Strafe gezogen. Und wie sich vor der Schlacht bey Stoke ein Gerüchte verbreitet hatte, daß die Rebellen den Sieg erhalten, des Königs Armee niedergehauen und zerstreuet worden wäre, der König selbst aber in der Flucht sein Heil gesucht hätte: so fand Heinrich gut, den Beyfall, den man dieser Erzählung gegeben, oder ihre weitere Ausbreitung als ein Merkmal einer Abneigung gegen ihn auszulegen, und bestrafte manche wegen dieses angeblichen Verbrechens. Allein solche Beschaffenheit hatte es damals mit der Englischen Regierung, daß die Vorrechte der königlichen Macht, die bey den ruhigsten Umständen nur sehr wenig eingeschränkt waren, bey unruhigen oder auch gar nur mißlichen Zeiten, die sich gar oft fanden, ganz sicher alle Bande der Gesetze und Ordnung zerreißen konnten.

Nachdem der König seine Hitze in Bestrafung seiner Feinde gekühlet hatte, nahm er sich vor, seinem Volke auch in etwas zu Gefallen zu seyn, das, ob es gleich nur eine bloße Ceremonie war, doch

mit

mit gröſter Sehnſucht von demſelben gewünſcht wurde. Die Königinn war nun ſchon beynahe zwey Jahre vermählt, und doch noch nicht gekrönet worden; und dieſer gefliſſene Aufſchub hatte das Volk äuſſerſt mißvergnügt gemacht, und war eine von den vornehmſten Urſachen der allgemeinen Abneigung von ihm. Der König, den die Erfahrung davon überzeugt hatte, ließ nun die Krönung der Königinn (den 25ten Nov.) vorgehen und um ſeine gnädige Geſinnungen noch mehr zu zeigen, ſchenkte er ihrer Mutter Bruder, dem Herzog von Dorſet, die Freyheit, als welcher im Stande geweſen war, ſich wegen der Beſchuldigungen, die gegen ihn angebracht worden, zu rechtfertigen.

Das zweyte Kapitel.

Beſchaffenheit der auswärtigen Angelegenheiten. Zuſtand von Schottland, von Spanien, von den Niederlanden, von Frankreich, von Bretagne. Franzöſiſcher Einfall in Bretagne. Franzöſiſche Geſandſchaft nach England. Verſtellung des Franzöſiſchen Hofes. Ein Aufſtand in Norden. Wird unterdrücke. Der König ſchickt Völker nach Bretagne. Bretagne kommt an Frankreich. Ein Parlement. Krieg mit Frankreich Einfall in Frankreich. Friede mit Frankreich. Perkin Warwic. Seine Betrügerey. Die Herzogin von Burgund erkennt ihn für das, wofür er ſich ausgiebt, und viele von dem engliſchen Adel. Anklage und Hinrichtung Stanleys. Ein Parlement.

Das glückliche und tapfere Verhalten des Königs (i. J. 1488.) bey den innerlichen Angelegenheiten ſeines Reichs machte ihm einen großen Namen durch ganz Europa; und da einige Vorfälle um dieſe Zeit ihn veranlaßten, ſeine

Aufmerksamkeit auch auf auswärtige Angelegenheiten zu wenden, und seinen Bundsgenossen Beweise von seinem Daseyn zu geben: so wird es nöthig seyn, um einen richtigen Begrif von den Masregeln zu geben, die er in Ansehung der auswärtigen Begebenheiten genommen, einige Nachricht von dem Zustande der benachbarten Königreiche zu ertheilen, wobey wir von Schottland, als dem nächstgelegensten, den Anfang machen wollen.

Das Königreich Schottland stund damals noch nicht, wie jetzt, in derjenigen Verfassung, die das Unterscheidungszeichen einer wohl eingerichteten Monarchie ist, und die Regierung in den Stand setzt, blos allein durch die Macht der Gesetze und Anordnungen, ohne daß eine ausserordentliche Fähigkeit bey dem Regenten erfordert würde, Ordnung und Ruhe zu erhalten. Jacob der dritte, der damals auf dem Throne saß, war ein Mann von geringer Würksamkeit und eingeschränktem Verstande; und ungeachtet er es nöthig hatte, das Ruder des Regiments seinen Staatsbedienten zu überlassen: so war er doch nie im Stande eine Wahl zu treffen, die beydes ihm und seinem Volke zum Vergnügen gereicht hätte. Schenkte er sein Vertrauen einem

Manne von hoher Geburt, so fand er, daß solche ihre Familien zu einer solchen Höhe empor brachten, die dem Fürsten gefährlich, und dem Staate bedenklich seyn konnte; beehrte er aber eine Person von geringerem Stande mit seiner Gnade, auf deren Abhängigkeit er sich mehr verlassen konnte, so wurden die Baronen des Königreichs über das Ansehen eines neugemachten Edelmanns und schnell erhobenen Lieblings eifersüchtig, und ließen sich zu den heftigsten Ausbrüchen gegen ihren Souverain verleiten. Hätte Heinrich eine ehrsüchtige Begierde gehabt, Eroberungen zu machen, so hätte er bey diesen Umständen eine verführerische Gelegenheit gehabt, dieses Königreich sich unterwürfig zu machen; da er aber allem Ansehen nach einsahe, daß ein kriegerisches Volk, ungeachtet es bey innerlichen Trennungen überwältiget werden könnte, doch ohne eine ordentliche und beständige Kriegsmacht, die damals in England unbekannt war, nicht würde in Gehorsam erhalten werden können: so hielt er für besser, die Erneuerung des Friedens mit Schottland anzutragen, und zu dem Ende eine Gesandschaft an den König Jacob zu schicken. Allein die Schottländer, die niemals gern lange mit England Friede haben wollten, und glaubten, ihre Sicherheit beste-

beſtehe darinnen, daß ſie immer in einem wehrhaften Stande ſich befänden, wollten ſich zu weiter nichts, als einen Stillſtand von ſieben Jahren, verſtehen, der ſodann auch geſchloſſen wurde t).

Die Europäiſchen Staaten auf dem feſten Lande näherten ſich damals ſtark derjenigen Verfaſſung, in welcher ſie beynahe drey Jahrhunderte hindurch, ohne weſentliche Veränderung geblieben ſind, und fiengen an ſich in einem ausgedehnten Staatsſyſtem unter einander zu vereinigen, darinnen die vornehmſten chriſtlichen Mächte begriffen waren. Spanien, das bisher meiſtens mit ſich ſelbſt zu thun gehabt hatte, wurde nun furchtbar durch die Vereinigung von Aragonien und Caſtilien, in der Perſon Ferdinands und Iſabella, welche nach den großen Eigenſchaften, die ſie beſaſſen, ihre Macht zu den vortheilhafteſten Unternehmungen für ihre vereinigte Monarchie anzuwenden wußten. Sie hatten damals die Eroberung von Granada, das ſie den Moren entreißen wollten, beynahe glücklich zu Ende gebracht. Spanien genoß von dieſer Unternehmung den Vortheil, daß der kriegeriſche Geiſt bey der Nation wieder erwachte, Ehre

t) Polyd. Virg. S. 575.

und Sicherheit erworben wurde, und seine Fürsten, die kein so gefährlicher innerlicher Feind mehr in Furcht setzen konnte, im Stande waren, sich in alle Staatshandlungen von Europa zu mischen, und sich bey einem jeden Kriege oder Unterhandlung mit Würde und Ansehen zu zeigen.

Maximilian, der römische König, ein Sohn Kayserd Friedrich, hatte durch seine Vermählung mit der Erbin des Burgundischen Hauses ein Recht an die Niederländischen Provinzen bekommen; und ungeachtet der Tod seiner Gemahlin seine Verbindung mit diesen Landen in etwas geschwächt hatte: so machte er doch als Vormund seines Sohns Philipps immer Anspruch an die Regierung, und wurde auch von Brabant, Holland, und verschiedenen andern Provinzen als Regent erkannt. Da aber Flandern und Hennegau sich beständig geweigert, seine vormundschaftliche Regierung zu erkennen, und so gar andre Vormünder für ihren jungen Fürsten ernannt hatten: so war er mit diesem hartnäckigen Volke in einen langwierigen Krieg gerathen, ohne es jemals gänzlich bezwingen zu können. Um sich von allem Widerstand von Seiten Frankreichs frey zu machen, schloß er

mit

mit Ludwig dem eilften einen Frieden, und verlobte seine Tochter Margaretha, die damals noch ein Kind war, mit dem Dauphin, wobey er ihr Artois, Franche Comte und Charolois zum Heyrathgut gab. Allein diese Verbindung hatte nicht die verlangte Würkung. Der Dauphin gelangte zur Krone unter dem Namen Carls des achten, aber Maximilian fand dessen ungeachtet, daß die unruhigen Flammänder beständig von dem französischen Hofe aufgehetzt würden.

Frankreich hatte, während der beyden letzten Regierungen, einen ansehnlichen Zuwachs an Macht und Größe erlangt, und wären die übrigen Staaten von Europa nicht zu gleicher Zeit auch mächtiger worden: so würde es unmöglich gewesen seyn, diese Macht innerhalb ihrer alten Gränzen zurück zu halten. Viele von den großen Lehen, als Normandie, Champagne, Anjou, Dauphine, Guyenne, Provence, und Burgund waren mit der Krone vereiniget; die Engländer aus allen ihren Eroberungen gänzlich vertrieben; die königliche Gewalt so erhöht, daß sie im Stande war, Gesetze und gute Ordnungen zu handhaben; eine ansehnliche Kriegsmacht errichtet, und die Einkünfte des Staats so vermehret worden, daß sie zureichend waren, jene Anstalten

zu unterſtützen. Indeſſen war Ludwig der eilfte, welchen man dieſe Vortheile gröſtentheils zu danken hatte, todt, und hatte einen Sohn hinterlaſſen, der noch zu jung, und aus Mangel der Erziehung zu ſchwach war, einer ſo mächtigen Monarchie vorzuſtehen; da aber Ludwig die Staatsgeſchäfte ſeiner Tochter Anna von Beaujeu, einer Frau von Verſtande und groſſer Fähigkeit, anvertraut hatte: ſo erlitte die franzöſiſche Macht weder Anſtoß noch Abnahme. Im Gegentheil faßte dieſe Prinzeſſin den groſſen Anſchlag, den ſie auch zuletzt glücklich ausführte, Bretagne mit der Krone zu vereinigen, das letzte und unabhängigſte Lehen von der Monarchie.

Franciſcus der andere, Herzog von Bretagne, war ein guter, alter ſchwacher Fürſt, der, weil er ſich ſeiner eigenen Untüchtigkeit zur Regierung bewußt war, ſich gänzlich von Peter Landais regieren ließ, einen Mann von niedrigem Herkommen, der mehr wegen ſeiner Geſchicklichkeit, als wegen ſeiner Tugend und Redlichkeit merkwürdig iſt. Der Adel von Bretagne, der über die allzugroſſe Erhebung dieſes Lieblings höchſt mißvergnügt war, ging ſo gar ſo weit, ſich gegen einen Souverain ſelbſt aufzulehnen, und nach manchen Aufruhren und Verſchwörungen vereinigten

nigten sie sich zuletzt; und nachdem sie sich des verhaßten Ministers gewaltsamer Weise bemächtiget hatten, machten sie ihm den Proceß, und ließen ihn hinrichten. Aus Furcht, daß ihr Regent diesen Eingrif in seine Gewalt rächen würde, flüchteten viele von ihnen nach Frankreich, und andere unterhielten mit diesem Hofe einen heimlichen Briefwechsel, um sich dadurch seines Schutzes zu ihrer Sicherheit zu versichern. Diese große Uneinigkeiten unter den Bretagnern sahe der französische Hof als eine sehr gute Gelegenheit an, sich dieses Herzogthums zu bemächtigen, und dieses um so mehr, da er seine Ehrsucht mit dem Vorwande einer Vorsorge für die innerliche Ruhe und Sicherheit bemänteln konnte.

Ludwig, Herzog von Orleans, der erste Prinz von Geblüte, und vermuthlicher Kronerbe, hatte der Frau von Beaujeu, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten streitig gemacht; und ungeachtet seine Anforderungen von den Ständen verworfen waren: so unterhielt er doch beständig mit einigen Großen ein geheimes Verständniß, und machte Anschläge, diese Prinzeßin zu stürzen. Als er aber fand, daß seine geheime Anschläge entdeckt worden: so grif er zu den Waffen, und verstärkte sich in Beaugenci. Allein da sein Auf-

ſtand zu übereilt war, ehe ſeine Mitverbundene bereit waren, zu ihm zu ſtoßen: ſo war er genöthiget, ſich zu unterwerfen, und alle Bedingungen einzugehen, die das franzöſiſche Miniſterium gut fand, ihm aufzulegen. Indeſſen trieb ihn ſowohl ſeine Ehrſucht, als ſeine Furcht, ſich von Frankreich zu entfernen, und daher nahm er ſeine Zuflucht zu dem Herzog von Bretagne, der ſehr begierig war, ſich gegen die Anſichten der Frau von Beaujeu durch die Freundſchaft und das Anſehen des Herzogs von Orleans zu verſtärken. Da auch dieſer Prinz bald gewahr wurde, wie viel er bey dem Herzog von Bretagne vermöge: ſo zog er viele von ſeinen Anhängern zu ſich an dieſem Hof, und machte ſich Hofnung, durch eine Vermählung mit Anna, der Erbin dieſes reichen Herzogthums, ſeine Umſtände zu verbeſſern, und ſie zu vergrößern.

Die Baronen von Bretagne, welchen bey Hofe alle Gnadenbezeugungen durch den Herzog von Orleans und ſein Gefolge entzogen wurden, erneuerten ihr Verſtändniß mit Frankreich, und machten ſolches noch genauer: indem ſie ſo gar den König von Frankreich einladeten, einen Einfall in Bretagne zu thun. Weil ſie aber nichts deſtoweniger ihre Unabhängigkeit nicht gerne verlieren

lieren wollten: so bestimmten sie, wie stark der Beystand seyn sollte, den Frankreich zu schicken hätte, und bedungen sich, daß die Krone keinen befestigten Platz in Bretagne in ihrer Gewalt behalten solle. Vergebliche Vorsichtigkeit, wenn aufrührische Unterthanen mit einer so viel gröſseren Macht sich in Unterhandlung einlassen! Die Franzosen fielen in Bretagne ein mit einer dreymal gröſseren Macht, als man den Baronen versprochen hatte, und drungen bis in das Herze des Landes, wo sie Ploermel belagerten. Um ihnen Widerstand zu thun, brachte der Herzog ein zahlreiches, aber unordentliches Heer zusammen, dessen Anführung er dem Herzog von Orleans, dem Grafen von Dunois und andern von dem französischen Adel anvertraute. Diese Armee, die mit dieser Wahl nicht zufrieden, und über die Mitverbundene eifersüchtig war, zerstreute sich bald von selbst, und die Völker, die bey dem Fürsten blieben, waren zu schwach, als daß er gegen seine Feinde das Feld hätte halten können. Er zog sich nach Vannes zurück; da ihn aber die Franzosen hitzig verfolgten, die sich indessen von Ploermel Meister gemacht hatten, so entwich er nach Nantes, welche Stadt die Feinde, nachdem sie Vannes, Dinant und andere Plätze eingenom-

genommen und besetzt hatten, enge belagerten. Da die Baronen von Bretagne gewahr wurden, daß ihr Vaterland Gefahr lief, gänzlich unter das Joch gebracht zu werden, so entwichen sie nach und nach von der französischen Armee, und verglichen sich mit ihrem Souverain.

Indessen benahm diese Verlassung der Bretagner dem französischen Hof den Muth nicht so weit daß er das Vorhaben, welches ihm so sehr am Herzen lag, Bretagne unter seine Bothmäßigkeit zu bringen, hätte fahren lassen sollen. Die damalige Stellung der Sachen in Europa schien auch die Ausführung dieser Absicht ganz besonders zu begünstigen. Maximilian hatte zwar eine genaue Verbindung mit dem Herzog von Bretagne geschlossen, und stund so gar mit ihm in Unterhandlung wegen einer Vermählung mit seiner Tochter: allein es fehlte ihm allemal an Geld, und damals wurde er durch die Meutereyen der Flammänder so beunruhiget, daß man wenig wesentlichen Beystand von ihm erwarten konnte. Ferdinand war damals mit der Eroberung von Granada beschäftiget, und man wußte zum voraus, daß wenn ihm Frankreich Roussillon und Cerdagne abtreten würde, worauf

er

er Anſpruch machte, man ihn allezeit würde vermögen können, Bretagne dafür aufzuopfern. England allein war ſo wohl durch ſeine Macht geſchickt, als durch ſeinen eigenem Vortheil verbunden, die Unabhängigkeit dieſes Herzogthums zu unterſtützen, und der gefährlichſte Widerſtand mußte daher von den Franzoſen von dieſer Seite her erwartet werden. Um nun ihre wahre Abſichten zu verbergen, ſo ſchickten ſie, ſo bald ſie von den Vortheilen Nachricht bekommen hatten, die Heinrich über Simneln und ſeine Anhänger erhalten, eine große Geſandſchaft an den Londoniſchen Hof, und ſuchten dieſen Monarchen zu überreden, daß ſie das allervollkommenſte Vertrauen in ihn ſetzten.

Nachdem die Geſandten den König zu ſeinem letzten Siege Glück gewünſcht, und auf die verbindlichſte Art, als einem vertrauten Freunde, von einigen Vortheilen, die ihr Herr über Maximilian erhalten, Nachricht gegeben hatten, ſo thaten ſie in der Fortſetzung ihrer Rede auch einige Meldung von dem, was letzthin in Bretagne vorgegangen war. Sie ſagten ihm: daß, da der Herzog von Bretagne einige franzöſiſche Flüchtlinge und Aufrührer in ſeinen Schutz genommen, der König, wider ſeine Abſicht und Neigung,

sich genöthiget gesehen hätte, gegen dieses Herzogthum die Waffen zu ergreifen: daß es für die Ehre der Krone allzunachtheilig gewesen seyn würde, wenn man es ungeahndet gelassen hätte, daß ein Vasall sich in seiner Pflicht gegen seinen Lehensherrn so weit vergessen, wobey noch dazu die Sicherheit des französischen Staats es nothwendig gemacht hätte, den Folgen einer so gefährlichen Verwegenheit vorzubeugen; daß die Flüchtlinge keine Leute von geringem Stande und Herkommen wären, wie denn auch der Herzog von Orleans, der erste Prinz von Geblüte, sich darunter befände, der sich in Frankreich wegen aufrührischer Unternehmungen des Hochverraths schuldig gemacht, und deswegen nach Bretagne geflüchtet hätte, wo er seine aufrührische Anschläge gegen seinen Souverain bisher fortgesetzt hätte; daß, da auf solche Art der Krieg, französischer Seits, blos zur Vertheidigung geführet werde, er auch so gleich aufhören würde, wenn der Herzog von Bretagne sich zu seiner Pflicht verstehen, und die Ursachen des Krieges aus dem Weg räumen würde; daß der König, ihr Herr, wohl wüßte, daß dieser Herzog den König von England, bey sehr mislichen Umständen, sich verbindlich gemacht, daß es aber nicht weniger bekannt

kannt wäre, daß derselbe oder seine gewinnsüchtigen Räthe ihn, bey noch viel mislichern Umständen verlassen, und sein Leben in die äußerste Gefahr gebracht hätten; daß der französische Hof in dieser äußersten Noth seine einige Zuflucht gewesen wäre, der nicht allein seine Person in Schutz genommen, sondern ihn auch mit Mannschaft, und Geld unterstützet hätte, wodurch er nebst seiner eigenen Tapferkeit und Klugheit im Stande gewesen wäre, den englischen Thron zu besteigen; daß Frankreich hierbey, aus bloßer Freundschaft für Heinrichen, etwas gethan hätte, was, in einer nähern Betrachtung, seinen eigenen Vortheilen für nachtheilig angesehen werden könnte, indem es, statt eines verhaßten Tyrannen, einem Prinzen von so großen Eigenschaften und Tugenden zu dem Besitz einer Krone gehplfen, die beständig mit Frankreich geeifert hätte; und daß endlich, da so wohl die Gerechtigkeit der Sache, als die Verbindlichkeit, die Heinrich gegen Frankreich hätte, zum Vortheil dieser Krone den Ausschlag gäben, der König, ihr Herr, sich versichert hielte, daß, wenn die Umstände Heinrichs es nicht erlaubten, ihm in dieser Sache einigen Beystand zu leisten, er zum wenigsten doch zwischen

den

den ſtreitenden Parthien eine genaue Neutralität beobachten würde u).

Der Vortrag der franzöſiſchen Geſandten war ſcheinbar; und um denſelben ein noch größeres Gewichte zu geben, meldeten ſie dem König, gleichſam im Vertrauen, daß ihr Herr geſonnen ſey, wenn die Streitigkeiten mit Bretagne beygelegt ſeyn würden, eine Armee nach Italien zu führen, und ſeine Anſprache auf das Königreich Neapel geltend zu machen; ein Vorhaben, daß, wie ſie wußten, dem engliſchen Hofe gleichgültig ſeyn würde. Allein alle dieſe Kunſtgriffe wurden vergeblich angewendet, einen ſo ſcharfſichtigen König hinter das Licht zu führen. Er ſahe gar wohl ein, daß Frankreich die Abſicht habe, Bretagne unter das Joch zu bringen; allein er begrif eben ſo wohl, daß es große, und, wie er glaubte, unüberwindliche Schwierigkeiten bey der Ausführung dieſes Vorhabens finden würde. Es war ihm nicht unbekannt, wie groß die innerliche Stärke dieſes Herzogthums jederzeit geweſen, und daß es oft ohne fremde Hülfe der Macht von Frankreich widerſtanden hätte. Ueberdem vermuthete er, daß die Franzoſen, nach ihrer natürlichen

u) Bacon. S. 589.

lichen Gemüthsart, eine Unternehmung bald aufgeben würden, die so viel Geduld erforderte, und daß, da der Kronerbe mit dem Herzog von Bretagne sich vereiniget hätte, die Hofleute je länger je weniger einen Plan auszuführen sich Mühe geben würden, wodurch sie sich seinen Unwillen und so gar seine Rache zuzuziehen befürchten müßten. Wann aber auch diese innerliche Hindernisse aus dem Wege geräumet werden könnten: so war Maximilian, dessen Feindschaft gegen Frankreich aller Welt bekannt war, und der sich nun um die Erbin von Burgund bewarb, doch allemal im Stande, auf der Seite von Flandern den Franzosen zu schaffen zu machen; wobey man auch nicht erwarten konnte, daß Ferdinand und Isabella still sitzen würden, wenn Frankreich ein so ehrsüchtiges Unternehmen auszuführen beharren sollte. Vor allem aber dachte er, würde Frankreich niemals erwarten, daß England, dem so viel daran lag, Bretagne bey seiner Unabhängigkeit zu erhalten, und dem es nach seiner Macht und Lage so leicht war, baldigen und kräftigen Beystand zu leisten, jemals zugeben würde, daß eine benachbarte Macht, mit welcher es eiferte, sich so ansehnlich verstärke. Er beredte sich daher, daß die französischen

Staatsbedienten die Ausführung dieſes Vorhabens unmöglich finden, und zuletzt doch genöthiget ſeyn würden, friedliche Wege einzuſchlagen, und ein Unternehmen fahren zu laſſen, das allen Mächten von Europa ſo verhaßt wäre.

Dieſes Urtheil Heinrichs war gründlich, und konnte ihn mit Recht zu Verzögerungen und vorſichtigen Maasregeln veranlaſſen; allein er hatte zu einem ſolchen Betragen noch einen andern Beweggrund, der ihn leicht veranlaſſen konnte, das Ziel dabey zu überſchreiten, weil er ſich auf eine herrſchende Leidenſchaft gründete. Seine Sparſamkeit, die nach und nach in einen Geitz ausartete, machte ihn abgeneigt zu allen kriegeriſchen und entfernten Unternehmungen, und veranlaßte ihn, vorläufig den Weg, der Unterhandlung zu verſuchen. Er ſchickte Urſwic, ſeinen Almoſinier, einen geſchickten und verſtändigen Mann ab, beyden Theilen ſeine Vermittlung anzubieten; ein Anerbieten, das, wie er dachte, wenn es von Frankreich angenommen würde, die Sachen bald zu einem Vergleich bringen müßte, wenn es aber verworfen, oder mit Liſt abgelehnt würde, zum Beweis dienen könnte, daß dieſer Hof bey ſeinen ehrſüchtigen Anſchlägen beharre. Urſwic fand die Frau von Beaujeu, nunmehrige Herzogin von Bour-

Bourbon, vor Nantes, das sie belagerte, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß die angebotene Vermittlung seines Herrn ohne den mindesten Anstand und mit Bezeugung vielen Vertrauens, und großer Mäßigung angenommen wurde. Diese kluge Prinzessin machte sogleich den Schluß, daß der Herzog von Orleans, der den Bretagnischen Hof regierte, und nothwendig einsehen müßte, daß kein Vergleich anders als auf seine Unkosten gemacht werden könnte, sich alles seines Ansehens bedienen würde, die Sachen so einzurichten, daß die Vorschläge des Königs von England verworfen würden, und daß er auf solche Art selbst die von Frankreich bisher ergriffene Maasregeln auf das nachdrücklichste rechtfertigen, und den Vorwurf der Hartnäckigkeit und Ungerechtigkeit auf die Bretagner wälzen würde. Der Erfolg stimmte mit ihrer Einsicht überein. Da der englische Gesandte dem Herzog einen gleichen Antrag that, so wurde ihm, im Namen dieses Fürsten, die Antwort ertheilt, daß, da er so lange ein Beschützer und Vertheidiger Heinrichs, während seiner Jugend und seiner Widerwärtigkeiten, gewesen wäre, er sich von einem so tugendhaften Monarchen, bey seinen gegenwärtigen widrigen Umständen, einen

kräftigern Beystand versprochen hätte, als das bloße Anerbieten einer Vermittlung, die nicht einmal die Fortsetzung der französischen Feindseligkeiten hemmte; daß, wenn auch Heinrich sich nicht durch die Dankbarkeit verbunden hielte, sich seiner auf solche Art anzunehmen, er doch nach seiner Klugheit, als König von England, die gefährliche Folgen einsehen sollte, welche die Eroberung von Bretagne und dessen Verknüpfung mit der französischen Krone nach sich ziehen müßte; daß dieses Königreich, welches bereits zu mächtig worden, durch einen so großen Zuwachs an Macht in Satnd gesetzt werden würde, zum Untergang von England die feindselige Gesinnungen öffentlich blicken zu lassen, die diese beyde mit einander eifernde Nationen zu allen Zeiten gegen einander geheget; daß Bretagne, dos wegen seiner Lage für England ein so nützlicher Bundsgenosse sey, indem es ihm den Eingang in das Herz von Frankreich öffne, wenn es mit diesem Königreiche vereiniget werden sollte, dasselbige gleichmäßig durch seine Lage in den Stand setzen würde, entweder durch Caperenen, oder durch Flotten die Handlung und die Ruhe von England zu stöhren; und daß, wenn der Herzog die Vermittlung Heinrichs ausschlage, sol-

solches weder von einer Neigung zum Kriege, dessen Schädlichkeit für ihn er schon zur Genüge erfahren, noch von einem Vertrauen auf seine eigene Kräfte, die, wie er wohl wüßte, allerdings viel geringer wären, als die Macht seines Feindes; sondern blos allein von einer Empfindung seiner gegenwärtigen Noth herkomme, die den König nothwendig vermögen sollte, sich als einen Bundsgenossen von ihm, und nicht als einen Mittler zu zeigen.

Ungeachtet dieser Antwort blieb der König dennoch bey dem Plan, den er sich gemacht, und beredete sich, daß nur etwas mehr Zeit erfordert würde, die Hartnäckigkeit der Bretagner zu bändigen, und sie zu einem vernünftigern Verhalten zu bringen. Da er auch vollends erfuhr, daß das Volk von Bretagne, aus Sorge für die Sicherheit ihres Herzogs, ein unordentliches Heer von 60000 Mann zusammen gebracht, und die Franzosen genöthiget hätte, die Belagerung von Nantes aufzuheben: so wurde er in seiner Meynung desto mehr bestärkt, daß die Franzosen, bey den sich immer vermehrenden Hindernissen und Schwierigkeiten, zuletzt dennoch gezwungen werden würden, ihre Absicht, Bretagne sich unterwürfig zu machen, wieder fahren zu lassen.

Er beharrte daher bey dem Wege der Unterhandlung, und gab dadurch den franzöſiſchen Staatsbedienten Gelegenheit, ihn durch ihre Liſt zu hintergehen, indem ſie immer friedfertige Geſinnungen vorſchützten, und den Lord Bernhard Daubigni, einen Schottländer von Stande, nach London ſchickten, der dem König anliegen mußte, in fernerer Anerbietung ſeiner Vermittlung bey dem Hofe von Bretagne den Muth nicht ſinken zu laſſen. Der König ſchickte ſeiner Seits eine andre Geſandſchaft ab, in der Perſon Urſwics, des Abts von Abington, und Sir Richard Tonſtals, welche neue Vorſchläge zu einem gütlichen Vergleich thun mußten. Mittlerweile aber ſorgte man für keine thätige Hülfe für die nothleidende Bretagner. Der Lord Woodville, ein Bruder von der verwittweten Königin, ein Mann von Muth und Unternehmung, bath um Erlaubniß, unter der Hand einen Haufen Freywilliger anzuwerben, und ſie nach Bretagne überzuſetzen; allein der König, der begierig war, das Anſehen einer genauen Neutralität zu behalten, ſchlug ihm ſolches ab. Er beharrte aber nichts deſtoweniger bey ſeinem Vorhaben, gieng nach der Inſel Wight, wo er Gouverneur war, warb ein Corps von 400 Mann, und ſegelte damit nach Bretagne,

tagne, nachdem er, wie man vermuthet, endlich doch in geheim die Erlaubniß Heinrichs dazu erhalten hatte. Diese Unternehmung schlug für den Führer übel aus; und brachte dem unglücklichen Herzog wenig Nutzen. Die Bretagner ließen sich gleich unbedachtsam zu St. Aubin (den 28sten Julii.) mit den Franzosen in ein Haupttreffen ein, und wurden gänzlich geschlagen. Woodville und alle Engländer wurden niedergehauen, und gleiches Schicksal hatte ein Haufen Bretagner, den man in englische Kleidung gesteckt hatte, in der Absicht, die Franzosen desto mehr in Schrecken zu setzen, welchen der kriegerische Muth dieser Nation zu allen Zeiten furchtbar gewesen war x). Der Herzog von Orleans, der Prinz von Oranien, und viele andre Personen von Stande wurden gefangen genommen, und die ganze Kriegsmacht von Bretagne (den 9ten Sept.) gänzlich zerstreuet. Der Tod des Herzogs, der bald darauf erfolgte, brachte die Sachen in noch immer größere Verwirrung, und schien den Staat am Ende mit einer gänzlichen Verwirrung zu bedrohen.

x) Argentré Hist. de Bretagne Liv. 12.

Ungeachtet der König sich nicht gegen diese Vorfälle, die den Vortheilen Englands so nachtheilig waren, mit genugsamen Muth und Vorsichtigkeit vorbereitet hatte: so hatte er sie doch auch nicht gänzlich übersehen. Er war zwar entschlossen, ein friedliches Betragen zu beobachten, so fern es die Umstände erlauben würden: doch kannte er auch die kriegerische Neigung seiner Unterthanen, und sahe wohl, daß ihr alter und eingewurzelter Haß gegen Frankreich durch diese Aussicht von einem so grossen Zuwachs von Macht und Ansehen wieder rege gemacht werden würde. Er faßte daher den Schluß, sich diese Gesinnungen zu Nutzen zu machen, und unter dem Vorwande, daß er den Herzog von Bretagne unterstützen müsse, sich von seinem Volke eine Geldhülfe zu verschaffen. Er hatte das Parlement nach Westminster zusammen berufen, und solches bald zu überreden gewußt, daß es ihm eine ansehnliche Beyhülfe (den 9ten Nov. 1487.) bewilliget y). Ungeachtet aber diese Beyhülfe von dem Parlement

y) Polydor Virgil sagt S. 579. daß diese Auflage eine Kopfsteuer gewesen; die übrigen Geschichtschreiber aber geben solche für eine Auflage von 2 Schillingen auf das Pfund an.

ment verwilliget war, so wurde doch der König dadurch in unerwartete Verdrüßlichkeiten verwickelt. Die Grafschaften von Durham und York, die niemals mit Heinrichs Regierung zufrieden gewesen, und durch die Härte, womit man sie bey Unterdrückung der Rebellion des Simnels behandelt hatte, noch mehr aufgebracht waren, widersetzten sich den Commissarien, die man ernennt hatte, die neue Auflage zu erheben. Die Commissarien geriethen durch diese Art von Aufstande in Furcht, und wandten sich an den Grafen von Northumberland, von dem sie Unterricht und Beystand zu Vollziehung ihres Amtes verlangten. Dieser Herr hielt den Vorfall für wichtig genug, um des Königs Verhaltungsbefehle darüber zu verlangen, der sodann, wie er wenig geneigt war, dem Eigensinn eines misvergnügten Volkes nachzugeben, und die gefährliche Folgen eines solchen Vorgangs voraussahe, seine Befehle wegen genauer Eintreibung dieser Auflage erneurte. Northumberland ließ hierauf die Obrigkeiten und vornehmste Landsassen zusammen fordern, und machte ihnen die königliche Befehle in sehr gebieterischen Ausdrücken bekannt, welches, wie er glaubte, sie zum Gehorsam bringen würde, da es doch keine andre Würkung hatte, als das

Volk zu erbittern, und es glauben zu machen, daß er der Rathgeber zu denen Befehlen gewesen wäre, die er ihnen bekannt gemacht z). Sie griffen hierüber so gleich zu den Waffen, fielen Northumberlands Haus an, und brachten ihn ums Leben. Und da sie sich einmal eines so grossen Verbrechens schuldig gemacht, so brachte sie ihre aufrührische Gesinnung bald dahin, daß sie sich gegen den König selbst erklärten. Ein gewisser aufrührischer Mensch von geringem Herkommen, Namens Johann Achamber, brachte sie noch mehr in die Hitze, und hierauf erwehlten sie Sir Johann Egremond zu ihrem Anführer, und machten alle Anstalten zu einer muthigen Vertheidigung. Heinrich ließ sich einen so übereilten und schlecht unterstützten Aufstand wenig anfechten. Er brachte sogleich Truppen zusammen, und untergab sie der Anführung des Grafen von Surrey, den er seiner Gefangenschaft entlassen, und vollkommen begnadiget hatte. Seine Absicht war, diese Völker voraus zu schicken, um die Rebellen an ihren Unternehmungen zu hindern, bis er selbst mit einer größern Macht nachfolgen könnte, da er denn an einem guten Ausgang nicht zu

zwei-

z) Bacon. S. 595.

zweifeln hätte. Allein Surrey hielt sich selbst für stark genug, eine unerfahrne, und unbewaffnete Menge Volks zu paaren zu treiben, und sein Versuch gelung ihm. Die Rebellen wurden zerstreut; Johann Achamber wurde gefangen, und nachmals mit einigen seiner Mitschuldigen hingerichtet; Sir Johann Egremond flohe zu der Herzogin von Burgund, die ihm Schutz gab, der gröſste Theil der Rebellen aber wurde begnadiget.

Heinrich hatte sich aller Wahrscheinlichkeit nach geschmeichelt, daß er nach dieser Bewilligung des Parlements im Stande seyn würde, die Sachen in Bretagne durch bloße Unterhandlungen auszumachen, und also mit dem Gelde, das aus der Auflage erhoben wurde, seine Schatzkammer zu füllen. Da aber die Unglücksfälle der Bretagner sich immer vermehrten, und ihre Noth alle Tage dringender wurde; so sahe er sich selbst in die Nothwendigkeit gesetzt, einige Maasregeln zu ihrer würklichen Unterstützung zu ergreifen. Bey dem Absterben des Herzogs kamen die Franzosen mit einigen alten Ansprüchen auf das Herzogthum hervor. Denn da der Herzog von Orleans nun als Gefangener in Frankreich war, so konnte der bisherige Vorwand ihrer Feindseligkeiten nicht mehr zum Deckmantel ihrer Ehrsucht dienen. Der König

ent-

entschloß sich daher, als ein Bundsverwandter von Bretagne zu handeln, und sich nach dem Interesse seines Volks so wohl, als nach dessen Wünschen zu richten, indem er sich der weitern Ausbreitung der französischen Macht widersetzte. Ausserdem, daß er sich auf einer Seite mit Maximilian, und auf der andern mit Ferdinanden in Bündniß einließ, deren Beystand entfernt war, brachte er (i. J. 1489.) ein Corps von 6000 Mann zusammen, in der Absicht, solches nach Bretagne über zu setzen. Wie er aber nichts destoweniger beständig in Sorgen war, wer ihm seinen Aufwand bezahlen würde: so schloß er mit der jungen Herzogin einen Vertrag, wodurch sie sich verband, zween Seeplätze in seine Hände zu geben, die er so lange zu behalten befugt seyn sollte, bis die Kosten dieser Ausrüstung gänzlich bezahlt seyn würden a). Ungeachtet er diese Truppen nur auf acht Monathe in den Dienst der Herzogin überlassen hatte: so wurde sie doch durch die dringende Noth ihrer Umstände gezwungen, sich so harten Bedingungen zu unterwerfen, die ihr ein Bundsgenoß vorschrieb, dessen eigener Vortheil mit ihrer Beschützung so genau verknüpft war.

a) Du Tillet Recueil des Traités.

war. Diese Hülfsvölker kamen an unter der Anführung des Lord Willoughby von Broke, und durch sie spielten die Bretagner, auf eine Zeitlang, in dem Felde den Meister. Die Franzosen zogen sich in ihre Besatzungen zurück, und nahmen sich vor, das Feuer der Engländer durch verzögernde Maasregeln zu dämpfen, und ihnen ihre Unternehmung zu verleiden. Der Plan war wohl entworfen, und that gute Würkung. Lord Broke fand bey dem Staatsrath von Bretagne so viele Uneinigkeit und Verwirrung, daß man keine Entschließung zu irgend einer Unternehmung zu Stande bringen, kein Geld verschaffen, keine Lebensmittel, kein Fuhrwerk, kein Geschütze oder irgend einige Kriegsnothwendigkeiten zusammenbringen konnte. Der ganze Hof war in Parthien zertheilt; kein Staatsbedienter hatte ein vorzügliches Ansehen; und was immer einer sich vornahm, geltend zu machen, davon konte er gewiß seyn, daß es von andern verhindert werden würde. Da die Engländer durch diese Feindseligkeiten und ungewisse Entschließungen alle ihre Unternehmungen mißlingen sahen; so giengen sie heim, sobald die Zeit ihres Dienstes verflossen war, und ließen blos eine geringe Besatzung in denen Städten, die man ihnen überlassen hatte. Sie hatten während ihres Aufent-

enthalts in Bretagne nichts gethan, als daß sie auch das ihrige beygetragen, das Land mehr zu Grunde zu richten, und bey ihrer Abreise überließen sie es gänzlich der Gnade und Ungnade des Feindes. So schwach war der Beystand, womit Heinrich bey dieser so wichtigen Angelegenheit seinen Bundsgenossen unterstützte, den der Ueberfall von einem auswärtigen Feinde so wie die innerliche Unruhen in die äußerste Noth gebracht hatten.

Die Ursache von dieser großen Uneinigkeit unter den Bretagnern kam von den verschiedenen Absichten her, die man hatte, die junge Herzoginn zu vermählen. Der Marschall Rieux unterstützte die Werburg des Herzogs von Albert, der ihr mit einigen Völkern zu Hülfe gekommen war. Da aber der Kanzler Montauban sahe, daß die Herzoginn keine Neigung zu diesem Werber hatte, so bestund er darauf, daß ein kleiner Fürst, wie Albert, nicht im Stande sey, die Herzoginn Anna in ihren gegenwärtigen Widerwärtigkeiten zu unterstützen, und schlug daher mächtigere Verbindungen vor, besonders mit Maximilian, dem römischen Könige. Diese Parthie behielt zuletzt die Oberhand, und die Vermählung mit Maximilian wurde durch einen Bevollmächtigten (i. J. 1490) vollzogen, da denn die Herzoginn hierauf den Titel einer römischen Königinn

ginn annahm. Dieser prächtige Titel aber war es auch allein, was sie durch diese Vermählung gewann. Maximilian, der weder Volk noch Geld hatte, und von den Flammändern durch beständige Aufruhre beunruhiget wurde, konnte seiner verlassenen Gemahlinn keinen Beystand geben, da indessen Albert, der durch den Vorzug, den man seinem Nebenbuhler gegeben, in Erbitterung gebracht war, ihre Parthie verließ, und die Franzosen in Nantes aufnahm, welches sowohl wegen seiner Stärke als wegen seines Reichthums der wichtigste Platz im ganzen Herzogthum war.

Der französische Hof fieng nun an, seinen Plan in Ansehung der Eroberung des Herzogthums von Bretagne zu verändern. Carl hatte sich vormals mit Margaretha, Maximilians Tochter, verlobt, die, ob sie gleich zu jung war, die Vermählung zu vollziehen, doch nach Paris geschickt worden war, um da erzogen zu werden, und damals den Titel einer Königinn in Frankreich führte. Außer dem reichen Brautschatz, den sie dem Könige brachte, war sie nach ihrem Bruder Philipp, der damals noch sehr jung war, die Erbinn von den großen Gütern des Hauses Burgund, und schien in vielen Betrachtungen die beste Parthie zu seyn, die man für den jungen Monarchen wählen konnte.

Die-

Diese Umstände hatten die Staatsbediente Maximilians und Heinrichs so verblendet, daß sie niemals einen Verdacht hatten, als ob der französische Hof andre Absichten haben könnte, und nicht einsehen konnten, daß es möglich sey, so vortheilhafte und feyerliche Verbindungen zu brechen, und auf die Seite zu setzen. Allein Carl fieng an zu begreifen, daß die Eroberung von Bretagne, wegen der Widersetzung der Einwohner und aller christlichen Mächte, eine sehr schwere Unternehmung seyn würde, und wenn er auch das Land überwältigen, und sich von den Vestungen Meister machen sollte, daß es ihm doch unmöglich seyn würde, den Besitz desselben zu behaupten. Die Vermählung mit der Herzoginn allein war im Stande, dieses Lehen mit der Krone wieder völlig zu vereinigen; und der gegenwärtige und gewisse Besitz einer so ansehnlichen Landschaft schien allemal der Aussicht, auf die Erbschaft der Besitzthümer des burgundischen Hauses vorzuziehen zu seyn: zumal da diese Hoffnung alle Tage entfernter und unzuverläßiger wurde. Ueberdem schien die Vermählung Maximilians mit Anna nicht nur der Größe, sondern auch sogar der Sicherheit der französischen Monarchie nachtheilig zu seyn, da dieser Fürst auf einer Seite Flandern und auf der andern Bretagne besitzen

ſitzen ſollte, und alſo im Stande ſeyn würde bey einem Kriege mit Frankreich von beyden Seiten bis in das Herz deſſelben zu dringen. Man hielt daher dafür, daß dieſes Uebel nicht anders gehoben werden könnte, als durch die Aufhebung der beyden Vermählungen, die zwar feyerlich geſchloſſen, aber nicht gänzlich vollzogen waren, und durch die Vermählung der Herzoginn von Bretagne und des Königs von Frankreich.

Es war von einer weſentlichen Nothwendigkeit, dieſes Mittel, welches kein europäiſcher Hof vorausgeſehen hatte, und welches aus allen Kräften zu hindern ſie alle durch ihren eigenem Vortheil verbunden waren, auf das ſorgfältigſte geheim zu halten, und es der Welt nicht eher, als bey der völligen Vollziehung bekannt zu machen. Die Maasregeln, deren ſich die franzöſiſche Staatsbediente bey Ausführung dieſer ſo zärtlichen Sache gebrauchten, waren voller Weisheit und Staatsklugheit. Während daß ſie Bretagne alle Härte des Krieges empfinden ließen, brachten ſie heimlich den Grafen von Dünois auf ihre Seite, der bey den Bretagnern ein großes Anſehen hatte; und nachdem ſie den Prinzen von Oranien, der mit der Herzoginn im zweyten Grade der Blutsfreundſchaft verwandt war, gleichfalls auf ihre Seite

gezogen, setzten sie ihn in Freyheit, und schickten ihn nach Bretagne. Diese Personen bahnten zugleich mit andern Anhängern von Frankreich in den Gemüthern der Leute den Weg zu der vorhabenden großen Veränderung, und predigten, jedoch immer mit großer Vorsicht, ihnen vieles von den Vortheilen vor, die eine Vereinigung mit der französischen Monarchie nach sich ziehen würde. Sie stellten den bretagnischen Baronen vor, daß ihr Land, das so viele Jahre das Ungemach eines beständigen Krieges erlitten, Ruhe und einen dauerhaften und langwierigen Frieden mit der einigen Macht nöthig habe, die ihnen furchtbar wäre: daß ihre Verbindung mit Maximilian ihnen nicht einmal vor jetzt Schutz verschaffen könne, eine noch genauere Vereinigung aber mit einer Macht, die auf die Größe von Frankreich eifersüchtig wäre, würde sie in eine beständige Feindschaft mit dieser mächtigen Monarchie verwickeln: daß ihre nahe Nachbarschaft sie allemal zuerst den Anfällen des Feindes bloßstelle, und der glücklichste Zufall, der ihnen bey einer solchen Stellung begegnen könnte, der seyn würde, daß sie durch eine gänzliche Unterwerfung an Frankreich, und den Verlust der Freyheit, die sie von ihren Voreltern ererbet, sich den Frieden erkauften; und daß jedes

an-

andre Mittel, welches ſich mit der Ehre des Staats und ihrer Pflicht gegen ihre Fürſtin vertrüge, einem ſolchen Schauplatz von Unordnung und Verheerung allemal vorzuziehen ſey.

Dieſe Eingebungen fanden bey den Bretagnern Eingang; die Hauptſchwierigkeit aber beſtund darinnen, wie man bey der jungen Herzoginn ſelbſt ihre Vorurtheile heben ſolle. Dieſe Prinzeßinn war von ihrer Erziehung her mit einem ſtarken Vorurtheil gegen die franzöſiſche Nation, und beſonders gegen Carln, eingenommen, welcher der Urheber aller Widerwärtigkeiten war, die ihrem Hauſe, von ihrer zarteſten Kindheit an, wiederfahren waren. Ueberdem hatte ſie dem Maximilian ihre Neigung völlig geſchenkt, und da ſie ihn nun als ihren Ehemann anſahe, ſo glaubte ſie, ohne ſich des abſcheulichſten Verbrechens ſchuldig zu machen, und die heiligſte Verbindungen zu verletzen, ſich mit keiner andern Perſon in eine Ehe einlaſſen zu können. Um dieſe Widerſetzlichkeit zu überwinden, ertheilte Carl dem Herzog von Orleans (i. J. 1491) die Freyheit, der ſich nun, ungeachtet er vorher ſelbſt ein Werber um die Herzoginn geweſen, damit begnügte, daß er durch Anwendung alles ſeines Anſehens, was er noch beſtändig in Bretagne hatte, ſich bey dem Könige

wieder in Gnade setzen konnte. Der Marschall Rieux und der Kanzler Montauban wurden durch seine Vermittlung ausgesöhnt, und diese eifersüchtigen Staatsbedienten arbeiteten nun mit dem Prinzen von Oranien und dem Grafen von Dunois gemeinschaftlich, die Vollziehung der Vermählung mit Carln zu betreiben. Auf ihr Angeben marschirte Carl mit einer mächtigen Armee, und belagerte Rennes, welches damals die Residenz der Herzoginn war, die denn, da sie auf allen Seiten angefallen war, und niemand fand, der sie bey ihrer Standhaftigkeit unterstützen wollte, zuletzt die Thore der Stadt öfnete, und einwilligte, ihre Hand dem Könige von Frankreich zu geben. Sie wurde zu Langey in Touraine vermählt; nach St. Denys geführt, wo sie gekrönet wurde; und von da aus hielt sie ihren Einzug in Paris unter dem freudenvollen Zurufe des Volkes, welches diese Vermählung als den glücklichsten Vorfall ansahe, der ihrer Monarchie jemals hätte begegnen können.

Dieser Triumph Carls und der glückliche Erfolg seines Vorhabens war für den römischen König eine höchstempfindliche Kränkung. Er hatte ein beträchtliches Land, das er erworben zu haben glaubte, und eine vollkommene Prinzessinn verlohren, die er zur Braut gehabt hatte. Er war in

der

der Person seiner Tochter Margarethe, die man ihm nach Hause schickte, nachdem sie einige Jahre als Königinn von Frankreich verehret worden war, höchst beschimpft; er hatte Ursache sich selbst seine unverzeihliche Sorglosigkeit vorzuwerfen, da er so nachläßig gewesen war, die Ehe selbst zu vollziehen, welches er leicht hätte thun können, und wodurch er das Band unauflöslich gemacht haben würde. Diese Betrachtungen brachten ihn in die äußerste Erbitterung, in welcher er auch in sehr ungeziemende Ausdrücke ausbrach, und Frankreich mit einem heftigen Kriege durch die vereinigte Waffen von Oesterreich, Spanien und England bedrohete.

Der König von England hatte gleichfalls große Ursache, sich sein schlechtes Verhalten bey so einer wichtigen Angelegenheit vorzuwerfen: und obgleich die Sachen einen Ausgang gewonnen hatten, den er nicht eigentlich voraussehen können: so konnte doch die Nachläßigkeit, mit welcher er seinen natürlichsten Bundsgenossen so lange dem Anfall einer überwiegenden Macht blosgestellt gelassen, bey genauerer Ueberlegung für nichts anders als für eine Würkung einer furchtsamen Vorsichtigkeit, und geringer Staatsklugheit angesehen werden. Da er sich selbst auf seine ungemeine Vorsicht und sein gründliches Urtheil viel wußte, so mußte ihm

der Sieg, den ein so unerfahrner junger König, wie Carl war, über ihn erhalten hatte, nothwendig höchst empfindlich fallen, und ihn zur Rache anreizen, da der Fehler selbst auf keinerley Weise mehr zu verbessern war. Allein der Geitz, der ihn immer stärker beherrschte, als Hochmuth und Rachgier, behielt auch ferner die Oberhand, und er wußte selbst den gegenwärtigen Unfall zu einem Mittel zu gebrauchen, seine Hauptleidenschaft zu begünstigen. Unter dem Vorwand eines Krieges mit Frankreich verordnete er (den 7ten Jul.) eine Commißion zu Erhebung einer Benevolenz, oder eines freywilligen Geschenkes von seinem Volke b); eine willkührliche Auflage, die durch ein neues Gesetz von Richard dem Dritten abgeschaft worden, und desto anstößiger war, weil man, ungeachtet sie durch Drohungen und Erpressung erhoben wurde, doch dafür angesehen seyn wollte, als ob man sie mit freyer Bewilligung des Volkes erhebe. Diese Gewaltthätigkeit fiel vornemlich den Handelsleuten unter der Nation zur Last, als welche baares Geld hatten. London allein bezahlte ge-

b) Rymer, Vol. XII. S. 446. Bacon sagt, die Benevolenz sey mit Bewilligung des Parlements erhoben worden, welches ein Irthum ist.

gegen 10,000 Pfunde. Der Erzbischof Morton, der Kanzler, gab den Commissarien die Anweisung, sich eines Dilemma zu bedienen, unter welchem jedermann mit einbegriffen war. Wenn die Personen, an welche man sich wendete, sparsam lebten, so sagte man, daß ihre gute Haushaltung sie nothwendig müsse bereichert haben; lebten sie aber prächtig und gastfrey, so schloß man nach Verhältniß ihrer Ausgaben auf ihren Reichthum. Diese Erfindung wurde von einigen des Kanzler Mortons Gabel, und von andern seine Krücke genennt.

Der König fürchtete sich wegen Erhebung dieser willkührlichen Auflage so wenig vor einem Parlement, daß er bald darauf diese Versammlung nach Westmünster (den 27ten October) zusammenberief; und sogar die Hoffnung hatte, sich selbst noch ferner durch Hülfe ihrer Leidenschaften und Vorurtheile zu bereichern. Er wußte, wie erzürnt die Engländer wegen der Eroberung von Bretagne gegen Frankreich wären, und er vergaß nicht, diese Materie nachdrücklich zu treiben in der Rede, die er selbst an das Parlement hielt. Er sagte ihnen, daß Frankreich, über seine letzterhaltene Vortheile aufgeblasen, gar so weit gegangen wäre, daß es England mit Verachtung ansähe, und sich weigere,

an England den Tribut zu bezahlen, zu dem Ludwig der Eilfte sich gegen Eduard den Vierten verbindlich gemacht: daß es der Denkungsart einer so kriegerischen Nation, als die Englische sey, gemäs wäre, dieses unanständige Betragen mit Empfindlichkeit anzusehen, und ihre Foderungen nicht blos auf die Genugthuung wegen des würklich erlittenen Unrechts einzuschränken: daß er für seinen Theil entschlossen sey, die Krone von Frankreich selbst in Anspruch zu nehmen, und durch die Gewalt der Waffen eine so rechtmäßige Foderung geltend zu machen, die seine tapfere Vorfahren auf ihn gebracht hätten: daß Creffy, Poitiers und Agincourt sie genugsam von ihrer Uebermacht gegen den Feind überzeugen könnten, und er nicht verzweifle, diese ruhmvolle Liste durch neue Namen vermehren zu können: daß ein König von Frankreich als Gefangener in London gewesen, und ein König von England in Paris gekrönet worden sey, welche Vorfälle sie zu einem Eifer nach gleichem Ruhme, als ihre Voreltern sich erworben, billig erwecken sollte: daß die innerliche Unruhen in England die einige Ursache gewesen, warum sie diese auswärtigen Eroberungen wieder verlohren, da hingegen die gegenwärtige Eintracht die zuverläßigste Mittel an die Hand gebe, sie wieder zu

er-

erwerben: daß, wo man eine so dauerhafte Ehre und so wichtige Vortheile vor Augen sähe, es einem rechtschaffenen Mann unanständig seyn würde, sich den Vorschuß einer kleinen Summe dauren zu lassen: und daß vor seinen Theil er entschlossen sey, den Krieg auf Kosten des Feindes zu führen, und er hoffe, daß die Bekriegung eines so reichen Landes, als Frankreich sey, das Vermögen der Nation eher vermehren, als vermindern sollte c).

Ungeachtet dieser prächtigen Pralereyen machten doch alle Leute von Einsicht (i. J. 1492) aus dem, was man nach seinem persönlichen Charakter von ihm erwarten konnte, und noch mehr aus der Beschaffenheit seiner Angelegenheiten, den Schluß, daß er keine ernstliche Absicht habe, den Krieg so hitzig zu führen, als er vorgegeben. Frankreich war nun nicht mehr in dem Zustande, wie unter den vorigen Königen, daß man es mit so gutem Erfolge überfallen konnte. Die große Lehen waren mit der Krone vereiniget; die Prinzen vom Geblüte waren zum Frieden und zur Ruhe geneigt; das Königreich hatte einen Ueberfluß an geschickten Feldherren und versuchten Soldaten; und überhaupt hatten die Sachen ein solches Ansehen, daß dieses Reich mehr seine Nachbarn

c) Bacon. S. 601.

zu bedrohen, als etwas von ihnen zu fürchten zu haben schiene; die Leichtsinnigkeit und Eitelkeit Maximilians wurden durch seine prächtige Titel unterhalten, aber durch die Kriegsmacht schlecht, und noch schlechter durch ein verhältnismäßiges Einkommen unterstützt. Der staatskluge Ferdinand war, während daß er zur Schau Krieg führte, in der That selbst mit Unterhandlungen wegen des Friedens beschäftiget, und ehe als er sich einem Zufall blos stellen sollen, würde er ihn allemal auf mäßige Bedingungen von Frankreich angenommen haben. England selbst war nicht leer von einheimischen Mißvergnügten, und in Schottland hatte der Tod Jacobs des Dritten eines Freundes und Bundsgenossen von Heinrich, seinem Sohne Jacob dem Vierten den Weg zum Throne eröfnet, der dem Interesse von Frankreich gänzlich ergeben war, und durch einige Vortheile der englischen Waffen gewiß in Bewegung gebracht worden seyn würde. Allein alle diese in die Augen fallende Betrachtungen hatten keinen Einfluß auf das Parlement. Ganz eingenommen von den Vorstellungen, Frankreich zu erobern, und sich selbst von der Beute dieses Königreichs zu bereichern, fielen sie in das Netze, das man ihnen gelegt hatte, und bewilligten die Beyhülfe, die der König verlangte. Man gestund ihm

zwey

zwey Fünfzehentel zu, und damit seine Vasallen und der Adel desto besser im Stande wären, ihn zu unterstützen; so wurde eine Parlementsacte gemacht, die ihnen die Erlaubniß gab, ihre Liegenschaften zu verkaufen, ohne einige gesetzmäßige Geldstrafen wegen der Veräußerung bezahlen zu dürfen.

Der Adel war überhaupt voll von Begierde nach kriegerischem Ruhme, und da er alle Grossprechereyen des Königs leichtgläubig angenommen, so ließ er sich nichts geringers träumen, als mit seinen siegreichen Waffen vor den Thoren von Paris zu erscheinen, und die Krone von Frankreich auf Heinrichs Haupt zu setzen. Viele von ihnen borgten große Summen, oder verkauften ihre Höfe, damit sie im Felde mit desto größerer Pracht erscheinen, oder ihr Gefolge ansehnlicher machen, und in bessere Ordnung bringen könnten. Der König gieng über die See, und langte den 6ten October zu Calais an, mit einer Armee von fünf und zwanzig tausend zu Fuß, und sechzehen hundert zu Pferde, die er der Anführung des Herzogs von Bedford und des Grafen von Oxford übergab; und da einige aus der Eröfnung des Feldzugs, bey so weit verstrichener Jahreszeit den Schluß machten, daß es zwischen beyden Kronen

bald

bald zum Frieden kommen würde, so ließ er sich angelegen seyn, das Gegentheil davon auszubreiten, und sagte: „Er sey herübergekommen, um „ganz Frankreich zu erobern, welches kein Werk „von einem einigen Sommer sey. Es hätte daher „nichts zu bedeuten, daß der Einfall spät im „Jahre geschähe, zumal da ihm Calais gute „Winterquartiere anbiete.“ Er marschirte auch, gleichsam als ob er diese Unternehmung in vollem Ernste beschlossen hätte, unverzüglich mit der Armee in des Feindes Land, und belagerte Boulogne. Ungeachtet aller dieser scheinbaren Feindseligkeiten aber, hatte man doch in geheim schon fast drey Monathe zuvor Anträge zum Frieden gemacht, und Commissarien ernennt, die bevollmächtiget waren, sich wegen der Bedingungen in Unterhandlung einzulassen. Damit man aber die Gemüther auf einen so unerwarteten Vorfall desto besser vorbereiten möchte, so kamen die Gesandten des Königs aus den Niederlanden in dem Lager an, und berichteten ihm, daß Maximilian in keiner Bereitschaft stünde, sich mit ihm zu vereinigen, und daß man von dieser Seite her keinen Beystand zu hoffen hätte. Bald hernach kam Botschaft aus Spanien, mit der Nachricht, daß der Friede zwischen diesem Reiche und Frankreich

reich geschlossen sey, in welchem Carl die Grafschaften von Roussillon und Cerdagne an Ferdinand abgetreten hätte. Obgleich diese Nachrichten unter der Armee ausgebreitet wurden, so war der König doch immer besorgt, daß ein schneller Friede, nach so erhabenen Versprechungen und großen Erwartungen, ihm vielen Vorwurf zuziehen würde. Damit nun seine gehabte Absichten noch würksamer verborgen werden möchten, so vermochte er den Marquis von Dorset zugleich mit noch drey und zwanzig andern Personen von Stande dahin, daß sie ihm eine Bittschrift übergaben, worinnen er ersucht wurde, sich mit Frankreich in Unterhandlung einzulassen. Der Vorwand gründete sich auf die späte Jahreszeit, auf die Schwierigkeit, die Armee den Winter über in Calais gehörig zu unterhalten, auf die Hindernisse, so sich bey der Belagerung von Boulogne äußerten, und auf die Verlassung von seinen Bundsgenossen, auf deren Beystand man vorzüglich gerechnet hätte; Zufälle, die man alle vor der Einschiffung der Armee hätte voraussehen können.

Nach diesen vorläufigen Maasregeln wurden der Bischof von Exeter und Lord Daubeney nach Estaples geschickt, mit dem Marschall von Cordes in Unterhandlung zu treten, und (den 30ten Nov.)

die

die letzte Hand an den Tractat zu legen. Wenige Tage waren hierzu genug. Die Foderungen Heinrichs giengen blos auf Geld, und der König in Frankreich, welcher glaubte, daß der ruhige Besitz von Bretagne mit keinem Gelde bezahlet werden könnte, und voll Begierde war, seine vorhabende Unternehmung auf Italien auszuführen, willigte sogleich in die ihm gemachte Vorschläge. Er verband sich, an Heinrich sieben hundert und fünf und vierzig tausend Kronen zu bezahlen, ungefähr hundert und sechs und achtzig tausend zweyhundert und funfzig Pfund Sterling; theils zu Bezahlung der an Bretagne vorgeschossenen Summen, theils für die Rückstände des Jahrgelds an Eduard den Vierten. Er verpflichtete sich auch gegen Heinrich und seinen Erben zu einem Jahrgeld von fünf und zwanzig tausend Kronen. Auf diese Weise bereicherte sich der König, wie sein Geschichtschreiber anmerkt, an seinem Volke durch den Krieg, und an seinen Feinden durch den Frieden d). Und das Volk bekannte, daß er sein Versprechen erfüllet hätte, daß der Krieg sich selbst unterhalten sollte. Maximilian war in Heinrichs Tractat eingeschlossen, wenn er sich

d) Bacon. S. 605. Pol. Virg. S. 586.

ſich es gefallen laſſen würde, ihn anzunehmen; er wollte aber einem Bundsgenoſſen in keiner Betrachtung verbunden ſeyn, gegen den er ſo viele Urſache ſich zu beſchweren zu haben glaubte. Er machte daher mit Frankreich einen beſondern Frieden, und erhielt die Zurückgabe von Artois, Franchecomte' und Charolois, welches ſeiner Tochter zum Brautſchatz gegeben war, da ſie mit dem König von Frankreich verlobt wurde.

Der Friede zwiſchen England und Frankreich ſchien um ſo dauerhafter zu ſeyn, weil Carl voller Ehrſucht und jugendlicher Hoffnung ſein ganzes Augenmerk auf die Seite von Italien gerichtet hatte, und bald darauf die Eroberung von Neapel unternahm, welches Vorhaben Heinrich um ſo mehr mit Gleichgültigkeit anſahe, da Neapel von ihm entfernt, und Frankreich niemals, zu irgend einiger Zeit in dieſer Gegend glücklich geweſen war. Das Anſehen König Heinrichs war zu Hauſe vollkommen befeſtiget, und alle Rebellionen, die man bisher gegen ihn angezettelt hatte, hatten blos dazu gedient, ſeine Feinde zu Schanden zu machen, und ſeine Gewalt und Einfluß zu verſtärken. Der Ruhm von ſeiner Staatskunſt und klugem Verhalten vergrößerte ſich alle Tage; ſeine Schatzkammer vermehrte ſich auch ſogar durch die unglück-

glücklichſte Zufälle; die Hoffnungen aller Kronprätendenten waren zernichtet, ſowohl durch ſeine Vermählung, als durch die Leibeserben, die er daraus erzielte. Unter dieſen auch für die Zukunft günſtigen Umſtänden hatte der König Urſache, ſich ſelbſt mit der Hoffnung eines dauerhaften Friedens und Ruheſtandes zu ſchmeicheln. Allein ſeine alte und unermüdete Feinde, die er ſelbſt muthwilligerweiſe gereitzet hatte, ſtellten ihm einen neuen Widerſacher entgegen, der ihn in große Unruhe ſetzte, und einigemale ſogar in Gefahr brachte.

Die Herzoginn von Burgund, die wegen der Unterdrückung ihres Hauſes und ihrer Anhänger ganz erbittert war, und durch den übeln Erfolg ihrer vorhergehenden Unternehmungen mehr gereitzt, als muthlos gemacht wurde, nahm ſich vor, ſeine Regierung wenigſtens zu beunruhigen, da ſie es ſo ſchwer fand, ſie über den Haufen zu werfen. Durch Hülfe ihrer heimlichen Anhänger ließ ſie das Gerüchte verbreiten, daß ihr Neffe, Richard Plantagenet, Herzog von York, aus dem Tower entwiſcht wäre, da ſein älterer Bruder ermordet worden, und daß er ſich immer irgendwo verborgen hielte; und da ſie gefunden, daß dieſes Gerüchte, ſo unwahrſcheinlich es auch war, von dem

dem Volke begierig angenommen worden, so hatte sie sich nach einem jungen Menschen umgesehen, der im Stande war, die Person dieses unglücklichen Prinzen zu spielen.

Es war ein gewisser Osbec, oder Warbec, ein jüdischer Proselyt von Tournay, den einige Geschäfte unter der Regierung Eduards des Vierten nach London gebracht hatten, und dem daselbst ein Sohn gebohren worden war. Da er Gelegenheit gehabt, dem König bekannt zu werden, und bey ihm in Gnade zu kommen, so vermochte er diesen Prinzen, der sehr leutselig war, bey seinem Sohne Gevatter zu stehen, dem er den Namen Peter gab, so nach der verderbten flammändischen Mundart in Peterkin oder Perkin verwandelt wurde. Einige haben geglaubt, daß Eduard unter seinen übrigen Liebesabentheuren, auch mit Warbecs Weibe ein geheimes Verständniß gehabt, und daraus wollen sie die Aehnlichkeit erklären, welche man nachgehends an dem jungen Perkin mit diesem Monarchen wahrgenommen e). Einige Jahre nach der Geburt dieses Kindes gieng Warbec nach Tournay zurück, wo Perkin, sein Sohn, nicht lange blieb, sondern durch allerhand Zu-

e) Bacon. S. 606.

Zufälle bald da bald dorthin kam, und seine Geburt und Schicksal wurde dadurch so unbekannt, daß es auch bey der sorgfältigsten Nachforschung schwer fiel, sie zu bestimmen. Die Mannigfaltigkeit seiner Begebenheiten hatte die natürliche Verschlagenheit und Geschicklichkeit seines Verstandes auf eine außerordentliche Weise vermehrt, und er schien ein junger Mensch zu seyn, der sich vollkommen schickte, alle Rollen zu spielen und alle Gestalten anzunehmen. Unter dieser Gestalt war er der Herzoginn von Burgund geschildert worden, die ganz erstaunt über die Zusammenstimmung so vieler Umstände, die sich zu ihrem Vorhaben schickten, begierig wurde, ihn von Person kennen zu lernen, da sie sich schon zum voraus allen guten Erfolg von ihm versprach. Sie fand, daß er alle ihre Erwartungen übertreffe; so schön kam er ihr in seiner Person vor, so anmuthig in seiner Gestalt, so höflich in seinem Umgang, so geschickt und verständig in seinem Betragen und in seinen Gesprächen. Die Anweisungen, die man ihm nothwendig geben mußte, wenn er die Person des Herzogs von York spielen sollte, waren von einem jungen Menschen von so fertigem Verstande bald gelernt; da aber die Umstände seine Unternehmung noch nicht zu begünstigen schienen, so schickte ihn

Mar-

Margaretha, um ihn deſto beſſer zu verbergen, unter der Aufſicht der Lady Brampton nach Portugall, wo er, der ganzen Welt unbekannt, ſich ein Jahr lang aufhielte.

Der Krieg, ſo damals eben zwiſchen Frankreich und England ausbrechen ſollte, ſchien zur Entdeckung dieſes neuen Kunſtgriffs eine erwünſchte Gelegenheit an die Hand zu geben, und Irland, das dem Hauſe York unveränderlich ergeben war, wurde als der ſchicklichſte Platz zu ſeiner erſten Erſcheinung erwählt f). Er landete zu Corke, und nahm unmittelbar darauf den Namen Richard Plantagenet an, wodurch er ſich unter dem unwiſſenden und leichtgläubigen Volke viele Anhänger machte. Er ſchrieb an die Grafen von Desmond und Kildare, die er einlud, ſeine Parthey zu nehmen. Die wunderbare Nachricht von ſeiner Entrinnung aus den grauſamen Händen ſeines Oncles Richards ſtreute er allenthalben aus, und Leute, die an allem, was neu und wunderbar iſt, ein Vergnügen finden, fingen an, ihn zum beſtändigen Inhalt ihrer Geſpräche, und ſo gar zum Gegenſtand ihrer Gunſt zu machen.

f) Polyd. Virg. S. 539.

972342A

Diese Neuigkeit kam bald nach Frankreich, und Carl ließ sich durch das heimliche Anhalten der Herzogin von Burgund, und durch die listigen Streiche eines gewissen Frion, der Heinrichs Secretarius gewesen, und aus seinen Diensten entwichen war, bereden, den Perkin zu sich nach Paris einzuladen. Er empfieng ihn mit allen Merkmalen der Achtung, die man einem Herzoge von York schuldig war, machte ihm ein ansehnliches Jahrgeld aus, wieß ihm eine prächtige Wohnung an, und gab ihm, um wie für seine Würde, so auch für seine Sicherheit zu sorgen, eine Leibwache, bey welcher der Lord Congresall die Hauptmannsstelle annahm. Die französische Hofleute ließen sich leicht eine Erdichtung gefallen, die ihr Souverain zu begünstigen seinen Vortheilen gemäß fand: Perkin bestärkte so wohl durch sein Betragen, als durch seine Person, das Vorurtheil, das sich allenthalben von seiner königlichen Geburt verbreitet hatte: und das ganze Königreich war wie von den erhabenen Eigenschaften, so auch von den sonderbaren Schicksalen und Unglücksfällen des jungen Plantagenets ganz eingenommen. Wunder von dieser Art werden in der Ferne gemeiniglich noch vergrössert. Aus Frankreich verbreiteten sich die Bewunderung

derung und Leichtglaubigkeit von selbst nach England. Sir Georg Neville, Sir Johann Taylor, und hundert Edelleute mehr, kamen nach Paris, dem angeblichen Herzog von York ihre Dienste anzubieten, und an seinem Schicksal Theil zu nehmen; und der Betrüger hatte nun eine Art von Hof um sich, und bekam starke Hofnung zu einem glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen.

Da der Friede zwischen England und Frankreich zu Estaples geschlossen wurde, verlangte Heinrich, daß ihm Perkin ausgeliefert würde; allein Carl, der sich nicht entschließen konnte, einen jungen Menschen, den er selbst in sein Reich eingeladen, von was Geburt er auch wäre, zu betrügen, willigte blos dahin ein, daß er ihn entlassen wolle. Der angebliche Plantagenet nahm seine Zuflucht zu der Herzogin von Burgund in Flandern, und bath sie um ihren Schutz und Beystand, indem er sich erboth, ihr alle Beweise von der Geburt, an die er Ansprache machte, vor Augen zu legen. Die Prinzessin stellte sich in Ansehung seiner Ansprüche unwissend, und nahm so gar den Schein eines Mistrauens an, indem sie sagte, da sie schon durch Simnels Vorgeben einmal betrogen worden, so wäre sie entschlossen, sich niemals durch keinen Betrüger mehr

hintergehen zu lassen. Sie verlangte daher vor jedermann von den Ursachen belehret zu werden, warum er den Namen angenommen, den er führe; stellte sich einen jeden Umstand mit der genauesten Pünctlichkeit zu untersuchen; legte ihm viele besondre Fragen vor; begnügte sich, bestürzt über seine Antworten; und brach endlich nach einer langen und ernstlichen Untersuchung in Freude und Verwunderung aus über seiner wunderbaren Befreyung, und umfing ihn als ihren Neffen, das wahre Ebenbild Eduards, den einzigen Erben der Plantagenets, und den rechtmäßigen Nachfolger auf dem Englischen Throne. Sie gab ihm sogleich (i. J. 1493.) einen Hofstaat, der seiner angeblichen Geburt gemäß war, schaffte ihm eine Leibwache von dreyßig Hellebardieren, veranlaßte jedermann, ihm Aufwartungen zu machen, und beehrte ihn bey allen Gelegenheiten mit der Benennung der weißen Roße von England. Die Flamländer, bey welchen Margarethe so wohl wegen ihres Standes, als wegen ihrer persönlichen Eigenschaften im größten Ansehen stund, nahmen das Gerüchte von Perkins königlicher Abstammung nicht als Wahrheit an, von seiner wahren Geburt hatte man noch nicht das mindeste vermuthet, daß

mand widersprach der herrschenden Meynung und die Engländer wurden durch ihren häufig Umgang mit den Einwohnern der Niederlan täglich mehr zum Vortheil dieses Betrügers ei genommen.

Es war aber nicht blos der Pöbel in Engla allein, der Perkins Ansprüche begünstigte. M ner von der höchsten Geburt und großen Eig schaften, die über Heinrichs Regiment, dur welches der Adel unterdrückt wurde, mißvergnü waren, fingen an, ihre Augen auf diesen neu Prätendenten zu werfen, und einige von ihn ließen sich so gar mit ihm in Briefwechsel e Lord Fitzwater, Sir Simon Mountfort, S Thomas Thwaites, verriethen ihre Neigung geg ihn. Selbst Sir William Stanley, Lord Ca merherr, der sich so geschäftig erwiesen hatt Heinrich auf den Thron zu bringen, ließ s entweder durch eine blinde Leichtgläubigkeit, od durch eine unruhige Ehrsucht verleiten, an ein Aufruhr zum Besten seines Feindes Theil zu n men g). Sir Robert Clifford und William B ley gingen mehr öffentlich zu Werke bey ihr Vorhaben; sie begaben sich nach Flandern, u

g) Bacon. S. 608.

boten Perkin ihre Dienste an, dem sie durch die Herzogin von Burgund vorgestellt wurden. Clifford schrieb nach England, daß ihm die Person Richards des Herzogs von York vollkommen bekannt, daß dieser junge Mann unstreitig der Prinz selbst, und daß kein Umstand seiner Geschichte nur dem mindesten Zweifel unterworfen wäre. So zuverlässige Berichte die ein Mann von so hohem Range und Ansehen ertheilte, waren bey vielen hinreichend, die Sache außer allen Zweifel zu setzen, und erweckten auch bey den gleichgültigsten Bewunderung und Aufmerksamkeit. Die ganze Nation wurde in Zweifel gesetzt, und eine förmliche Verschwörung gegen des Königs Ansehen angezettelt, da denn zwischen den Mißvergnügten in Flandern und denen in England ein Briefwechsel errichtet wurde.

Der König war von allem, was vorging, wohl unterrichtet, ging seiner Gemüthsbeschaffenheit nach, nach welcher er vorsichtig und zugleich beherzt war, in seinen Gegenanstalten gegen die Anschläge seiner Feinde, mit vieler Ueberlegung, aber auch mit großer Entschlossenheit zu Werke. Seine erste Bemühung war, den Tod des wahren Herzogs von York außer Zweifel zu setzen, und die Meynung, die hierinnen bis-

bisher beständig die Oberhand gehabt hatte, zu bestätigen. Vier Personen waren von Richard bey der Ermordung dieses seines Neffen gebraucht worden: Sir Jacob Tirrel, den er in dieser Absicht zum Befehlshaber in dem Tower gemacht, und der die Prinzen todt gesehen hatte; Miles Forrest, und Johann Dighton, welche die That begangen, und der Priester, der ihre Leichname beerdiget hatte. Tirrel und Dighton allein waren noch am Leben, und ihr Zeugniß stimmte vollkommen überein; da aber der Priester todt, und die Leichname auf Richards Befehl von dem Orte, wo sie zuerst begraben worden, wieder hinweggebracht worden waren, und nicht wieder gefunden werden konnten, so stund es nicht in Heinrichs Macht, die Sache, wie er gewünscht hatte, außer allen Zweifel und Streit zu setzen.

Bey dem Anfange fand er mehr Schwierigkeit, er war aber desto glücklicher bey dem Ende, indem er entdeckte, wer die wundersame Person wäre, die eine so verwegene Ansprache an seine Krone machte. Er schickte in Flandern und England Kundschafter aus; er ließ viele sich anstellen, als ob sie Perkins Parthey ergriffen hätten; er gab ihnen Anweisung, wie sie sich das Vertrauen seiner Freunde erwerben sollten; und

je nachdem sie von einem oder dem andern der Verschwornen Nachrichten beybrachten, so bestach er seine Anhänger, seine Hausbedienten, ja so gar seinen Beichtvater, und entdeckte auf diese Art immer einige neue Mitverbundene. Clifford selbst wurde durch Hofnung der Begnadigung und Belohnung verleitet, die ihm anvertraute Geheimnisse zu verrathen. Je mehr er auf einen seiner Kundschafter Vertrauen setzte, desto heftiger erzürnt stellte er sich gegen ihn; und einige ließ er so gar in den Kirchenbann thun, und öffentlich verfluchen, um ihnen ein desto gröseres Vertrauen bey seinen Feinden zu verschaffen. Hierdurch erhielt er so viel, daß der ganze Plan der Verschwörung ihm klar vor Augen lag, so wie die ganze Herkunft, Begebenheiten, Leben und Umgang des angeblichen Herzogs von York. Diese letztere Geschichte machte er so gleich zum Vergnügen der Nation bekannt; die Verschworne aber sparte er einer langsamern und sicherern Rache auf.

Mittlerweile that er bey dem Erzhertzog Philipp (i. J. 1494.) Vorstellung wegen des Aufenthalts und Schutzes, den man in seinen Staaten einem so schändlichen Betrüger gestatte, eine Sache, die den Verträgen zwischen ihnen, und der gegenseitigen

Freund-

Freundschaft, die schon so lange unter den Einwohnern beyder Staaten bestanden, schnurstracks entgegen wäre. Margaretha hatte alle Ursache von der Welt, es dahin einzuleiten, daß diese Vorstellung ohne Würkung bliebe, unter dem Vorwande, daß Philipp über die Aufführung der verwittweten Herzogin nichts zu befehlen hätte. Um sich wegen dieser Unbilligkeit zu rächen, hub der König alle Handlung mit den Niederlanden auf, verbannte die Flammänder aus England, und rufte seine eigene Unterthanen aus diesen Provinzen zurücke. Philipp vergalt es mit gleichen Verordnungen; allein Heinrich wußte wohl, daß ein so unruhiges Volk, wie die Flammänder, es nicht lange würden vertragen können, blos aus Gefälligkeit gegen den Eigensinn seines Fürsten, eines so vortheilhaften Theils ihrer Handlung beraubet zu seyn, als derjenige war, den sie mit England führten.

Er hatte es in seiner Gewalt, seine einheimische Feinde noch nachdrücklicher zu bestrafen; und da seine Anschläge zur gehörigen Reife gekommen wären, so ließ er es auch nicht daran fehlen, sie die Würkungen seines Zorns fühlen zu lassen. Fast in eben demselben Augenblick ließ er Fitzwater, Montfort, und Thwaites, zugleich mit

mit William Daubeney, Robert Ratcliff, Thomas Cressenor und Thomas Astwoot gefangen nehmen. Alle diese wurden als solche, die dem Perkin angehangen, und ihm Beystand versprochen, des Hochverraths wegen angeklagt, überwiesen und verurtheilt. Mountfort, Ratcliff und Daubeney wurden sogleich hingerichtet. Fitzwater wurde nach Calais hinüber gebracht, und da gefangen gehalten; da er aber bey seinem Kerkermeister seine Befreyung zu erhalten suchte, mußte er bald darauf gleiches Schicksal erfahren: die übrigen wurden begnadiget, und mit ihnen William Worseley, Dechant bey der St. Pauls-kirche, nebst einigen andern, die zwar angeklagt und verhört, aber nicht zum öffentlichen Proceß gebracht wurden h).

Größere und feyerlichere Vorbereitungen wurden nöthig erachtet, um dem Lord Cammerherrn Stanley den Proceß machen zu können, dessen Ansehen bey der Nation, und dessen Verwandschaft mit dem Könige sowohl, als seine vorige große Dienste ihn gegen alle Anklage oder Strafe sicher zu stellen schienen. Clifford erhielt die Anweisung, heimlich nach England überzukommen, und

h) Polydor. Virgil. S. 592.

und sich, wenn der König in dem versammleten geheimen Rathe sitzen würde, ihm zu Füssen zu werfen, wegen seiner vorigen Verbrechen um Gnade zu bitten, und zu versprechen, daß er solche vergessend zu machen, bereit sey, alles zu thun, was man von ihm verlangen würde. Heinrich sagte ihm, daß der beste Beweis seiner Reue, und der einige Dienst, den er ihm nun leisten könne, ein völliges Geständniß seiner Verbrechen, und die Entdeckung aller seiner Mitschuldigen sey, ohne Ansehen des Rangs und des Standes. Dieser Ermahnung zufolge klagte Clifford den Stanley, der gegenwärtig war, als seinen vornehmsten Anstifter an, und erbot sich dem geheimen Rathe den völligen Beweis seines Verbrechens vorzulegen. Stanley konnte selbst keine größere Bestürzung zeigen, als Heinrich bey dieser Gelegenheit sich zu haben stellte. Er nahm es als offenbar falsch und unglaublich an, daß ein Mann, dem er großen Theils die Krone und so gar das Leben zu danken habe; ein Mann, dem er seine Dankbarkeit durch alle Arten von Ehrenbezeugungen und Gnade zu bezeugen sich bemühet hätte; dessen Bruder, der Graf von Derby, des Königs Schwiegervater wäre; dem er so gar, indem er ihn zum Lord Cammer-

herrn

herrn gemacht, seine eigene Person anvertrauet hätte, daß dieser Mann, der in dem Besitze seines größten Vertrauens und seiner vollkommensten Freundschaft stünde, ohne Ursache zum Misvergnügen, oder etwas zu fürchten zu haben, sich in eine Verschwörung gegen ihn hätte einlassen können. Clifford wurde daher erinnert, die Folgen einer solchen Anklage wohl zu erwägen; da er aber auf den nemlichen ausdrücklichen Versicherungen bestund, wurde Stanley in Verwahrung gebracht, und bald hernach vor dem geheimen Rathe verhört i). Er läugnete das Verbrechen nicht, dessen ihn Clifford beschuldigte, ja er suchte es auch nicht einmal zu verringern; indem er etwa dachte, daß ein freyes und offenherziges Geständniß ihm statt einer Genugthuung dienen würde, oder sich von seinen gegenwärtigen Verbindungen und vormaligen Diensten Begnadigung und Verschonung versprach. Allein Fürsten sind oft geneigt große Dienste als einen Grund der Eifersucht bey denen anzusehen, die sie geleistet haben, besonders wenn sie von einer gierigen und unruhigen Gemüthsart sind. Das allgemeine Misvergnügen, und

i) Bacon. S. 611. Polydor. Virgil. S. 593.

und der Geist des Aufruhrs bey dem Volke schien auch ein grosses Beyspiel von Strenge zu erfordern. Und wie Stanley einer von den reichsten Herren im Königreich war, indem er über drey tausend Pfund jährlicher Einkünfte an liegenden Gütern, und vierzig tausend Mark an Silbergeschirr und baarem Gelde, ausser andern Gütern von grossem Werthe besaß: so hielt man dafür, daß die Vorstellung von einer so reichen Confiscation bey Heinrich kein geringer Beweggrund gewesen sey, mit ihm nach der Strenge zu verfahren. Nach einem Aufschub von sechs Wochen, die man verfließen ließ, um zu zeigen, daß der König nicht ohne Zweifel und Bedenklichkeit sey, wurde er (den 15ten Februar. i. J. 1495.) öffentlich verhört, verurtheilt, und unmittelbar darauf enthauptet. Die Geschichtschreiber stimmen nicht allzuwohl mit einander überein in Ansehung des Verbrechens, dessentwegen ihn erwiesen worden. Die allgemeine Erzählung ist, daß er im Vertrauen zu Clifford gesagt haben solle, er würde, wenn er versichert wäre, daß der junge Mann, der in Flandern erschienen, der wahre Sohn König Eduards sey, niemals die Waffen gegen ihn tragen. Die Aeusserung einer solchen Gesinnung hätte dem König Heinrich mißfallen können, weil sie dem Hause

Volk

Das Schicksal Stanleyds [illegible]

und Einsicht hatte, hielt jedermann im Zaume, und unterdrückte nicht nur die Bewegungen zum Aufruhr, sondern auch so gar das Murren der Parthegen. Dennoch kamen einige Schmähschriften gegen Heinrichs Person und Regierung hervor, die auf die geheimste Weise begierig aufgesuchet wurden, und genugsam zu erkennen gaben, daß unter dem Volke noch ein groſses Misvergnügen herrsche, dem es nur an Gelegenheit fehle, völlig auszubrechen.

Allein Heinrich blieb bey seiner Art, und ließ sich beständig mehr angelegen seyn, sein Volk im Schrecken zu erhalten, als seine Liebe zu gewinnen. Indem er sich auf sein gutes Glück verließ, das alle seine Unternehmungen begleitete, ließ er seiner gierigen Gemüthsart alle Tage mehr den Zügel schießen, und bediente sich aller Künste der Gesetzverdrehung um seinem Volke Geldstrafen, und Loskaufungen abzudringen. Sie Wilhelm Capel, Aldermann in London, wurde nach Maßgabe einiger Strafgesetze verurtheilt, 2743. Pfund Strafe zu bezahlen, und wurde genöthiget, sich auf sechszehen hundert und funfzehen Pfund zu vergleichen. Dieß wird als der erste Fall von dieser Beschaffenheit angegeben; er wurde aber ein Vorgang, der den Weg zu vie-

leh andern bahnte. In der That war die Ausübung dieser drückenden Künste das Hauptgeheimniß der Regierung des Königs. Indem er den Adel unterdrückte, erhub und ehrte und liebkoſete er die Rechtsgelehrten; und auf dieſe Weiſe brachte er zwar die Geſetze in Anſehen, ſetzte ſich aber auch in den Stand, ſolche, ſo oft es ihm gefiel, zu ſeinem Vortheile zu misbrauchen. Seine Regierung war gewaltthätig; allein ſie war um ſo viel weniger läſtig, weil er, durch die Ausdehnung ſeiner Gewalt, und Demüthigung des Adels, in der That der einzige Unterdrücker ſeines Königreichs wurde.

Wie Perkin wahrnahm, daß des Königs Anſehen bey dem Volke täglich ſtärker wurde, und ſeine Anſprüche zu veralten anfingen: ſo entſchloß er ſich, etwas zu wagen, das die Hofnung und Erwartung ſeiner Anhänger wieder beleben könnte. Nachdem er einen Haufen von Landesverwieſenen, Freybeutern, Räubern, und andern dergleichen Leuten aus allen Nationen, gegen 800 Mann ſtark, zuſammengebracht hatte, ſtach er in die See, mit der Entſchließung, in England eine Landung zu wagen, und das gemeine Volk zur Ergreifung der Waffen zu ermuntern, da ihm aller Briefwechſel mit dem Adel durch Heinrichs

Wach-

Wachsamkeit und Strenge abgeschnitten war. Da er Nachricht erhielt, daß sich der König in die nördliche Provinzen begeben hätte, legte er sich an der Küste von Kent vor Anker, und schickte einige von seinen Leuten ans Land, welche die Einwohner ermahnten, sich mit ihnen zu vereinigen. Die Edelleute von Kent brachten einige Truppen zusammen, sich ihm zu widersetzen; faßten aber den Anschlag, einen wesentlichern Dienst zu leisten, als die Verhinderung eines Einfalls war. Sie stellten sich, als ob sie Perkins Freunde wären, und ladeten ihn ein, ans Land zu kommen, um sie selbst anzuführen. Allein der behutsame Jüngling, der bey ihren Bewegungen mehr Ordnung und Regelmäßigkeit wahrnahm, als man bey neuerrichteten Völkern die gegen ihre Obrigkeit die Waffen ergriffen hätten, vermuthen konnte, fand nicht für gut, sich ihren Händen anzuvertrauen, und die kentische Truppen, die keine Hofnung mehr sahen, daß ihre Kriegeslist gelingen könnte, fielen die bereits gelandeten an, und machten, außer denen, die erschlagen wurden, und einigen, die entrunnen, hundert und funfzig Gefangene. Diese wurden angeklagt, und verurtheilt, und alle hingerichtet auf Befehl des Königs, der für gut fand, gegen Leute von so

verzweifelten Umständen keine Gelindigkeit zu gebrauchen k).

Dieses Jahr wurde so wohl in England, als in Irland, ein Parlement versammlet, und in beyden einige merkwürdige Gesetze gemacht. Bey dem Parlement in England wurde die Acte gemacht, daß niemand, der dem jedesmaligen Könige im Kriege, oder auf andre Weise, beystehen würde, niemals hernach, weder durch den Weg der Gesetze, noch durch eine Acte vom Parlement, wegen eines solchen Beweises seines Gehorsams sollte belanget werden können. Diese Verordnung könnte für tadelhaft gehalten werden, als begünstigte sie die unrechtmäßige Besitzer der Krone: wenn es zuverlässige und genaue Regeln gäbe, welche allemal, auch bey den unruhigsten Zeiten, den wahren Nachfolger bestimmen, und einem jeden alle Entschuldigung benehmen könnten, der sich ihm nicht unterwerfen wollte. Allein wie alsdenn die Ansprüche der Fürsten der Hauptgegenstand der Streitigkeit sind, und jede Parthey Gründe zu ihrem Vortheil aufsuchen, so scheint es allerdings billig zu seyn, daß man diejenige sicherte, die die Ruhe des Staats aufrecht

k) Polydor. Virgil. S. 595.

erhalten wollen, eine Sache, die allemal von ungezweifeltem Nutzen und von groſser Wichtigkeit ist. Heinrich, der sich bewuſst war, daſs man sein Recht in Zweifel ziehen konnte, beförderte dieses Gesetz, um seine Anhänger gegen alle Rechtsverdrehungen zu stellen; da er aber selbst in Ansehung der Anhänger Richards ganz anders gehandelt hatte, so hatte er Ursache zu fürchten, daſs während der Hitze, die allemal auf öffentliche Erschütterungen erfolgt, seine Feinde, im Fall einer neuen Staatsveränderung, allemal eher seinem Beyspiel, als seinem Gesetze folgen würden. Auch das Unternehmen, der gesetzgebenden Macht selbst dadurch die Hände zu binden, daſs er künftigen Parlamenten Regeln vorschrieb, war den Grundsätzen des bürgerlichen Regiments schnurstracks entgegen.

Bey diesem Parlament ging ferner eine Akte durch, die den König berechtigte, alle diejenigen Summen durch den Weg der Gesetze zu erheben, die ein jeder als ein freywilliges Geschenk zu bezahlen eingewilligt hätte; eine Verordnung, die diese mißbräuchliche Art von Auflagen gerade zu billigte, und für rechtmäſsig erklärte.

Das Ansehen des Königs, hatte eben so auch in Irland das Uebergewicht, und fand keinen

Widerspruch. Sir Edward Poynings war mit einigen Völkern in dieses Land geschickt worden, in der Absicht, die Anhänger des Yorkischen Hauses zu paaren zu treiben, und die Einwohner dieses Landes zum Gehorsam zu bringen. Seine Macht war nicht hinreichend, dieses Unternehmen auszuführen. Die Irländer flohen in die Wälder, Moräste und Berge, und vereitelten auf gewisse Art seine Bemühungen. Allein Poynings berufte ein Parlement nach Dublin zusammen, wobey er glücklicher war. Er brachte die merkwürdige Verordnung zu Stande, die immer noch seinen Namen führt, und der Grund ist von dem Ansehen der englischen Regierung in Irland. Durch diese Verordnung wurden alle vorige Gesetze von England in Irland gültig gemacht und keine Bill kann in das irländische Parlement gebracht werden, wenn sie nicht vorher die Bestätigung des englischen Staatsraths erhalten hat. Dieses letzte Gesetz scheinet gemacht zu seyn, um den Engländern die Herrschaft über Irland zu versichern; es wurde aber würklich auf Verlangen der irländischen Gemeinen gemacht, welche sich dadurch eine Sicherheit über der Tyranney ihrer Herren zu verschaffen gedachten. Insbesondere

dere ſolcher Gouverneurs, welche von Geburth Irländer waren 1).

Während daß Heinrichs Macht in ſeinen Staaten auf ſolche Weiſe befeſtiget wurde, und alles in Ruhe kam, war auf dem feſten Lande durch den franzöſiſchen Einfall in Italien, und durch das ſchnelle Glück, das Carln bey ſeiner unbeſonnenen und wenig überlegten Unternehmung begleitete, alles in Flammen geſetzt. Die Italiäner, welche das Kriegeswesen gänzlich verlernet hatten, und mitten unter ihren beſtändigen Kriegen täglich zum Kriege untüchtiger geworden waren, waren erſtaunt, da ſie es mit einem Feinde zu thun bekamen, der das Schlachtfeld nicht zu einem prächtigen Turnier, ſondern zu einem Schauplatz von Blute machte, und mit Wagung ſeines eigenen Lebens den Tod ſeiner Feinde ſuchte. Ihre verzärtelten Truppen wurden überall blos durch die Annäherung der franzöſiſchen Armee zerſtreut; ihre feſten Städte öffneten die Thore; Königreiche und Provinzen waren in einem Augenblicke überwunden; und durch ganz Italien, welches die Franzoſen der Länge nach ohne Widerſtand durchzogen, hatte es mehr

H 4 das

1) Sir. Johann Davis, S. 235.

das Ansehen, daß sie in ihrem eigenen Lande Quartiere nähmen, als daß sie über einen Feind Eroberungen machten. Die politischen Grundsätze, nach welchen sich die Italiäner zu dieser Zeit in ihren Unterhandlungen richteten, waren eben so schlecht, als ihre Geschicklichkeit im Kriegführen. Eine verrätherische, betrügliche und unbeständige Staatskunst hatte die Oberhand, und die geringen Ueberbleibsel von Redlichkeit und Ehre, die noch in den Cabinettern der übrigen europäischen Fürsten beybehalten wurden, waren den Italiänern zum Gespötte, als Merkmale der Unwissenheit und Einfalt. Ludwig, Herzog von Mayland, der die Franzosen eingeladen hatte, Neapel anzufallen, hatte einen glücklichen Erfolg weder gewünscht noch erwartet; und wurde durch die gute Ausführung des Plans, den er selbst entworfen hatte, zuerst in Unruhe gesetzt; durch seine Kunstgriffe wurde unter verschiedenen Mächten eine Verbindung gestiftet, sich dem fernern Fortgange Carls bey seinen Eroberungen entgegen zu setzen, und sich bey ihrer Unabhängigkeit zu schützen. In diesem Bündniß befand sich Ludwig, selbst der Papst, Maximilian, der römische König, Ferdinand, König von Spanien, und die Republik Venedig. Heinrich trat auch in

diese

Diese Verbindung, war aber nicht gehalten, etwas dazu beyzutragen. Der König von Frankreich ließ sich durch eine furchtbare Vereinigung schrecken, verließ Neapel mit dem größten Theile seiner Armee, und ging nach Frankreich zurück. Die Völker, die er in seinen neuen Eroberungen hinterließ, wurden theils durch den Aufstand der Einwohner, theils durch einen Einfall der Spanier bald hernach bezwungen, und das ganze Königreich Neapel kam bald wieder unter die Bothmäßigkeit seines rechtmäßigen Herrn, Ferdinands, eines Sohns des Alphonsus, der solches durch den Einfall der Franzosen so schnell verlohren hatte. Ferdinand starb bald hernach, und ließ seinen Onkel Friedrich in dem ruhigen Besitze des Thrones.

Das dritte Kapitel.

Perkin flieht nach Schottland. Aufstand in Westen. Schlacht bey Blackheath. Stillstand mit Schottland. Perkin wird gefangen. Perkin wird hingerichtet. Der Graf von Warwic wird hingerichtet. Vermählung des Prinzen Arthur mit Catharina von Arragonien. Sein Tod. Vermählung der Prinzeßinn Margaretha mit dem König von Schottland. Bedrückungen des Volks. Ein Parlement. Ankunft des Königs von Castilien. Unruhen des Grafen von Suffolk. Krankheit des Königs. Sein Tod und Charakter.

Nachdem Perkin von den Küsten von Kent zurücke getrieben worden, begab er sich wieder nach Flandern; da es ihm aber, wenn er stille saß, an Mitteln fehlte, sich und seine An-

Anhänger zu unterhalten: so that er bald darauf einen Versuch in Irland, das zu allen Zeiten geneigt war, einen jeden, der sich wider den König Heinrich auflehnte, zu unterstützen. Allein Poynings hatte die Sachen in dieser Insel in so gute Ordnung gebracht, daß Perkin geringen Vortheil fand; und da er des wilden Lebens überdrüssig wurde, das er zu führen genöthiget war, so lange er sich unter den wilden Irländern verborgen halten mußte, so richtete er seinen Lauf nach Schottland, und stellte sich selbst Jacob dem Vierten vor, der damals dieses Königreich beherrschte. Er war schon vorher diesem Fürsten durch den König von Frankreich empfohlen worden, den es verdroß, daß Heinrich sich in das Bündniß gegen ihn eingelassen hatte, und diese Empfehlung war auch von Maximilian unterstützt worden, der, ungeachtet er einer von den Mitverbundenen war, doch nicht wohl mit Heinrich stunde, weil er die Vermählung mit den Niederländern verboten hatte. Die Vorsprache dieser Fürsten verschaffte dem Perkin eine gnädige Zuschrift bey dem König in Schottland, der ihm die Versicherung gab, daß es ihn nie gereuen solle, was er wolle, niemals reuen solle, sich ihm an-

vertraut zu haben, und selbst das schmeichelhafte Lächeln und gefällige Betragen dieses Jünglings schien ihm Vertrauen und Ansehen erworben zu haben. Jacob, den die Jahre noch nicht gelehrt hatten, mißtrauisch und vorsichtig zu werden, ließ sich verleiten, die Geschichte vom Varbeck Geburt und Begebenheiten für wahr zu halten, und ertheilte ihm Vollmachten gar so weit, daß er ihm die Lady Catharina Gordon, seine Tochter des Grafen von Huntley, und eine nahe Verwandtin von ihm selbst, eine junge Dame, schön, reich an edler Tugend und Schönheit, vermählen möchte. Und Ferdinand damals eine große Eifersucht (Mißgunst) zwischen den Häusern von England und Schottland, und Jacob zwischdhin geneigt, sich alle Verlegenheiten, gefallen zu lassen, durch welche er mochte, seinen Feinde Schaden zu thun, oder Verdruß zu machen, Verbündniß sich plötzlich, und der Bürger auf den Straßen durch Einfall in England zu thun, und schrieb Ferdinand, daß er Hoffnung habe, daß die Erfüllung dieses angelobten Dienstes in den nächsten Tagen einen Anfang verursachen werde. Perkin [illegible]

[illegible] Polyd. Virgil. S. 592.

eigene Geſchichte bekannt machte, und alle ſeine Unterthanen aufforderte, ihn in rechtmäßigen Beſitzer vertreiben zu helfen, deſſen Tyranney und üble Regierung, deſſen Unterdrückung des Adels durch die Erhebung ſchlechter Leute, deſſen Bedrückung des Volks durch überhäufte Auflagen und Beſchwerden ihm, wie er ſagte, mit Recht allen Menſchen verhaßt gemacht hätten. Allein ſeines Anſprüche, die ſchon ſo vielmahls mißlungen waren, würden nun ſogar auch von dem gemeinen Volke verächtlich angeſehen, und die feindliche Geſinnungen, welche beyde Königreiche gegeneinander hegten, machten einen Jeden, unter dem Schutze der Schottländer, zu ſeinem angenommenen Haß in der engliſchen Nation. Ueberdem ſetzten die Verheerungen des ſchottiſchen Bürgerkrieges, die Unzufriedenheit und Unordnung gewohnt waren, allen in Schrecken, und machten, daß ſich das Volk mehr ſcheuete, ſich dieſen Einfällen zu widerſetzen, als ſolche leicht anfingen. Demnächſt hatte Edward beſſere Gelegenheit gefunden, ſich mit ſeinen Nachbaren zu verſöhnen, und mit einer mächtigen Armee in Schottland einzudringen. Er hatte ſeinem Bundsgenoſſen öffentliche Vorſtellungen gegen dieſer Neuerungen der ſchottiſchen

Re-

Armee n). Allein Jacob ſagte ihm, er zweifele, daß ſeine Sorge blos das Beſte ſeines Feindes beträffe; er wäre nur bekümmert, etwas zu erhalten, was niemals ſein werden würde. Dieſer Fürſt fieng nun auch an, einzuſehen, daß ſeine Unternehmung fruchtlos ſeyn würde, und da er hörte, daß eine Armee auf dem Marſche ſey, ihn anzugreifen, hielt er für Beſte, ſich in ſein eigenes Land zurückzuziehen.

Der König ließ wenig Bekümmerniß merken, wie er ſich Genugthuung verſchaffen, oder, wie er ſich an der ſchottländiſchen Nation wegen dieſes Anfalls rächen wollte. Seine vornehmſte Sorge gieng nur dahin, ſich dieſen günſtigen Vorwand zu neuen Auflagen auf ſeine Unterthanen wohl zu Nutzen zu machen. Er berufte ein Parlement, bey dem er bittere Klagen führte über den Einfall der Schottländer, über die unerträgliche Beſchwerden welche dieſe Nation begangen, über die grauſame Verheerungen, womit ſie die nordlichen Grafſchaften zu Grunde gerichtet, und über den unanſtändigen Schimpf, den ſie dem Königs und der Krone von England erwieſen hätten. Das Parlement entſprach der Erwartung des Königs

[illegible] bey

n) Polyd. Virgil. S. 598.

bey dieſer Anrede gehabt, indem es ihm eine Geldhülfe von ungefähr 120,000 Pfunden, und überdem noch zwey Fünfzehentel, bewilligte. Sobald dieſes erhalten war, ließ er es auseinandergehen.

Heinrich hatte ſich (i. J. 1497) durch ſein Anſehen zwar leichtlich die Stimmen des Parlamentes zur Auflegung dieſer Taxe verſchaffen können; er fand es aber nicht ſo leicht, dieſes Geld von ſeinen Unterthanen zu erheben. Das Volk, dem es nicht unbekannt war, welche unermeßliche Schätze der König zuſammengeſcharret hatte, konnte es nicht verdauen, daß man bey jeder auch noch ſo geringen Veranlaſſung neue Auflagen machte, und es iſt wahrſcheinlich, daß der Flecken, der ſeinem Recht zur Krone nach dem Urtheile aller Welt anklebte, in ſeiner Regierung zu den häufigen Aufruhren und Rebellionen Anlaß gegeben. Da nun die bewilligte Geldhülfe in Cornwal erhoben wurde, murrten die Einwohner, die zahlreich und arm, dabey aber ſtarke und muthige Leute waren, über eine Auflage, die durch einen plötzlichen Einfall der Schottländer veranlaßt worden, von der ſie für ihren Theil ganz und gar nichts zu befürchten zu haben glaubten, und die ja ohnehin blos durch die Macht der nordiſchen Grafſchaften waren abgewieſen worden. Ihr Mißvergnügen

wurde noch vermehrt durch einen gewissen Michael Joseph, einen Hufschmied aus Bodmin, einen schwatzhaften Kerl, der sich bey diesem rohen Volke in Ansehen gesetzt hatte, weil er allenthalben, wo es Händel gab, der erste war, und bey den Klagen über die Regierung immer das gröste Geschrey machte. Thomas Flammoc, ein Rechtsgelehrter, der das Orakel der Nachbarschaft geworden war, trug auch das Seinige bey, das Feuer des Aufruhrs mehr anzublasen, indem er vorstellte, daß diese Auflage, ungeachtet sie von dem Parlement gemacht worden, dennoch ganz und gar gegen die Gesetze wäre; daß der nordische Adel durch seine Lehnspflichten verbunden wäre, die Nation gegen die Schotten zu vertheidigen; und daß Heinrichs und seiner Hofleute Geiz der Nation bald unerträgliche Bürden auflegen würde, wenn man sich diesen neuen Auflagen geduldig unterwürfe. Er sagte, man müßte dem König eine Bittschrift übergeben, und dieselbe mit solcher Macht unterstützen, welche ihr ein Ansehen verschaffen könnte; und damit auch die übrigen Provinzen des Königreichs bewogen würden, gemeine Sache zu machen, so müsse man Sorge tragen, durch Vermeidung aller Unordnungen zu zeigen, daß man nichts anders suche, als das allgemeine

Be-

Volke, und die Abſtellung der Beſchwerden, unter welchen das Volk ſchon ſo lange geſeufzet hätte.

Durch dergleichen Reden wurde der Pöbel noch mehr erhitzt, ſchlug ſich zuſammen, und bewaffnete ſich mit Aexten, Senſen, Bogen und andern Waffen, die dem Landvolke gewöhnlich ſind. Flammock und Joſeph wurden zu Anführern erwählt. Sie führten die Cornwalliſer durch die Grafſchaft Devon, da ſie denn in die von Exeter kamen. Zu Taunton ſchlugen ſie in ihrer Wuth einen geſchäftigen und ſtrengen Einnehmer der Steuren todt, den ſie dem Provoſt von Perintonien. Da ſie Wells erreichten, ſtieß der Lord Audley zu ihnen, ein Edelmann von einem guten Hauſe, der ſich durch ſeine Lebensart beim Pöbel beliebt machte, aber von einer eiteln, ehrſüchtigen und unruhigen Gemüthsart war. Er hatte vom Anfang her mit den erſten Aufſtehern heimlich ein Verſtändniß unterhalten, und nun da ſie vor ihm waren, mit Freuden als ihr Anführer aufgenommen. Er ſtieß auf die Unterſtützung von einer ſo angeſehenen Standesperſon, beſchleunigte ſo ihren Marſch, und ertheilte ſeinem Gehorſame und Einſichten der Unternehmung beſonders aber dem Morton, der nun Cardinal

war, und Sir Reginald Bray, die man für seine geschäftigste Werkzeuge bey allen seinen Bedrückungen hielt. Bey aller ihrer Erbitterung gegen die Regierung folgten sie doch den Vorschriften ihrer Anführer auf das genauste, und da sie keinen Widerstand fanden, begiengen sie während ihrem Marsche keine Gewaltthätigkeit oder Unordnung.

Flammoc hatte die Aufrührer versichert, daß die Einwohner von Kent, wie sie sich niemals bezwingen lassen, und sogar bey der normännischen Eroberung ihre Unabhängigkeit behauptet hätten, sicherlich ihre Parthey ergreifen, und sich für eine Sache erklären würden, die nichts anders als das gemeine Beste, und die Freyheit zum Gegenstand hätte. Allein das kentische Volk hatte sich erst neuerlich hervorgethan, da es Perkin bey seinem vorgehabten Einfalle abgetrieben; und da ihnen der König wegen dieses Dienstes sehr gnädige Versicherungen gegeben hatte, so waren ihre Gemüther dadurch der Regierung sehr geneigt gemacht worden. Es war daher dem Grafen von Kent, dem Lord Abergavenny, und dem Lord Cobham, der in diesen Gegenden in großem Ansehen stund, sehr leicht, das Volk im Gehorsam zu erhalten; und ungeachtet sie sich in der Nähe von

Eli-

Eltham, und gleichfalls vor den Thoren von London gelagert hatten, und jedermann einladeten sich mit ihnen zu vereinigen, so erhielten sie doch nirgendsher Verstärkung. Es fehlte eben nicht an Mißvergnügten auf allen Seiten, allein niemand wollte an einer so unbedachtsamen und unüberlegten Unternehmung Theil nehmen, und die Stellung, worinnen sich damals die Angelegenheiten des Königs befanden, machten sogar die Kühnsten und Verwegensten muthlos.

Heinrich hatte, um sich den Schotten zu widersetzen, bereits eine Armee zusammengebracht, und solche der Anführung des Lords Daubeney, des Oberkammerherrn, anvertraut: und sobald er von dem Cornwallischen Aufstande Nachricht erhielt, gab er Befehl, daß sie gegen Süden marschiren, und die Rebellion dämpfen sollte. Damit aber die nördliche Gränzen nicht ohne Vertheidigung seyn möchten, schickte er dahin den Grafen von Surrey, der die Gränzvölker aufbothe, und sich dem Feinde entgegen setzte. Heinrich befand sich in solchen Umständen, daß bey ihm die drey gefährlichsten Fälle, die einer Monarchie begegnen können, zusammen kamen; ein auswärtiger Feind, ein innerlicher Aufstand, und ein Thronprätendent; allein seine Armee und sein Schatz, noch mehr aber

seine Unerschrockenheit und erhabener Muth, bothen ihm auch die sichersten Hülfsmittel dagegen an die Hand. Nichts destoweniger ließ er seinem kriegerischen Geiste den Zügel nicht völlig schießen. Bey andern Gelegenheiten eilte er allemal die Sachen zu einer Entscheidung zu bringen, und pflegte gewöhnlich zu sagen, daß er seine Rebellen nur zu sehen wünsche: da aber die Cornwallische Aufrührer sich sehr friedlich betrugen, und auf dem Lande nichts plünderten; da sie ferner, weder auf ihren Märschen noch bey ihrem Stilleliegen, nirgendsher einige Verstärkung erhielten; und da man endlich erwarten konnte, daß ein so hastiger Auflauf des Pöbels durch die Verzögerung sich mit jedem Augenblicke vermindern würde: so setzte er sich in London fest, und machte mit gröster Sorgfalt alle Anstalten, sich des Sieges recht zu versichern.

Nachdem er alle seine Macht beysammen hatte, vertheilte er sie in drey Corps, und brach auf, den Feind anzugreifen. Das erste Corps, so der Graf von Oxford anführte, und unter ihm die Grafen von Essex und Suffolk commandirten, hatte Befehl, sich hinter dem Hügel zu setzen, worauf die Rebellen gelagert waren: das zweyte und ansehnlichste hatte Heinrich den Befehlen des Lords

Dau-

Daubeney anvertraut, und dieſem die Ordre gegeben, den Feind von vornen anzugreifen, und das Treffen anzufangen: das dritte behielt er als ein Reſervecorps um ſich, und faßte Poſto im St. Georgenfeld, von wannen er die Stadt bedeckte, und befindenden Umſtänden nach leichtlich entweder die Fechtenden unterſtützen, oder den Sieg vollkommen machen konnte. Damit er die Feinde ſicher machen möchte, hatte er (den 22ten Jun.) das Gerüchte ausgeſtreuet, daß er ſie erſt nach einigen Tagen angreifen würde, und ſie in dieſer Meynung noch mehr zu beſtärken, fieng er das Treffen erſt gegen Abend an. Daubeney ſchlug ein Detaſchement der Rebellen von Deptfordbrigde weg, und ehe die Hauptarmee ſich gefaßt machen konnte, ihm zu begegnen, hatte er die Anhöhe des Hügels gewonnen, und ſich vor ihnen in Schlachtordnung geſtellt. Sie waren ihrer Anzahl nach furchtbar genug, und es fehlte ihnen nicht an Muth; allein da ſie einen unordentlichen Haufen ausmachten, übel bewaffnet waren, und weder Reuterey noch ſchweres Geſchütze hatten, ſo waren ſie eine ſehr ungleiche Parthey gegen des Königs Völker. Daubeney that ſeinen Angriff mit vielem Muthe, und ſogar mit einer Verachtung ſeines Feindes, die ihm beynahe übel bekommen wäre.

Er war in ihrer Mitte eingebrochen, und wurde da gefangen genommen, aber bald wieder von seinen eigenen Leuten in Freyheit gesetzt. Nach einigem Widerstande warden die Rebellen über den Haufen geworfen, und in die Flucht gejagt. Lord Audley, Flammock und Joseph, ihre Anführer, wurden gefangen, und alle drey hingerichtet. Der letzte schien noch bey seinem Ende sich zu unterhalten, und prahlte auf eine lächerlich ehrgeizige Art, daß er in der Geschichte ein vielbedeutendes Ansehen haben würde. Da die Rebellen von den Truppen des Königs auf allen Seiten umringt waren: so wurden sie meist alle gefangen genommen, aber unmittelbar darauf ohne weitere Bestrafung wieder entlassen; es sey nun, daß Heinrich an den Schlachtopfern, die in dem Treffen geblieben, und deren Anzahl sich fast auf zweytausend erstreckte, sich schon begnügte, oder daß er mit der Unwissenheit und Einfalt dieses schlechten Volks, Mitleiden hatte, oder daß ihr friedfertiges Betragen ihm ihnen günstig gemacht, oder daß es ihm gefallen, daß sie bey ihrem Aufstande ihm die Rechtmäßigkeit seiner Regierung nicht streitig gemacht, noch eine Anhänglichkeit gegen das Haus York gezeiget hätten, wel-

o) Polyd. Virgil. S. 601.

welches in seinen Augen das gröſste Verbrechen gewesen seyn würde.

Der König von Schottland blieb während dieser Bewegungen in England nicht müſsig. Er versammelte eine ansehnliche Armee, und belagerte das Castell von Norham in Northumberland; fand aber diesen Platz durch die Vorsorge des Bischofs Fox von Durham sowohl mit Volk und Munition versehen, daſs er bey der Belagerung wenig oder gar nichts ausrichtete. Da er hörte, daſs Surrey einige Völker gegen ihn versammelt, und sich bereits im Marsch gesetzt hätte: so gieng er um sein Land zurück, und lieſs seine Gränzen den Einfällen des englischen Generals bloſsgestellt, über Alton, ein kleines Schloſs, wenige Meilen von Berwic gelegen, belagerte und wegnahm. Diese fruchtlose und wenig bedeutende Unternehmungen auf beyden Seiten zeigten ein nahes Ende des Krieges an; und ungeachtet Heinrich an Macht überlegen war, so war er doch nicht weniger begierig, als Jacob, den Streitigkeiten zwischen beyden Nationen ein Ende zu machen. Damit er aber seine Würde durch die ersten Vorschläge zum Frieden nicht allzusehr erniedrigen möchte; so bediente er sich der freundschaftlichen Unterhandlung des Peter Hialas, eines geschickten und

gelehrten Mannes, der als Abgesandter von Ferdinand und Isabella an seinem Hofe war, und den Auftrag hatte, eine Vermählung zwischen ihrer Tochter, der Infantin Catharina und Arthur, dem Prinzen von Wallis zu stiften p).

Hialas that eine Reise nach Norden, und both, als ein Minister von einem Fürsten, der mit beyden Potentaten in Freundschaft stünde, seine Vermittlung zwischen Jacob und Heinrich an. Es wurden unverzüglich Commissarien ernennt, die sich wegen der Bedingungen zu einem Vergleiche in Unterredung einlassen sollten. Die erste Foderung der Engländer war, daß Perkin ihnen ausgeliefert würde; allein Jacob versetzte, da er nicht den Richter über Perkins Ansprüche wäre, sondern ihn als einen Verlassenen aufgenommen und ihm Schutz versprochen hätte, so sey er nicht gesonnen, einen Mann, er sey hernach wer er wolle, der sich ihm auf Treu und Glauben anvertrauet hätte, zu hintergehen. Die nächste Foderung der Engländer erhielt keine bessere Aufnahme. Sie verlangten, wegen der Verheerungen bey den letzten Einfällen in England entschädiget zu werden: die schottischen

p) Polyd. Virgil. S. 604.

ſchen Commiſſarien aber erwiederten: Dieſe Beute wäre wie Waſſer, das man auf die Erde ausgegoſſen, und nicht wieder bekommen könne; überdem wären Heinrichs Unterthanen beſſer im Stande dieſen Schaden zu ertragen, als ihres Herrn ſeine, ihn zu erſetzen. Hierauf brachten Heinrichs Abgeordnete in Vorſchlag, daß beyde Könige in Neucaſtle zuſammen kommen ſollten, um ihre Zwiſtigkeiten in Perſon zu vergleichen; allein Jacob antwortete, daß er zwar geſonnen ſey, Frieden zu machen, keinesweges aber ihn in Perſon zu erbetteln. Sollten die Unterhandlungen nicht ganz ohne Würkung abgebrochen werden; ſo blieb nichts übrig, als daß man einen Waffenſtillſtand auf etliche Monathe ſchlöße; und weil Jacob einſahe, daß er nie keinen dauerhaften Frieden mit Heinrich zu gewarten hätte, ſo lange Perkin in Schottland bleiben würde: ſo verlangte er von ihm heimlich, daß er ſich aus dem Königreich entfernen möchte.

Perkin fand ſich nun auch den Weg in die Niederlande, ſeinen gewöhnlichen Schutzort bey allen ſeinen Widerwärtigkeiten, verſchloſſen. Die flamändiſchen Kaufleute, die den Schaden, der aus dem Verboth der Handlung mit England für ſie entſtund, empfindlich fühlten, hatten ſich den

Staatsrath des Erzherzogs so geneigt zu machen gewußt, daß Abgeordnete nach London geschickt wurden, wegen eines Vergleichs in Unterhandlung zu treten. Der flanderische Hof willigte ein, daß alle englische Rebellen aus den Niederlanden verbannt werden sollten, und unter diesem Punkte war die Aufführung der verwittweten Herzogin ausdrücklich mitbegriffen. Da dieser Hauptpunkt ausgemacht war, so wurden die übrigen leicht zu Stande gebracht. Ein Handlungsvergleich wurde geschlossen, der den Flamländern vortheilhaft war, und dem sie lange den Namen Intercursus magnus gaben, oder den großen Traktat benahmen. Da auch die englischen Kaufleute in ihre gewöhnliche Wohnung zu Antwerpen zurückkamen, wurden sie öffentlich und gleichsam in Prozession, und großer Freude und Feyerlichkeit empfangen.

Perkin war von Abkunft aus Flandern, ungeachtet er in England gebohren worden, und man hätte daher zweifeln können, ob er in dem Traktat zwischen beyden Völkern begriffen sey, oder nicht; allein da er alle seine englische Nachfolger hätte entlassen müssen, wenn er seine Zuflucht in die Niederlande genommen hätte, und bey einem Volke, das fest entschlossen war, es mit dem Hofe von England nicht zu verderben, eine fal-

sin-

günstige Aufnahme, oder gar eine üble Begegnung zugewarten hatte, hielte er für beſſer, ſich noch einige Zeit in den Einöden und in ſichern Plätzen vom Irrland zu verbergen. Da er aber eines Aufenthalts, der ſowohl unangenehm, als gefährlich war, bald überdrüßig wurde, beraths ſchlagte er ſich mit denen, die ihm gefolgt waren, nemlich drey verdorbenen Kaufleuten, Herne, Skelton, und Astley, und auf deren Anrathen entſchloß er ſich einen Verſuch auf die Zuneigung der Cornwalliſer zu machen, die auch, nach der Unterdrückung ihres Aufſtandes, der Gelindigkeit des Königs ungeachtet, bey ihrem aufrühriſchen Sinne blieben. Sobald er ſich auch zu Bodmin in Cornwallis feigte, ſchlugen ſich ſogleich gegen dreyßigtauſend Mann von dem Pöbel zu ſeiner Fahne, und Perkin, der durch dieſen Schein von einem guten Erfolg aufgeblaſen wurde, nahm zum erſtenmale den Namen Richards des Vierten Königs von England an. Damit die Erwartung ſeiner Anhänger ſich nicht vermindern möchte, zeigte er ſich vor Exeter, und that dieſer Stadt die gröſſten Verſprechungen, um ſie auf ſeine Seite zu ziehen. Da aber die Einwohner die Thore vor ihm verſchloſſen, belagerte er dieſen Ort; hatte aber, weil es ihm an gröſſerm Geſchütze,

Munition und allen Kriegsbedürfnissen fehlte, keinen Fortgang bey dieser Unternehmung. Man schickte Boten an den König, um ihm von diesem Aufstande Nachricht zu geben, und die Bürger waren indessen entschlossen, sich bis aufs äußerste zu wehren, indem sie sich versichert hielten, daß die bekannte Wachsamkeit des Königs sie nicht lang ohne Hülfe lassen würde.

Da Heinrich die Nachricht erhielt, daß Perkin in England gelandet hätte, bezeigte er eine große Freude, und machte sich eilfertig gefaßt, ihn anzugreifen, in Hoffnung, nun im Stande zu seyn, einer Prätension ein Ende zu machen, die ihm schon so vielen Verdruß und Unruhe verursachet hatte. Alle Hofleute, die wohl einsahen, daß ihre Geschäftigkeit bey einer solchen Gelegenheit dem König der angenehmste Dienst seyn würde, machten sich zu dieser Unternehmung gefaßt, und kamen seinen Anstalten zuvor. Die Lords Daubeney und Broke, nebst Sir Ricaap Thomas eilten mit einer geringen Anzahl Truppen voraus, um Exeter zu unterstützen. Der Graf von Devonshire und die vornehmsten Edelleute von der Grafschaft dieses Namens, ergriffen die Waffen von sich selbst, und stießen zu des Königs Generalen. Der Herzog von Buckingham stellte

sich

ſich an die Spitze der jungen Herren vom hohen und niedern Adel, die als Freywillige dienten, und ſich nach einer Gelegenheit ſehnten, ihren Muth und ihre Treue zu zeigen. Der König ſelbſt machte Anſtalten, mit einem mächtigen Heere zu folgen; und auf ſolche Art ſchien ganz England ſich gegen einen Prätendenten vereinigt zu haben, der anfangs ſich ihre Aufmerkſamkeit erworben, und ihre Neigungen getheilt hatte.

Auf die Nachricht von dieſen großen Zurüſtungen hob Perkin die Belagerung von Exeter auf, und zog ſich nach Taunton zurücke. Ungeachtet nun aber ſeine Anhänger bis faſt auf ſieben tauſend Mann angewachſen waren, und beſtändig entſchloſſen ſchienen, ſeine Sachen zu verfechten; ſo verzweifelte er doch ſelbſt an einem guten Ausgang, und entwich heimlich in das Heiligthum zu Beaulieu in dem neuen Walde. Die Cornwalliſche Rebellen ergaben ſich ſelbſt des Königs Gnade, und fanden ſolche zu ihrem Beſten noch nicht erſchöpft. Wenige Perſonen, die ihre Sachen auf nichts ſetzten, wurden hingerichtet, einige andre mit großen Geldſtrafen belegt, alle übrigen aber ohne Strafe entlaſſen. Lady Catharina Gordon, Perkins Ehefrau, fiel dem Sieger in die Hände, und wurde mit einer Großmuth behandelt, die ihm

Ehre

Ehre machte. Er tröſtete ſie durch viele Kennzeichen der Achtung, gab ihr eine anſtändige Stelle bey der Königinn, und wieß ihr ein Jahrgeld an, das ſie noch unter ſeinem Nachfolger genoß.

Heinrich überlegte hierauf, was vor einen Weg er in Anſehung Perkins ſelbſt zu wählen hätte. Einige riethen ihm, die Frechheiten der Kirche dem Beſten des Staats nachzuſetzen, ihn mit Gewalt aus dieſem Heiligthum herauszunehmen, ſeine Frechheit gebührend zu beſtrafen, und auf dieſe Art einer Betrügerey ein Ende zu machen, die den Staat ſchon ſo lange in Unruhe geſetzt, und durch die Leichtglaubigkeit des Volks, und die Ränke der Mißvergnügten immer wieder erneuert werden könnte. Allein der König hielt dieſe Sache nicht für wichtig genug, daß ſie ein ſo gewaltſames Mittel verdiente. Er bediente ſich einiger Perſonen, die ſich mit Perkin einlaſſen, und ihn bereden mußten, ſich unter dem Verſprechen der Begnadigung ſelbſt in die Hände des Königs zu liefern q). Der König führte ihn in einer Art von Spotttriumph nach London. Auf der ganzen Straße, und in den Gaſſen der Stadt, wo er durch kam, verſammelten ſich die Leute von allen

Stadt-

q) Polydor. Virgil. S. 608.

Stande um ihn her, und der Pöbel verhöhnte sein gefallenes Glücke durch die äußerste Verspottung. Es schien, als ob sie sich durch diese Beschimpfungen wegen der Schaam rächen wollten, die sie empfanden, daß sie seinem Betrügereyen vorhes so leichtsinnig Beyfall gegeben. Obschon auch überhaupt (i. J. 1498) der ganzen Nation in Ansehung der wahren Abkunft und des Standes von Perkin die Augen geöffnet waren; so hielt doch Heinrich dafür, daß es gut wäre, von ihm selbst ein Bekänntniß von seinem Leben und Begebenheiten zu verlangen; und bald darauf gab er Befehl, die ganze Erzählung zum Vergnügen des Volks bekannt zu machen. Da er aber, aus Achtung zum Wohlstande, den Antheil, den die Herzoginn von Burgund bey Anstiftung und Ausführung dieser Betrügereyen gehabt, ganz und gar hatte unterdrücken lassen, so war das Volk, dem es bekannt war, daß sie bey der ganzen Sache das fürnehmste Triebrad gewesen, wegen des in diesem Punkte beobachteten Stillschweigens weniger geneigt, diese Erzählung für zuverläßig anzunehmen.

Allein obschon dem Perkin (i. J. 1499) das Leben geschenkt worden war, wurde er doch beständig gefangen gehalten, und man hatte Hüter bestellt, ihn zu bewahren. Er wurde es endlich

über-

überdrüßig, ſich ſo eingeſchloſſen zu ſehen, und entwiſchte ſeinen Hütern, worauf er ſeine Zuflucht zu der Freyſtadt Shyne nahm, und ſich den Händen des Priors dieſes Kloſters anvertraute. Der Prior hatte ſich durch den Ruf von ſeiner Heiligkeit ein großes Anſehen erworben, und brachte es bey dem König dahin, daß er Perkin von neuem begnadigte. Um ihn aber in noch größere Verachtung zu bringen, wurde er in den Stock von Weſtmünſter und Cheapſide gelegt, und genöthiget, an beyden Orten, dem Volk das Bekäntniß laut vorzuleſen, das vormals unter ſeinem Namen bekannt gemacht war. Hierauf wurde er in den Tower geworfen, und auch da verließen ihn ſeine unruhige Gemüthsart und gewohnte Ränke nicht. Er ſchmeichelte ſich bey vier Bedienten des Sir Johann Digby, Befehlshabers im Tower, ein, und durch deren Hülfe verſchaffte er ſich ein Verſtändniß mit dem Grafen von Warwic, der in dem nemlichen Gefängniß verwahret wurde. Dieſer unglückliche Prinz, der von ſeiner zarteſten Kindheit an dem Umgang mit andern Menſchen entzogen worden war, und ſogar von den gemeinſten Dingen des menſchlichen Lebens keine Känntniß hatte, war von einer ſolchen Einfalt, daß er alle Eindrücke anzunehmen fähig war. Die ſorgvol-

ten

rende Furcht vor noch gewaltsamern Ausbrüchen von Heinrichs Grausamkeit, nebst der natürlichen Liebe zur Freyheit machten, daß er sich einen Anschlag gefallen ließ, den Befehlshaber vom Tower zu ermorden, und auf diese Art sich mit der Flucht zu retten; und Perkin erboth sich, die Ausführung davon über sich zu nehmen. Diese Verschwörung entging den scharfen Augen des Königs nicht. Man hat so gar fast durchgängig geglaubt, daß er selbst alles so veranstaltet, um den Perkin und Warwic in das Netz zu ziehen; allein die darauf erfolgte Hinrichtung zweyer Bedienten des Digby scheint den König von dieser Beschuldigung frey zu sprechen, die sich allerdings auch mehr auf den allgemeinen Begrif, den man von seiner Gemüthsart hatte, als auf irgend eine würkliche Anzeige gründete.

Durch dieses neue Unterfangen hatte Perkin, nach so vielen groben Vergehungen, aller weitern Gnade sich ganz und gar unwürdig gemacht; und daher wurde er angeklagt, verurtheilt, und bald hernach zu Tyburn gehangen, wobey er immer bey dem Geständniß seiner Betrügerey beharrete r). Zu gleicher Zeit trug es sich zu, daß ein

r) Stow, Baker, Speed, Biondi, Holingshed, Ba-

ein gewiſſer Wilſon, eines Schuſters Sohn, war durch den erſtaunenden Beyfall, womit dieſe Betrüge-

rey

en. Einige neue Geſchichtſchreiber ſind ſo ſeltſam geweſen, zu zweifeln, ob Perkin ein Betrüger geweſen, und ihn ſo gar für den wahren Richard Plantagenet, Herzog von York, anzugeben. Allein dieſen Einfall zu widerlegen, hat man nur folgende wenige Umſtände, zu erwägen. 1) Wäre die Königin Mütter, und die übrigen Häupter der Yorkiſchen Parthey von dem Tode beyder jungen Prinzen nicht völlig überzeugt geweſen, würden ſie wohl den Grafen von Richmond, das Haupt der Lancaſtriſchen Parthey, ins Reich gerufen und die Prinzeſſin Eliſabeth mit ihm vermählet haben? 2) Die Geſchichte, die Perkin beſtändig von ſeiner Erhaltung erzählt, iſt im höchſten Grad unglaublich, daß nemlich diejenigen, ſo abgeſchickt worden, ſeinen Bruder zu ermorden, Mitleiden mit ihm gehabt, und ihm die Freyheit geſchenkt hätten. 3) Was war aus ihm während den ſieben Jahren worden, von ſeinem vermutheten Tod an, bis auf ſeine Erſcheinung in Irland im J. 1491? Warum trugen die Königin Mutter, die Herzogin von Burgund und die übrigen Freunde des Hauſes während dieſer Zeit, keine Sorge für ſeinen Unterhalt und Erziehung? 4) Ungeachtet die Herzogin von Burgund ihn zuletzt für ihren Neffen erkannte, ſo hatte ſie doch alles Recht zur Glaubwürdigkeit verlohren,

trügereyen aufgemuntert waren, verleiten ließe, die Person des Grafen von Warwic zu spielen,

lobten, nachdem sie ehemals den Lambert Simnel einen ungezweifelten Betrüger, für ihren Vetter erkannt, und unterstützt hatte. Es ist merkwürdig, daß Hr. Carte, um das Zeugniß der Herzogin zum Besten Perkins in seiner ganzen Stärke zu erhalten, diesen wesentlichen Vorfall ganz und gar mit Stillschweigen übergeht. Gewiß eine merkwürdige Würkung von den Vorurtheilen der Partheylichkeit und des Verfassers Begierde Heinrich den siebenden schwarz zu machen, dessen Erbrecht zur Krone mangelhaft war. 5) Perkin selbst bekannte seine Betrügerey mehr, als einmal, und las dieses Geständniß dem Volke vor. Man giebt vor, dieses Geständniß sey ihm durch die Folter abgedrungen worden; allein man findet bey keinem der alten Geschichtschreiber nicht den geringsten Grund zu dieser Vermuthung. 6) Er wiederholte dieses Geständniß unter dem Galgen, an dem er hingerichtet worden. 7) Nach Heinrich des achten Gelangung zum Throne waren die Ansprüche der Häuser von York und Lancaster völlig zusammengeschmolzen, und es war weiter nicht nöthig, Heinrich den siebenden und sein Recht zum Throne zu vertheidigen; und dennoch stimmen alle Geschichtschreiber dieser Zeit, da diese Begebenheiten noch frisch waren, und so gar einige von dem allerhöchsten Ansehen,

und ein Prieſter hatte ſich ſo gar unterſtanden, ſeine Sache dem Volke von der Kanzel anzupreiſen, das beſtändig eine große Neigung dazu blicken ließ. Dieſer Vorfall diente Heinrich zu einer Schutzſchrift ſeiner Strenge gegen dieſen unglücklichen Prinzen. Es wurde ihm der Proceß gemacht, und Schuld gegeben, nicht daß er hatte entfliehen wollen, (denn da er um keines Verbrechens willen gefangen gehalten wurde, ſo mußte man ſeine Begierde nach der Freyheit als etwas natürliches und unſchuldiges anſehen,) ſondern daß er Anſchläge gefaßt, die öffentliche Ruhe zu ſtöhren, und einen Aufſtand unter dem Volke zu erregen. Warwic geſtund, was man ihm Schuld gab, wurde (den 21ſten Novemb.) verurtheilt, und dem Urtheil gemäß hingerichtet.

Dieſe große Tyranney, der große Flecken in Heinrichs Regierung, wodurch er den letzten von dem männlichen Stamme der Plantagenets ausgerottet, erweckte bey dem Volke großes Mißvergnügen, da es einen unglücklichen Prinzen, der ſchon lange aller Vorrechte ſeiner hohen Geburt, und ſo gar der allgemeinen Vortheile der Natur

beraub-

ſehen, wie Sir Thomas More, darinnen überein, daß ſie Perkin für einen Betrüger erklären.

beraubet worden war; nur gar das Leben verlieren habe, blos deswegen, weil er sich der Unterdrückung, worunter er geschmachtet, widersetzt hatte. Vergeblich suchte Heinrich, den Haß wegen dieses Frevels dadurch zu verringern, daß er einen Theil davon auf Ferdinand von Arragonien schob, der, wie er sagte, sich ein Bedenken gemacht hätte, seine Tochter Catharina, dem Prinzen Arthur zur Gemahlin zu geben, so lange noch ein Prinz von dem Hause York am Leben wäre. Man empfand, im Gegentheil, eine desto größere Verabscheuung für diese That, da man sahe, daß ein junger Prinz, gegen alle Gesetze und Billigkeit blos der eifersüchtigen Staatsklugheit zweyer verschmitzten und listigen Tyrannen aufgeopfert wurde.

Obgleich dieses Misvergnügen die Gemüther durchaus eingenommen hatte: so wurden sie doch durch die wachsame Staatsklugheit und die unbewegliche Strenge Heinrichs so sehr zurücke gehalten, daß die Regierung nicht die geringste Verminderung ihres Ansehens zu fürchten hatte; und auswärtige Fürsten, die seinen Thron nun für vollkommen gesichert hielten, erwiesen ihm vielmehr alle Achtung, und liebkoseten ihn. Der Erzherzog Philipp insbesondre verlangte, sich mit ihm

ihm zu unterreden, und dieser Monarch, der nach Calais hinüber gekommen war, willigte ein, sich mit ihm in der St. Peters-Kirche nahe bey dieser Stadt zu besprechen. Da der Erzherzog sich dem König näherte, stieg er eilig vom Pferde, und bath sich an, Heinrich den Zügel zu halten; ein Zeichen der Herablassung, welches dieser König sich anzunehmen weigerte. Er nennte den König einen Vater, einen Schützer, und gab durch sein ganzes Verhalten eine starke Begierde zu erkennen, sich die Freundschaft von England zu erwerben. Der Herzog von Orleans war unter dem Namen Ludwigs des zwölften König von Frankreich worden; und da er mit seinen Waffen in Italien eingedrungen war, und das Herzogthum Mailand bezwungen hatte, so war Maximilian, Philipps Vater, so wohl als Ferdinand, dessen Schwiegervater, über diesem glücklichen Fortgang eifersüchtig worden. Es geschahe daher auf Anrathen dieser Monarchen, daß dieser junge Prinz sich aller Künste bediente, Heinrichs Freundschaft zu gewinnen, den sie als das hauptsächlichste Gegengewicht gegen die französische Macht ansahen. Indessen scheint es doch nicht, daß zwischen beyden Fürsten bey dieser Unter-

Unterredung ein besonderer Plan zu einem Bündnisse verabredet worden sey. Alles, was vorging, bestund in allgemeinen Versicherungen von Freundschaft und Achtung, und höchstens in entfernten Anschlägen einer genauern Verbindung durch künftige gegenseitige Vermählung ihrer Kinder, die damals noch in einem Stande der Kindheit waren.

So gar der Papst Alexander der sechste hielt sich nicht nachlässig finden, die Freundschaft eines Monarchen zu gewinnen, dessen Ansehen sich über ganz Europa verbreitet hatte. Er schickte (i. J. 1500.) einen Nuntius nach England, den König zu ermuntern, daß er an dem großen Bündnisse, das zu Eroberung des heiligen Landes auf dem Tapet war, Theil nehmen, und seine Völker in Person gegen die Türken anführen möchte. Der unsinnige Eifer für die Kreuzzüge der vormals ganz Europa eingenommen hatte, war nun zwar allenthalben gänzlich erloschen; doch sahe man es noch als einen nothwendigen Theil des Wohlstandes an, für solche heilige Unternehmung einigen Eifer vorzugeben. Heinrich beklagte die Entfernung seiner Staaten, die ihm nicht wohl zuließe, in Person die Vertheidigung der Sache des Christenthums zu übernehmen.

nehmen. Indessen versprach er doch solche mit Volk und Geld nach äußersten Kräften zu unterstützen, und so gar mit Beyseitesetzung aller Betrachtungen eher selbst in Person zu erscheinen, als zuzugeben, daß der Papst allein, ohne von einem Monarchen begleitet zu werden, in den heiligen Krieg zöge. Nur verlangte er als eine unumgängliche Bedingung, daß alle Streitigkeiten unter den christlichen Mächten vorher beygelegt, und ihm einige Seeplätze in Italien zu seiner Sicherheit als ein Zufluchtsort überlassen würden. Man konnte aus dieser Antwort leicht den Schluß machen, daß Heinrich entschlossen sey, sich in keinen Krieg gegen die Türken einzulassen; weil aber doch ein großer Mann auch ohne würklichen Beystand zuweilen vortheilhaft ist, so erwählten die Johanniterritter zu Rhodus, die damals für die Schutzwehre der ganzen Christenheit angesehen wurden, den Könige zum Beschützer ihres Ordens.

Indessen schätzte Heinrich die Verbindung mit keinem Fürsten höher, als die mit Ferdinand von Arragonien, dessen lebhafte und stets gleichförmige Staatskunst, die immer glücklich war, ihn in mancherley Betrachtungen das größte Ansehen unter den Monarchen in Europa zuzuge-

gebracht hatte. Es fand sich auch eine sehr merkliche Aehnlichkeit in dem Charakter dieser beyden Fürsten. Beyde waren voll von Verschlagenheit, Ränken und Absichten; und wenn gleich eine Aehnlichkeit von dieser Art einen schlechten Grund zum Vertrauen und Freundschaft abgeben kann, wenn die Vortheile der Parthyen im geringsten unter einander anstoßen; so befanden sich Heinrich und Ferdinand doch in einer solchen Stellung, daß niemals bey irgend einer Gelegenheit die mindeste Eifersucht unter ihnen entstand. Der König hatte nun das Vergnügen, (i. J. 1501.) eine Vermählung geschlossen zu sehen, an welcher man sieben Jahre lang gearbeitet hatte, nemlich die Vermählung Arthurs, des Prinzen von Wallis, mit der Infantin Catharina, der vierten Tochter Ferdinands und Isabellens; er war beynahe sechzehen, sie aber achtzehen Jahr alt. Allein diese Vermählung war nicht von glücklichen Folgen. Der junge Prinz wurde wenige Monathe hernach krank, und starb, (1502. den 2ten April.) zu großer Betrübniß der Nation. Heinrich, der die Verbindung mit Spanien beyzubehalten suchte, und überdieß ungeneigt war, das Heyrathgut der Catharina, so in zweymal hunderttausend Du-

caren bestund, wieder herauszugeben, nöthigte seinen zweyten Sohn Heinrich, den er zum Prinzen von Wallis machte, sich mit der Prinzessin zu verbinden. Der Prinz that allen Widerstand, den ein Jüngling von zwölf Jahren thun kann; allein weil der König bey seinem Entschlusse blieb: so wurde endlich, vermittelst päpstlicher Dispensation das Verlöbniß zwischen beyden Personen geschlossen; eine Sache, die nachmals die allerwichtigsten Folgen hatte.

In dem nemlichen Jahre wurde eine andre Vermählung geschlossen, die gleichfalls, aber erst in dem folgenden Jahrhundert, grosse Folgen nach sich zog. Es war die Vermählung der Margaretha, des Königs ältester Tochter, mit Jacob, dem König von Schottland. Die Unterhandlungen wegen dieser Verbindung hatten drey Jahre lang gedauret, ungeachtet sie verschiedenemale durch Mishelligkeiten unterbrochen worden waren; und Heinrich hofte durch deren Vollziehung alle Gelegenheit zur Uneinigkeit mit diesem benachbarten Königreiche aus dem Wege zu räumen, von dem England so viele Anfälle zu erdulden gehabt. Als man diese Vermählung im englischen Staatsrathe in Ueberlegung nahm, so machten einige den Einwurf, daß England

durch

durch diese Vermählung unter die Herrschaft von Schottland kommen könnte. „ Nein, " antwortete Heinrich, „ Schottland würde in „ diesem Falle blos ein Anhang von England „ werden. " Mitten unter diesen glücklichen Vorfallenheiten erlitte der König in seiner Familie ein Unglück, das er sich nicht so nahe gehen ließ, als er billig gesollt. Die Königin starb (1503. den 11ten Febr.) in dem Wochenbette, und ihr Kind überlebte sie nicht lange. Diese Prinzessin war bey der Nation ganz ausserordentlich beliebt, und die allgemeine Neigung gegen sie wuchs nach Verhältniß der harten Behandlung, die sie, wie man glaubte, von ihrem Gemahl leiden mußte.

Die Angelegenheiten des Königs befanden sich nun so wohl inner, als ausserhalb Landes in den erwünschtesten Umständen. Alle Bemühungen der europäischen Fürsten, so wohl im Felde als im Cabinet, waren gegen die Seite von Italien gerichtet, und die verschiedene Zufälle, so daraus entstunden, machten, daß jede Parthey um Heinrichs Freundschaft buhlte, und darum dennoch in seine eigene Vortheile so wenig Eifersucht, daß sie ihm niemals Sorge, oder Kummer erwecken konnten. Seine genaue Ver-

bin-

Verbindung mit Spanien und Schottland ſetzten ſeinen Ruheſtand in Sicherheit, und ſein beſtändiges Glück über ſeine einheimiſche Feinde, das ſeinem klugen und muthigen Betragen zuzuſchreiben war, hatte das Volk zu einer gänzlichen Unterwerfung und Gehorſam gebracht. Da ihn alſo weder Furcht noch Widerſtand von irgend einiger Art einſchränkten, gab er ſeiner natürlichen Neigung freyen Lauf; und der Geiz, der immer ſeine herrſchende Leidenſchaft geweſen war, nun aber durch das Alter zugenommen hatte, und durch eine uneingeſchränkte Gewalt angefeuert wurde, brach vollends alle Bande der Scham, und der Gerechtigkeit. Er hatte zwey Miniſter erfunden, Empſon und Dudley, die alle Eigenſchaften hatten, ſeine gierigen und tyranniſchen Neigungen zu unterſtützen, und ſein Volk, das nichts zu ſeiner Vertheidigung hatte, auszuplündern. Dieſe Werkzeuge der Unterdrückung waren beyde Rechtsgelehrte. Der erſte von geringer Herkunft, wilden Sitten und einem unbeugſamen Weſen; der andre war von beſſerem Hauſe, und beſſer erzogen, aber eben ſo ungerecht, ſtrenge und unbeweglich. Ihre Wiſſenſchaft in den Rechten ſetzte ſie in den Stand, die Unſchuldigen durch Verdrehung der Rechtsförmlichkeiten zu unterdrü-

ken;

ken; und die furchtbare Gewalt des Königs unterstützte sie in allen ihren Ungerechtigkeiten.

Ihre gewöhnliche Weise dabey war, in so fern den Schein des Rechts zu beobachten, daß sie eine Anklage gegen die vornehmsten, die sie gesonnen waren, zu unterdrücken, worauf solche ins Gefängniß geworfen, niemals aber zum Verhör gebracht, sondern zuletzt genöthiget wurden, zu Erhaltung ihrer Freyheit große Geldstrafen und Lösegelder zu bezahlen, die man Milderungen und Vergleiche nennte. Nach und nach ließ man auch den Schein des Rechts weg. Sie selbst ertheilten ihre Befehle, die Leute gerichtlich anzuhalten, und sie mußten vor ihnen und einigen andern in ihren Privathäusern, als vor einer niedergesetzten Commission erscheinen, wo man nur summarisch verfuhr, und ohne Proceß oder Urtheil von den Geschwornen, willkührliche Aussprüche ertheilte, sowohl in den Rechtssachen der Krone, als in den Streitigkeiten unter Privatpersonen. So gar die Geschwornen selbst, wenn sie auch berufen wurden, dienten der Unschuld des Beklagten zu weniger Sicherheit, da sie durch diese Unterdrucker in Furcht gesagt, ja so gar mit Geldbussen, oder Gefängniß bestraft wurden, wenn ihr Ausspruch den Absichten dieser Tyran-

nen

nen nicht gemäs war. Das ganze System der Feudalverfassung, so damals die Oberhand hatte, wurde zu einem Mittel der Unterdrückung gemacht. Selbst die Minderjährigen, die unter des Königs Vormundschaft stunden, wurden bey Erreichung ihres vollen Alters nicht zu dem Besitz ihrer Landgüter zugelassen, wenn sie nicht vorher unmässige Summen gezahlt hatten. Eben so quälte man auch die Leute mit Untersuchungen, ob sie sich nicht widerrechtlich eingedrungen hätten, und zwar unter Vorwänden, denen man kaum eine Farbe geben konnte. Wenn eine Achtserklärung in einer persönlichen Action gegen jemand erkannt war, so verstatteten sie nicht, daß man sich seinen Gnadenbrief anders verschaffen durfte, als durch Bezahlung einer grossen Summe Geldes; und wenn sich jemand weigerte, das ihm angesetzte zu bezahlen, so wurde das strengste Recht, das in solchen Fällen die Güter des Verurtheilten für verfallen erkläret, mit gröster Schärfe ausgeübt. Ja, innerhalb zwey Jahren waren die Leute um die Hälfte ihrer Güter und ihrer Einkünfte gebracht, blos durch Strafen wegen Achtserklärungen. Das vornehmste Mittel aber, dessen sich diese Minister bedienten, waren die Staatsgesetze, die ohne Ansehen von

Stand,

Stand, Würde und Verdienſten gegen jedermann auf das genaueſte vollzogen wurden, wozu Kundſchafter, Angeber und Unterſucher in allen Ecken des Königreichs unterhalten, und durch Belohnungen ermuntert wurden. Man machte dabey keinen Unterſchied, ob das Geſetz Gelindigkeit oder Strenge zum Gegenſtand habe; ob es neu oder alt ſey, ob es zur Ausübung gebracht werden könne, oder nicht? Der ganze Endzweck des Königs und ſeiner Miniſter ging dahin, Geld zuſammen zu ſcharren, und jedermann unter ihren gewaltſamen Staupenſchlag zu bringen s).

Bey einer ſo willkührlichen, und ungerechten Führung des Regiments hatten die Engländer, wie wir ſicher behaupten können, nichts, als Schaden von ihrem alten Vorrechte, wodurch ſie gegen alle Steuren und Anlagen geſichert waren, die ſie nicht ſelbſt bewilligen würden. Wäre der König berechtiget geweſen, allgemeine Auflagen nach Gutdünken aufzulegen, ſo würde er natürlicher Weiſe ſich ſo verderblicher Mittel enthalten haben, die alle Sicherheit in Anſehung des Privatvermögens zu Grunde richteten, und ein allge-

s) Bacon. S. 29. 630. 10. Holingſhed. S. 504. Polyd. Virgil. S. 613. 615.

allgemeines Mistrauen unter der Nation erwecket. Vergeblich sahe sich das Volk nach Schutz von dem Parlement um, das noch dazu während dieser Regierung sehr oft zusammen berufen worden war. Diese Versammlung wurde in einer solchen Furcht erhalten, daß, zu derselben Zeit, da Heinrichs Bedruckungen am heftigsten waren, die Gemeinen den Dudley (1504. den 25. Jan.) zu ihrem Sprecher erwählten, der eben das Hauptwerkzeug seiner Bedrückungen war. Ob man auch gleich wußte, daß der König unmäßig reich war, und daß er keinen Vorwand von Krieg oder irgend einer andern Unternehmung hatte, die große Kosten erforderte: so bewilligten sie ihm doch die Beyhülfe die er verlangte. Allein sein Geiz war so unersättlich, daß er gleich das folgende Jahr (i. J. 1505.) eine neue Steuer, unter dem Namen einer Benevolenz, einzog, und diese willkührliche, und verderbliche Art der Auflagen wieder erneuerte. Durch alle diese Künste, Geld zusammen zu scharren, mit welchen er die genaueste Sparsamkeit in seinen Ausgaben verband, füllte er seine Schatzkammer so an, daß man sagt, er habe eine Summe von 1800000 Pfund Sterling an baarem Gelde besessen; ein unglaublicher Schatz, wenn

wenn man bedenkt, wie selten zu damaligen Zeiten das Geld gewesen ist).

Allein indem Heinrich sich mit dem Raube seines bedrückten Volks bereicherte, ereignete sich außerhalb ein Zufall, der seine Aufmerksamkeit an sich zog, und ihm so gar Angst und Sorge machte. Isabella, die Königin von Castilien, starb um diese Zeit, und man konnte voraus sehen, daß dieser Vorfall auf die Umstände Ferdinands, ihres Gemahls, einen Einfluß haben müsse. Der König war nicht nur auf das Schicksal seines Bundsgenossen aufmerksam, und wachsam, ob dieser wichtige Vorfall in der Staats-

ver-

1) Während seiner Regierung war ein Pfund Sterling so viel als nun 30 Schilling und 6 Pens oder Pfennung, welchemnach Heinrichs Schatz über 2, 750000 Pfund Sterling ausgemacht haben muß. Überdem sind viele Waaren durch den Anwachs von Gold und Silber in Europa zweymal so hoch im Preise gestiegen. Und, welches ein Umstand von noch größerer Bedeutung ist, so waren alle andere Staaten in Vergleichung mit dem, was sie jetzo sind, damals sehr arm. Alle diese Betrachtungen zeigen, daß Heinrichs Schatz sehr groß gewesen, und können uns die Bedrückungen unter seiner Regierung leicht begreiflich machen.

vr fasslig von Europa nicht einige Verbindungen nach sich ziehen würde; sondern er überlegte auch die Aehnlichkeit seiner eigenen Umstände mit denen, in welchen sich Ferdinand befand, und sahe das, was da vorgehen würde, als einen Vorgang vor, von dem, was er zu gewarten hätte. Johanna, die Tochter Ferdinands von der Isabella, war an den Erzherzog Philipp vermählet, und da sie nach dem Rechte, von ihrer Mutter her, Erbin von Castilien war, so schien sie das rechtigere zu seyn, ihrem Manne die mannichfaltige Beherrschung dieses Königreichs streitig zu machen. Heinrich wußte, daß ungerechte Einwendungen, von dem Hause Lancaster her, der größte Theil der Nation dennoch von dem größeren Rechte, das seine Gemahlin zum Throne gehabt, überzeugt sey, und fürchtete, am nächsten der Prinz, der täglich sich dem männlichen Alter näherte, sich durch die Ehrsucht verleiten lassen, auf die Krone einen Anspruch zu machen. Durch seine beständige Aufmerksamkeit, die Anhänger des Hauses York zu unterdrücken, hatte er ungemein sache, daß sie sich desto genauer unter einander verbunden hatten, und desto begieriger waren, das Joch, unter dem sie schon so lange geseufzet hatten, abzuschütteln, und sich jeden Vortheil

zu

zu Nutzen zu machen, den seine harte Regierung seinen Feinden gegen ihn verschaffen könnte. Da er überdem keine unabhängende Macht daneben besaß, wie Ferdinand, und ein unruhigeres Reich beherrschte, das er selbst durch seine eingeschränkte Staatskunst in den Vortheilen des Parthengeistes befestiget hatte: so besorgte er, daß seine Stellung je länger je mehr schlüpfrig werden würde.

Nichts hätte den Neigungen des Königs mehr entgegen seyn können, als wie die Sachen in Spanien liefen. Ferdinand war in Castilien sehr unbeliebt worden, vornehmlich wegen seiner vormaligen Erpressungen und Auflagen; und die Stände des Königreichs ließen sich gar nicht undeutlich merken, daß sie entschlossen wären, den Aussprüchen Philipps und der Johanna den Vorzug zu geben. Um sich diese günstige Verfassung zu Nutzen zu machen, begab sich (i. J. 1506) der Erzherzog, und nunmehrige König von Castilien, in Begleitung seiner Gemahlinn, sogar im Winter zu Schiffe, um nach Spanien zu gehen, und wurde, da er im Canal einen heftigen Sturm auszustehen hatte, genöthiget, in dem Hafen zu Weymouth Sicherheit zu suchen. Da Sir John Trenchard, ein Edelmann von Ansehen in der Grafschaft Dor-

ſet, von der Ankunft dieſer Flotte auf der Küſte Nachricht erhalten hatte, brachte er einige Truppen zuſammen, und begab ſich in dieſe Stadt, nachdem er ſich mit Sir John Cary vereiniget hatte, der ſich ebenfalls an der Spitze eines Haufens von Kriegsvolk befand. Wie er fand, daß Philipp, um ſich von der Seekrankheit und den ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten zu erholen, bereits ans Land geſtiegen war, bat er ihn zu ſich in ſein Haus, und fertigte ſogleich einen eigenen Boten ab, um dem Hofe von dieſem wichtigen Vorfalle Nachricht zu geben. Der König ſchickte augenblicklich den Grafen von Arundel ab, den Erzherzog bey ſeiner Ankunft in England zu bewillkommen, und ihm zu melden, daß er entſchloſſen ſey, ihn in eigener Perſon zu beſuchen, und ihm eine ſtandesmäßige Aufnahme im Königreiche wiederfahren zu laſſen. Philipp ſahe wohl ein, daß er nun ohne des Königs Gutfinden nicht abreiſen könne, und daher entſchloß er ſich, um deſto eher loszuwerden, dem Beſuch des Königs zuvorzukommen, und ſich mit ihm in Windſor zu beſprechen. Heinrich empfieng ihn mit möglichſtem Prachte, und mit den ſcheinbarſten Merkmalen der Aufrichtigkeit; allein er war deſſen ungeachtet nichts geſonnen, ſeinen königlichen Gaſt zu beurlau-

ben,

ben, ohne von diesem ihm nicht zugedachten Besuch einigen Vortheil zu ziehen.

Edmund de la Pole, Graf von Suffolk, ein Neffe Eduard des Vierten, und Bruder des Grafen von Lincoln, der in der Schlacht bey Stoke geblieben war, hatte vor einigen Jahren in einem schnellen Anfall von Zorn einen Mann entleibt, und war dadurch genöthiget worden, bey dem Könige wegen dieses Verbrechens seine Begnadigung zu suchen. Der König bewilligte seine Bitte; wiewohl aber gegen alle, die mit dem Hause Yorck verwandt waren, wenig Nachsicht hatte, nöthigte er ihn, vor dem Gerichtshof öffentlich zu erscheinen, und seinen Pardon zu suchen. Suffolk, der die Schimpflichkeit verdroß, als die Gnade ertheilet war, nach Flandern entwichen, und hatte bey seiner Tante, der Herzoginn von Burgund Schutz gesucht; doch da ihm der König Vergebung versprach, kam er nach England zurücke, und erhielt eine neue Begnadigung. Indessen da ihn seine von Natur unruhige Gemüthsbeschaffenheit von neuem in Bewegung brachte, und er Schulden halber, die er wegen des Prinzen Arthurs Verheyrathung gemacht hatte, sich nicht in bequemen Umständen befand, entwich er abermals nach Flandern. Der König, dem das allgemeine Mißver-

gnügen über sein Regiment nicht unbekannt war, sahe diesen Vorfall, der wichtige Folgen haben konnte, für keine Sache an, die seiner Aufmerksamkeit unwürdig wäre; und bediente sich seiner gewöhnlichen Kunstgriffe, die Bemühungen seiner Feinde zu vereiteln. Er veranstaltete es, daß Sir Robert Curson, Gouverneur von der Vestung Hammes, von seinem Posten entwich, und mit Anbietung seiner Dienste sich bey dem Grafen von Suffolk einschmeichelte, und sich sein Vertrauen erwarb. Auf heimliche Nachrichten, die der König von Curson erhielt, bemächtigte er sich der Personen des Wilhelm Courtenay, Grafens von Devonshire, seines Schwagers, der mit der Lady Catharine, einer Tochter Eduard des Vierten, vermählt war; des William de la Pole, eines Bruders des Grafen von Suffolk; des Sir Jacob Tirrel, und Sir Jacob Windham, nebst einigen andern von geringerem Stande, und ließ sie alle in Verwahrung bringen. Der Lord Abergavenny und Sir Thomas Green wurden ebenfalls in Verhaft genommen, aber bald hernach wieder auf freyen Fuß gestellt. William de la Pole wurde sehr lange Zeit gefangen gehalten; und der Graf von Devonshire erhielt seine Freyheit nicht, so lange der König lebte. Seine gröſte Strenge ließ

Hein-

Spinola auf Sir Jacob Windham und Sir Jacob Tirrel fallen, die beyde zum Verhör gebracht, verurtheilt und hingerichtet wurden. Das Unglück des letztern erweckte, bey jedermann Vergnügen wegen des Antheils, den er an der Ermordung der jungen Prinzen, der Söhne Eduards des Vierten, gehabt hatte. Ungeachtet dieser Entdeckungen und Hinrichtungen war Curson doch im Stande, sich in dem Vertrauen des Grafen von Suffolk zu behaupten, und damit aller Verdacht wegfallen möchte, hatte Heinrich ihn zugleich mit dem Grafen von Suffolk, wegen einer angeblichen Rebellion, in den Kirchenbann gethan. Allein nachdem dieser Verräther alle Dienste geleistet hatte, die man von ihm erwarten, verließ er plötzlich den Grafen, und kam nach England, wo ihn der König mit ungemeinlichen Merkmalen von Gnade und Vertrauen empfing. Suffolk, der über diesen Beweis der Treulosigkeit ganz außer sich war, und dabey merkte, daß die Herzoginn von Burgund, die so vieler fruchtlosen Unternehmungen überdrüßig war, gegen seine Macht sehr gleichgültig wurden, begab sich heimlich nach Frankreich, und nahm da seine Verabschiedung, auf die letzte aber wieder nach den Niederlanden, wo ihm Philipp, der mit dem Könige in genauer Ver-

bindung stund, man Schutz gab, sonstinder sich unter seine nicht annahm.

Heinrich liess die gegenwärtige gute Gelegenheit nicht aus den Händen, sich bey Philipp über die Aufnahme zu beschweren, dieser dem Guffolk in seinen Staaten wiedersahren lassen. „Ihr habt in der That gethan, antwortete der König von Castilien, daß sie durch ihre Größe und Glück weit über alle Furcht von einer Person von so geringer Bedeutung würden. Wie Sie aber zu vergnügen, wüßte ich ihn aus meinen Staaten verbannen. Ich hoffe, Sie werden Ihre Gefälligkeit noch weiter erstrecken, sagte der König; ich wünschte den Guffolk in meinen Händen zu haben, auf welche Art allein ich wegen seiner Unterwerfung und Gehorsam mich versichert halten kann. Dieses, antwortete Philipp, würde sattsam Sie, als mich verunehren, indem man glauben würde, Sie wären mit mir als mit einem Gefangenen umgegangen. Wenn dieß ist, versetzte der König, so ist die Sache abgemacht; denn ich will die Schande auf mich nehmen, und so wird Ihre Ehre gerettet seyn" u). Der König von Ca-

u) Bacon. S. 633.

stil

stillen sahe sich genöthigt, seine Einwilligung zu geben, doch ließ er sich vorher von Heinrich die Versicherung geben, daß er dem Suffolk das Leben schenken wolle. Dieser Edelmann wurde von Philipp eingeladen, nach England zu kommen, als ob ihm der König auf Vorbitte seines Freundes und Bundsgenossen begnädigen wolle. Sobald er ankam, wurde er in den Tower gebracht, und der König von Castilien, der sowohl durch diese Bewilligung, als durch Unterzeichnung eines Handlungstraktats zwischen England und Castilien, der für jedes Reich vortheilhaft war, x) alles gethan hatte, was Heinrich verlangte, erhielt endlich nach einem Aufenthalt von drey Monathen die Vergünstigung, abreisen zu dürfen. Er landete in Spanien, wurde von den Castilianern mit Freuden aufgenommen, und in den Besitz des Thrones gesetzt. Er starb aber bald hernach (1506), und da Johanna, seine Witwe, in eine tiefe Schwermuth verfiel, bekam Ferdinand von neuem Gelegenheit, sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen, und die ganze spanische Monarchie bis auf den Tag seines Todes zu beherrschen.

x) Rymer, Vol. 13. S. 142.

Der König lebte nach diesen Vorfällen noch zwey Jahre; doch gieng in dem übrigen Rest seiner Regierung wenig merkwürdiges vor, außer daß er seine zweyte Tochter Maria, mit dem jungen Erzherzog Carl, dem Sohne Philipps von Castilien, verlobte. Er hatte selbst auch (i. J. 1508) einige Gedanken, sich wieder zu vermählen, anfänglich zwar mit der verwittweten Königinn von Neapel, Ferdinands Wittwe, hernach aber mit der verwittweten Herzoginn von Savoyen, einer Tochter Maximilians, und Schwester Philipps. Allein die Abnahme seiner Gesundheit machte allen diesen Gedanken ein Ende, und er fieng an, seine Augen auf die zukünftige Welt zu werfen, die ihm wegen seiner Ungerechtigkeiten und harten Regierung einen schrecklichen Anblick darbot. Um die Schrecken, die ihn umgaben, zu vermindern, bestrebte er sich, durch Allmosengeben und Stiftung einiger Gotteshäuser, seine Verbrechen auszusöhnen, und durch Aufopferung eines Theils seiner übelgewonnenen Schätze, die Gnade seines beleidigten Schöpfers zu erkaufen. Von Zeit zu Zeit fühlte er auch Gewissensbisse wegen des dem Empson und Dudley verstatteten Mißbrauchs seiner Gewalt, die jedoch nicht stark genug waren, ihn zu vermögen, daß er den räu-

herischen Händen dieser Unterdrücker Einhalt gethan hätte. Sir Wilhelm Capel wurde von denen unter sehr nichtswürdigen Vorwänden um zwey tausend Pfund gestraft, und in den Tower gesperret, weil er sich unterstanden, gegen diese Ungerechtigkeit zu murren. Harris, ein Alderman von London, wurde angeklagt, und starb aus Verdruß, ehe sein Proceß zu Ende kam. Sir Lorenz Aylmer, der Mayr gewesen war, und seine zween Sheriffs wurden in grosse Geldbußen verurtheilt, und ins Gefängniß geworfen, bis sie bezahlten. Der König unterstützte alle diese Bedrückungen, bis der Tod, da er näher herbey kam, ihm neuen Schrecken einjagte; da verordnete er durch eine Generalclausul in seinem letzten Willen, daß man allen, denen er Unrecht gethan hätte, den Schaden ersetzen sollte. Er starb A. J. 1509, den 22ten April, an einer Auszehrung in seinem Pallaste Richmond, nach einer Regierung von drey und zwanzig Jahren und acht Monathen, und im zwey und funfzigsten Jahre seines Alters y).

Die Regierung Heinrichs des Siebenden war überhaupt zu reden, für sein Volk glücklich von innen, und ruhmvoll von außen. Er machte den für-

y) Dugd. Baronnage II. S. 237.

bürgerlichen Kriegen, unter denen die Nation so lange geseufzet hatte, ein Ende, verschaffte dem Staate Friede und Ordnung, setzte die vormalige übertriebene Gewalt des Adels herunter, und erwarb sich wie bey auswärtigen Fürsten Liebe und Freundschaft, so bey jedermann Achtung und Ansehen. Er liebte den Frieden, ohne den Krieg zu fürchten; und ob er gleich durch sein Mißtrauen gegen seine eigene Leute und Minister in beständiger Unruhe war, so ließ er doch, weder in der Ausübung seiner Angelegenheiten, noch in dem Tage einer Schlacht, keine Furcht blicken; ob er gleich auch oft hart war in seinen Bestrafungen, ließ er sich dabey gleichwohl gemeiniglich nicht sowohl durch Rachsucht, als durch Grundsätze der Staatsklugheit leiten. Das Gute, so er seinem Volke erwieß, hatte mehr seinen Grund in seiner Absicht auf sein eigenes Interesse, als in einem Triebe für das gemeine Beste; und wenn er auch von dieser Rücksicht auf sein eigenes Bestes abwich; so wußte er es selbst nicht, und es geschahe immer entweder aus bösartigen Vorurtheilen des Patheygeistes, oder aus unverständigen Projekten des Geitzes, nicht aus schnellen Leidenschaften oder Neigungen der Wollust, noch weniger aber aus einigen edlen Gründen der Freundschaft und Großmuth.

muth. Seine Fähigkeit war vortrefflich, doch wurde sie durch sein enges Herz in etwas eingeschränkt. Er hatte was Angenehmes und Anständiges, bediente sich aber dieser Gaben niemals, als wenn ein sehr wichtiger Vortheil dadurch gewonnen werden konnte; und weil er es verabsäumte, sich die Liebe seines Volks zu erwerben, so fühlte er oft, wie gefährlich es sey, daß sein Ansehen sich blos allein auf Furcht und Ehrerbietung gründe. Er war immer äußerst aufmerksam auf seine Angelegenheiten, besaß aber die Gabe nicht, weit in die Zukunft hineinzusehen, und hatte mehr Geschicklichkeit, Mittel zu erfinden, seine Fehltritte zu verbessern, als Vorkehrungsmittel, sie zu vermeiden. Der Geiz war überhaupt seine herrschende Leidenschaft *); und er kann mit Recht als ein ganz sonderbares Beyspiel betrachtet werden, daß auch bey solchen, die in den erhabensten Stellen sind, und die größten Gaben haben, diese Leidenschaft

*) Zu einem Beweise, wie aufmerksam Heinrich auch auf einen kleinen Gewinn gewesen, erzählt uns Baco, er habe ein Rechnungsregister gesehen, das Empson gehalten, das fast auf jeder Seite von des Königs eigener Hand unterzeichnet gewesen. Unter andern Artikeln befand sich auch nachfolgender: „Item, Empfangen „von

schaft dennoch stärker, als die Ehrsucht seyn könne. Sogar unter Privatpersonen ist der Geitz gemeiniglich nichts, als eine Art von Ehrsucht, und wird durch Betrachtung der Ehre, des Ansehens, der Achtung, die aus dem Besitz des Reichthums entspringen, vornemlich angefeuert.

Die Gewalt der Könige von England ist jederzeit in etwas unregelmäßig und willkührlich, aber wohl niemals so unumschränkt gewesen, als unter Heinrichs Regierung. Außer seinem persönlichen Charakter, nach welchem er muthig, geschäftig, strenge, entschlossen bey jedem Vorhaben, standhaft bey allen Entschließungen, und in allen Unternehmungen eben so vorsichtig, als glücklich war; kam auch dieses dazu, daß er den Thron nach langen und blutigen bürgerlichen Kriegen bestieg, die dem ganzen großen Adel zu Grunde gerichtet hatten, welcher allein den Eingriffen der königlichen Gewalt in die Vorrechte und Frey-

„ von N. N fünf Mark für eine Begnadigung; wenn „ diese aber nicht bewilliget wird, muß das Geld wie„ der zurückgegeben, oder auf andre Art vergütet „ werden.“ Auf der gegenüberstehenden Seite dieses Taschenbuchs hatte der König mit eigener Hand geschrieben: „auf andre Art vergütet.“ Bacon S. 630.

Freyheiten des Volks sich hätte widersetzen können. Ueberdem, war die Nation der Uneinigkeit und einheimischen Unruhen ganz überdrüssig, und bereit sich lieber unrechtmäßigen Behandlungen, und sogar den ungerechtesten Bedrückungen zu unterwerfen, als sich von neuem in jenes Elend zu stürzen. So hatten auch die fruchtlosen Bemühungen, sich ihm zu widersetzen, wie gewöhnlich, die Folge daß seine Gewalt nur mehr befestiget wurde. Und da er seine Erhebung zum Throne einer Faction, und zwar der schwächeren Faction, zu danken hatte, so ertheilten alle die, denen er Aemter ertheilet hatte, da sie ihr Glück seiner Gnade schuldig waren, seine Gewaltthätigkeit mit Gelassenheit ungeachtet solches auf Unkosten der Gerechtigkeit und der Freyheiten der Nation geschahe. Dieß scheinen die vornehmsten Ursachen gewesen zu seyn, warum die Krone damals einen so großen Zuwachs ihrer Gewalt bekommen, und diese Regierung eine Art einer besondern Epoche in der englischen Staatsverfassung geworden ist.

Ungeachtet aber dieser Fürst seine eigene Vorrechte über die Reichsgesetze erhoben hat: so wird er doch von seinen Geschichtschreibern wegen vieler guter Gesetze gerühmt, die er zum Besten der Regierung seiner Unterthanen veranstaltet hat.

Man

Man findet auch würklich verſchiedene merkwürdige Verordnungen unter den Geſetzen dieſer Regierung, ſowohl in Anſehung der Polizey des Königreichs, als in Abſicht auf die Handlung; allein die erſtern ſind meiſtens mit mehrerer Einſicht, als die letztern gemacht. Die einfachere Begriffe von Ordnung und Billigkeit ſind hinreichend, einem Geſetzgeber in allem, was die innerliche Verwaltung der Gerechtigkeit betrifft, den Weg zu zeigen: Allein die Grundſätze der Handlung ſind viel verwickelter und mehr zuſammengeſetzt, und erfodern eine lange Erfahrung und tiefes Nachdenken, wenn ſie in irgend einem Staate wohl verſtanden werden ſollen. Es findet ſich dabey oft, daß die würkliche Folgen eines Geſetzes oder einer Gewohnheit von den erſten Anſcheinungen ſehr verſchieden ſind. Es iſt alſo kein Wunder, daß man unter der Regierung Heinrichs des Siebenden dieſe Sachen oft unrecht verſtanden, und man kann mit Grund behaupten, daß man ſogar noch in den Zeiten des Lord Bacons ſehr unvollkommene und irrige Begriffe in dieſer Materie gehabt habe.

Bald zu Anfang der Regierung Heinrichs wurde die Gewalt der Sternkammer, die zuvor ſich auf die gemeinen Geſetze und ein ſehr altes Her-

Hofkammer gründete, ihr einigen Fällen durch alle Rechtsmittel befestiget, und sonderlich, um den Nutzen dieses Gerichtshofs allen Unterthanen zu dem Zeitpunkt dieses Geschichtschreibers zu erhalten, eine so vortheilhafte Einrichtung mit der Furcht ganz und gar nicht bestehen könne; und nachdem Verfall, den der Geist der Unabhängigkeit in den Nationen immer höher stieg, nahm auch den Widerwillen gegen die Gerichte zu, die sie unter der Regierung Carls des Ersten, kurz vor dem Anfang der bürgerlichen Kriegen durch eine Parlamentsakte ganz und gar abgeschaft wurde.

Es wurde in dieser Regierung ein Gesetz gemacht, nach welchem der Fiskalische Prozeß im Namen des Königs in dem sechsten Jahr und Tag entschieden werden mußte a). Allein weil gewöhnlich erst nach dieser Zeit Anklagen und weil die Freunde des Beschuldigten, in dieser Zwischenzeit sich öfters mit dem Schuldigen vergleichen konnten, geschehen, daß der Verbrechen ungestraft blieb. So wurden auch den Armen rechtliche Verfolgungsbriefe in forma pauperis wie

a) Rot. Parl. 3. H. 7. n. 17.
a) 3. H. 7. Cap. 1.

wie man es nennte, gegeben; das ist, ohne daß sie für die Schreibgebühren, oder einige Taxen an den Gerichtshof hätten bezahlen dürfen b). Ein für alle, und besonders damalige Zeiten gutes Gesetz, da das Volk unter dem Drucke der Großen schmachtete; das aber dabey sehr schwer zur Ausübung gebracht werden kann. Es wurde auch ein Gesetz gegen die gewaltsame Entführung einer Weibsperson gemacht c). Die Freyheiten der Geistlichkeit wurden eingeschränkt d), so, daß einem peinlich Beklagten, bey dem ersten Verbrechen, ein Buchstab, der sein Laster bezeichnete, in die Hand gebrannt, nachmals aber derselbe bey einem neuen Verbrechen am Leben gestraft werden sollte. Dieses Gesetz war viel zu gelinde, und wurde doch damals als eine Verletzung der Vorrechte der Kirche angesehen. Den Sherifs wurde die Gewalt benommen, jemand in eine Geldstrafe zu verurtheilen, den sie nicht zuvor vor ihren Gerichtshof gefodert hätten e). Es ist zu verwundern, daß eine so üble Gewohnheit jemals hat eingeführet wer-

b) 11. H. 7. Cap. 12.
c) 3. H. 7. Cap. 2.
d) 4. H. 7. Cap. 13.
e) 11. H. 7. Cap. 5.

werden ſtanen. Eine Verurtheilung durch Geſchworne wurde in ſolchen Fällen geſtattet, wo die ſtreitige Summe den Werth von vierzig Pfunden überſtieg f). Ein Geſetz, das den Schein der Billigkeit hatte, nachmals aber doch untauglich erfunden wurde. Wegen rechtlicher Belangungen, die jedermann anzuſtellen befugt iſt, wurde eine Verordnung gemacht, zu verhindern, daß man nicht durch Betrug oder heimliches Verſtändniß ihnen entgehen könne. Ein anderes Geſetz verordnete, daß jeder, der in königlichen Dienſten ſtehe, wenn er Anſchläge gegen das Leben des Hofmeiſters, Schatzmeiſters oder Oberaufſehers des königlichen Hauſes faſſen würde, wenn auch gleich ſein Vorhaben nicht ausgeführt würde, angeſehen werden ſollte, als ob er ſich der Felonie ſchuldig gemacht hätte g). Dieſe Verordnung war durch die Furcht des Erzbiſchofs Mortons veranlaſſet worden, der ſich der Feindſchaft einer groſſen Menge von Leuten blosgeſtellt fand.

Während dieſer Regierung gieng ſelten eine Parlementsverſammlung vorbey, daß man nicht verbothen hätte, ſich keine Anhänger zu machen,

f) 11. H. 7. Cap. 24. 19. H. 7. Cap. 3.

g) 3. H. 7. Cap. 13.

und ihnen Unterscheidungszeichen oder Livereyen zu geben h); eine Gewohnheit, durch welche die Leute auf gewisse Weise sich zu den Diensten eines großen Herrn verbanden, und in beständiger Bereitschaft gehalten wurden, ihm in allen Kriegen, Aufruhren, Tumulten, Befehdungen oder Gewaltthätigkeiten beyzustehen, und sogar sich bey Rechtssachen als Zeugen brauchen zu lassen i). Diese Unordnung, welche bey unruhigen Zeiten aufgekommen war, da man von den Gesetzen wenigen Schutz erhalten konnte, war damals in England tief eingewurzelt, und Heinrich hatte allen seiner Wachsamkeit und Strenge nöthig, um sie auszurotten. Man hat eine Erzählung von seiner Strenge gegen diesen Mißbrauch, die Lob zu verdienen scheint, ungeachtet sie insgemein als ein Beweis von seinem Geitze und Habsucht angeführt zu werden pflegt. Es geschahe nemlich, daß der Graf von Oxford, sein bekannter Liebling, gegen den er immer ein großes und verdientes Vertrauen bezeigte, nachdem er ihn in seinem Schlosse zu Henningham kostbar bewirthet hatte, sich die Lust an-

h) 3. H. 7. Cap. 1 und 12. 11. H. 7. Cap. 3. 19. H. 7. Cap. 14.

i) 3. H. 7. Cap. 12. 11. H. 7. Cap. 25.

ankommen ließ, bey der Abreiſe ſeines königlichen Gaſtes ſeine ganze Herrlichkeit ſehen zu laſſen, und Befehl ertheilt hatte, daß ſeine Anhänger mit ihren Livereyen und Unterſcheidungszeichen ſich in zwo Linien ſtellten, um ihrer Aufwartung ein deſto prächtigeres und anſehnlicheres Anſehen zu geben. „Mylord,“ ſagte der König, „ich habe viel von „eurer Gaſtfreyheit gehört, aber gefunden, daß „ſie viel größer iſt, als das Gerüchte ſie ange„geben. Dieſe artige Edelleute und Freyleute, „die ich auf beiden Seiten ſehe, ſind „unſehlbar eure Hausbedienten?“ Der Graf lächelte, und geſtund, daß ſein Vermögen nicht groß genug ſey, zu ſolcher Pracht. „Sie ſind „größtentheils,“ ſetzte er hinzu, „meine Anhän„ger, die ſich eingefunden haben, mir bey dieſer „Gelegenheit zu dienen, da ſie wußten, daß Ew. „Majeſtät mich mit Dero Gegenwart beehret „hätten.“ Der König ſtutzte ein wenig, und ſagte: „Bey meiner Treue, Mylord, ich danke „Euch zwar für eure gute Bewirthung, kann es „aber nicht geſtatten, daß meine Geſetze vor „meinen Augen übertreten werden. Mein Anwald „wird mit Euch ſprechen.“ Man ſagt, Oxford habe, um aus dieſer Sache ohne Proceß loszukom-

man, nicht weniger, als funfzehen tausend Mark bezahlt.

Die Aufnahme der Künste vermochte mehr, als alle Strenge der Gesetze, und machte dieser schädlichen Gewohnheit ein Ende. Der Adel, von welchem vormals einer den andern durch die Anzahl und Kühnheit seiner Anhänger zu übertreffen suchte, wurde durch die Künste zu einer mehr gesitteten Art und Wetteifer ermuntert, sich bemühte sich durch den Pracht und die Herrlichkeit im Aufzüge, Häusern und Tafel einen Vorzug zu erhalten. Das gemeine Volk, das von den Vornehmen nicht mehr im Müßiggang unterhalten wurde, sahe sich genöthiget, eine Kunst, oder ein Handwerk zu lernen, und wurde dadurch sowohl sich selbst, als andern nützlich. Es mögen auch die, welche gegen die feineren Künste, oder was sie Luxus zu nennen pflegen, so heftig loszuziehen, sagen, was sie wollen, so muß man doch gestehen, daß, wie ein arbeitsamer Handels- oder Handwerksmann für einen besseren Mann, und bessern Bürger zu achten ist, als jene müßige Cliënten, die vormals von großen Familien hiengen; eben so das Leben eines Edelmanns nach den heutigen Sitten für löblicher zu achten sey, als die Lebensart eines alten Barons.

Un-

Unter allen Gesetzen aber, die unter Heinrichs Regierung gemacht worden, ist keines in Ansehung seiner Folgen so wichtig gewesen, als das, wodurch der hohe und niedre Adel die Erlaubniß bekam, seine Güter zu veräußern, und also von den alten Gesetzen darüber befreyet wurde k). Durch dieses Gesetz sowohl, als durch die damals aufkommende Liebe zur Pracht, und den sich ausbreitenden guten Geschmack, geschahe es, daß die großen Güter der Baronen nach und nach verschwendet wurden, und das Vermögen der gemeinen Leute in England zunahm. Es ist wahrscheinlich, daß Heinrich die Folgen vorausgesehen, und zum Zwecke gehabt habe, da es der beständige Plan seiner Staatsklugheit war, die Großen zu unterdrücken, und die Geistlichen, Rechtsgelehrten, und Leute von neuen Familien empor zu bringen, als welche in einer größeren Abhängigkeit unter ihm stunden.

Des Königs Liebe zum Gelde veranlaßte ihn natürlicherweise, die Handlung zu begünstigen, wodurch seine Zölle vermehret wurden; wenn wir aber nach den meisten Gesetzen, die während seiner Regierung gemacht worden, urtheilen wollen, so

k) 4. H. 7. Cap. 24.

ist Handlung und Fleiß durch die Vorsorge und Aufmerksamkeit, so man für dieselben gehabt, mehr verhindert, als befördert worden. Es wurden strenge Gesetze gemacht, daß man seine Zinsen aus weggeliehenem Gelde nehmen sollte, welches damals Wucher genennt wurde l). Es wurde sogar verboten, bey dem Wechsel sich einen Vortheil zu machen, als ob solches nach Wucher schmeckte m), den der Aberglaube dieses Zeitalters auf das eifrigste verdammte. So war man auch sorgfältig auf der Hut, gegen alle Contracte, die zur Ausflucht gemacht worden konnten, um dennoch von dem ausgeliehenen Gelde einigen Vortheil zu ziehen n). Es ist unnöthig, hier anzumerken, wie unvernünftig und unbillig dieser Gesetze waren, wie schwer ja unmöglich es war, sie auszuführen, und wie nachtheilig sie für die Handlung seyn mußten, wenn sie eingeführt werden könnten. Indessen können wir dennoch zum Ruhme des Königs melden, daß er zuweilen, um die Handlung zu befördern, den Kaufleuten einige Summen ohne Zinse geliehen habe, wenn er wußte, daß

l) 3. H. 7. Cap. 5.

m) 3. H. 7. Cap. 6.

n) 7. H. 7. Cap. 8.

daß ihr Fond nicht hinreichend war, solche Unternehmungen auszuführen, als sie sich zu machen vorgenommen hatten o).

Gegen die Ausführung des Geldes, ingleichen der verarbeiteten und der rohen Metalle wurden auch Gesetze gemacht p). Eine Vorsicht, die zu nichts anders dient, als daß sie eine stärkere Ausfuhr veranlaßt. Man trieb aber die Sorgfalt in diesem Stücke so weit, daß fremde Kaufleute, die Waaren ins Königreich brachten, genöthiget wurden, alles auf dem Markte aus ihren Waaren gelößte Geld in englische Waaren umzusetzen, damit auf solche Art die heimliche Ausfuhr des Geldes verhütet würde q).

Es war verbothen, Pferde aus dem Lande zu führen, als ob diese Ausfuhr die Pferdezucht nicht ermunterte, und ihre Vermehrung beförderte r). Um das Bürgerschießen zu befördern, war verordnet, daß kein Bogen höher, als um sechs Schilling, und vier Pens s), nach jetzigem Gelde zu rechnen,

o) Polyd. Virg.
p) 4. H. 7. Cap. 23.
q) 3. H. 7. Cap. 8.
r) 11. H. 7. Cap. 13.
s) 3. H. 7. Cap. 12.

verkauft werden sollte. Diese Verordnung konnte keine andere Würkung haben, als daß das Volk entweder mit schlechten, oder mit gar keinen Bogen versehen wurde. Eben so wurden auch auf wollene Tücher t), auf Mützen und auf Hüte u), gewisse Preise gesetzt; und der Taglohn der Arbeiter wurde bestimmt x). Es ist offenbar, daß man dergleichen Dinge allezeit hätte frey, und dem gewöhnlichen Laufe der Geschäfte und Handlung überlassen sollen. Manchen wird es wunderlam scheinen, daß der Preis von einer Elle Scharlachtuch auf sechs und zwanzig Schillinge, und der von einer Elle gefärbten Tuchs auf achtzehen eingeschränkt worden, welche Preise höher, als die sind, so diese Waaren gegenwärtig haben; ingleichem, daß der Tagelohn eines Handwerksmanns, als eines Maurers, Dachdeckers, Ziegelstreichers u. s. w. auf beynahe zehen Pens täglich gesetzt worden, welches nicht viel weniger, als der itzige Taglohn in einigen Gegenden von England ist. Es ist ein allgemeiner Irthum, daß man sich einbildet, der Preis der Arbeit und der Waa-

t) 4. H. 7. Cap. 8.
u) 4. H. 7. Cap. 9.
x) 11. H. 7. Cap 22.

Waaren ſey überhaupt übermäßig geſtiegen ſeit der Entdeckung von Weſtindien. Das Zunehmen der Arbeitſamkeit hat auch die Anzahl der Handwerksleute, und Arbeiter vermehret, ſo, daß der Lohn vielmehr bey einer Gleichheit geblieben, als man bey der großen Vermehrung des Goldes und Silbers hätte erwarten ſollen. Da überdieß auch noch die Kunſt in feineren Manufacturen zu arbeiten hinzugekommen, ſo iſt dieß ſogar eine Urſache geweſen, daß manche von jenen Waaren unter ihren vormaligen Preis heruntergekommen. Nicht zu gedenken, daß die Kaufleute und Krämer, da ſie ſich mit einem geringerem Vortheil, als vormals, begnügen, ihren Kunden die Waaren wohlfeiler verſchaffen. Es erhellet aus einer Verordnung von dieſer Regierung y), daß Waaren, die man für ſechszehen Pfenning gekauft hatte, zuweilen von den Kaufleuten für drey Schillinge verkauft werden konnten. Die Waaren, ſo vorzüglich im Werthe geſtiegen, ſind Fleiſch, Geflügel und Fiſche, (beſonders die letzten,) welche durch das Wachsthum der Kunſt und der Arbeitſamkeit in ihrer Menge nicht viel vermehrt werden können. Der Stand, welcher damals am zahlreichſten war,

y) 4. H. 7. Cap. 9.

war, und in den sich Personen von dem niedrigsten Herkommen begaben, war die Kirche. Durch den Schluß einer Verordnung war es verbothen worden, daß kein Geistlicher oder Student von der Universität betteln sollte, ohne eine Erlaubniß von dem Vicekanzler zu haben z).

Eine große Ursache, warum Fleiß und Arbeitsamkeit während dieses Zeitlaufs nicht empor kommen konnten, waren die lächerliche Einschränkungen derselben; und das Parlement, oder vielmehr der König, (denn er war das erste Triebrad in allen Dingen,) erweiterten zwar einige von diesen Einschränkungen in etwas, aber nicht so viel, als erfoderlich gewesen wäre. Unter der Regierung Heinrich des Vierten war das lächerliche Gesetz gemacht worden a), daß niemand seinen Sohn oder Tochter sollte in die Lehre geben können, wenn er nicht zwanzig Schillinge jährlichen Einkommens aus liegenden Gütern besäße; und Heinrich der Siebende befreyte die Stadt Norwich von den Strafen dieses Gesetzes; weil sie sich über die Abnahme ihrer Manufacturen, aus Mangel der Arbeiter, beklagte b). Nachmals erhielt auch die

z) II. H. 7. Cap. 22.
a) 7. H 4. Cap. 17.
b) II. H. 7. Cap. 17.

die ganze Grafschaft Norfolk eine gleiche Befreyung in Ansehung einiger Theile von ihren Wollenmanufacturen c). Diese abgeschmackte Einschränkungen kamen daher, weil man die Absicht hatte, den Ackerbau zu vermehren, der doch durch nichts kräftiger ermuntert wird, als durch die Aufnahme der Manufacturen. Aus eben dieser Ursache verdient das Gesetz, das gegen die Einzäunung der Feldgüter, und gegen Errichtung der Meyerhöfe gemacht worden d), schwerlich das große Lob, das ihm der Lord Bacon ertheilt hat. Wenn die Bauern den Ackerbau verstehen, und ihre Früchte leicht verkaufen können, so haben wir nie zu fürchten, daß es auf dem Lande an Arbeitern fehlen werde. Alle Mittel zur Vermehrung der Bevölkerung, die nicht mit den Vortheilen der Eigenthümer bestehen können, sind gewaltsam, und unwürksam. Während anderthalb Jahrhunderten nach diesem Perioden hat man nichts gethan, als die Gesetze und Verordnungen gegen die Entvölkerung beständig zu erneuern, woraus wir den Schluß machen, daß davon nie keines vollzogen worden. Der natürliche Lauf der Ver-

c) 12. H. 7. Cap. 1.

d) 4. H. 7. Cap. 19.

Verbeſſerung hat endlich ein Gegenmittel verſchaft.

Eine große Hinderniß der Arbeitſamkeit war in England die Einführung der Innungen, oder Gemeinden: Ein Mißbrauch, der noch jetzo nicht gänzlich verbeſſert iſt. Es wurde ein Geſetz gemacht, daß keine Gemeinde eine Verordnung ſollte machen können, ohne die Einwilligung von drey der vornehmſten Staatsbedienten e). Es wurde ihnen verbothen, Zölle unter ihren Thoren anzulegen f). Die Städte Gloceſter und Worceſter hatten ſogar Zölle an dem Fluſſe Severne angelegt, die abgeſchaft wurden g).

Es findet ſich unter den Geſetzen von dieſer Regierung eines h), aus deſſen Eingang erſichtlich iſt, daß die Geſellſchaft der glückſuchenden Kaufleute in London aus eigener Macht alle andere Kaufleute des Königreichs von Beſuchung der großen Märkten den Niederlanden ausgeſchloſſen, wenn nicht jeder Kauffmann zuvor eine Summe von ungefähr ſiebenzig Pfunden bezahlt hat,

e) 19. H. 7. Cap. 7.
f) 19. H. 7. Cap. 8.
g) 19. H. 7. Cap. 18.
h) 12. H. 7. Cap. 6.

hatte. Es ist zu verwundern, daß ein solches Nebengesetz, (wenn es anders diesen Namen verdient,) jemals zur Vollziehung gebracht werden konnte, und daß man das Ansehen des Parlements gebrauchen müssen, um es abzuschaffen.

Es geschahe unter dieser Regierung, am 3ten August 1492, ein wenig vor Sonnenuntergang, daß Christoph Columbus, ein Florentiner i), seine merkwürdige Reise antrat, die gegen Abend liegende Welt zu entdecken; und wenig Jahre hernach umsegelte Vasquez de Gama, ein Portugies, das Vorgebürge der guten Hoffnung, und öffnete einen neuen Weg nach Ostindien. Diese große Begebenheiten hatten die wichtigsten Folgen für alle Nationen von Europa, und sogar auch diejenigen, welche diese Unternehmungen zur See nicht unmittelbar angiengen. Die Erweiterung der Handlung und Schiffahrt verursachte auch das Wachsthum der Arbeitsamkeit und Künste allenthalben. Die Edelleute verschwendeten ihr Vermögen durch kostbare Wollüste; und Leute von geringerem Stande erwarben sich sowohl einen Antheil an dem Ei-

i) A. d. U. Er wird mit besserem Grunde für einen Genueser gehalten, und es scheint außer Zweifel zu seyn, daß er in dem Gebiete dieser Republik gebohren worden.

Eigenthum der liegenden Güter, als auch sonstiges eigenes ansehnliches Vermögen, davon man zuvor nichts wußte, in Kapitalien, Waaren, Kunst, Credit und Correspondenz. Bey einigen Völkern wuchsen die Freyheiten der Gemeinen bey dieser Zunahme ihres Eigenthums; bey den meisten Nationen aber machten sich die Könige, da sie fanden, daß ihre Baronen und große Lehnleute die Waffen fallen ließen, weil sie einer so ruhigen Lebensart überdrüßig waren, die Gelegenheit zu Nutze, stehende Kriegsheere zu errichten, und machten sich von den Freyheiten ihrer Königreiche Meister. Allenthalben aber verbesserte sich der Zustand des Volkes ungemein, das bisher unter dem Joche der kleinen Tyrannen geseufzet hatte, von denen es mehr unterdruckt, als beherrscht worden war. Und sie erhielten, wo nicht eine völlige Freyheit, doch wenigstens die ansehnlichste Vortheile davon. Da nun auf diese Art der allgemeine Lauf der Begebenheiten auf die Erniedrigung des Adels und Erhöhung des Volkes hinzielte: So hat Heinrich der Siebende, der sich eben dieses zum Zwecke seiner Staatsklugheit gemacht hat, mehr Ruhm erworben, als seine Anschläge und Einrichtungen, in soferne man solche als Würkungen einer tiefen

Ein-

Einsicht betrachten wollte, in genauem Verstande zu reden, an sich selbst zu verdienen scheinen.

Es kam blos von einem Zufall her, daß der König an den großen Entdeckungen zur See, wodurch sich das damalige Zeitalter so sehr hervorthat nicht auch einen beträchtlichen Antheil gehabt hat. Columbus hatte, nachdem er von den Höfen in Portugall und Spanien oft abgewiesen war, seinen Bruder Bartholomäus nach England geschickt, um sein Vorhaben dem König Heinrich bekannt zu machen, und seinen Beystand zu der Ausführung desselben zu erbitten. Heinrich ladete ihn nach England ein; allein sein Bruder wurde bey seiner Rückreise nach Spanien von den Seeräubern gefangen, und kam daher sehr spät zurücke, da mittlerweile Columbus den Beystand der Isabella erhalten, eine kleine Flotte ausgerüstet, und seine Unternehmung glücklich vollzogen hatte. Heinrich ließ darüber, daß ihm dieses fehlgeschlagen, den Muth nicht sinken. Er rüstete den Sebastian Cabot, einen Venetianer, der sich in Bristol niedergelassen hatte, zu einer Unternehmung aus, und schickte ihn im Jahre 1498. in die westlichen Gegenden, um neue Länder zu entdecken. Cabot entdeckte das feste Land von Amerika gegen dem sechzigsten Grad nördlicher Breite; worauf er südwärts längst der

Küſte Grönland, und Neufoundland nebſt andern Ländern entdeckte. Allein er gieng nach England zurücke, ohne eine Eroberung zu machen, oder eine Colonie zu errichten. Elliot und andere Kaufleute von Briſtol machten im Jahre 1502. k) einen gleichmäßigen Verſuch. Der König verwendete vierzehen tauſend Pfund auf die Erbauung eines Schiffes, das der große Harry l), (oder große Heinrich) genennt wurde. Dieſes war im eigentlichen Verſtande das erſte Schiff von der engliſchen Seemacht. Vor dieſer Zeit hatte der Fürſt, wenn er eine Flotte nöthig hatte, kein anderes Mittel, als ſich Schiffe von den Kaufleuten zu miethen.

Ungeachtet aber dieſe Verbeſſerung der Schifahrt, und die Entdeckung der heyden Indien, der wichtigſte Vorfall war, der ſich in dieſem oder irgend einem andern Zeitlauf ereignet hatte; ſo war dieſes doch nicht die einige große Begebenheit, wodurch ſich das Jahrhundert merkwürdig gemacht. Im Jahr 1453. war Conſtantinopel von den Türken eingenommen worden, und da die Griechen, unter welchen ſich immer noch einige Ueberbleibſel von Gelehrſamkeit befanden, durch dieſe Barbaren zerſtreut

k) Rymer Vol. XIII. S. 37.

l) Stowe S. 484.

ſtreut worden, ſo wohnten ſie ihre Zuflucht nach Italien, und brachten außer ihrer vortrefflichen Sprache, auch einige Kenntniß der Wiſſenſchaften, und ihren feinen Geſchmack in der Dichtkunſt und Beredſamkeit mit. Faſt zu gleicher Zeit lehrte auch die Reinigkeit der lateiniſchen Sprache wieder aufſtehen, daß man ſich auf die Alterthümer legte, und die Hochachtung für die Gelehrſamkeit breitete ſich ſtufenweiſe bey allen europäiſchen Nationen aus. Die Buchdruckerkunſt, ſo zu gleicher Zeit erfunden worden, erleichterte den Fortgang aller dieſer Verbeſſerungen ganz ungemein; die Erfindung des Pulvers veränderte die ganze Kriegskunſt; bald hernach wurden auch große Neuerungen in der Religion vorgenommen, die nicht nur in die Staaten, welche die Religionsveränderung annahmen, ſondern auch ſo gar in diejenigen, einen Einfluß hatten, die den alten Glauben beybehielten. Und auf dieſe Art war eine allgemeine Veränderung in allen Einrichtungen des Menſchen durch dieſen ganzen Theil der Welt vorgegangen, und die Menſchen in Anſehung der Handlung, der Künſte, der Wiſſenſchaften, des bürgerlichen Regiments, der Polizey, des Ackerbaues, in diejenige Verfaſſung gebracht worden, in welcher ſie ſeit dem beſtändig geblieben. Hier fängt daher

sowohl der nützliche, als angenehme Theil der neuern Geschichte an; in allen wichtigen, und sogar auch in den meisten minder erheblichen Stücken der historischen Erzählung findet sich Gewißheit und Zuverläßigkeit; eine große Verschiedenheit von Begebenheiten, die durch Hülfe der Buchdruckerey aufbehalten worden, setzt einen Schriftsteller in den Stand, sowohl eine Auswahl von dem zu machen, was er erzählen will, als auch solches wohl anzuordnen; und wie eine jede Begebenheit sich auf unsre gegenwärtige Sitten und Umstände schicket, so kommen in dem ganzen Lauf einer Geschichte alle Augenblicke unterrichtende Lehren vor. Wie seine sorgfältige Untersuchungen auf einen Zeitpunkt verwendet, kann eine an sich ausständige und lohnenswürdige Wißbegierde zum Beweggrunde haben; er hat es aber durchaus nicht nöthig in der Absicht zu thun, um sich eine Kenntniß der öffentlichen Angelegenheiten, und der Kunst einen Staat zu regieren, dadurch zu erwerben.

Hein-

Heinrich VIII.

Erſtes Kapitel.

Liebe des Volks zu dem neuen Könige. Seine Miniſter. Beſtrafung des Empſon und Dudley. Vermählung des Königes. Auswärtige Sachen. Julius der zweyte. Verbündniß von Cambray. Krieg mit Frankreich. Feldzug nach Fonterabia. Betrug des Ferdinands. Zurückkunft der Engländer. Leo der zehnte. Ein Parlament. Krieg mit Schottland. Wolſey als Miniſter. Sein Charakter. Einfall in Frankreich. Schlacht bey Guinegate. Schlacht bey Flodden. Frieden mit Frankreich.

Bey dem Tode Heinrichs des ſiebenden war die Freude des Volks ſo öffentlich und ſichtbar geweſen, als der Wohlſtand verſtatten wollte; und die Thronfolge und Krönung ſeines

des Cardinals Heinrichs das Leben, der unverhohlenen Zufriedenheit aus, [illegible] Gatte eines eifersüchtigen, strengen, und geizigen [illegible] der wie [illegible] so [illegible] hinter diesen in Blei einbalsamirten Leichen [illegible] Hofe zu Rom hat ein Weib und erwachsene Jahren [illegible] Thron gekommen, welche [illegible] den [illegible] verständigen Leute viel [illegible] Hoffnung seines künftigen guten Betragens erregte [illegible] sich [illegible] von der Rauhheit [illegible] Sinnes, und von einem thörichten Eigensinne ein [illegible] Zu der Schönheit und Lebhaftigkeit seiner Person, mit welcher sich ein Geschicklichkeit in allen männlichen Uebungen verband, kam noch eine blühende und röthliche Gesichtsfarbe, nebst einer lebhaften Miene, und aus seinem ganzen Betragen leuchtete Muth und Thätigkeit hervor a). Um ihn von der Kenntniß der [illegible] Geschäfte zu entfernen, hatte ein Ministerium bisher gänzlich mit der Erziehung der Prinzen beschäftiget, und den Vorgang dieses er [illegible] gab ihm schlechten Begriffe von seinen Talenten, und seiner Fähigkeit b).

a) Mori Lucubr. S. 102.

b) [illegible]

Selbst die Fehler der Heftigkeit, der Hitze, der Ungeduld, welche er an sich hatte, und welche hernachmals in Tyranney ausarteten, wurden bloß als gewöhnliche Fehler der unbehutsamen Jugend angesehen, welche sich verbessern würden, wenn er mit der Zeit mehr Mäßigung und Weisheit würde erlanget haben. Und weil die streitenden Rechte der Familien, York und Lancaster, itzt endlich völlig in seiner Person vereiniget waren; so erwartete die Nation mit Recht von einem Prinzen, welcher bey keiner Parthey verhaßt war, diejenige unpartheyische Regierung, welche den Engländern so lange Zeit unbekannt gewesen war.

Die günstigen Vorurtheile der Nation wurden durch die Maßregeln bestätiget, welche Heinrich, im Anfange seiner Regierung, befolgte. Seine Großmutter, die Gräfin von Richmond und Derby, war noch am Leben, und weil sie eine wegen ihrer Klugheit und Tugend sehr angesehene Dame war, so bewies er sehr weislich in der Wahl eines neuen Staatsraths viel Folgsamkeit für ihre Meynung. Die Glieder desselben waren Warham, Erzbischof von Canterbury, und Kanzler; der Graf von Shrewsbury, als Oberhofmeister; der Lord Herbert, als Oberkammerherr;

herr; Sir Thomas Lovel, als Wachtmeister und Constable des Towers; Sir Eduard Poynings, Ritter des Hosenbandes, und Controlleur; Sir Heinrich Marney, nachmaliger Lord Marney; Sir Thomas Darcy, nachmaliger Lord Darcy; Thomas Ruthal, Doctor der Rechte, und Sir Heinrich Wyat c). Diese Männer waren unter dem vorigen Könige lange in Staatsgeschäften gebraucht worden, und waren unter allen, welche dieſem Könige gebrauchten Miniſtern, dem Volke am wenigſten unbeliebt geweſen.

Aber diejenigen, welche ſich unter dem neuen König am meſten um Gunſt und Anſehen bemühten, waren der Schatzmeiſter Graf von Surrey, und Fox, der Biſchof von Winchester, Staatssecretair und geheimer Siegelbewahrer. Dieſer Prälat, welcher unter der ganzen vorigen Regierung in großem Anſehen geſtanden war, hatte ſich die Vorſichtigkeit und Sparſamkeit ſo ſehr angewöhnet, daß er ſie nicht leicht wieder ablegen konnte; und widerſetzte ſich immer durch ſeine Vorſtellungen den verſchwendriſchen und koſtbaren Entwürfen, welche Jugend und Leidenſchaften dem Heinrich angenehm machten. Aber Surrey war

c) Herbert, Stowe, S. 406. Hollingſhed, S. 799.

war ein geschickterer Hofmann; und obgleich wenige mehr Antheil, als er, an der sparsamen Staatsklugheit des vorigen Königs hatten; so wußte er sich doch nach der Laune seines neuen Herrn zu bequemen; und niemand war bereitwilliger, als er, die Freygebigkeit, das Vergnügen, und die Pracht, welche unter dem jungen Monarchen zu herrschen anfingen, zu befördern d). Durch diese Klugheit machte er sich beym Heinrich beliebt; nützte so gut, wie die andern Hofleute, die verschwenderische Neigung seines Herrn, und arbeitete ihr zu solcher Spielerey, und Müssig, daß er die Staatsangelegenheiten versäumte, und sich gefallen ließ, die Regierung gänzlich der Händen seiner Minister zu überlassen. Die allermeßlichen Schätze, welche der vorige König gesammlet hatte, wurden nach und nach in unnützen Ausgaben von Heinrich verschwendet. Eine Vergnügung folgte auf die andere: Turnierspiele und Carousels wurden mit aller Pracht der damaligen Zeit aufgeführt; und weil die gegenwärtige Ruhe der Nation dem Hofe erlaubte, sich allen Zeitvertreiben zu ergeben; so achtete man wenig auf ernsthafte Geschäfte. Wenn sich

d) Lord Herbert.

auch der König nicht mit seinen Aufwartungen befriedigte, so wandte er doch seine meiste Zeit auf Musick, und Litteratur, worin er sich am meisten ergab, und die seinem Genie angemessen waren. In der ersten Kunst hatte er es so weit gebracht, daß er so gar einige Kirchenmusiken componirte, welche in seiner Capelle aufgeführet wurden e). Er war zu der schönen Gelehrsamkeit der Alten angeführet worden: Und ob er gleich das Unglück gehabt, sich zu dem trockenen Gewölbe der Glaubensstreitigkeiten verleiten zu lassen, welches damals Mode war, und den Thomas Aquinatischen seinem Lieblingsauctor erhöhet hatte; so überlas er doch eine Fähigkeit, welche zu einer nützlichen und angenehmen Erholung sicherlich gemacht war.

Die freygebige und sorgenlose Verwaltung des Königes verleitete ihn, das von seinem Vater gesammleten Schätze zu verschwenden, und machte ihn zugleich nachläßig, diejenigen zu schätzen, welche dieser Prinz zu Verbrechen gebracht hatte, sie zu erpressen. Als eine öffentliche Verordnung ergangen war, daß die Rückstände einzutreiben dürften, so brach das Geld des Volks gegen alle Ankläger aus, welche über die

Ma-

e) Lord Herbert.

Mittlerweile erhielten eine gänzliche Amnestie, auf[illegible]
[illegible]. Sie wurden ins Gefängniß ge-
worfen, zum Todesurtheil verurtheilt, und die
meisten von denselben verlohren ihr Leben durch
die Grausamkeit des Pöbels. Essex und
Dudley, auf welche der größte Haß des Publici
fiel, wurden sogleich vor den Geheimenrath ge-
fodert, um ihre Aufführung, wodurch sie sich
so verhaßt gemacht hatten, zu verantworten.
Essex vertheidigte sich und seinen Mitgenossen
durch eine billige Rechtfertigung. Er sagte dem
Staatsrathe weit gefehlt, daß er wegen seiner
übrigen Aufführung Tadel verdienen sollte: seine
Handlungen würden vielmehr die Gesetzen auf
Handlungen, welche ihm Belohnungen und Lob
verdienten. Eine genaue Auseinsetzung eines Gesetzes
wäre kein Verbrechen, weswegen man ihn auch
dem Publico angeklagt hätte. Obgleich dieses Ge-
setz durch die freywillige Bewilligung des Volks
wäre eingeführet worden, und ob sie gleich in
allen Handlungen dem Willen gehorcht hätten,
welchen die Verwaltung der Gerechtigkeit von
dem Throne unterstützt hatte. Es könne nicht
[illegible]

ſy Herbert, Stowe, S. 486. Hollingshed, S. 799. Po-
lyd. Virg. lib. 27.

ihnen zu, die sie nur Werkzeuge in den Händen der höchsten Macht wären, zu entscheiden, welche Gesetze neu oder veraltet, zuträglich oder schädlich wären; weil sie alle mit einander so lange gültig blieben, bis sie von den Gesetzgebenden würden widerrufen werden. Es wäre natürlich, daß ein ausgelassener Pöbel über den Zwang der Macht murre; allein alle weise Staaten hätten beständig ihre Ehre in die gerechte Austheilung der Belohnung und Strafe gesetzt, und die erste für diejenigen bestimmet, welche die Gesetze beobachteten, und gültig machten, die letztere aber für die, welche sie beleidigten und übertraten, und man könnte erwarten, daß alle Regierungen auf einmal über den Haufen fallen würden, wenn man die Richter der Sünden der Sterblichen, und die Regenten der Gnade der Unterthanen überlassen wollte g).

Dieser Verantwortung ungeachtet, wurden Empson und Dudley nach dem Tower geschickt, und hernach ins Verhör gezogen. Die sinnne Ausübung der Gesetze, so veraltet sie immer seyn mochten, konnte ihnen in einem Gerichtshofe für kein Verbrechen angerechnet werden; und es ist zu

g) Herbert, Hollinzsheb, S. 804.

zu vermuthen, daß der König nicht geneigt war, ihre Aufführung selbst in denen Stücken, worin sie eine willkührliche Gewalt ausgeübt hatten, gar zu strenge untersuchen zu lassen; weil sie nach geheimen Befehlen seines Vaters gehandelt hatten. Um also das Volk durch die Bestrafung dieser verhaßten Minister zu befriedigen, wurden ihnen sehr unwahrscheinliche, oder vielmehr ganz unmögliche Verbrechen schuld gegeben: daß sie nemlich eine Verschwörung wider den König angestiftet, und bey dem Tode des vorigen Monarchen die Absicht gehabt hätten, sich mit Gewalt der Regierung zu bemächtigen. Die Geschwornen ließen sich durch die Vorurtheile des Volks, und durch den Einfluß des Hofes so sehr einnehmen, daß sie ein Urtheil wider sie abfaßten, welches nachmals, durch eine Bill des Parlements, bestätiget b), und auf ernstliches Anhalten des Volks,

b) Dieses Parlement versammlete sich den 21ten Januar 1548. Es wurde ein Gesetz gegeben, um einige Mißbräuche abzuschaffen, welche unter der vorigen Regierung geherrscht hatten. Die Confiscation nach den peinlichen Verordnungen wurde auf einen Termin von drey Jahren eingeschränkt. Die Kläger wurden zu Kosten und Schadloshaltungen verurtheilet, wenn die Beklag-

Volks, nach königlichem Befehle vollzogen wurde. So wurde in diesen eigenwilligen Zeiten die Gerechtigkeit in beyden Fällen gleich sehr beleidiget, der König mochte nach Gewalt und Reichthümern trachten, oder sich um die Gunst des Volks bewerben.

Indem der König die Werkzeuge der vormaligen Tyranney bestrafte, hatte er doch noch so viel Achtung für die vormalige Verbindung, daß er gleich nach seiner Thronbesteigung die Vollziehung seiner Vermählung mit der Infantin Catharina, mit welcher er bey Lebzeiten seines Vaters versprochen war, in Ueberlegung nahm. Ihre erste Ehe mit seinem Bruder, und die Ungleichheit ihrer Jahre, waren die vornehmsten Einwürfe, welche wider diese Vermählung gemacht wurden. Dagegen stellte man auch die Vortheile vor, ihre bekannte Tugend, Bescheidenheit, und sanfte Gemüthsart; die Liebe, die sie für den

König

Beklagten frey gesprochen wurden. Auf den Meineyd wurden härtere Strafen gesetzt: Die falschen von Empson und Dudley veranlaßten Inquisitionen wurden für null und nichtig erkläret: Gegenvorstellungen wurden erlaubt, und die Zeit, worin sie eingegeben werden konnten, verlängert. I. H. 8. c. 8. 10. 11. 12.

König hatte, den großen Brautschatz, den sie als Prinzessin von Wallis fodern konnte; den Nutzen, daß man durch sie eine genaue Verbindung mit Spanien stiften würde; die Nothwendigkeit, daß man irgend einen Bundsgenossen haben müßte, um der Macht von Frankreich ein Gegengewicht zu geben; und die Schicklichkeit, das Versprechen des vorigen Königes zu erfüllen. Als diese Betrachtungen erwogen worden, entschloß sich der Staatsrath, wiewohl wider die Meynung des Primas, dem Heinrich, die Vollziehung dieser Heyrath anzurathen; welche denn auch den 25ten Junius vollzogen wurde. Die Gräfin von Richmond, welche diesen Gesinnungen beygetreten war, starb bald nach der Vermählung ihres Enkels.

(A. J. 1510.) Die dem Volk beliebte Regierung Heinrichs, sein unstreitiges Recht zur Krone, sein großes Ansehen, seine großen Schätze, die Ruhe seiner Unterthanen, waren Umstände, welche seine innerliche Regierung leicht und glücklich machten. Die Lage der auswärtigen Sachen, war nicht minder glücklich und erwünscht. Italien blieb noch immer, wie unter der vorigen Regierung, der Mittelpunct aller Kriege und Unterhandlungen der europäischen Fürsten; und beyde

beyde Theile suchten die Verbindung mit Heinrich zu einer Zeit, wo ihn weder Nutzen noch Nothwendigkeit unmittelbar zwangen, mit Einem von Beyden Parthey zu machen. Der König von Frankreich, Ludwig der zwölfte, war nach der Eroberung von Mayland der einzige grosse Fürst, welcher Land in Italien besaß; und hätte er mehr seyn wollen, so würde er durch seine Macht im Stande gewesen seyn, allen italiänischen Fürsten und Republicken Gesetze vorzuschreiben, und ein Gleichgewicht unter ihnen zu erhalten. Ihre seine Begierde, Neapolis zu erobern, worauf er dasselbige Recht, oder denselben Anspruch hatte wie sein Vorweser, verwickelte ihn immer in neue Unternehmungen; und weil er Widerstand von dem Ferdinand voraus sahe, der so wohl durch Tractaten, als Verschwägerung mit dem Friedrich von Neapolis in Verbindung stand; so bemühete er sich durch Erbiethungen, die ihm vortheilhaft wären, und für welche dieser Monarch immer offne Ohren hatte, ihn in eine anständige Verbindung zu ziehen. Er redete mit ihm einen Theilungsplan des Königreichs Neapolis, und die Vertreibung des Friedrichs ab; einen Plan den die Staatsleute dieser Zeit für die gröste Unbesonnenheit des Königes von Frankreich, und

für

für die verabscheuungswürdigste Treulosigkeit des Spanischen ansahen. Friedrich, nur von solchen Unterthanen unterstützt, welche entweder unzufrieden mit seiner Regierung, oder unbekümmert waren über sein Schicksal, war nicht fähig, einem so mächtigen Verbündniß zu widerstehen, und wurde seiner Herrschaften beraubt: doch hatte er das Vergnügen zu sehen, wie Neapolis gleich darauf die Quelle des Zwistes unter seinen Feinden wurde. Ferdinand gab seinem General, Gonsalvo, den die Spanier mit dem Titel des großen Feldherrn beehrten, geheime Befehle, die Armeen Frankreichs anzugreifen, und sich aller Herrschaften von Neapolis zu bemächtigen. Gonsalvo war in jedem Unternehmung glücklich, schlug die Franzosen in zweyen Haupttreffen, und sicherte seinem Herrn den gänzlichen Besitz dieses Königreichs. Ludwig unfähig, sich durch Gewalt und Waffen eine Ersetzung zu verschaffen, war gezwungen, sich in eine fruchtlose Unterhandlung über seinen aus der Theilung ihm zukommenden Theil mit dem Ferdinand einzulassen; und ganz Italien blieb eine Zeitlang zwischen diesen beyden mächtigen Monarchen zweifelhaft.

Es ist schwerlich ein Zeitpunct gewesen, wo das Gleichgewicht der Macht in Europa sicherer

stand, und fähiger zu seyn schien, sich ohne alle ängstliche Sorgfalt, oder Aufmerksamkeit der Fürsten von selbst zu erhalten. Es waren verschiedene, große Monarchien aufgerichtet, und keine war der andern so überlegen, daß sie einen Grund, oder nur einen Vorwand der Eifersucht, hätte geben können. England hatte Eintracht und innerlichen Frieden, und war durch seine Lage vor dem Angriff Auswärtiger glücklicher Weise gesichert. Die Vereinigung der verschiedenen Königreiche in Spanien hatte eine einzige mächtige Monarchie gemacht, welche Ferdinand zwar durch betrügliche Kunstgriffe, aber doch mit Behutsamkeit, und Geschicklichkeit regierte. Ludwig der zwölfte, König von Frankreich, ein tapferer und großmüthiger Herr, hatte durch seine Vermählung mit der Anna von Bretagne, der Wittwe seines Vorwesers, die Eintracht mit dieser Herrschaft, worauf die Sicherheit seines Königreichs so sehr ankam, zu erhalten gewußt. Maximilian, der Kayser, behauptete, außer den erblichen Gebiethen der österreichischen Familie, auch im Reiche selbst sein Ansehen, und war, ungeachtet seiner leichtsinnigen Gemüthsart, doch noch fähig, die deutschen Fürsten zu jedwedem großen Plan des Nutzens, oder wenigstens der Vertheidigung zu vereini-

einigen. Carl, der Prinz von Castilien, und Enkel Maximilians und Ferdinands, war schon in den Besitz der reichen Erbschaften des Hauses Bourgogne eingetreten; und weil er noch jung war, so verwaltete seine Tante, Margaretha von Savoyen, eine sehr kluge und tugendhafte Prinzessin, die Regierung. Die innerliche Stärke dieser verschiedenen mächtigen Staaten, welche sich einander das Gegengewicht hielten, könnte lange Zeit eine allgemeine Ruhe erhalten haben, wenn nicht der thätige und unternehmende Geist eines ehrgeizigen Papstes zuerst unter ihnen die Flammen des Kriegs und Zwietracht entzündet hätte.

Alexander der sechste war gestorben, ein Mann von besonderm Character, und wenn man seinen Sohn, den Cäsar Borgia ausnimmt, fast der einzige Mann in der Geschichte, der große Fähigkeit mit den schwärzesten Lastern, und mit der größten Liederlichkeit der Sitten verband. Nach einer kurzen Zwischenzeit, war Julius der zweyte auf den päpstlichen Thron gekommen, der zwar viele Tugenden besaß, aber doch der Welt fast eben so viel Aergerniß gab, als sein herabscheuender Vorweser. Seine Tugenden wurden für unschicklich für seine Stelle als Papst, den geistlichen Richter und allgemeinen Vater aller Christen,

gehaltene Beſtelle von einem unerſättlichen Durſt nach Ehre, unveränderlich in ſeinen Entwürfen, unerſchrocken in ſeinen Unternehmungen, unermüdet, in Befolgung ſeiner Zwecke, groſſherzig, gebietheriſch, herriſch zerriß ſeine groſſe Spielbank Ketten, welche ein hohes Alter und eine ehrwürdige Würde ihr angelegt, und erſchüt terte die Welt in ſtarker Unruhe. Durch eine Kunſtheirat war zu Cambray 1) zwiſchen ihm, dem Kayſer Maximilian, Ludwig dem zwölften von Frankreich, und Ferdinanden von Arragonien ein Bündniß geſchloſſen worden, und die Abſicht dieſer groſſen Verbindung war, mit vereinigten Kräften die Republik Venedig zu unterdrücken.

Dieſe berühmte Republik, die Hauptvormauer Europens gegen die Barbaren, und das bewunderte Muſter der bürgerlichen Ruhigkeit, war zu einer beträchtlichen Macht gelanget, fieng an ein Anſehen zu machen, welches in dieſer Zeit einiges Verhältniß zu dem Anſehen der groſſen Monarchien hatte. Ihre Reichthümer waren gröſſer, als irgend eines europäiſchen Staats, ihre Einkünfte waren beträchtlich, ihr Handel ausgebreitet, ihre Seemacht mächtig, ihre Ar-

1) 1508.

kann gefährlich, und wohl bestellet. Da sie sich dann auf ihre eigene Macht verliess, so hatte sie es versäumet, mit irgend einem andern Staate gute Freundschaft zu unterhalten, und durch das beständige politische Mistrauen, welches sie auch auf ihre besten Allirten setzte, hatte sie denselben Anlass gegeben, ihren Vorgang mit gleichem Mistrauen zu ersetzen. Kein Staat konnte sich in ihrer Verfassung mit Grund über Ungerechtigkeit, oder Eingriffe beklagen; weil aber grosse Mochtheile nimmer ohne Misvergnügen eine Republik gedeihen, welche ihnen fast gleich kömmt; so entwarf der Papst Julius leicht, durch seine Unterhandlung mit den europäischen Fürsten, seinen Entwurf eines Verbündnisses wider diese Republik auszuführen. Ferdinand wollte den Venetianern einige Städte an den Neapolitanischen Küsten abnehmen, welche sie vor weser freywillig für Geld ihnen abgetreten hatte; Ludwig wollte einen Theil der Mayländischen Länder wieder haben, welche er selbst durch einen Tractat ihnen eingeräumet hatte. Maximilian machte Anspruch auf einen grossen Theil ihrer Herrschaften, sie, so von keinen Fürsten oder Tyrannen herkommen, und den diese vormals, in einer entfernten Zeit, seinem Vorgeben nach von dem

Reiche sich angemaßet hatten: Der Papst fodere, nach gleichen Ansprüchen, einen andern Theil ihrer Länder, als ein Eigenthum der Kirche. Um den Entwurf dieses Verbündnisses zu verstecken, hatte sich der Cardinal d'Amboise, erster Minister von Frankreich, zu Cambray mit der Margaretha von Savoyen beredet, unter dem Vorwande, als wenn er ein Misverständniß zwischen ihr und dem Herzog von Geldern beylegen wollte; und hier wurde die Allianz wider Venedig von den contrahirenden Mächten insgeheim gezeichnet, und alle Maasregeln der Operation verabredet k).

Die Venetianer wurden von ihrer Gefahr benachrichtiget, und machten Anstalten zur Vertheidigung. Sie sorgten für alle Vertheidigungsmittel, nur nicht für die nothwendigsten, tapfere und kriegerische Soldaten, welche sich da unmöglich aufbringen lassen, wo die Begriffe von kriegerischer Ehre verloschen sind, und man das Volk durch eine lange Gewohnheit andern Gegenstände des Ehrgeitzes gefunden hat. Sie sandten eine Armee von 40000 Mann ins Feld, unter erfahrnen Feldherren, dem Grafen Pitigliano

k) Guicciardini Lib. 8. Bembo.

lieno und Bartholomeo Albiano, und hofften, eine so große Macht würde sie vor dem Einfall Ludwigs schützen, der eine Armee in Italien brachte, und zuerst gegen sie ins Feld zog. Aber der kriegerische Adel von Frankreich, der seinen tapfern König an der Spitze hatte, schlug diese kraftlose Macht aufs Haupt; und in der Schlacht bey Ghierradadda, litte die Macht und Größe Venedigs, dieses Gebäude einer vollkommenen Weisheit, und dieses Werk vieler Alter, in Einem Tage einen Schaden, den es noch bis auf diesen Tag nicht gänzlich hat wieder ersetzen können l). Muthlos durch diesen Verlust, faßten die Venetianer eilig den Entschluß, alle ihre Herrschaften auf dem festen Lande Italiens preiß zu geben: sie zogen daher ihre Besatzungen aus allen Plätzen, und sprachen ihre Unterthanen von ihrem Eide der Treue los. Ludwig setzte sich sogleich in den Besitz von Cremona, Bergamo, Brescia, Creme, und von allen denen Plätzen, welche vom Mayländischen waren getrennet worden. Selbst Verona, Padua, Vicenza und andere Städte, welche nach dem Tractat zu Cambray dem Maximilian zu Theile fielen, erbothen

l) Seissel Hist. Louis XII. St. Gela Guicciard. Lib. 8.

sich, ihre Thore dem französischen Monarchen zu öffnen. Hätte Maximilian, anstatt seine Zeit zu vertreiben, seine Truppen zeitig in Italien einrücken lassen, so wäre der Macht und Herrschaft Venedigs auf ewig ein Ende gemacht worden. Aber Ludwig, dem die Wankelmüthigkeit und Unbeständigkeit dieses Fürsten bekannt war, wollte ihm keinen Anlaß geben, von seiner Allianz abzutreten; und befahl daher den Obrigkeiten dieser Städte, dem Kayser ihre Unterthänigkeit zu bezeigen, als welchen sie hinfort für ihren rechtmäßigen Oberherrn ansehen hätten m). Der venetianische Rath bemerkte diese Zögerung: und da er die äußerste Betrübniß wahrnahm, welche seine Unterthanen darüber blicken ließen, daß sie die sanfte und billige Regierung der Republik verlieren sollten, so fing er an wieder Muth zu fassen, und setzte sich wieder in den Besitz derer Städte, welche er verlassen hatte. Von dieser Zeit an setzte Klugheit, und gesunde Politik dem mißgünstigen Schicksale und der Ueberlegenheit der Feinde eine Gränze. Die Venetianer opferten freywillig dem

Fer-

m) Buonaccorsi, Petrus de Anglaria, epist. 418.

n) Guicciard. L. 8.

Ferdinand diejenigen Städte auf, welche er in Anspruch nehm, und bewegten ihn dadurch, von der Allianz abzutreten o). Sie befriedigten den Ehrgeiz des Papstes durch ein gleiches Opfer, und schmeichelten ferner seiner Eitelkeit durch den tiefsten Gehorsam, und die ehrerbiethigste Unterwerfung p). Nachdem sie eine gleiche List bey dem Maximilian versuchet hatten, und seine Forderung ganz unbedeutend fanden, so weckten sie ihren patriotischen Geist wieder auf, und bereiteten sich zur Gegenwehr mit einem Muthe, der, so schlecht das unternehmende Genie des Volks ihn unterstützte, dem römischen Senat in dem blühendsten Zeitpunkte der Republik Ehre gemacht haben würde.

Die grosse Macht, und sichere Lage der grössten Monarchien verhinderten eine jede derselben nach Eroberungen von einiger Wichtigkeit zu trachten; und obgleich diese Betrachtung keinen allgemeinen Frieden erhalten, oder gegen die natürliche Ruhe der Menschen ein Gegenmittel seyn konnte, so machte sie doch die Fürsten dieser Zeit leichtsinniger, ihre Verbindungen zu verlassen, und

o) Petrus de Angleria.

p) Bemb.

ihre Allianzen zu verändern, worin sie sich mehr durch Laune und Eigensinn, als durch ein natürliches, oder dauerhaftes Interesse fest halten ließen. Kaum hatte Julius die Republick Venedig gedemüthiget; so ließ er sich schon von einem edlern Ehrgeitz einnehmen, alle Ausländer aus Wälschland zu vertreiben: oder mit den Worten der damaligen Italiäner zu reden, dieses Land von aller Herrschaft der Barbaren zu befreyen q). Er hatte sich vorgenommen, das Unglück zuerst über den Ludwig ausbrechen zu lassen, und um sich den Weg zu dieser großen Unternehmung zu bahnen, suchte er zu gleicher Zeit einen Grund, um mit diesem Monarchen zu brechen, und bewarb sich um die Allianz mit andern Fürsten. Er erklärte den Krieg dem Herzog von Ferrara, dem Bundsgenossen Ludwigs. Er bewarb sich um die Gunst des Königs von England, indem er dem Heinrich eine gewyhete Rose schickte, welche mit Muskus parfumirt, und mit Chrisma gesalbet war r). Er brachte den Bambridge, Erzbischof von York, und Heinrichs Gesandten zu Rom, den er bald nachher zum Cardinal ernannte, auf seine

q) Guicciard. Llb. 8.

r) Spelmann, Concil. Vol. II. S. 725.

seine Seite. Er zog den Ferdinand in seine Parthey, ob gleich dieser Monarch sich anfänglich nicht erklären wollte. Und was ihm am liebsten war, er errichtete einen Tractat mit den Schweitzercantons, welche, erbittert über einige von dem Ludwig empfangene Geringschätzungen, die er mit schimpflichen Ausdrücken begleitet hatte, von der Allianz abgetreten waren, und eine Gelegenheit erwarteten, sich an dieser Nation zu rächen.

Ludwig war entschlossen, den Herzog von Ferrara, welcher blos für seine Liebe gegen die Krone von Frankreich litte, nicht zu verlassen. Chaumont sein Statthalter im Meyländischen, bekam Befehl, ihn gegen den Julius zu vertheidigen, welcher, unterstützt von seinem furchtlosen Muthe, und voll Zuversicht auf die Heiligkeit seiner Würde, seinem Feind Trotz gebothen hatte. Durch eine glückliche, und unerwartete Bewegung, schloß Chaumont den Papst und seinen ganzen Hof in Bologna ein; und hätte er sich nicht durch einen Tractat hinhalten lassen, dem er aus tiefer Ehrfurcht für den heiligen Vater Gehör gab, so hätte er ihn ohne einen Schwerdtstreich gefangen nehmen können. Da er wegen dieser Versäumung seines Vortheils einen harten

Ver-

Verweis erwarten mußte, ſo wurde er von einer ſo heftigen Reu beunruhiget, daß er in eine gefährliche Krankheit fiel, warum er beid machhen ſtarb; obwohl er auf ſeinem Sterbebette ganz andere Gewiſſensbiſſe empfand, und ſeine Heiligkeit ſehr demüthig um Vergebung der ſchweren Sünde bath, daß er wider dieſelbe die Waffen geführet hätte e). (A. J. 1511.) Indem der franzöſiſche Monarch die Angriffe ſeiner Feinde zurück trieb, hielt er es auch für nöthig, einen Angriff auf dem Papſt ſelbſt zu thun, und ihm ſo viel als möglich, von der heiligen Würde zu nehmen, die ihn vornemlich furchtbar machte. Er bewegte einige Cardinäle, welche über die Heftigkeit des Pabſts verdrüßlich waren, ihn zu verlaſſen, und auf ihr Anſehen, wollte er in Verbindung mit dem Maximilian, der ſeiner Allianz noch immer ſtund, eine allgemeine Verſammlung berufen, welche die Misbräuche verbeſſern, und die übermäßige Macht des römiſchen Papſtes zügeln ſollte. Zu Piſa wurde eine Verſammlung gehalten, welche gleich anfänglich ein ſehr unglückliches Anſehen hatte, und ihren Anhängern wenig Erfolg verſprach. Einige fran-

e) L'abbé du Bos, Hiſtoire de la Ligue de Cambray.

französische Bischöfe aufgenommen, welche zugleich auf Befehl ihres Königes der Versammlung beywohneten, entschickten sich alle andern Prälaten einen Zusammenkunft, welche sie für eine Wiederhohlung der Factionen, der List, und der weltlichen Staatsklugheit ansahen. Selbst Pisa, der doch, wo sie saßen, gar ihnen Zeichen der Verachtung, dadurch sie Anlaß nahmen, ihren Sitz nach Mayland zu verlegen, eine Stadt, welche damals der Hauptsitz des französischen Monarchen, und Ungeschmeidigkeit Merkmahl, fand die Versammlung nicht viel mehr Ehrerbiethung bey den Einwohnern von Mayland, und sahe sich genöthiget, in Lyon zusammen zu kommen. t) Ludwig selbst bestärkte diese heftige Vorurtheile für den päpstlichen Ansehen durch die Zeichen der Achtung, die Vorzugs, und der Unterthänigkeit gegen den Pabst, so lebhaft, daß immer schwache, auch denen, wenn es Glück ihm die besten Gelegenheiten, ihn zu demüthigen, in die Hände gegeben hatte. Da man wußte, daß seine Gemahlin, die viel Gewalt über ihn besaß, über seine Zwistigkeiten mit dem heiligen Vater sehr unruhig war, so

weis-

t) Guicciardini, Lib. 10.

weissagten alle in diesem ungleichen Streite dem Julius am Ende einen glücklichen Ausgang.

Dieser kühne Papst wußte seine Vortheile, und bediente sich derselben mit der äußersten Verwegenheit, und dem größten Trotze. Er hatte seinen Character als Papst so sehr aus den Augen gesetzt, daß er der Belagerung von Mirandola persönlich beywohnte, die Laufgräben besichtigte, einen von seinen Begleitern an seiner Seite fallen sahe, und froh, wie ein junger Soldat, alle Härte des Winters und der rauhen Jahreszeit ertrug, um das Lob eines Helden zu erwerben a): und dennoch beschuldigte er seine geringsten Gegner die Lieblosigkeit und Gottlosigkeit. Er berief eine Versammlung im Lateran; er that Pisa, und alle Plätze, in den Bann, welche schismatischen Versammlungen Schutz gegeben hätten; er schloß diejenigen Cardinäle, und Prälaten aus, welche derselben beygewohnet; er richtete so gar seinen geistlichen Donner gegen diejenigen Fürsten, welche sich für dieselbe erklärten: er sagte ihre Unterthanen von allen Eiden der Treue loß, und gab ihre Länder einem jedweden, der sie im Besitz nehmen konnte.

Ver-

a) Guicciardini, Lib. 9.

Ferdinand von Arragonien, welcher den Zunahmen, der Rechtgläubige, (*Catolicus*) hatte, sahe (i. J. 1512.) die Sache des Papstes, und der Religion blos für einen Deckmantel seines Ehrgeitzes, und seiner eigennützigen Staatsklugheit an. Heinrich, von Natur aufrichtig und lebhaft, und zwar desto mehr, weil er jung und unerfahren war, ließ sich von einer heftigen Begierde einnehmen, den Papst gegen diejenige Unterdrückung zu schützen, der er, seiner Meynung nach, durch die ehrgeitzige Unternehmung Ludwigs ausgesetzt wäre. Julius hatte ihm Hofnung gemacht, daß der Titel des christlichsten Königes, welcher bisher mit der Krone von Frankreich verbunden gewesen, und für die kostbarste Zierde derselben war angesehen worden, künftig, zum Lohn seiner Dienste, der Krone von England sollte beygelegt werden x). Auch war er ungeduldig, sich diejenige Ehre in Europa zu erwerben, wozu ihn seine Macht und sein Reichthum berechtigten, und konnte unter dem Geräusch der Waffen nicht lange neutral bleiben. Hiezu kamen noch die natürliche Feindschaft wider Frankreich, und

x) Guicciard. Lib. XI. P. Daniel, vol. II. S. 1093. Herbert Holingshed, S. 831.

und die alten Ansprüche auf dieses Reich; diese verleiteten den Heinrich, derjenigen Allianz beyzutreten, welche der Papst, Spanien und Venedig gegen den französischen Monarchen geschlossen hatten. Es wurde ein Herold nach Paris geschickt, um den Ludwig zu ermahnen, daß er keinen liebelosen Krieg wider den Papst führen möchte; und als dieser ohne Erfolg wieder zurück kam, wurde ein zweyter dahin geschickt, um die alten erbeigenthümlichen Provinzen, Anjou, Mayne, Guienne, und Normandie zurück zu fordern. Dieser Antrag wurde für eine Kriegserklärung angesehen; und da ein Parlement (den ersten Febr.) zusammen berufen wurde, so bewilligte es sehr bald Subsidien zu einer der englischen Nation beliebten Absicht y).

Buonaviso, ein Unterhändler des Papsts zu London, hatte sich von dem französischen Hofe bestechen lassen, und dem Ludwig alle Maßregeln vorher entdeckt, welche Heinrich wider ihn zu anstalten. Doch diese Treulosigkeit that dem Heinrich wenig Schaden, gegen dasjenige gerechnet, was er von den eigennützigen Absichten derjenigen Alliirten erfuhr, auf dessen Beystand er sich hier-

y) Herbert Heinrich VIII. S. 111.

nemlich verlor. Ferdinand, sein Schwiegervater, hatte sich schon so lange an betrügliche Staatsgriffe gewöhnt, daß er sie gar anfieng, sich auf seine Geschicklichkeit in Betrügereyen, und Kunstgriffen etwas einzubilden, und mit dem schändlichen Erfolge derselben prahlte. Da man ihm einen Tages sagte, Ludwig der zwölfte, ein Herr von ganz andrem Charakter, hätte sich beklagt, daß er ihn einmal betrogen hätte: so antwortete er: „er lügt; ich habe ihn über zwanzigmal betrogen.“ Dieser Herr sahe seine enge Verbindung mit dem Heinrich blos für ein Mittel an, welches ihm Gelegenheit gäbe, aus seinem Mangel an Erfahrung Vortheil zu ziehen. Er rieth ihm, Frankreich nicht von Calais aus anzugreifen, wo es ihm selbst nicht möglich seyn würde, abzudringen; er ermahnte ihn vielmehr Truppen nach Fontarabia zu schicken, von wannen er die Provinz Gallizien leicht erobern könnte, eine Provinz, worin die Engländer, wie man glaubte, noch immer einige Anhänger hätten. Er versprach, daß er ihm in dieser Eroberung mit einer spanischen Armee beystehen wollte. Und er schien so geneigt zu seyn, das Beste seines Schwiegersohns zu befördern, daß er so gar Schiffe nach England übersandte, um die Truppen überzusetzen, welche

Hein ich zu diesem Endzwecke aufgebothen hatte. Der Marquis von Dorset commandirte diese Truppen, welche aus 10,000 Mann, meistens Fußvölker, bestanden. Der Lord Howard, ein Sohn des Grafen von Surrey, der Lord Brooke, der Lord Ferrars, und viele andere von dem jungen, niedrigen und großen Adel begleiteten ihn in diesem Dienste. Alle waren voll Feuer, sich durch kriegerische Thaten hervorzuthun, und eine wichtige Eroberung für ihren Herrn zu machen. Niemand vermuthete die geheime Absicht des Ferdinand bey dieser außerordentlichen Großmuth.

Das kleine Königreich Navarra liegt an den Gränzen zwischen Frankreich und Spanien, und weil Johann d'Albert, der itzige König, durch Freundschaft und Verwandtschaft mit dem Ludwig verbunden war, so fand Ferdinand diese Gelegenheit bequem, da die englischen Truppen mit den seinigen verbunden wären, und alle Anhänger des Concilii von Pisa unter dem Bann standen, sich in Besitz dieses Landes zu setzen. Kaum war demnach Dorset zu Guipuscoa gelandet, so erklärte sich der spanische Monarch, daß er bereit wäre, mit seinen Truppen zu ihnen zu stoßen, um mit gesammter Macht in Frankreich einzufallen, und Bajonne zu belagern, welches

von

den Weg nach Guienne eröfne. z). Doch zeigte er dem englischen General an, wie gefährlich es seyn würde, wenn sie das Königreich Navarra hinter dem Rücken liessen, welches mit Frankreich in genauer Verbindung stünde, den Feind leicht einnehmen, und ihnen alle Gemeinschaft zwischen Spanien und der vereinigten Armee abschneiden könnte. Um sich gegen einen so gefährlichen Vorfall in Sicherheit zu setzen, verlangte er, daß Johann eine Versicherung von seiner Neutralität in diesem Kriege von sich stellen sollte; und als dieser Fürst zu einer solchen Verbindung sich bereitwillig erklärte, verlangte er, daß er für die gewisse Beobachtung derselben Sicherheit stellen sollte. Als Johann auch in diese Foderung gewilliget hatte, verlangte Ferdinand, daß er sechs von den wichtigsten Plätzen seiner Herrschaft, und seinen ältesten Sohn als eine Geisel in seine Hände liefern sollte. Dies waren keine Bedingungen, die man einem König vorschlagen mußte, und weil der spanische Monarch eine abschlägige Antwort erwartete, so gab er seinem General, dem Herzog von Alva, sogleich Befehl, in Navarra einzufallen, und dieses Königreich zum Gehorsam

P 2 zu-

z) Herbert. Godwin. p. 513.

zu zwingen. Alba machte sich bald zum Herrn aller kleinern Städte; und da er im Begriff war, Pampelona, die Hauptstadt, zu belagern, berief er den Marquis von Dorset, mit der englischen Armee zu ihm zu stoßen, und alle Operationen mit ihm zu verabreden.

Dorset fing an, auf den Verdacht zu gerathen, daß man in allen diesen Handlungen wenig an das Interesse seines Herrn dächte; und weil er keinen Befehl hatte, das Königreich Navarra anzugreifen, oder anderwärts, als in Frankreich, einzufallen, so wollte er keinen Antheil an diesen Unternehmungen haben. Er blieb also in seinen Quartieren zu Fontarabia: aber Ferdinand hatte es so listig eingerichtet, daß die englische Armee, so lange sie in dieser Stellung lag, zu seiner Absicht fast eben so dienlam war, als wenn sie mit seiner Armee in Verbindung agirt hätte. Sie hielt die Französische Armee in Furcht, daß sie nicht wagte, anzurücken, um dem Königreiche, Navarra, zu helfen; so daß Alba völlig Zeit hatte, die Belagerung zu vollenden, sich der Stadt, Pampelona, zu bemächtigen und den Johann zwang, Schutz in Frankreich zu suchen. Der Spanische General wandte sich noch einmal an den Dorset, und schlug ihm vor, in Verbin-

dung

dung mit ihm die Operationen des heiligen Bündnisses wider den Ludwig fortzusetzen: da er aber immer sich weigerte, Bajonna zu belagern, und vielmehr das Fürstenthum Bearn, einen Theil der Gebiethe des Königs von Navarra angreifen wollte, welches an der französischen Seite der Pirenäen liegt, so erinnerte Dorset, der mit Recht Verdacht schöpfte, daß jener unrechte Absichten hätte, er könne sich ohne neue Befehle von seinem Herrn mit solchen Unternehmungen nicht befassen. Um diese Befehle zu bekommen, schickte Ferdinand den Martin de Amplos, als Gesandten nach London, und überredete den Heinrich: durch die eigensinnige und bedenkliche Gemüthsart des englischen Generals wären die besten Gelegenheiten verlohren gegangen; und es wäre nothwendig, daß derselbe in allen Stücken mit dem spanischen Generale einmüthig handelte, als welchem die Lage des Landes, und die Gründe jeder Operation am besten bekannt wären. Ehe aber die Befehle nach Spanien überkamen, war Dorset äußerst ungeduldig geworden, und da er sahe, daß sein längerer Aufenthalt in Ansehung seiner Hauptunternehmung zu nichts diente, und daß seine Armee täglich durch Mangel und Krankheit abnahm, so foderte er Transportschiffe vom Ferdinand, um sie wieder

nach England überzusetzen. Ferdinand wäre, vermöge des Traktats, verbunden, ihm diese Schiffe zu geben, sobald sie gefodert würden, und sahe sich zuletzt genöthiget, nach langem Aufschub seinen ungestümen Anhalten nachzugeben. Dorset rüstete seine Truppen ein, und machte Anstalten zu seiner Reise. Indeß kam ein Befehl von Heinrich, daß die Truppen in Spanien bleiben sollten: aber die Soldaten waren so ungehorsam worden, und ihre Begegnung in Spanien, daß sie aufrührisch wurden, und ihre Officiere zwangen, nach England zu segeln. Heinrich war mit dem schlechten Verlauf dieses Unternehmens sehr übel zufrieden, und Dorset hatte Schwierigkeiten von ihm endlich zu bekommen, da er ihm die betrüglichen Absichten Ferdinands erzählte.

Es fiel in diesem Sommer ein Seetreffen vor, welches für England keinen entscheidenden Vortheil brachte. Sir Thomas Knevet, Oberstallmeister, wurde mit einer Flotte von fünf und vierzig Segeln nach der Küste von Bretagne geschickt, und nahm den Sir Carl Brandon, Sir John Careth, nebst vielen andern Hofleuten mit, welche nur Gelegenheit wünschten, ihren Muth zu zeigen. Nachdem sie einige Streifereyen gethan hatten, lief eine französische Flotte von neun und dreyßig

Se-

Segeln, unter dem Commando des Primauget a), von Breſt aus, und fieng an, ſich mit der engliſchen einzulaſſen. Primaugets Schiff gerieth in Brand; und da er ſahe, daß ſein Tod unvermeidlich war, ſo ſegelte er auf das Schiff des engliſchen Admirals zu, und entſchloß ſich daſſelbe mit anzuzünden. Die Schiffe beyder Flotten blieben eine Zeitlang in Unſchlüßigkeit, und ſahen dem ſchrecklichen Gefechte zu; und jedermann ſahe mit Entſetzen die Flammen, welche beyde Schiffe verzehrten, und hörten das Geſchrey der Wuth, und Verzweiflung der unglücklichen Fechtenden. Endlich flog das franzöſiſche Schiff in die Luft, und richtete zugleich das engliſche mit zu Grunde b). Die übrigen franzöſiſchen Schiffe flüchteten in verſchiedene Häfen.

Obgleich der Krieg, den England mit Frankreich führte, dem erſtern Königreiche wenig Vortheil brachte, ſo war er doch dem andern höchſt ſchädlich; und weil er den Ludwig zwang, ſeine

a) Oder Primauget, nach der Vermuthung des Lords Herbert. Siehe Herbert's Leben Heinrichs des achten, S. 111. Ueber verſchiedene andere Namen dieſes engliſchen Admirals, ſiehe Anmerk. 2 zu Buch V. Kap. I. dieſes Theils.

b) Edward Hall, Leben Heinrichs des achten, S. 199. Lenguet's epitome of Chronicles, fol. 273.

Truppen zur Vertheidigung seines eigenen Landes zurückzuziehen, so verlohr er dadurch die Uebermacht, welche seine Truppen in Italien im Anfange des Feldzuges erlangt hatten. Gaston de Foix, sein Neffe, ein junger Held, hatte das Commando über die französischen Truppen bekommen, und verrichtete in wenig Monaten solche Thaten der kriegerischen Kunst, und Geschicklichkeit, welche zureichend waren, das ganze Leben des klügsten Heerführers berühmt zu machen c). Sein Lauf endigte sich in der grossen Schlacht bey Ravenna, welche er, nach dem hartnäckigsten Kampfe, über die spanische und päpstliche Armee gewann. Er starb in demselben Augenblicke, wo sein Sieg vollständig war, und mit ihm gieng das Glück der französischen Waffen in Italien zu Grunde. Die Schweitzer, welche sich durch ihre wohl eingerichtete Infanterie furchtbar gemacht hatten, fielen mit einer zahlreichen Armee in das Mayländische, und brachten dieses unbeständige Volk gegen die Herrschaft Frankreichs in Empörung. Genua folgte dem Beyspiele dieses Herzogthums, und so verlohr Ludwig in wenig Wochen alles, was er in Italien erobert hatte, ausgenommen einige besetzte Plä-

c) Guicciard. Lib. 10.

Plätze; und Maximilian Sforza, der Sohn des Ludovicus, wurde wieder (i. J. 1513) in den Besitz von Mayland eingesetzt.

Julius begegnete über die Niederlage der Franzosen eine ungemeine Freude; und zwar um desto mehr, weil er sich den Schweitzern verbunden, und ihren Rath, dessen Rathschläge erwiesen, hoffen, allemal leiten und regieren könnte. Der Papst überlebte diesen glücklichen Ausgang nur eine kurze Zeit; und an seine Statt wurde Johann de Medici erwählt, welcher den Namen Leo der Zehnte, haben, und einer von den berühmtesten Päpsten wurde, die jemals den Thron besessen hatten. Er war freygebig, wohlthätig, edelmüthig, freundlich, ein Beschützer aller Künste, und ein Freund aller Tugend. Er hatte eine Seele, welche fähig war, eben so grosse Anschläge zu machen, als sein Vorfahr, war aber sanfter, biegsamer, klüger, für Ausführung derselben die besten Mittel anzuwenden. Durch seine Unterhandlungen wurde den Kaiser Maximilian von der französischen Parthey abgezogen; und Heinrich ließ sich, ohngeachtet sein voriger Feldzug fehlgeschlagen war, dennoch bewegen, seine krie-

d) Vater Paul, Lib. I.

derischen Unternehmungen wider Ludwig Fortur stehen.

Heinrich hatte eine neue Sitzung des Parlements berufen e), und erhielt einen Zuschuß von demselben. Er bestand aus einer Kopfsteuer, und es wurden verschiedene Summen, nach dem Zustande und Reichthümern der Personen, ausgeschrieben. Ein Herzog bezahlte zehen Mark, ein Graf fünf Pfund, ein Lord vier Pfund, ein Ritter vier Mark; und jeglicher, der gegen achthundert Pfund von Gütern besaß, zahlte vier Mark. Auch wurde eine Auflage von zwey Funfzehen und vier Vierzehentheilen, ausgeschrieben f). Mit diesem Zuschusse, welcher zu dem von seinem Vater hinterlassenen Schatze hinzukam, der noch nicht gänzlich verschwendet war, war er vermögend, eine große Armee aufzubringen, und sich seinen Feinden sehr furchtbar zu machen. Man sagt, die Engländer hätten sich zu dieser Unternehmung durch ein Schiff, welches unter der päpstlichen Flagge in der Themse einlief, sehr aufmuntern lassen. Es brachte Geschenke von Wein und Schinken für den König, und alle angesehene Hof-

leu-

e) den 4ten November, 1512.

f) Stowe.

leute; und man hatte damals eine so heilige Ehrerbietung für den Hof zu Rom, daß diese Kleinigkeiten mit dem größten Triumph und mit Freuden angenommen wurden.

Um allen Unruhen von schottländischer Seite vorzubeugen, so lange Heinrichs Waffen auf dem festen Lande zu thun finden möchten, wurde Dr. West, Dechant von Windsor, in einer Gesandschaft an den Jacob, den Schwäher des Königs, gesandt, und er hatte den Auftrag, alle Zwistigkeiten zwischen den beyden Königreichen beyzulegen, und sich zugleich nach den Gesinnungen des schottländischen Hofes zu erkundigen. Es waren schon von beyden Seiten einige Klagen vorgefallen. Ein gewisser Schottländer, Barton, welchem von den Portugiesen Unrecht geschehen war, wofür er keine Ersetzung erhalten konnte, hatte einen Freybrief bekommen, welcher ihm eine Vergeltung wider diese Nation erlaubte. Kaum aber war er zur See gegangen, so mißbrauchte er schon diese Freyheit, begieng Räubereyen wider die Engländer, und machte die Meerengen sehr unsicher h). Lord Howard und Sir Eduard

Ho-

g) Polydore Virgil. Lib 27.

h) Stowe, S. 489. Holl. S. 811.

Howard, zwey Admirale und Söhne des Grafen von Surrey, segelten wider ihn aus, hatten mit ihm ein hitziges Gefecht, worinn der Seeräuber getödtet wurde, und sie brachten seine Schiffe in der Themse auf. Weil Heinrich für diese gerechte Handlung alle Genugthuung versagte; so kamen einige von den Küstenbewohnern, welche nur einen Vorwand brauchten, um Räubereyen zu begehen, unter dem Commando des Lord Hume, Schutzherrn der Gränzen, nach England, und begiengen in diesem Königreiche große Räubereyen. Ungeachtet dieser wechselseitigen Gründe zum Mißvergnügen, hätten die Sachen dennoch leicht können verglichen werden, wenn nicht Heinrich Willens gewesen wäre, in Frankreich einzufallen, welches die Eifersucht der schottländischen Nation rege machte i). Das alte Bündniß, welches zwischen Frankreich und Schottland geschlossen war, wurde für das stärkste Band der Verbindung angesehen; und die Schottländer glaubten überall, wenn sie nicht durch diese auswärtige Allianz unterstützet wären, so würden sie niemals im Stande gewesen seyn, ihre Unabhängigkeit gegen ein Volk zu behaupten, wel-

i) Buchanan, Lib. 13. Drummond in dem Leben von Jacob dem Vierten.

welches an Stärke und Reichthum ihnen so weit überlegen wäre. Zudem reitzten den Jacob, Theil an dem Streite zu nehmen, auch die Einladungen der Anna, Königinn von Frankreich, für deren Ritter er in allen Turnierspielen sich bekannt hatte, und welche ihn nach den Ideen jener romanhaften Tapferkeit, die in dieser Zeit so viel galt, auffoderte, zu ihrer Vertheidigung ins Feld zu ziehen, und sich als ihren wahren und tapfern Streiter zu beweisen. Seine Gemahlinn und seine weisesten Räthe machten umsonst Vorstellungen dagegen, und riethen ihm ab, seinen kriegerischen Muth zu beweisen. Er sandte erst den Franzosen eine Escadre zu Hülfe, die einzige Flotte, die Schottland jemals scheinet besessen zu haben, und ob er gleich vorgab, er wollte Neutralität beobachten, so sahe doch der englische Gesandte leicht voraus, daß ein Krieg am Ende unvermeidlich seyn würde, und gab seinem Herrn einen Wink von der Gefahr, welcher den Grafen von Surrey aussandte, um die Gränzen in Vertheidigungsstand zu setzen, und dem Einfalle der Feinde zu widerstehen.

Heinrich, welcher ganz von Begierde brannte, sich Ruhm im Kriege zu erwerben, ließ sich durch diesen Schein einer Diversion aus Norden wenig abschrecken; und zwar um desto weniger, weil er

sich

sich mit dem Beystande aller mächtigen Potentaten Europens zu diesem Angriff gegen Frankreich schmeichelte. Der Papst fuhr immerfort, den Donner seines Bannstrahls gegen den Ludwig, und alle Anhänger der schismatischen Kirchenversammlung ergehen zu lassen: die Schweitzer erklärten ihre heftigste Feindschaft wider Frankreich: die Gesandten des Ferdinands und Maximilians hatten mit den Gesandten Heinrichs einen Allianztraktat wider diese Macht geschlossen, und Zeit und Ort ihres vorgenommenen Angriffs bestimmet; und obgleich Ferdinand seines Gesandten Wort nicht gelten lassen wollte, und sogar einen Stillstand auf zwölf Monathe mit diesem gemeinschaftlichen Feinde zeichnete, so war Heinrich doch noch nichts völlig von seinen eigennützigen und bösen Gesinnungen überzeugt, und hoffte noch immer, nach dem Verfluß dieser Frist, auf seinen Beystand. Er hatte itzt einen Minister bekommen, der ihm in allen seinen Neigungen gefällig war, und der ihm in jedem Vornehmen schmeichelte, wozu ihn seine sanguinische und unversöhnliche Gemüthsart geneigt machte.

Thomas Wolsey, Dechant von Lincoln, und Almosenirer des Königes, hatte vor allen Ministern und Hofleuten einen Vorzug in der Gunst des Kö-

Königs, und ſtieg mit ſtarken Schritten zu derjenigen Höhe, die er hernachmals erreichte. Dieſer Mann war der Sohn eines Schlächters zu Ipswich, weil er aber zur Geſchicklichkeit erzogen war, und vortreffliche Fähigkeit beſaß, ſo ward er in das Haus des Marquis von Dorſet, als Hofmeiſter ſeiner Kinder aufgenommen, und gewann bald die Freundſchaft und Unterſtützung ſeines Gönners k). Er wurde Heinrich dem Siebenden als Capellan empfohlen; und weil dieſer Monarch ihn in einer geheimen Unterhandlung gebrauchte, welche ſeine beſchloſſene Vermählung mit der Margaretha von Savoyen, der Tochter Maximilians, betraf; ſo verhielt er ſich in derſelben ſo, daß der König mit ihm zufrieden war, und ſeinen Fleiß lobte, als ſeine Geſchicklichkeit lobte l). Da dieſer Prinz ihm einen Auftrag an den Maximilian gegeben, welcher damals ſeinen Sitz zu Brüſſel hatte; ſo erſtaunte er, den Wolſey in weniger, als drey Tagen, wieder vor ſich zu ſehen; und weil er glaubte, er hätte ſeine Abreiſe verzögert, ſo fing er an, ihm wegen ſeiner Langſamkeit in der Ausrichtung ſeines Befehls Vorwürfe zu geben.

Wol-

k) Stowe, S. 997.

l) Cavendish, Fiddes in dem Leben des Wolſey. Stowe.

(a) Antiq. Brit. Eccles. S. 309. Polydore Virg. Lib. 24.

Gunst seinen König eingenommen hatte, so entschloß er sich, den Wolsey mit dem jungen Prinzen bekannt zu machen, und hoffte, er würde dem Guten in seiner Natur sich einzuschmeicheln, gleich kommen, und sich dennoch damit begnügen, im Cabinet unter dem Fürsten zu arbeiten, welchen er ihn befördern sahe. Ja es ist wirklich zum Lobe Wolsey die Gunst Heinrichs so schnell, daß er sowohl in der Gunst der Damen, als den Rath in dem Zutrauen des Königs suchte. Wenn er bey den Vergnügungen des Königs gegenwärtig war, so war er in allen Leibesübungen die Hauptperson, und beförderte alle Belustigungen und Maskenballe, welche es dem Prinzen und den Anwesenden jederzeit angenehm machten. Weder Schmeicheley, welche man die vierzig Jahre durch, als den Charakter eines Christlichen Königs schändete, noch Ehrfurcht, die diesen Monarchen zu Boden warf, konnten Heinrich, der wenig Lust zur Gelehrsamkeit hatte, zu sorglosen Gedanken bringen. In der Zwischenzeit unter diesen Zeitvertreiben führte er Geschäfte, und Staatssachen ein, und brachte seinem Herrn diejenigen Würkungen der Aufführung bey, welche er gern von demselben wollte angenommen wissen. Er sagte ihm: indem er seine Angelegenheiten den Händen der Räthe

seines Vaters anvertraute, hätte er zum Theil Männer von Klugheit und Erfahrung zu gebrauchen. Aber es wären noch Männer, welche ihre Beförderung nicht seiner Gnade zu danken hätten, und welche kaum glaubten, daß sie ihm für die Ausübung ihrer Macht Rechenschaft geben dürften: durch die Partheyen, und Cabalen, und durch die Eifersucht, welche unter ihnen herrschte, verhinderten sie mehr den Fortgang seiner Angelegenheiten, als sie dieselben durch ihre Einsichten beförderten, welche sie durch Alter und Erfahrung erworben hätten; weil es für ihn eine gute Zeit in solchen Vergnügungen, wozu seine Jugend und sein königliches Blut ihn einluden, und in solchen Sünden zuzubringen, welche ihn mit der Zeit fähig machen würden, den Zügel seiner eigenen Macht zu führen; so würden sie das beste System dieser seyn, daß er seine Gemächlichkeit in die Hände irgend eines Günstlings gäbe, welcher ein Geschöpf seines Willens wäre, und keine andere Absicht haben könnte, als seinen Diensteifer dafür zu belohnen. Und wenn dieser Günstling gleichfalls denselben Geschmack an dem Vergnügen fände, und eine gleiche Liebe für die Wissenschaften hätte, wie er; so könnte derselbe ihm desto leichter von Zeit zu Zeit von seiner Aufführung Rechenschaft able-

gen, und seinen Herrn nach und nach zu der Kenntniß der öffentlichen Geschäfte anleiten, und auf diese Weise ohne verdrießlichen Zwang, oder Mühe ihn in der Regierungswissenschaft unterrichten n).

Heinrich trat dem Wolsey in allen Fächern bey, und weil er keinen fand, der so fähig war, diesen Plan der Regierung auszuführen, als denjenigen, den ihm vorgeschlagen hatte; so erhob er seinen Liebling bald aus dem Stande eines bloßen Gesellschafters in seinen sorglosen Stunden, zu einem Mitgliede seines Staatsraths, und aus der Würde eines Staatsraths zu seinem einzigen und unumschränkten Minister. Durch diese schleunige Beförderung, und gränzlose Gewalt, fand der Günstling, und das Genie des Wolsey völlige Gelegenheit sich zu entdecken. Unersättlich immer mehr zu erwerben, aber immer prächtiger in seinen Aufwande, von ungemein großer Fähigkeit, aber von weit größerer Unternehmung, ehrgeizig nach Gewalt, aber noch begieriger nach Ruhm; einschmeichelnd, einnehmend, fähig zu überreden; und ein andermal hoch aufgeblasen, gebieterisch; stolz gegen seines Gleichen, aber liebreich gegen diejenigen, die von ihm abhiengen; unterdrückend

n) Cavendish, S. 12. Stowe, S. 499.

für das Volk, aber freygebig gegen seine Freunde; mehr großmüthig, als dankbar, weniger durch Beleidigung, als durch Verachtung gerührt, schien er dazu gemacht zu seyn, daß er über alle andere, mit welchen er in Verbindung kam, den Vorzug behaupten sollte, übte aber diesen Vorzug der Natur mit solcher Prahlerey aus, daß er sich dem Neide aussetzte, und einem jeden Lust machte, sich an seine ursprüngliche Niedrigkeit zu erinnern.

Derjenige Theil der Regierung, worinn sich Heinrich am meisten zeigte, so lange er sein ganzes Vertrauen auf den Wolsey setzte, war die Führung des Krieges, welcher, wie er der ungebohrnen Tapferkeit, und der Hitze seiner Jugend entsprach, so auch der bekannteste Gegenstand seiner Aufmerksamkeit wurde. Da er sahe, daß Ludwig große Zurüstungen zu Wasser und zu Lande machte, ihm zu widerstehen, so war er eben so sorgsam, eine mächtige Armee aufzubringen, und eine ansehnliche Flotte zu seinem Einfall in Frankreich auszurüsten. Das Commando über diese Flotte wurde dem Sir Eduard Howard übergeben; der, nachdem er den Canal durchkreuzet hatte, sich vor Brest sehen ließ, wo die französische Flotte damals lag, und sie zum Gefecht heraus-

fo-

foderte. Der französische Admiral, welcher aus dem mittelländischen Meere eine Verstärkung von einigen Galeeren unter dem Commando des Prejeant de Bidoux erwartete, hielt sich in dem Hafen, und sahe geduldig zu, wie die Engländer das Land in der Nachbarschaft verbrannten, und zerstörten. Endlich kam Prejeant de Bidoux, und lief in Conquet ein, einen Platz, einige Meilen von Brest, den er sich im Rücken durch einige auf den Seiten gelegenen Felsen angelegte Batterien befestiget hatte. Howard war dem ungeachtet entschlossen, ihn anzugreifen, und weil er nur zwey Galeeren hatte, so übernahm er das Commando über die eine, und gab die andre dem Devereux, Lord Ferrars. Ihm folgten einige Ruderböthe, unter dem Commando des Sir Thomas Scheynen, Sir Wilhelm Sidney, und anderer Officiere von Range. Er legte sich sogleich an das Schiff des Prejeant, und sprang an Bord mit einem gewissen Favet, einem spanischen Cavalier, und siebenzehen Engländern. Da inzwischen das Thau, womit er sein Schiff an das Schiff des Feindes befestiget hatte, abgeschnitten wurde, so befand sich der Admiral in den Händen der Franzosen; und da er immer fortfuhr, mit grosser Tapferkeit zu fechten,

wurde er von ihren Picken über Bord gestoßen o). Der Lord Ferrars sahe, daß die Galeere des Admirals sich davon machte, und folgte mit seinen übrigen Schiffen nach; und die ganze Flotte wurde durch den Verlust ihres Admirals so muthlos, daß sie sich vor Brest wegzog p). Die französische Flotte lief aus dem Hafen aus, und unterstand sich sogar die Küste von Sussex unsicher zu machen. Sie wurden zurückgeschlagen, und ihr Admiral Prejeant verlohr durch einen Bogenschuß ein Auge. Der Lord Howard, ein Bruder des verstorbenen Admirals, bekam das Commando über die englische Flotte; und in diesem Sommer fiel zur See weiter merkwürdiges vor.

Man hatte den Winter hindurch große Zurüstungen zu Lande gemacht, um Frankreich von Calais aus anzugreifen; aber es war schon ein

Ge-

o) Howard hatte die Regel, ein Admiral taugte nichts, wenn er nicht bis zum Wahnsinn tapfer wäre. Weil der Dienst zu Wasser weit weniger Plan, Kaltsinnigkeit und Fähigkeit erfodert, als der Dienst zu Lande, so hat diese Regel viel Schein: obgleich Howards Schicksal selbst zu einem Beweis dienen kann, daß auch in diesem der Muth durch Klugheit gemäßiget seyn müsse.

p) Stow. S. 922. Herbert. Hollingshed. Hall.

zweet Theil des Sommers verstrichen, ehe zu der vorgenommenen Unternehmung alles in genugsamer Bereitschaft war. Der lange Frieden, welchen das Königreich genossen, hatte die Engländer zu kriegerischen Unternehmungen ein wenig unerfahren gemacht; und die grose Veränderung, welche neulich in der Kriegskunst eingeführet war, hatte es noch schwerer gemacht, sie zu dem Gebrauche derjenigen Gewehre zu gewöhnen, deren man sich itzt im Gefechte bediente. Die Schweitzer, und nach ihnen die Spanier, hatten den Vortheil einer stehenden Infanterie gewiesen, welche mit Picken und Schwerdtern fochte, und fähig war, die schwere Cavallerie zurückzutreiben, worinn die Hauptstärke der vormahligen Armeen bestand. Der Gebrauch der Feuer gebenden Waffen war sehr allgemein geworden; obgleich das alte Schiesgewehr, dessen man sich bediente, so unbequem war, und so viele Nachtheile hatte, daß es den Gebrauch der Bogen, eines Gewehres, worinn die Engländer alle europäischen Nationen übertroffen, noch nicht gänzlich aus der Acht gebracht hatte. Die englischen Bogenschützen behaupteten noch immer ihren alten Ruhm; und sogar noch unter dieser gegenwärtigen Regierung hatten die Alliirten des Königes ihn um einen Beystand von solchen

Trompeten geblasen, den jungen Prinzen mit seiner Thronbesteigung zu beglückwünschen, und ihm Vogelschützen unter dem Commando des Lord Dacres, dem Gal-
binand, seinem Schwiegervater, zu Hülfe zu senden, welche mit einem Fähnlein mit der Wohnung der Tur-
ken vorhanden, als auch offenen Brief, seinen Unterthanen die Zahlung in den Häfen zu verbieten, als nämlich Dienste zu thun. Dieses geschahe zu Dover im Castel. Der König hatte auch seine Gegenfürsprecher, denn Sir Heinrich Thwenges Meinung hatte Wachsamkeit, Herzog Johann Gaunt die Hülfe gesandt, welche auch darführte mit großem Vortheil gegen den Herzog von Gelegenheit dieser großen Beunruhigung der Niederländer. Sie ist ein großer Theil des streitigen Volkes, welche Heinrich ist zum Angriffen Frankreich aufbie-
ten gebracht hatte, bestand in Reuterey und Vogelschützen, und obschon die Unterthanen wären, so gilt die Avantgarde, welche sich gegen 6000 Mann hielte, meistens den Engländern, da Graf Thomas Woodstock, Earl Salisbury über sie Befehl hatte. Den Grafen von Derby, die beyde Eidame, Hastings, Gobham und den Lord Clifford bey sich. Diesem folgte bald ein anderes Corps von 6000 Mann unter dem Commando des Cam-

mephorum, Lord Herbert, welchem die Grafen von Pembrokeland und Kent, die Lords Audley und Dorset, nebst dem Earl of Surrey und andern Herren bey sich hatte.

Der König selbst bereitete sich, ihnen mit der Hauptarmee, und dem Nachzuge, zu folgen, und stellte die Königinn, während seiner Abwesenheit, zur Regentin des Reichs und Damit es ihm Regierungsgeschäfften nicht hinderlich wäre, liess er den Edmund de la Pole, Grafen von Suffolk, den Earl of Lincoln, den jüngern Herrn, welcher unter der vorigen Regierung war angeklagt, und in Gefängniß gesetzt worden. Der König liess sich zu dieser Gewaltthat, die man gleich, durch die Befehle seines sterbenden Vaters bewegen, der ihm sagte, er würde niemals sicher vor Gefahr seyn, so lange der Mann lebt, einen so mächtigen Gegner, als Suffolk, abgeben würde, und weil sein Bruder, Richard de la Pole, ein Gemmandeur der französischen Truppen angenommen hatte, und sehr geschickt war, die Yorkische Parthey wieder zu erwecken, und sie wider den Heinrich aufzubringen, so zog er dadurch unumgänglich die Ruhe des Königreichs, einer blutigen Entscheidung desto geschwinder zu.

Endlich kam Heinrich in Begleitung des Herzogs von Buckingham, und einiger andern vom hohen Adel, (den 30ten Jun.) zu Calais an, und eröffnete seinen Feldzug gegen Frankreich, wovon er ohne Grund so viel Vortheil und Ehre zu erndten hoffte q). Von allen seinen Alliirten, auf deren Beystand er sich so verließ, hielten die Schweitzer allein ihre Versprechungen genau. Der diese durch eine Summe Geldes, welche Heinrich ihnen sandte, in Bewegung gesetzt, und durch die in Italien erfochtenen Siege, ingleichen durch ihre Feindschaft gegen Frankreich angefrischet worden; so standen sie in Bereitschaft, in dieses Königreich mit einer Armee von 25,000 Mann einzurücken; und man konnte ihrer Macht keine gleiche Macht entgegen stellen. Maximilian hatte einen Vorschuß von 120,000 Kronen von Heinrich bekommen, und sich verpflichtet, die Schweitzer mit 5000 Mann zu verstärken, aber er hatte sein Versprechen nicht gehalten. Um dafür dem Könige eine Erstattung zu leisten, erschien er selbst in den Niederlanden, und stieß mit einigen deutschen und flandrischen Truppen zu der englischen Armee, welche dazu nützlich waren, den ungehorsamen

Grafe

q) Polydore Virgil. lib. 27. Bellarius, lib. 14.

Truppen Heinrichs ein Ekelbol der Kriegszucht zu geben. Da er sahe, daß die Neigung des englischen Monarchen mehr auf Ruhm, als Interesse ging, so begab er sich in seine Dienste, trug das Kreuz des heiligen Georg, und bekam täglich 100 Kronen, wie jeder andere Unterofficier, und General des Königes. Indem er aber diese außerordentliche Rolle spielte, und als Kayser von Deutschland unter einem König von England diente, begegnete er Heinrich mit der größten Ehrerbietung, und in der That regierte er alle Operationen der verbundenen Armee.

Ehe Heinrich und Maximilian im Lager ankamen, hatten der Graf von Shrewsbury, und der Lord Herbert Terouane, eine an den Gränzen der Picardie gelegene Stadt belagert, und fingen an, den Platz lebhaft anzugreifen. Teligini, und Credit waren Commandanten der Stadt, und hatten eine Besatzung, welche nicht über 1000 Mann ausmachte; doch thaten sie einen so tapfern Widerstand, daß sie die Belagerung einen Monath in die Länge zogen; und daß sie sich zuletzt mehr durch Mangel an Provision, und Ammunition, als durch die Angriffe der Belagerer in Gefahr fanden. Da sie dem Ludwig von ihrem Zustande Nachricht gegeben hatten, welcher mit seiner Ar-

mee

wer bis Abends vorgedrungen wäre, so gab dieser Prinz Befehl, eine Verstärkung in den Ort zu werfen. Fontrailles erschien den 16ten August an der Spitze von 300 Reutern, von welchen ein jeder einen Sack mit Schießpulver, und zwey Schweinschinken hinten sich hatte. Mit diesen wenigen Truppen brach er plötzlich und querfeldein ins englische Lager ein, überwand alle, die ihm vorkamen, und rückte bis an den Graben der Stadt vor, wo jeder Reuter seinen Hund abwerfen, sie kehrten den Augenblick im Galopp zurück und waren so glücklich, noch einmal durch die Engländer sich durchzuschlagen, und in diesem gefährlichen Unternehmen wenig oder gar nichts zu verlieren. [illegible]

Aber die Engländer bekamen bald nachher für diesen Schimpf eine genugsame Rache. Ihnen hatte Nachricht von dem Anmarsche der französischen Reuterey geschickt, welche abgeschickt war, um diese Streifereyen des Fontrailles zu rächen, und er hielt einige Truppen über die Eisenbahn, um sich ihnen zu widersetzen. Die französische Reuterey bestand etwa aus 600 Reutern, welche sich in die

a) Hist. de Chev. Bayard. Chap. 57. Memoires de Bellai.

vielen verzweifelten Gefechten in Italien sehr abgefallen hatten, doch ließ sie sich bey dem Einfall des Feindes, von einem unerklärlichen Schrecken so sehr einnehmen, daß sie sogleich die Flucht ergriff, und von den Engländern verfolgt wurde. Die Herzoge von Longueville, welche die Franzosen commandirten, Dussi, d'Aubigny, Clermont, Finderencourt, der Chevalier Bayard, und viele andere Officiere von Range wurden gefangen, ingleichen auch Jean Acton, oder wie ihn mehr Autoren nennen, Antonio della Volta, bey welchem Gelegenheit er, nachdem Dorf, wo sie sich befand, angezündet, über die Schlacht der Sporen, weil die Franzosen an diesem Tage sich mehr ihrer Sporen, als ihrer Schwerdter bedienten, sich lustig machte, und sonderlich auch, daß Longueville, der König, der sich an der Spitze einer Armee von 50,000 Mann stark befand, vor den Thoren von Paris gestreift, und sich enthalten die Belagerung eine Weitläuftigkeit zu heißen. Ludwig freuete sich sehr, als er hörte, daß die Engländer, anstatt ihren Sieg weiter zu treiben, und die muthlosen Trupen von

a) Memoires de Bellai, liv. I. Polydore. Virgil. lib. 27. Holingshed. S. 812. Herbert.

von Frankreich anzugreifen, wieder zurückkehrten, um einen so unbeträchtlichen Platz als Terouane zu belagern. Die Commendanten wurden bald nachher gezwungen, die Stadt zu übergeben; und Heinrich fand seine Eroberung von so geringer Erheblichkeit, ob sie gleich mit Verlust eines Heers, und, was in seinen gegenwärtigen Umständen wichtiger war, so vielen kostbaren Zeit gewonnen war, daß er gleich darauf die Belagerungswerke schleifte. Die Bekümmernisse des Franzosen wurden von neuem durch die Bewegung der Engländer rege gemacht. Die Schweizer waren zu gleicher Zeit mit einer sehr starken Armee in Burgund eingedrungen, und belagerten Dijon, welches nicht im Stande war, Widerstand zu thun. Ferdinand selbst, ob er gleich einen Waffenstillstand mit Ludwig gemacht hatte, schien geneigt zu seyn, als wenn er jeden Vortheil in Acht nehmen wollte, den das Glück ihm anböthe. Schwerlich ist jemals die französische Monarchie in größerer Gefahr, oder wenigar im Stande gewesen, sich gegen diese mächtige Armeen zu vertheidigen, wovon sie an allen Seiten angegriffen, oder bedrohet war. So gar viele von den Einwohnern von Paris, welche glaubten, daß sie vor der Gewaltsamkeit und

Raub-

Mailändischen der Feinde nicht sicher wären, fingen an, sich weg zu begeben, ohne zu wissen, welcher Ort ihnen größere Sicherheit und Beschützung verleihen könnte.

Der König Ludwig wurde durch seinen itzigen Schritt gegen Italien durch die offenbaren Fehler seiner Feinde heraus gezogen. Die Schweizer ließen sich von dem Trivulzio, Commandanten in Novarra, zu einer Unterhandlung verleiten; und ohne sich darum zu bekümmern, ob dieser Herr auch Vollmacht hätte, mit ihnen einen Tractat zu schließen, nahmen sie die Bedingungen an, welche er ihnen anbot. Trivulzio, welcher wohl wußte, daß sein Herr sie nicht genehmigen würde, versprach alles ein, was jene von ihm verlangten, und schätzte sich für glücklich, daß er mit wenigen Kosten, und großen Versprechungen einen so furchtbaren Feind los wurde t).

Die Maßregeln Heinrichs zeigten eben so viele Unwissenheit in der Kunst des Krieges, als die Schweizer in ihrer Unterhandlung Klugheit. Tournay war eine große, und reiche Stadt, welche zwar innerhalb der Gränze von Flan-

t) Memoires du Mareschal de Fleuranges, Belarius, lib. 14.

Flandern lag, aber doch gänzlich an Frankreich gehörte, und gab den Truppen dieses Königreichs einen Eingang in die Mitte der Niederländer. Maximilian, welcher seinen Enkel gern von einer so unruhigen Nachbarschaft befreyen wollte, rieth dem Heinrich, diesen Platz anzugreifen, und der englische Monarch, dem nicht bedachte, daß eine solche Eroberung seine Macht in Frankreich auf keine Weise befördern, war so unvorsichtig, diesem eigensinnigen Alten zu folgen. Da die Stadt Tournay durch ihre alten Freyheitsbriefe von der Bürde der Besatzung befreyet war, so wollten die Bürger nicht gar wider die Vorstellung ihres Souverains, dieses gefährliche Vorrecht hartnäckig behaupten und verpflichteten sich, dem Feinde sich selbst auf das tapferste zu widerstehen. Zu Anfang zur Thätigkeit kam, ergab ihnen den Muth und nach einer Belagerung von wenig Tagen machte der Platz (den 24sten Sept.) den Engländern die Übergaben. Heinrich achtete die Kriegsstärke der Stadt so wenig, daß er sich auch unter dem Commando des Sir Edmund Poinings eine Besatzung hinein legte. Der Bischof von Tournay war

neulich

u) Memoires de Fleuranges.

[illegible] geworden, und da bereits von dem Papſte ein neuer Biſchof ernannt, aber in ſeine Wohnung noch nicht eingeführet war, ſo gab man dem Könige die Verwaltung des Bisthumes ſelbſt zurück, und ſetzte ihn ſogleich in den Beſitz der Einkünfte, welche dadurch entſtehen. Da er hörte, daß die Venetianer ihn ſtark bezogen hatten, und daß Maximilian, da die Jahreszeit ſchon ſehr war, ſich wieder nach England zu begeben, und den größten Theil ſeiner Armee abzudanken willens ſey, ſo ſchickte er Gesandten an ihn, und ſuchte ihn durch Vorſtellungen zu bewegen, daß er ſeine Truppen nicht ſo plötzlich entlaſſen möchte. Er ſtellte ihm vor, daß ſie ihm ſo nöthig wären, daß ſie ihm ſo gute Dienſte leiſteten, daß ſie ihm ſo ſehr ergeben wären, daß er ſie ſo leicht nicht wieder bekommen könnte, daß ſie ihm ſo viele Siege erfochten hätten, daß ſie ihm ſo viele Eroberungen machen könnten, daß ſie ihm ſo viele Vortheile ſeines Glücks, und ſeine Macht mit ſeinen Eroberungen vergleichen, und daß endlich, wenn dieſe ſo ſehr gerühmte Bildung nur einen Tag verabſäumt, und unterlaſſen würde, [illegible] Glück, welches in dieſem Sommer die Waffen unſerer Liga ſo ſehr begleitet hatte, [illegible] Der König von Engelland

y) Guicciardini.

land hatte die ganze Macht des Königreichs aufgeboten; und nachdem er mit einer starken Armee über 50,000 Mann, über die Tweed gegangen war, verwüstete er diejenigen Theile von Northumberland, die diesem Flusse am nächsten lagen, und beschäftigte sich damit, die Castelle von Norham, Etal, Wesse, Ford, und andere geringe Plätze wegzunehmen. Da die Lady Ford, eine Dame von großer Schönheit, in ihrem Castelle gefangen genommen war, wurde sie vor den Jacob geführt, und sie gewann die Liebe dieses Monarchen so sehr, daß er diese kostbare Zeit welche er in der Abwesenheit seines Feindes hätte anwenden sollen, seine Siege weiter zu treiben, in eitlen Vergnügungen verschwendete. Weil seine Truppen in einem unfruchtbaren Lande lagen, wo sie alle ihre Provision hatten verzehren, so fingen sie an, Noth zu leiden; und weil die Macht des Königs schwach, und die Kriegeszucht in dieser Zeit sehr schlecht war, so hatten sich viele aus dem Lager weggestohlen, und waren zu Hause gegangen. Inzwischen hatte der Graf von Surrey eine Macht von 26,000 Mann zusammen gebracht, von welchen 5000 Mann von der königlichen Armee in Frankreich herüber gesandt waren: er rückte zur Ver-

theidi-

theidigung des Landes an, und näherte sich den Schottländern, welche auf einem hohen Grunde bey den Hügeln von Cheviot lagen. Der Fluß Till floß zwischen beyden Armeen, und verhinderte, daß sie nicht zum Treffen kamen: Surrey sandte demnach einen Herold in das Lager der Schottländer, und foderte den Feind heraus, daß er, auf das platte Land bey Millfields, welches südwärts lag, herab kommen, und hier an einem gewissen Tage, den er zum Streit bestimmte, seine Tapferkeit auf einem ebnen Boden versuchen möchte. Da er keine Antwort bekam, die ihn befriedigte; so stellte er sich, als wenn er gegen Berwic anrücken wollte, um in Schottland einzudringen, die Gränzen zu verwüsten, und dem Feinde die Lebensmittel abzuschneiden. Um diese Absicht zu vereiteln, setzte sich die schottländische Armee in Bewegung; und nachdem sie die Hütten, worin sie gelegen war, in Brand gesteckt hatte, zog sie sich von dem Hügel herab. Surrey, der sich den Rauch zu Nutze machte, welchen ihm der Wind entgegen trieb, und welcher seine Bewegungen verbarg, ging mit seiner Artillerie und Avantgarde bey der Brücke zu Twisel über die Till, und sandte

seine übrige Armee den Fluß weiter hinauf, um dort einen Uebergang zu suchen.

Hier war ein Gefecht zwischen den Armeen unvermeidlich, und beyde Theile machten sich dazu mit großer Ruhe und Ordnung bereit z). Die Engländer theilten ihre Armee (den 9ten Sept.) in zwey Linien: Lord Howard führte das Hauptcorps der ersten Linie, Sir Edward Howard den rechten Flügel, und der Constable Sir Marmaduke, den linken Flügel an. Der Graf von Surrey selbst commandirte das Hauptcorps der zweyten Linie, der Lord Dacres den rechten, und Sir Edmond Stanley den linken Flügel. Die schottländische Fronte stellte sich den Feinden in drey Divisionen entgegen: die Mitte machte von dem König selbst angeführt: der rechte Flügel befand sich unter der Aufsicht des Grafen von Huntley, dem der Lord Hume zugegeben war; der linke Flügel stand unter den Grafen von Lenox und Argyle. Eine vierte Division machte unter dem Grafen von Bothwel ein Corps der Reserve aus. Huntley fing das Treffen an, und nach einem hitzigen Gefecht schlug er den linken Flügel der Engländer in die Flucht, und trieb sie von dem

z) Buchannan, lib. 13. Drummond. Herbert. Polydore Virgil. 27. Stowe. S. 493. Paulius Jovius.

dem Wahlplatze: als er aber vom Nachsetzen zurück kam, fand er die ganze schottländische Armee in großer Mordordnung. Die Division unter dem Lenox und Argyle, welche durch das Glück des andern Flügels, hatte ihre Gliedet verlassen, und war, alle Vorstellungen und Bitten des französischen Gesandten de la Motte ohngeachtet, blindlings auf den Feind eingerannt. Nicht nur Sir Edmond Howard empfing sie an der Spitze seiner Division mit großer Tapferkeit; sondern es machte auch Dacres, welcher die zweyte Linie commandirte, während der Action eine Schwenkung, fiel den Feinden in den Rücken, und hieb sie ohne Widerstand nieder. Die Divisionen unter dem Könige, und Bothwel, entschieden durch die Tapferkeit ihrer Anführer, bothen noch immer den Engländern die Stirn, und indem sie einen Kreis schlossen, hielten sie das Treffen so lange hin, bis die Nacht die Fechtenden trennte. Doch schien der Sieg noch ungewiß, die Anzahl derer, welche auf beyden Seiten blieben, war fast gleich, und belief sich gegen 5000 Mann: aber der Morgen zeigte offenbar, auf welcher Seite der Vortheil war. Die Engländer hatten nur Personen von geringerer Wichtigkeit verlohren: aber von den Schottländern war der Kern des Adels im Tref-

sen gebliben, und der König selbst konnte, aller Mühe ungeachtet, die man sich gab, nirgend gefunden werden. Als die Engländer das Schlachtfeld durchsuchten, fanden sie einen todten Körper, der dem Könige glich, und ähnlich gekleidet war. Sie legten denselben in einen bleyernen Sarg, und sandten ihn nach London. Man ließ ihn einige Zeitlang ungegraben stehen, weil Jacob unter dem Bann starb, den er sich durch seine Verbindung mit Frankreich und durch seine Widersetzung gegen den heiligen Stuhl zugezogen hatte a); aber auf Vorstellung Heinrichs, welcher vorgab, daß dieser Fürst in dem Augenblicke vor seinem Tode Zeichen der Reue von sich gegeben hätte, wurde er losgesprochen, und begraben. Die Schottländer behaupteten doch immer, es wäre nicht der Körper Jacobs, welcher auf dem Schlachtfelde gefunden worden, sondern der Körper eines gewissen Elphingston, welchen man deswegen dem Könige gleich bewaffnet hätte, damit er die Aufmerksamkeit der Engländer theile, und seinem Könige die Hälfte der Gefahr abnähme. Man glaubte, gesehen zu haben, daß Jacob zu Kelso über die Tweed gegangen wäre; und einige bildeten sich ein, daß er von den

a) Buchannan, lib. 12. Herbert.

Vasallen des Lord Hume, welche dieser Herr zu einem ſo abſcheulichen Verbrechen angereizt hätte, getödtet wäre. Aber der gemeine Mann war der Meynung, er wäre noch am Leben, hätte insgeheim eine Pilgrimſchaft nach dem heiligen Lande vorgenommen, und würde bald wieder kommen, und ſeinen Thron wieder einnehmen. Dieſer thörichte Wahn wurde in Schottland lange unterhalten.

Nachdem der König von Schottland, und die meiſten vom hohen Adel auf dem Felde von Flouden, ſo wurde dieſe Schlacht genannt, geblieben waren, ſo hatte Heinrich dadurch eine ſehr ſchöne Gelegenheit, Vortheile über dieſes Königreich zu erhalten, und es vielleicht ſich unterwürfig machen zu können: Aber er ließ bey dieſer Gelegenheit eine wahrhaftig große und edelmüthige Seele blicken. Als Margaretha, die Königin von Schottland, welche wegen der Unmündigkeit ihres Sohns zur Regentin ernannt war, um Frieden bath, gab er ihr denſelben ſogleich, und trug mit dem unglücklichen Zuſtande ſeiner Schweſter, und ſeines Neffen Mitleid. Dem Grafen von Surrey, der ihm einen ſo großen Sieg (i. J. 1514.) erfochten hatte, gab er den Titel des Herzogs von Norfolk wieder, deſſen ſein Vater ſich verluſtig gemacht hatte, weil er ſich

zu der Parthey Richard des Dritten schlug. Sein Sohn, der Lord Howard, wurde mit dem Titel eines Grafen von Surrey beehret. Sir Carl Brandon sein Lieblings, den er vorher zum Vicomte Lisle ernannt hatte, wurde itzo zu der Würde eines Herzogs von Suffolk erhoben. Wolsey, der zugleich sein Liebling und Minister war, wurde zum Bischof von Lincoln ernannt. Der Lord Herbert erhielt den Titel eines Grafen von Worcester: Sir Edward Stanley wurde zum Lord Monteagle erhoben.

Obgleich der Friede mit Schottland, dem Heinrich Sicherheit von der nördlichen Seite gab, und ihn in den Stand setzte, seine Unternehmungen wider Frankreich ruhig fortzusetzen: so hatten sich doch einige andere Vorfälle zugetragen, welche diesem glücklichen Ausgange mehr, als ein Gegengewicht gaben, und dazu dienten, seine Augen zu öffnen, und die Uebereilung seines Unternehmens zu erkennen, wozu ihn seine Jugend und sein hohes Glück verführet hatten.

Ludwig, der völlig den gefährlichen Zustand erkannte, worin sein Königreich sich während des vorigen Feldzuges befunden hatte, entschloß sich, durch alle Mittel der Wiederkehr einer gleichen Gefahr vorzubeugen, und die Verbindung seiner

Genfe zu trennen. Der Papſt war gar nicht geſonnen, die Franzoſen aufs Aeußerſte zu treiben, und wenn ſie nur nicht wieder kamen, um Mayland in Beſitz zu nehmen, ſo verleitete ihn ſein eigenes Intereſſe, allenfalls das Gleichgewicht unter den ſtreitenden Partheyen zu erhalten. Er ſuchte daher das Mißvergnügen Ludwigs an, daß er dem Concilio von Piſa entſagen wollte; und ſtellte ſich, als ob er ihn ſo wohl ſein Vorhaben, als er ſelbſt wider dieſen König, und ſein Königreich hatte ergehen laſſen. Ferdinand nahm itzt ſehr an Alter zu; und weil er keinen andern Ehrgeiz mehr hatte, als den Beſitz von Navarra zu behalten, das er durch ſeine Waffen und Klugheit ſich unterworfen hatte; ſo gab er den Vorſchlägen Ludwigs Gehör, den Waffenſtillſtand noch auf ein Jahr zu verlängern: und zeigte ſogar eine Neigung, eine genauere Verbindung mit dieſem Monarchen zu knüpfen. Ludwig hatte ſich merken laſſen, daß er wohl geneigt wäre, ſeine zweyte Tochter Renata, entweder mit Carln, dem Prinzen von Spanien, oder mit ſeinem Bruder, Ferdinand, zu vermählen, welche beyde Großkinder des ſpaniſchen Monarchen waren; und erklärte ſich, daß er geſonnen wäre, ihr zu ihrem Brautſchatz ſein Recht auf das Herzogthum May-

kund zu geben. Ferdinand nahm diesen Entwurf nicht nur beyfällig an, sondern bewegte auch den Kaiser Maximilian zu gleichen Absichten, und bearbeitete seine Einwilligung zu einem Tractat, der eine so lockende Aussicht hatte, seine Grosse under zu erhöhen.

Als Heinrich vernahm, daß Ferdinand seinen Waffenstillstand mit dem Ludwig erneuert hätte, geriethe er in den heftigsten Zorn, und beklagte sich sehr, daß sein Schwiegervater ihn ärgerlich durch die heiligsten Versprechungen seiner Freundschaft mit Frankreich betrogen, und daß, ohne ihm den geringsten Wink davon zu geben, sein Interesse seinen eigennützigen Absichten aufgeopfert, und ihn allen Gefahren und Lasten des Krieges allein ausgesetzt hätte. Die Heftigkeit seines Zorns, worin er gegen diese Begegnung ausbrach, war so groß, als seine Leichtgläubigkeit und seine verdachtlose Zuversicht auf den Ferdinand gewesen war; und er drohete, sich für diese unerhörte Verrätherey und Treulosigkeit zu rächen b). Aber er verlohr alle Geduld, als er Nachricht von einer andern Unterhandlung bekam, durch welche auch Maximilian von seiner Allianz abwendig gemacht

b) Petrus de Angleria, Epist. 545. 546.

gemacht war; und worin man Vorschlägen einer Verheyrathung eines Prinzen von Spanien mit einer Prinzessin von Frankreich Gehör gegeben hatte. Carl war bey Lebzeiten des vormahligen Königes mit Maria, der zweyten Schwester Heinrichs, versprochen gewesen; und weil dieser Prinz itzt zu den Jahren der Mannbarkeit gelangt war, so hatte der König die Vollziehung dieser Heyrath in Kurzem erwartet, und hoffte, eine Schwester, die er so zärtlich liebte, anständig versorgt zu sehen. Daher empfand er über ein solches Vorhaben, und Verbindungen das höchste Mißvergnügen, und hatte eine Begierde, seine Verachtung gegen diejenigen auszudrücken, welche sich seiner Jugend und Unerfahrenheit zu ihrem Vortheil bedient, und seiner gar zu großen Gefälligkeit gemißbraucht hätten.

Der Herr von Longueville, der in der Schlacht bey Guinegate gefangen war, und noch immer in England zurück behalten wurde, bediente sich aller dieser Gesinnungen Heinrichs zum Vortheil, um einen Frieden, und so gar ein Bündniß zu stiften, die sein Herr, wie er wohl wußte, höchlich wünschte. Er stellte dem Könige vor, weil Anna, Königin von Frankreich, neulich gestorben wäre, so würde dadurch eine Hey-

legen

Gelegenheit zu einer Verschwägerung eröfnet, welche beyden Königreichen vortheilhaft werden könnte, und dazu dienen würde, alle kleine Streitigkeiten unter ihnen auf eine anständige Art zu endigen. Er hatte dem Ludwig seine mündliche Ehre verlassen, und weil er allemal gerne Ehren seiner Krone zu haben gewünscht, so schien ihm keine Heyrath gemäßer zu seyn, als mit der Prinzessin von England, deren Jugend und Schönheit ihn in diesem Stücke die gröste Hoffnung machte; zwar möchte die Verbindung einer Printzessin von sechzehen mit einem König von vier und funfzig Jahren unschicklich scheinen, aber die übrigen Vortheile, welche sich bey dieser Verbindung gaben, wären dem einigen, das unschickliche Verhältniß für diese Allianz zu wagen. Heinrich stifte Verbindung mit Spanien aufzulösen, welche voraus er niemals einen Vortheil gehabt hätte; so würde er mit dem Ludwig eine genauere Verwandschaft stiften, mit einem Printzen der in seinem ganzen Leben den Charakter der Sanftmüthigkeit, und Ehrliebe behauptet hätte. Weil Heinrich diese Sachen sehr wichtig anzuhören schien, so that Longueville seinem Herrn Nachricht, daß er einige Wahrscheinlichkeit entdecke, diese Sache zu einem glücklichen Schluß

zu

zu bringen, und bekam gnügliche Vollmacht, diesen Tractat zu schliessen. Die Artikel wurden unter den beyden Monarchen bald ausgemacht. Ludwig bewilligte, daß Tournay in den Händen der Engländer bleiben, daß Richard de la Pole nach Metz verwiesen werden, und daselbst von einer Pension leben sollte, die Ludwig ihm (den 7ten Aug.) bezahlen. Heinrich sollte die Summe von einer Million Kronen empfangen, als den Ueberrest desjenigen Geldes, was man ihm, nach jenem Vertrage, wegen des Tractats schuldig wäre; die Prinzessin Maria sollte zum Brautschatz 400,000 Kronen mitbekommen, und es sollte ihr jährlich so viel ausgezahlet werden, als irgend einer Königin von Frankreich, seit undenklichen Jahren nicht ausgenommen, welche Erbin von Bretagne gewesen wäre. Auch mußten die beyden Könige unter sich auch solche Dinge ausmachen, die sie wechselseitig leisten wollten, wenn einer von ihnen von einem Feinde angegriffen würde. Dieser Tractat wurde, wie gesagt, unterzeichnet, und Maria, (den 9ten Oct.) mit einem prächtigen Hofstaat nach Frankreich hinüber gesandt, und Ludwig kam ihr zu Abbeville entgegen, wo die Vermählung noch

sogen wurde. Er wurde von der Schönheit, von dem Liebreitz, und von den vielen Vollkommenheiten dieser jungen Prinzessin bezaubert, und weil er von Natur von verliebter Gemüthsart war, welche seine Jahre noch nicht gebändigt gerühret hatte, so ließ er sich zu solcher Munterkeit, und solcher Vergnügung verleiten, die seiner abnehmenden Gesundheit schädlich wurden d). Er starb in weniger, als drey Monathen nach seiner Vermählung (1515. den 1sten Julii) zu aller endlicher Betrübniß seiner Unterthanen, welche seine väterliche Sorgfalt für ihre Wohlfahrt erkannten, und ihm einmüthig den rühmlichen Namen, Vater des Volks, gaben.

Franciscus Herzog von Angoulême, ein junger Herr von eilf und zwanzig Jahren, welcher die älteste Tochter Ludwigs geheyrathet hatte, folgte ihm auf den Thron; und gab durch seine Thätigkeit, Tapferkeit, Großmuth und andere Tugenden Vorzeichen von einer glücklichen Regierung. Dieser junge Monarch hatte sich von den Reitzungen der englischen Prinzessin einnehmen lassen, und ihr so gar in den Lebzeiten seines Vorweesers eine solche Aufwartung gemacht, daß

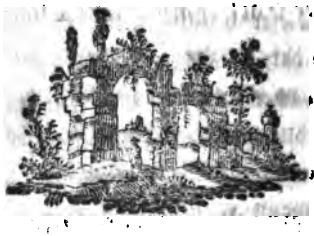
ein-

d) Brantome Eloge, de Louis XII.

einige seiner Freunde besorgten, er hätte Liebesabsichten auf sie gefaßt. Um nun ihnen zuvorzukommen, daß er durch Befriedigung dieser Liebe sich leicht seines Rechts zum Throne verlustig machen könnte, so enthielt er sich aller Gemeinschaft, und bewachte so gar die junge Witwe in den ersten Monathen ihrer Wittwenschaft mit sorgfältigen Augen. Carl Brandon, Herzog von Suffolk, befand sich damals an dem Hofe von Frankreich, der schönste Mann seiner Zeit, der in allen Uebungen, welche einen Ritter, Hofmann, und Soldaten für anständig hielt, die größte Vollkommenheit besaß. Er war der erste Liebling Heinrichs, und dieser Monarch hatte einmal die Gedanken gehabt, ihn mit seiner Schwester zu vermählen, und hatte dieser wechselseitigen Liebe, welche sie gegen einander hegten, nachgesehen. Die Königin fragte den Suffolk, ob er itzt Muth genug hätte, sie, ohne weiteres Bedenken, zu heyrathen? und sagte ihm, ihr Bruder würde es ihm leichter vergeben, wenn er nicht um seine Einwilligung anhielte, als wenn er sie seinen Befehlen entgegen heyrathete. Suffolk schlug ein so lockendes Anerbiethen nicht aus; und die Vermählung wurde zu Paris heimlich vollzogen. Franciscus, der mit dieser Heyrath zufrieden war, weil sie

den Heinrich verhinderte, vermittelſt ſeiner Politik für eine mächtige Allianz zu ſchlieſſen e), legte ſich Warwort ein, um den Heinrich zufrieden zu ſtellen; und ſelbſt Wolſey, der ſeinen Credit gegen den Suffolk gefaſſt hatte, wußte ſich damit begnügte, die Vergnügungen mit dem Könige zu theilen, und nicht den Ehrgeiz beſaß, ſich in Staatsſachen einzumiſchen, ohne alles, was er konnte, um den König mit ſeiner Schweſter und ſeinem Schwäher entzweyen; auch wußte ſie die Freyheit, nach England zurück zu kommen.

e) Petrus de Angleria, Epiſt. 344.



Das

Das zwanzigste Capitel.

Wolseys Staatsverwaltung. Schottländische Sachen. Ihrer Fortgang. Franciscus der Erste. Eduard Heinrichs Tod. Wolsey wird zum Gesandten [illegible] Amt führte. Tod des Kaisers Maximilian. Carl, König von Spanien, wird zum Kaiser ernannt. Unterredung zwischen Heinrich und Franciscus zu Calais. Der Kaiser Carl kömmt nach England. Vermittelung Heinrichs. Proceß und Verdammung des Herzogs von Buckingham.

Die vielen Feinde, welche sich Wolsey durch seine plötzliche Erhebung, durch seinen stolzen Charakter und sein hochmüthiges Betragen zugezogen hatte, dienten nur dazu, ihn in dem Vertrauen beym Heinrich fester zu setzen; als welcher eine Ehre darinnen suchte, die Wahl zu

unterstützen, die er gemacht hatte, und unfähig war, dem Murren des Volks, oder den Mißvergnügten nachzugeben. Dieser verschlagene Prälat, welcher gleichfalls das herrschsüchtige Gemüth des Königes wohl kannte, verbarg ihm die unumschränkte Gewalt, welche er über ihm erhalten hatte; und indem er heimlich alle öffentliche Rathschläge leitete, stellte er sich immer, als wenn er dem Willen und der Macht seines Herrn blindlings Gehorsam leistete. Indem er Theil an den Vergnügungen des Königs nahm, behielt er immer dessen Liebe; indem er seine Geschäfte betrieb, vergnügte es seine Liebe zur Muße; und durch seine uneingeschränkte Gefälligkeit in beyden Stücken verhütete er alle diejenige Eifersucht, welche seine übermäßigen Reichthümer, und seine prächtige und prahlerische Lebensart hätte erregen können. Da das Erzbisthum York durch den Tod des Bambridge erlediget war, so wurde Wolsey zu diesem Bisthum erhoben, und legte das Bisthum von Lincoln nieder. Außerdem, daß er die Verwaltung des Bisthums zu Tournay hatte, bekam er auch, für wenig Zins, die Einkünfte von Bath, Worcester und Hereford, Bisthümer, welche mit Italiänern besetzt waren, denen man erlaubte, sich außer Landes aufzuhalten, und welche sich freueten, daß sie diese Nachsicht

durch

durch Verluſt eines anſehnlichen Theils ihres Vortheils erkaufen konnten. Er hatte die Verwaltung der Abtey St. Albans, und vieler andern Kirchen bedienungen. Ihm wurde ſogar erlaubt, mit dem Bisthum von York erſt das Bisthum von Durham, und hierauf das Bisthum von Wincheſter zu vereinigen; und es ſchien, als wenn er nie aufhören würde, mehr zu bekommen. Seine Erhebung in kirchlichen Würden diente ihm nur zu einem Vorwande, immer noch mehr Einkünfte zu nehmen: da der Papſt ſeinen großen Einfluß über den König ſahe, wollte er ihn gern mit ſeiner Parthey verbinden, und hatte ihn zum Cardinal gemacht. Niemals hat ein Geiſtlicher unter dem Scheine, als wenn er der Religion Ehre machen wollte, den Gepränge und die Würde dieſes Charakters zu einer übermäßigern Höhe getrieben, als er. Sein Gefolge beſtand aus achthundert Bedienten, worunter viele Ritter und Edelleute waren; ſogar einige von dem höhern Adel gaben ihre Kinder in ſeine Familie, als wenn ſie daſelbſt erzogen werden ſollten; und um ſich bey ihrem Gönner in Gunſt zu ſetzen, ließen ſie dieſelben Dienſte, als Diener, verrichten. Wer ſich durch irgend eine Kunſt und Wiſſenſchaft hervor that, machte dem Cardinal den Hof, und niemand machte ihn

umsonst. Die Litteratur, welche sich damals noch in ihrer Kindheit befand, hatte an ihm einen grossmüthigen Gönner; und sowohl durch seinen öffentlichen Unterricht, als durch seine Privatgüte munterte er alle Arten von Gelehrsamkeit auf a). Nicht zufrieden mit dieser Freygebigkeit, welche ihm den Beyfall der Verständigen erwarb, bemühete er sich auch, die Augen des Pöbels zu verblenden, durch den Glanz seines Aufzuges und seiner Hausgeräthe, durch seine kostbare und gestickte Livreyen, durch die Pracht seines Gefolges. Er war der erste Geistliche in England, der Seide und Gold trug, nicht nur auf seinem Kleide, sondern auch auf seinen Satteln und Pferdegeschirren b). Er liess seinen Cardinalshut von einer Rangperson hoch einhertragen; und wenn er in die Kapelle des Königs kam, so liess er denselben an keinen andern Ort, als auf den Altar hinlegen. Der längste und schönste Priester, den er finden konnte, trug vor ihm her einen silbernen Pfeiler, auf welchem oben ein Kreuz befestiget war: Aber noch nicht zufrieden mit

die-

a) Erasm. Epist. Lib. 2. Epist 1. Lib. 16. Epist. 3.

b) Polydore Virgil. Lib. 27. Stowe, S. 501. Hollingshed, S. 847.

dieſem Gepränge, wozu er ſich als Cardinal berechtiget glaubte, ließ er noch einen andern Prieſter von gleicher Statur und Schönheit, neben jenem das Kreuz von York tragen, ſogar in dem Kirchſpiele von Canterbury; welches den alten Regeln und dem Vergleich zwiſchen den Prälaten dieſer beyden um den Vorzug ſtreitenden Bisthümer gänzlich entgegen war c). Das Volk machte ſich luſtig über die Prahlerey des Cardinals, und ſagte, es ſähe nun wohl ein, daß ein Kreuz nicht zureichend wäre, ſeine Sünden und Beleidigungen zu verſöhnen.

Warham, der Kanzler und Erzbiſchof von Canterbury, ein Mann von vieler Mäßigung, der alle Streitigkeiten haßte, entzog ſich lieber den öffentlichen Aemtern, als daß er ſich in einen ungleichen Streit mit dieſem hochmüthigen Cardinal einlaſſen wollte. Er legte ſeine Bedienung, als Kanzler, nieder; und die Siegel wurden alſobald dem Wolſey übergeben. Wenn dieſer neue Zuwachs der Würde ſeine Feinde vermehrte, ſo diente er auch dazu, ſeinen gewöhnlichen Charakter zu erheben, und die Größe ſeiner Talente zu zeigen. So lange er dieſe hohe Bedienung beſaß, wurde

c) Polydore Virgil. Lib. 27.

die Gerechtigkeit aufs genaueste verwaltet; und niemals hat ein Kanzler in seinen Entscheidungen mehr Unparteylichkeit, eine tiefere und scharfsichtigere Beurtheilungskraft, oder eine größere Kenntniß des Gesetzes und der Billigkeit bewiesen d).

Da der Herzog von Norfolk fand, daß das Geld des Königes durch Projekte und Freygebigkeiten fast gänzlich verschwendet war, indem seine Neigung zum Aufwand noch immer fortdauerte; so war er froh, daß er sein Amt als Schatzmeister niederlegen, und sich vom Hof wegbegeben konnte. Sein Nebenbuhler Fox, der Bischof von Winchester, zog keinen Vortheil aus seiner Entfernung; sondern befaßte sich allein, theils wegen Gebrechlichkeiten seines Alters, theils auch aus Mißvergnügen über die große Macht, welche Wolsey erhalten hatte, mit der Sorge für sein Kirchspiel. Der Herzog von Suffolk war gleichfalls dadurch beleidiget worden, weil der König auf Anrathen des Cardinals sich geweigert hatte, eine Schuld von 24000 Pfunden, die er während seines Aufenthalts in Frankreich gemacht hatte; und suchte nun sein Glück im Privatstande zu machen. Diese Vorfälle

d) Sir Thomas More. Stowe, S. 504.

gaben dem Wolsey Gelegenheit, sich ohne Nebenbuhler in die ganze Macht und Liebe des Königs zu setzen; und so bekam er alle Gewalt in seine Hände. Vergebens warnete Fox vor seinem Abschiede den König; er möchte nicht leiden, daß „der Diener gröſser würde, als sein Herr;“ Heinrich antwortete: „er wüßte schon, wie er seine „Unterthanen im Gehorsam halten wollte;“ aber er bewieß doch noch immer gegen die Anweisung und Rathschläge des Cardinals eine uneingeschränkte Folgsamkeit.

„Die öffentliche Ruhe stand in England so schön, der Gehorsam des Volks war so groß, die allgemeine Verwaltung der Gerechtigkeit unter der Aufsicht des Cardinals e) so ordentlich, daß kein Mörfall im Lande wichtig genug war, die Ruhe des Königs und seines Ministers stöhren zu können. Sie dürften sich selbst der Mühe überhoben haben, auf die auswärtigen Angelegenheiten genaue Achtung zu haben, wenn es den Menschen möglich wäre, irgend einem Stande eine völlige Ruhe zu genieſsen, oder von Projekten und Unternehmungen abzustehen.

e) Erasm. Lib. 2. Epist. 1. Cavendish, Hall.

Das Teſtament des letzten Königs von Schottland, der ſeine Wittwe zur Regentin des Reichs hinterließ, und die Stimme der Zuſammenkunft der Stände, welche dieſes Teſtament beſtätigte, hatte ausdrücklich ihre Macht nur auf die Zeit eingeſchränkt, ſo lange ſie unverheyrathet bleiben würde f): Aber ohngeachtet dieſer Einſchränkung vermählte ſie ſich wenige Monathe nach dem Tode ihres Gemahls mit dem Grafen von Angus, aus dem Hauſe Douglas, einem Herrn von großer Familie, und ſehr viel versprechender Hoffnung. Einige von dem höhern Adel ſchlugen itzt vor, man ſollte den Angus zum Regenten erwählen, und prieſen dieſe Wahl als das ſicherſte Mittel an, um Frieden mit England zu erhalten: Aber die Eiferſucht der großen Familien, und die Furcht, die Douglaſſe zu erheben, ſetzte dieſem Vorſchlage Gegner zu. Der Lord Hume, der mächtigſte unter den Oberhäuptern dieſes Königreichs, drang insbeſondre darauf, man möchte den Herzog von Albanien zurückberufen, den Sohn eines Bruders Jacobs des Dritten, der nach Frankreich verbannet war, ſich daſelbſt verheyrathet, und Nachkommen hinterlaſſen hatte, wel-

f) Buchanan. Lib. 14. Drummond. Herbert.

welche die nächsten Erben zur Krone, und die nächsten Anverwandten ihres jungen Königs waren. Albanien war zwar der nächste Prinz nach der Blutsverwandtschaft, er war aber niemals in Schottland gewesen, kannte weder die Sitten des Volks, noch die Lage seiner Sachen, und wußte selbst nichts von der Sprache des Landes; dennoch war die Liebe für die französische Allianz so mächtig, und das Ansehen des Hume so groß, daß dieser Prinz gebethen wurde, die Zügel der Regierung anzunehmen. Franciscus, der nicht gern den König von England beleidigen wollte, hielt den Albanien eine Zeitlang in Frankreich auf; endlich aber, da er einsahe, wie wichtig es wäre, Schottland auf seiner Seite zu behalten, erlaubte er ihm, hinüber zu gehen, und die Regierung anzunehmen. Er erneuerte sogar das alte Bündniß mit diesem Königreiche, ob dieses gleich eine so genaue Verbindung einschloß, daß man denken konnte, sie wäre seiner Allianz mit England zu nahe.

Als der Regent in Schottland ankam, erkundigte er sich nach dem Zustand seines Landes, und nach dem Charakter des Volks: und entdeckte eine Schaubühne, die ihm bisher noch wenig bekannt gewesen war. Dieses unruhige Königreich, wie

er bald einsehe, muß er mehr für eine, und nicht für eine sehr genaue Conföderation unter kleinen Prinzen angesehen werden, als für ein regelmäßiges System einer bürgerlichen Staatsverbindung; und selbst der König, wie vielmehr denn ein Regent? besaß eine nur sehr ungewisse und zweifelhafte Gewalt. Die Waffen galten mehr, als die Gesetze; und der Muth war, vorzüglich vor Billigkeit und Gerechtigkeit, diejenige Tugend, die man am meisten schätzte, und ehrte. Der große Adel, bey welchem sich die ganze Macht befand, war so sehr durch seine erblichen Verbindungen vereinigt, oder durch altgewordene Feindschaft so sehr getrennet, daß es unmöglich war, ohne Gewalt zu gebrauchen, entweder die offenbarste Schuld zu bestrafen, oder der größesten Unschuld Sicherheit zu geben. Anstatt daß Räuberey und Gewaltthat, wenn sie gegen einen feindseligen Stamm ausgeübt wurden, jemanden bey seiner eigenen Zunft hätten verhaßt machen sollen, erwarben sie ihm vielmehr Hochachtung und Beyfall; und weil man sich dadurch dem Oberhaupte nützlich machte, so erwarb man sich auch ein vorzügliches Recht, vor seinen Mitgenossen befördert zu werden. Und obgleich die Nothwendigkeit einer wechselseitigen Unterstützung unter Leuten von gleicher Verwandschaft

eine

sine enge Verbindung der Freundschaft veranlaſſete; so schienen doch der Geist der Rache gegen Feinde, und die Begierde, die tödtlichen Fehden fortzusetzen, (so wurden sie genannt) die herrschendsten Leidenschaften unter diesen ungesitteten Leuten zu seyn.

Diejenigen Personen, an welche sich Albanien zuerst wandte, um Nachrichten von dem Zustande des Landes einzuziehen, waren unglücklicherweise Feinde des Hume g); und stellten diesen mächtigen Herrn so vor, als wenn er die Hauptquelle der öffentlichen Unruhen, und das gröſte Hinderniß in Ansehung der Ausübung der Gesetze, und Handhabung der Gerechtigkeit wäre. Ehe die Macht der Obrigkeit konnte festgesetzt werden, wäre es nothwendig, sagten sie, an diesem groſsen Verbrecher ein Beyspiel zu geben; und durch seine schrecklichen Bestrafungen alle kleine Uebelthäter zu lehren, wie sie der Macht ihres Königes gehorchen müſsten. Albanien, der sich durch diese Gründe einnehmen lieſs, wurde verleitet, die vorigen Dienste des Hume zu vergessen, denen er groſsen Theils seine Gelangung zur Regierung zu danken hatte; und zeigte ihm nicht mehr dieses gün-

g) Buchanan. Lib. 14. Drummond.

günſtige Geſicht, womit er ihn ſonſt zu empfangen pflegte. Hume bemerkte die Veränderung, und wurde gereizt, ſowohl durch die Abſicht, ſich ſelbſt in Sicherheit zu ſetzen, als auch ſich zu rächen, Maaßregeln zu ergreifen, welche dem Regenten entgegen waren. Er machte ſich an den Angus, und an die verwittwete Königinn, und ſtellte ihnen die Gefahr vor, welcher der junge Prinz, von Seiten des Ehrgeitzes des Albanien, des nächſten Erben zur Krone, dem die Stände unvorſichtigerweiſe die ganze Gewalt der Regierung anvertrauet hätten, ausgeſetzt wäre. Auf ſein Zurathen faßte Margaretha den Entſchluß, den jungen König wegzuführen, und ihn dem Schutz ihres Bruders anzuvertrauen; und als dieſe Verſchwörung entdeckt wurde, begab ſie ſich ſelbſt in Begleitung des Hume und Angus nach England, wo ſie bald darauf mit einer Tochter niederkam.

Um die Macht des Albanien und der franzöſiſchen Parthey im Zügel zu halten, unterſtützte Heinrich dieſe Mißvergnügten, und verſicherte ſie ſeines Schutzes. Als nachmals die Sachen zwiſchen dem Hume und dem Regenten, dem Schein nach, beygelegt waren, gieng dieſer Herr wieder in ſein Vaterland zurück; allein es herrſchten noch immer an beyden Seiten Verdacht und Eiferſucht.

Er

Er wurde in Verwahrsam gesetzt, unter der Aufsicht des Grafen von Arran, seines Schwähers, und wurde eine Zeitlang in dessen Castelle gefangen gehalten. Da er aber den Arran beredet hatte, mit ihm in diese Verschwörung zu treten, so erlaubte ihm dieser zu entfliehen; und er zog öffentlich wider den Regenten zu Felde. Es erfolgte ein neuer Vergleich, der nicht aufrichtiger war, als der erste; und Hume war so unvorsichtig, daß er sich selbst und seinen Bruder den Händen des Regenten anvertraute. Sie wurden sogleich ergriffen, in Verwahrsam gebracht, vor Gericht gezogen, verurtheilt und hingerichtet. Es wurde kein gesetzmäßiges Verbrechen gegen diese Brüder bewiesen; es wurde nur gesagt, sie hätten in der Schlacht bey Flodon nicht das Ihrige gethan, um den König zu unterstützen; und weil man diese Kaltsinnigkeit nach ihrer vorigen Aufführung keiner Feigheit zuschreiben konnte, so wurde es von den meisten einem sträflichen Bewegungsgrunde zugeschrieben. Doch waren die Zeugnisse der Schuld, welche man wider sie anführte, bey weitem nicht gültig, noch überzeugend; und das Volk, welches sie im Leben haßte, war mit ihrer Hinrichtung sehr unzufrieden.

Sol-

Solche gewaltsame Mittel erzeugen oftmals auf eine Zeitlang eine betrügliche Ruhe; weil sie aber das wechselseitige Zutrauen zerstöhren, und eingewurzelte Feindseligkeiten erzeigen, so sind ihre Folgen gemeiniglich sehr schädlich, sowohl für das Publicum, als für diejenigen, welche mit denselben den Versuch machen. Jedoch der Regent bediente sich des Vortheils der itzigen Ruhe, und weil er von dem König von Frankreich eingeladen wurde, welcher damals geneigt war, dem Heinrich zu Gefallen zu leben, so giengen nach Frankreich, und wurde daselbst fünf Jahr lang aufgehalten. Einen großen Theil seiner Macht hatte er den Händen des Darcy, eines Franzosen, anvertrauet, den er zum Oberaufseher der Gränzen ernannt hatte, und der sehr wachsam war, in der Handhabung der Gerechtigkeit, und in der Bestrafung der Verbrechen und Unterdrückung. Aber Sir David Hume, ein Verwandter des neulich hingerichteten Edelmanns, wollte den Tod seines Freundes an dem Freunde seines Regenten rächen; und da er dem Darcy bey Dunse begegnete, warf er ihm diese Hinrichtung vor, und griff ihn an. Weil Darcy sich zu schwach fand, ihm zu widerstehen, und sich auf die Geschwindigkeit seines Pferdes verließ, so flohe er nach Dunbar; da ihm

aber

aber der Weg nicht bekannt war, ritte er in einen Morast, wurde von den Verfolgern eingeholet, und getödtet. Da er ein langes fliegendes Haar trug, so schnitte Hume, der über diesen Mord, als über eine Heldenthat frohlockte, diese Locken ab, flochte sie zusammen, und trug sie nachmals beständig an seinem Sattelknopfe h). Während der Abwesenheit des Regenten nahmen in Schottland solche Verwirrungen überhand, und es rissen solche wechselseitige Feindschaften, Räubereyen und Gewaltthätigkeiten unter den großen Familien ein, daß das Königreich lange Zeit gänzlich außer Stande war, seine Feinde zu beleidigen, oder seinen Freunden beyzustehen. Wir haben die schottländische Geschichte etliche Jahre über den gegenwärtigen Zeitpunkt hinausgeführet; damit wir, weil dieses Land mit dem allgemeinen System von Europa wenig Verbindung hatte, uns desto weniger in der Erzählung derjenigen wichtigen Begebenheit aufhalten dürfen, welche in andern Königreichen vorgiengen.

Man sahe voraus, daß ein junger thätiger Prinz, wie Franciscus war, der zugleich eine so kriegerische Gemüthsart besaß, die großen Zurüstungen,

h) Buchanan, lib. 14. Piscottie.

gen, welche sein Vorgänger vor seinem Tode gemacht hatte, um Mayland zu erobern, bald anwenden würde. Man hatte bemerkt, daß er sogar bey der Erzählung der Heldenthaten des Gaston de Foix geweinet hatte; und diese Thränen der Macheiferung wurden für sichere Vorzeichen seiner künftigen Tapferkeit gehalten. Er erneuerte den Traktat, den Ludwig mit dem Heinrich gemacht hatte; und weil er, seiner Meynung nach, alles in Sicherheit zurückgelassen hatte; so rückte er mit seiner Armee gegen die südlichen Länder von Frankreich an; und gab vor, seine einzige Absicht wäre, sein Königreich wider die Schweitzer zu schützen. Dieses mächtige Volk blieb noch immer in seiner Feindschaft gegen Frankreich; und nachdem es Maximilian, den Herzog von Mayland, unter seinen Schutz genommen, und ihn in der That zu einer gänzlichen Abhängigkeit gebracht hatte, so war es theils aus Betrachtungen der Ehre, theils des Interesses entschlossen, ihn wider diesen Feind zu schützen i). Die Schweitzer verstärkten sich mit zahlreichen Truppen in denen Thälern der Alpen, durch welche ihrer Meynung nach die Franzosen nothwendig marschiren mußten; und als Francis-

cus

i) Memoires du Bellai. lib. 1. Guiccardini. lib. 12.

und mit groſser Behutsamkeit, Geſchwindigkeit und Geduld durch einen andern Weg in Piemont einbrach, lieſsen ſie deswegen den Muth nicht ſinken, ſondern zogen ſich ins platte Land herab, ob ſie gleich mit keiner Reuterey verſehen waren, und widerſetzten ſich dem Marſche der Franzoſen. Im Marzgrafen bey Mäyland lieferten ſie (den 13ten Sept.) dem Franciſcus das hitzigſte, und zweifelhafteſte Treffen, welches in den Geſchichten dieſer letztern Zeiten immer gefunden wird; und dieſer Prinz hatte alle ſeine heroiſche Tapferkeit nöthig, um ſeinen Truppen Muth genug einzuflöſſen, daſs ſie den verzweifelten Angriff dieſer Bergbewohner aushielten. Nach einer blutigen Action des Tags trieben Nacht und Finſterniſs die Fechtenden auseinander; aber den nächſten Morgen verneuerten die Schweitzer den Angriff mit gleicher Munterkeit, und nicht eher, als bis ſie ihre tapferſten Truppen verlohren hatten, lieſsen ſie ſich bewegen, ſich zurückzuziehen. Das Feld war mit 20,000 Todten von beyden Seiten beſtreuet; und der Marſchall Trivulzio, welcher bey achtzehen Haupttreffen zugegen geweſen war, ſagte, alle Schlachten, die er noch zur Zeit geſehen hätte, wären nur

[illegible] Bündniß [illegible]

Nach diesem großen Plane war die Eroberung des Mayländischen leicht, wäre es auch gewesen, welches eben so wichtig als schwer war, den Venetianern, welche ihnen alle Hindernisse, die sie nur könnten, in den Weg legten, ihre Eroberungen wieder zu entreißen. Sie suchte ihre Freundschaft durch alle mögliche Dienstleistungen zu gewinnen, und machte sich sogar verbindlich, ihnen das Glück dieser Eroberung, ihrer Vergrößerung, ihrer Sicherheit und Ruhe zu verschaffen, so fern sie ihr Kriegsvolk, ihre Flotten zu ihren Unternehmungen beyn. Aber diese Republik, einige Fehler ganz vielleicht ausgenommen, welche sie begangen hatte, war zu klug, als daß sie sich hätte schwerlich vermeiden können, hätte sie sich dazu Parthey nehmen lassen; und der Cardinal von Amboise brachte ihn gar bald von dem Entschluß, die Freundschaft dieser Republik anzunehmen. Aber was hier andere Mächte, Mißverständnisse, Eifersucht, und [illegible]

a) Histoire de la Ligue de Cambray.

b) Guicciardini, lib. 12. Paulus Jovius.

mit der Entschliessung des Maximilian Sforza selbst, welcher der Abwechslungen seines Schicksals müde, verdrießlich über die Treulosigkeit der Schweizer, und begierig nach Einsamkeit und Ruhe, sich den Händen des Franciscus zu ergeben und zu Chatellerault, einer Meierey des Herzogs von Alençon, allen Ansprüchen auf Mayland entsagte, und sich nach Frankreich begab.

Der glückliche Fortgang, und die Ehre des französischen Namens fing an, den König Heinrich sehr zu kränken, und das englische Ministerium sahe seinen Absichten, ihm Geld in einem so entfernten Lande geschaffen, nicht ohne Besorgniß zu. Zwietracht war in diesen Zeiten der Sitz der Gelehrsamkeit, der Litteratur, und der Handlung: und weil dieses Land diese Vorzüge allein besaß, welche sich nachmals unter andern Nationen vertheilten, so lag es die Staatsverständigen des ganzen Europa auf, alles, was man in jedem Lande mehrere Macht wichtiger zu seyn, als es in der That den Anschein zu haben, schien, geschickt machen konnte. Heinrich glaubte auch, daß er Ursache hätte, sich über den Franciscus zu beklagen, weil er dem Herzog von Albanien nach Schottland gesandt,

und die Macht, und das Ansehen seiner Schwester, der verwittweten Königin untergraben hatte. Auch wurde die Verbesserung der Festungswerke von Terouenne für einen Bruch des Tractats angesehen. Vor allen Dingen aber war das Mißfallen, welches Wolsey gegen den französischen Monarchen gefasset hatte, der größte Bewegungsgrund, welcher den Hof von England mit Frankreich entzweyete.

Heinrich hatte bey der Belagerung von Tournay den Ludwig Galliart, den erwählten Bischof, nicht in den Besitz seiner weltlichen Güter einsetzen lassen wollen; weil dieser Prälat seinem neuen Souverain den Huldigungseyd nicht hatte ablegen wollen; und Wolsey wurde an seiner Stadt zum Commendatar des Bisthums ernennet. Als der Cardinal einen freyen und ungehinderten Zutritt zu erhalten wünschte, so wandte er sich an den Franciscus, und bath ihn, er möchte ihm das Land irgend ein Bisthum von gleichem Werth in Frankreich geben, und ihn dahin bringen, daß er Tournay abträte. Franciscus, welcher noch immer hoffte, den Besitz dieser Stadt wieder zu bekommen, und besorgte, die völlige Einräumung

dessel-

m) Pere Daniel. Vol. III. S. 31.

Ausfluß an den Weeken möchte seiner Absicht hinderlich werden, hatte bisher dem Hochmuth zu gefallen noch nicht gewollt, und der Kayser, vom Ludwig, der sich an den Hof von Wien gewendet, hatte eine Partey erhalten, welche ihn in seinem Vorhaben aufgehalten, der Adel, welchen er auf seiner Seite zu haben hoffte, und selbst von dem geistlichen Ehrenstande verlangte, und die Verachtung übel, welche Franciscus Sforza sich und seinem Herrn an, eine Gelegenheit zu suchen, sich bey ihr an seinen Mitbuhlern zu rächen.

Der Kayser Maximilian war bereits, jedes Vorhaben zu einem Unternehmen, [illegible] Verschiedenheit [illegible] schwedische [illegible] sehr nöthig hatte. Richard Pace [illegible] Ehrenstande des Cardinal [illegible] Etat [illegible] wurde [illegible] von Wien abgeschickt, mit dem Auftrage, [illegible] Maximilian einige [illegible] Bestimmungen [illegible] Engeland [illegible]

n) Polydore Virgil. Lib. 27.

m) Pace Epistol. [illegible]

[illegible] Petrus de Angleria, epist 568.

[illegible] als Gemahl mit dem [illegible] sie [illegible] in seinem Gemahl hatte, denn er [illegible] [illegible] zeigte [illegible] Hindernisse in den Weg [illegible], daß [illegible] Erbrecht [illegible] [illegible] [illegible]

Indem in Europa eine allgemeine Ruhe herrschte, trug sich (i. J. 516) eine Begebenheit zu, welcher man so lange entgegen sahe, und von der man so viele Folgen befürchtete, nehmlich der Tod des katholischen Ferdinands, und die Thronfolge seines Enkels Carls, welcher in seine großen Herrschaften eintrat. Es erfolgte jedoch bey dieser großen Begebenheit unmittelbar keine Bewegung, oder Veränderung. Dieser junge Fürst, der (den 15ten Jenner) noch nicht sein sechszehntes Jahr erreichet hatte, war schon ein großer Staatsmann, weil er eine vortreffliche Erziehung genossen, und weil ihm die Natur eine reife und gründliche Beurtheilungskraft verliehen hatte. Er sahe ein, wie wichtig es wäre, so lange Frieden mit Auswärtigen zu haben, bis er seine Macht in seinen neuen Gebieten fest gegründet hätte, und da er merkte, daß Franciscus gern Vortheil aus seiner itzigen Lage ziehen wollte, so both er ihm solche Bedingungen an, wodurch er die Freundschaft und Allianz dieses Monarchen erhielt. Er verpflichtete sich, die Tochter des Franciscus zu heyrathen, ob sie gleich ein Kind von Einem Jahre war; für ihren Brautschatz alle Ansprüche ihres Vaters auf das Königreich anzunehmen; ihm jährlich bis

zur

Vollziehung dieſer Heyrath 100,000 Kronen auszahlen; und dem König von Navarra in Anſehung ſeiner Herrſchaften zu befriedigen q). Carl (d. J. 1517.) dieſen Tractat zu Noyon durch ſeine Miniſter geſchloſſen, und in den Niederlanden alles in Sicherheit gelaſſen hatte, reiſete er nach Spanien, und wurde zur Beherrſchung dieſer verbundenen Königreiche willig aufgenommen. Das Recht der Thronfolge beruhete auf ſeiner Mutter Johanna, welche noch lebte; weil aber dieſelbe meiſtens nicht ihres Verſtandes mächtig war, ſo hatte Ferdinand die Verwaltung ſeinem Großſohn, Carln, vermacht; und die Stände beyder, ſowohl von Caſtilien, als Arragonien, gaben zu dieſer Verfügung ihre Einwilligung.

Jemehr Carl an Macht und Anſehen zunahm, jemehr merkte Franciscus die Nothwendigkeit worin er ſich befand, das Zutrauen und die Freundſchaft Heinrichs zu gewinnen; und ergrif endlich das einzige Mittel, wodurch er ſeinen Zweck erhalten konnte, nehmlich dem hochmüthigen Cardinal durch Geſchenke, und Schmeichelenen am Hof zu machen.

q) Recueil de Traités par Leonard, Tom. II.

Cannibal, Admiral von Frankreich, (wurde [illegible]) nach London gesandt, und hatte Befehl, alle seine Kunst sich beliebt zu machen, und alle seine Geschicklichkeit, diese Gemüthsart, wodurch er sich merkwürdig machte, anzuwenden um sich bey dem Volke in Gunst zu setzen. Nachdem der Gesandte in seinem Absehen glücklich gewesen war, ergieng er eine Gelegenheit, ihm den Verdruß seines Herrn zu versüßen zu suchen, daß es so unglücklich gewesen wäre, durch Mißverständniß und Mißdeutung eine Freundschaft zu verlieren, die er so hoch schätzte, nehmlich die Freundschaft seiner Eminenz. Wolsey war gegen diese Eröffnungen eines so großen Mannes nicht taub, und man bemerkte, daß er bey der Zeit an den allen Gelegenheiten günstig von der französischen Allianz redete, um ihn noch fester mit seinem Interesse zu verbinden, ließ sich Franciscus in eine solche Vertraulichkeit mit ihm ein, daß er ihn auch in den allergeheimsten Angelegenheiten um Rath fragte, und in allen schwürigen Vorfällen sich an ihn, als an ein Orakel der Weisheit und tiefen Staatsklugheit, wandte. Der Cardinal machte dem König von diesem geheimen Verständniß kein Geheimniß, und Heinrich hatte von den großen Fähigkeiten seines Ministers solche

Vorur-

Vorurtheile, daß er sagte, er glaube in der That, er würde sein Frankreich eben so sehr regieren, als ihn selbst [illegible]

Als die Sachen genugsam vorbereitet zu seyn schienen, eröffnete Campejus dem Cardinal den Wunsch seines Herrn, Tournay wieder zu bekommen, und Wolsey versprach ohne Anstand, diese Absicht zu bewürken. Er nahm eine Gelegenheit, dem König und dem Staatsrathe vorzustellen, Tournay läge so weit von Calais, daß es sehr schwer, wo nicht unmöglich seyn würde, wenn ein Krieg erfolgte, die Communikation offen zu halten: da es so weit an den Gränzen Frankreichs, als der Niederländer läge, so wäre es dem Angriffe dieser beyden Mächte ausgesetzt, und müßte nothwendig einer oder der andern durch Gewalt oder Hunger in die Hände gerathen, der es zuerst belagern würde; selbst in Friedenszeiten würde es ohne eine große Besatzung, welche die Einkünfte der umliegenden Einwohner, die mit der englischen Regierung unzufrieden wären, aufzehrte, nicht im Zwange gehalten werden: und wie der Besitz von Tournay sicher und vortheilhaft wäre, so würde es auch

y) Polydore Virgil. lib. 27.

auch unnütz, und gäbe dem König wenig, oder gar keine Mittel, den Herrschaften des Carl oder Franciscus heimlich zu schaden.

Diese Gründe waren an sich selbst sehr überzeugend; und es war gewiß, daß niemand thun widersprechen würde, da sie von dem Cardinal vorgetragen wurden. Es wurde demnach wegen der Auslieferung von Tournay ein Tractat eröffnet, und um diesem Vorhaben einen günstigern Schein zu geben, wurde ausgemacht, daß der Dauphin und die Prinzessin Maria, beyde noch Kinder, zusammen verlobt, und daß diese Stadt für eine Mitgabe der Prinzessin angesehen werden sollte. Solche Arten von Verträgen war es damals unter den Fürsten gemein, ob es gleich sehr selten war, daß das Interesse, und die Absichten der Partheyen so lange bestanden, bis die beschlossenen Heyrathen vollzogen worden. Weil aber Heinrich sehr viele Kosten gehabt hatte, eine Citadelle zu Tournay anzulegen, so versprach Franciscus ihm 600 000 Kronen in gewissen Terminen auf 12 Jahre zu bezahlen, und hundert Geisseln, lauter Männer von Stande zu geben, zur Versicherung, daß er dieses Versprechen halten wollte s). Und damit nicht der Cardinal

s) Memoires du Bellay, lib. I.

Dann

denken möchte, daß er in diesem Tractat vergessen wäre, so versprach er ihm jährlich eine Pension von 12,000 Livres, als eine Vergeltung für die Verwaltung des Bisthums Tournay. Auch verband er sich den Abbanien aus Schottland wieder zurück zu rufen.

Nachdem Franciscus in dieser Unterhandlung so glücklich gewesen war, so fing er an, seine Aussichten zu erweitern und noch größere Vortheile dadurch zu hoffen, daß er Nutzen aus der Eitelkeit und Eigenliebe des hochmüthigen Lieblings zöge. Er verdoppelte seine Schmeicheleyen bey dem Cardinal, zog ihn öfter bey allen Zweifeln und Schwürigkeiten zu rathe, nannte ihn in jedem Briefe Vater, Lehrer, Aufseher, und bezeigte gegen seinen Rath und seine Meynungen die uneingeschränkteste Folgsamkeit. Alle diese Schmeicheleyen waren Vorbereitungsmittel zu einer Unterhandlung wegen Auslieferung der Stadt Calais, gegen eine Summe Geldes, die dagegen bezahlt werden sollte; und wenn wir dem Polydor Virgil glauben können, welcher gegen den Wolsey eine besondere Neigung hegt, weil er von diesem Minister aus dem Besitz seines Amtes ins Gefängniß gestoßen wurde, so wurde ein so ausschweifender Vorschlag von dem Car-

dinal

gnüg-

[illegible] u) Stryp's Memorials. Vol. I. S. [illegible]

seine Entscheidungen in diesem wichtigen Punkte würden für nicht wenig willkührlich angesehen. Er stellte, als wenn er selbst Papst wäre, und als wenn der Papst unumschränkt über alle geistliche Dinge befehlen könnte, Condicten, zu allen Prälaten oder Kirchenämtern vor, wie es ihm beliebte, ohne auf das Recht der Wahl, welches die Mönche hatten, oder der Patronate, des höhern und niedern Adels zu sehen x).

Niemand hatte Herz, dem Könige, Magen über diese Anmaßungen des Wolsey beyzubringen, bis Warham es wagte, nach vielen Mißvergnügen seines Volks zu versichern, Heinrich gestand, daß er von des ganzen Buches nichts wisse. „Man ist, sagte er, „ungefähr so klug, als ein Kind in seines Eigenen Hause; aber ihr, mein Vater, stehet gegen den Wolsey fest, gehet ihr zu dem Wolsey,

x) Polydore Virgil, lib. 27. Diese ganze Erzählung haben alle Geschichtschreiber dem hier angeführten Chronikschreiber nachgeschrieben. Viele Umstände sind jedoch verdächtig, sowohl wegen der offenbaren Partheylichkeit des Geschichtschreibers, als auch deswegen, weil das Parlement, als es nachmals das Betragen des Wolsey untersuchte, keinen Beweis zu einem wichtigen von ihm begangenen Verbrechen finden konnte.

[illegible] und sagen ihm, wenn er nicht [illegible] so [illegible] Ein Beweis, wie sehr [illegible] Feinde nicht vielmehr [illegible] die Feindschaft des Volkes gegen den Minister [illegible] Daher [illegible] Bischöfe, [illegible] Vom Bischofe [illegible] Legaten [illegible] Angelegenheiten [illegible] Beförderung [illegible] Geschäfte [illegible] so drang endlich das Geschrey zu den Ohren des Königs, und [illegible] Sachen [illegible] solches [illegible] Ursachen [illegible] Gemüthe [illegible] Heinrich selbst [illegible] Regierung [illegible] Reiches [illegible] Minister [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Beide, der [illegible]

[illegible]

[illegible]

[

2) Ralfaldo, Nr. 18. Gulielmino, Nr. 13.

Glück

Glück allein ohne Verdienst den Kaiserthron erstiegen, pflegte in den Wahlwindbeuteln eine sorgfältige Wache aufzuführen, als diejenige, welche sich in dem Kaiser Carl vereinigte, in welchem die Provinzen auf Castilien, Arragonien, Oesterreich und Burgund, Erzherzogthümer, Königreiche, neue Welt und Spanien, Niederland, Italien, zum Theil auch das Reich selbst, die Gränzen der Christenheit vor feindlicher Einfall sichern, Schutz vor seinen Feinden haben, dominiren, den ganzen Erdkreis den neuen Welt, (der itzt noch ganz und unberührt) unterthänig machte. Doch obgleich die Vereinigung aller dieser Vortheile in Einer Person gebiethen hatte, nicht weniger sich zu befürchten, als irgend einmahl in Europa, seit den Zeiten der Römer, so muste das Königreich Frankreich, als ein geschlossenes, zusammengedrängtes, einiges, reiches und mächtiges Reich, welches zudem seinen Nachbarn einzeln, bey Gelegenheit der Landung eines Heeres, bey Vorgehung jenes einem tapferen Widerstand zu thun und den Kampf wider sie auszuhalten [illegible]

Heinrich besaß die Glückseligkeit, sowohl durch die natürliche Stärke seines Reichs, als auch durch dessen Lage, zwischen jenen beyden Mächten ein Gleichgewicht zu halten; und hätte er es wissen, durch gute Staatsklugheit sich dieses bey

sondern und schätzbaren Vortheils zu bedienen, so mag er, vermöge desselben, in der That noch ein weit größerer Fürst gewesen, als einer von diesen mächtigen Monarchen, mehr nach der Herrschaft über Europa zu streben, schienen. Aber in den Charakter dieses Königs war vorsichtsam, mit vorsichtsam, ein sonderbares, unpolitisches, verrätherisches durch seine Leidenschaft, oder durch seinen Lieblingsreiz, war eitel, herrschsüchtig, hochmüthig, sinnlich, oft durch Freundschaft gegen unwürdige Mächte, öfter durch seinen Stolz, selten durch sein wahres Interesse geführt. Ueberhaupt war er zwar in dieser Unterredung, die seine Situation in Europa ihm gab, aber er wußte sie niemals zu seinem eigenen, und seiner Königreiche wesentlichen und beträchtlichen Vortheil zu benutzen.

Franciscus kannte den Charakter Heinrichs sehr wohl, und bemühete sich, sein Betragen nach demselben einzurichten. Er bath ihn (i. J. 1520) um eine Unterredung zu Calais, und hoffte dabey durch vertrauliche Reden seine Freundschaft, und sein Zutrauen zu gewinnen. Wolsey unterstützte diesen Vorschlag auf alle Weise, und hoffte, in Gegenwart beyder Höfe mit seinen Reichthümern, mit seiner Pracht, und mit seiner Gewalt über beyde

Mo-

Monarchen. Darüber [illegible] Heinrich [illegible] gnädig gewesen [illegible] reichlich [illegible] tigte er [illegible] Unterredung. [illegible] sich [illegible] übertreffen, [illegible] nahmen [illegible] ihrer [illegible] vergleichen. [illegible] zwar [illegible] der Spielsucht [illegible] sung [illegible] che [illegible] mißvergnügte [illegible] den er für den Urheber dieser Zusammenkunft hielt, [illegible] für diesen Herrn [illegible] wurde.

Indem Heinrich Anstalten machte, sich [illegible] abzuweisen, [illegible]

a) Polydore Virgil. lib. 27.
b) Polydore Virgil. lib. 27. Herbert. Hollingshed. S. 855.

den Kaiser (den 15ten May) zu Bauer angekommen
waren, und reiste sogleich mit seiner Gemahlin da-
hin, um diesen königlichen Gast mit gebührender
Würde zu empfangen. Dieser gnädige Prinz, der
zwar damals über sinnliche Dinge nicht Nachricht
bekommen, von der Unterredung zwischen dem
Franciscus und Heinrich, sich besorgte, die Falsen
davon, und entschloß sich, diesen, der von
aus Spanien nach den Niederlanden, reiste, diese
Gelegenheit in Acht zu nehmen, und dem Könige
noch ein größer Compliment zu machen, indem er
ihm in seinem eigenen Lande einen Possen spielte.
Ausser den Zeichen der Achtung und Liebe, die er
dem Heinrich gab, bemühete er sich durch
allen Freundschaftsbezeugungen, Schweicheleyen,
Versicherungen, Versprechungen, und Geschenke
die Eitelkeit, den Geitz und den Ehrgeiz des Land-
grafen zu gewinnen. Hierdurch setzte er diesen hochbe-
gierigen Prälaten die Hoffnung ein, dereinst Papst
zu werden; und weil diese Würde noch die einzige
Höhe aller seiner gegenwärtigen Endzwecke war, so
konnte der Kaiser versichert seyn, daß diese Würde
die seine Wünsche so eifrig an sich ziehen würde,
als wenn das Glück ihm bisher noch kein einziges
von seinen Geschenken gemacht hätte. In der
Hoffnung, diese Würde durch Beystand des Kaisers

zu

zu erhalten, zeigte er sich heimlich dem Kaiser diese Gefälligkeit, und Karl war vielleicht desto freygebiger in seinen Versprechungen, weil er noch die Hoffnung hegte, er würde nicht wahrscheinlich nöthig haben, die Erfüllung seines Versprechens weiter urgiren zu dürfen. Inzwischen bemerkte Heinrich, daß man seinen Winken, diese Höflichkeit endlich zu Stande zu bringen, keine Folge leistete, machte er sich selbst einen Entwurf, und er gründete, weil seine Wünsche einzig Sedgwicks Weisheit wollte, sie durch die Gefälligkeit eines so großen Monarchen gegen seinen Diener zu krönen, und eine schuldige Ehrenbezeugung gegen sich selbst.

An dem Tage der Himmelfahrt Christi ging Heinrich (Anna Boleyn war mit der Königinn und seinem ganzen Hofe nach Calais gegangen) von Whitehall weg, und begab sich in einen kleinen Theil der Grafschaft Kent, um daselbst Franciscus nach der einmahligen Zusammenkunft noch Mahl, welches wenige Meilen davon entfernet war, und die beyden Monarchen kamen zum erstenmal in dem Felde zusammen, auf einem zwischen diesen Städten gelegenen Platze, der doch noch innerhalb der englischen Gränzen lag; denn Franciscus ließ sich gefallen, dem Heinrich dieses Compliment zu machen, weil die-

tum, welche er bekannte, daß er sich mit dem englischen Monarchen unterredete. Die Anzahl ihrer Wagen und Begleiter wurde sämtlichen als Ehrenbezeugung gegeben, jeder Schritt wurde mit [illegible] und allen Bestimmungen, und [illegible] Königinnen einen Besuch [illegible] bey dem Königinnen einen [illegible] und [illegible] ihrem Hauptgezelt [illegible] einer Geschäfte [illegible] sie [illegible] in dem Mittelpunkte [illegible] einander umfingen, und in stillschweigender Augenblicke, [illegible] in [illegible] eindrang, [illegible] Frankreich [illegible] Edelmänner zu Gaste.

Um diese [illegible] aufzuheben, welche solche kleine Umstände, die der Ehre nicht [illegible] machen, [illegible] Eduard [illegible] Pagen mit, und ritt gerade [illegible] Die Franzosen wunderten sich über die Gemächlichkeit des Königs, [illegible] Pferde [illegible] Eduard [illegible] Herrn [illegible] den Franzosen sagte, [illegible]

„mein Bruder, sagte er, Sie haben mir hier „den angenehmsten Streich von der Welt gespielt,

„und

„und mir gezeiget, welche völlige Zuversicht ich „auf Sie setzen kann. Ich übergebe mich Ihnen „von diesem Augenblicke an als Ihren Gefange„nen.“ Er nahm mit seiner Hälfte die rechte Hand von Perkin, und Angelsachsen d), legte es dem Franciscus um den Hals, und bath ihn dasselbe zu tragen, zum Andenken seiner Gefangenschaft. Franciscus war damit zufrieden, doch unter der Bedingung, daß Heinrich ihm Perkin lebendig sollte, welches er ihm versprach, weil das Geschenk so viel werth war, als 500 Pfund Sterling. Den folgenden Tag begab sich der König nach Arras ohne Wachen, und Begleitung, und da sie ein völliges Zutrauen gegen den andern blicken ließen, so brachten sie die übrige Zeit damit zu, daß sie sich mit Turnierspielen und Lustbarkeiten ergötzten.

Die beyden Könige hatten an ihre Höfe, und alle Städte in Europa eine Ausfoderung gethan, worinn bekannt gemacht wurde, daß Heinrich und Franciscus mit 24 Gehülfen in den Feldern bey Ardaodie bereit seyn würden, allen ankommenden Edelleuten, die es für Turnier und Lanzenbrechen

d) Ein Angel wurde damals auf sieben, oder auf zwölf Schillinge unsers itzigen Geldes geschätzet.

e) Memoires de Fleuranges.

mit ihnen aufnehmen wollten, ein Genüge zu thun. Um diese Aufforderung zu erfüllen, erhoben sich die Monarchen zu Pferde auf das Feld, Franciscus hatte die Wachen des Heinrichs, und Heinrich die Wachen des Franciscus um sich. Sie waren prächtig angezogen; und Beyde waren die artigsten Personen ihrer Zeit, und zugleich die geübtesten in allen kriegerischen Uebungen. Sie trugen in allen Versuchen dieser harten und gefährlichen Zeitvertreibe, den Preis davon, und hatten manche Reuter und Pferde durch ihre Tapferkeit und Geschicklichkeit über den Haufen geworfen. Die Damen waren die Richterinnen bey diesen ritterlichen Uebungen, und machten dem Streite ein Ende, sobald es ihnen gut fanden. Heinrich ließ ein geräumiges Haus von Holz, und Leinewand welches er in London hatte machen lassen, aufrichten, worüber er den französischen Monarchen bewirthete. Er hatte an diesem Gebäude unter der Figur eines englischen Bogenschützen, welcher auf die Leinwand gestickt war, das Motto setzen lassen: Qui adhuc vincit, wer noch einen Beystand hat, der siegt: Und diese Figur stellete seine eigene Situation vor, weil er das Gleichgewicht

f) Mezeray

leicht unter den Potentaten von Europa in Händen hatte. Mehr mit solchen Zeitvertreiben, als mit irgend einem ernsthaften Geschäfte brachten die Könige die Zeit bis zu ihrer Abreise (den 24ten Jun.) hin.

Nachdem Heinrich von Calais wieder zurückkam, legte er einen Besuch bey dem Kaiser, und bey der Margaretha von Savoyen zu Gravelingen ab, und beredete sie, mit ihm nach Calais zu gehen, und sich einige Tage in dieser Vestung aufzuhalten. Der verschlagene und kluge Carl suchte hier den Eindruck, den er angefangen hatte, bey dem Heinrich, und seinem Liebling zu machen, und löschte alle Freundschaft aus, welche die freymüthige und gefällige Gemüthsart des Franciscus bey ihm erreget hatte. Weil das Haus Oesterreich nach und nach anfieng, eine Uebermacht über die französische Monarchie zu gewinnen; so erfoderte das Interesse von England, dem letztern eine Unterstützung zu geben, und vor allen Dingen alle wichtige Kriege zu verhüten, welche der einen, oder der andern Parthey einen entschiedenen Vorzug vor der andern geben könnten. Aber die Eifersucht der Engländer gegen Frankreich hatte allemal eine herzliche Verbindung zwischen diesen beyden Nationen verhindert: und Carl, der dieß erb-

erbliche Feindschaft erkannte, und der Eitelkeit Heinrichs noch mehr schmeicheln wollte, hatte ihm ein Anerbieten gethan, (ein Anerbieten, wozu Franciscus nachmals das Seine beyzutragen genöthigt wurde,) daß er völliger Schiedsrichter in jeglichem Streite seyn sollte, der zwischen diesen beyden Monarchen entstehen möchte. Allein das größte Meisterstück der Klugheit Carls bestand darinn, daß er den Wolsey durch sehr wichtige Dienste, und noch höhere Versprechungen auf seine Seite zog. Er gab ihm noch einmal Versicherung, daß er ihm beystehen wollte, die päpstliche Würde zu erhalten, und setzte ihn vorerst in den Besitz der Einkünfte, welche den Bisthümern Badajoz und Plazenzia in Castilien gehörten: Wolsey hatte also allerdings viel erworben, daß seine Einkünfte, wenn man die Pensionen fremder Mächte dazu rechnen, die Heinrich ihm erlaubte anzunehmen, beynahe den Einkünften der Krone gleich groß geachtet wurden; und er verzehrte dieses Geld mit einer Pracht, oder vielmehr mit einer Prahlerey, welche die ganze Italien überall beleidigte, und seinen Herrn in den Augen aller auswärtigen Nationen verkleinerte g).

Der

g) Polydore Virgil. Hall.

Der heftige persönliche Wetteifer, und der politische Neid, der sich zwischen dem Kaiser, und dem Könige von Frankreich (i. J. 1521) eingeschlichen hatte, brach bald in Thätlichkeit aus. Franciscus sandte eine Armee nach Navarra, unter dem Commando des de Foix, um die Familie des Alberts wieder in den Besitz dieses Königreichs zu setzen; und über diese Unternehmung hätte man sich nicht, wie über einen Bruch des Traktats beklagen können, wenn de Foix sich auf diese billige Absicht eingeschränket hätte. Aber nachdem er Navarra überwunden hatte, und Spanien wegen der Empörung des Volks in groser Unruhe fand; so hielt er diese Gelegenheit für bequem, und wagte es mit Bewilligung des Franciscus, Logrogno in Castilien zu belagern. Dieser Angriff, der den Erwartungen entgegen war, machte den innerlichen Zwistigkeiten der Castilianer ein Ende; sie griffen die Franzosen an, zwangen sie, die Belagerung aufzuheben, verfolgten ihre Vortheile, und trieben sie gänzlich aus Navarra, welches seit der Zeit immer mit Spanien verbunden geblieben ist h). Robert de la Mark, Herzog von Bouillon, und Prinz von Sedan, der von der Regentin der Niederlande einigen Verdruß erlitten, hatte die Waffen

h) Vera, hist. de Charl V.

fen genommen, und die Provinzen angegriffen; und hatte sogar dem Kaiser selbst eine Ausfoderung geschickt i): Eine Kühnheit, welche ganz unerklärlich zu seyn schien, wenn man nicht annehmen wollte, daß dieser kleine Prinz von dem Franciscus dazu war aufgemuntert worden. Carl hingegen hatte, um den Trotz des Roberts zu bestrafen, eine mächtige Armee aufgebothen, und rückte an die Gränzen von Frankreich, welchem Reiche er einen Angriff drohete. Die Feindseligkeiten wurden bald weiter getrieben; seine Generale belagerten Monson, welches sie einnahmen; sie berennten Mezieres, wo sie zurückgeschlagen wurden. Auch in Italien waren die beyden Monarchen nicht unthätig. Franciscus pflog Unterhandlungen mit dem Papst, um ihn zu bereden, daß er ihm beystehen möchte, die Kaiserlichen aus Neapolis zu vertreiben; aber Carl hatte die Geschicklichkeit, ein Bündniß mit eben dieser Macht zu schliessen, die Franzosen aus Mayland zu verjagen; und die vereinigten Waffen der Alliirten hatten dieses Herzogthum angegriffen, und hatten ihr Unternehmen fast gänzlich ausgeführet.

Indem diese ehrgeitzigen und kriegerischen Prinzen in allen Theilen von Europa Feindseligkei-

i) Memoires de Bellay, lib. 1.

sen gegeneinander beylegten, bezeigten sie immer das stärkste Verlangen zum Frieden; und beyde liessen ohne Unterlaß ihre Klagen vor dem Heinrich gelangen, als vor den Schiedsrichter zwischen ihnen. Der König, welcher neutral zu seyn schien, bereitete sie, ihre Gesandten nach Calais zu senden, um daselbst unter der Vermittelung des Wolseys und des päpstlichen Nuntius einen Frieden zu schließen. Der Kaiser wußte wohl, wie partheyisch diese Mittler für ihn wären; und seine Foderungen in der Conferenz waren so unbillig, daß sie deutlich sein Bewußtseyn seines Vortheils an den Tag legten. Er verlangte, daß ihm Burgund wieder gestellet werden sollte, welches viele Jahre vorher, vermöge eines Traktats an Frankreich abgetreten war, und welches ihm den Mittelpunkt dieses Königreichs eröffnet haben würde: Er verlangte ferner von der Huldigung befreyet zu werden, welche seine Vorfahren für Flandern und Artois immer geleistet hatten, und welche er selbst, kraft des Traktats zu Noyon, zu erneuern versprochen hatte. Als Franciscus diese Bedingungen verwarf, wurde der Congreß zu Calais abgebrochen, und Wolsey reisete bald nachher nach Brügge, wo er den Kaiser antraf. Er wurde mit eben dem Staat, eben der Pracht, und eben der Ehrerbietung empfangen, als

wenn

wenn er selbst König von England gewesen wäre; und schloß im Namen seines Herrn (den 24ten Nov.) eine Offensivallianz mit dem Papst und dem Kaiser wider Frankreich. Er versprach, England sollte im nächsten Sommer dieses Reich mit 40,000 Mann angreifen; und er versprach mit Carln die Prinzessinn Maria, des Königs einziges Kind, welches itzt einige Hoffnung hatte, die Krone zu erben. Diese thörichte Allianz, welche dem Interesse des Königreichs nachtheilig war, und der Freyheit und Unabhängigkeit desselben hätte gefährlich seyn können, war der Erfolg der Laune und der Vorurtheile des Königs, und der Privatabsichten und Erwartungen des Cardinals.

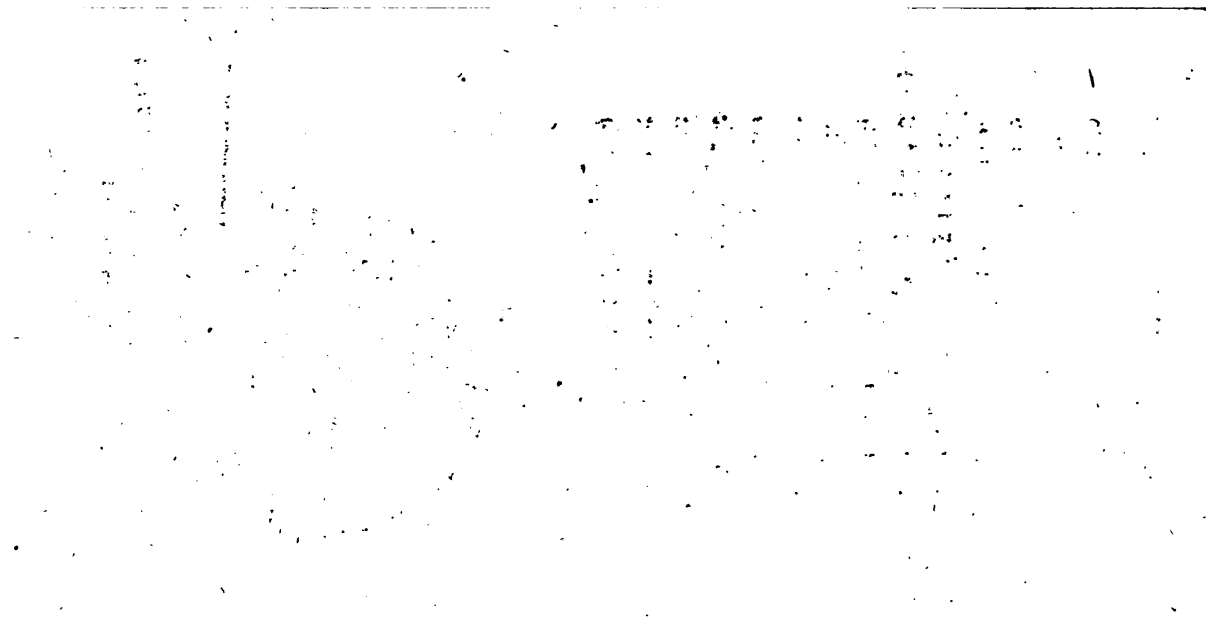
Das Volk sahe täglich neue Proben von der unbegränzten Gewalt dieses Ministers. Der Herzog von Buckingham, Constabel von England, der vornehmste Edelmann sowohl wegen seiner Familie, als auch wegen seines Vermögens im Königreiche, war so unglücklich gewesen, den Cardinal zu beleidigen, und es dauerte nicht lange, als er schon Ursache fand, seine Unbesonnenheit zu bereuen. Er scheint ein Mann voll Leichtsinnigkeit, und übereilter Projekte gewesen zu seyn; und weil er von der Sterndeuterey bethört war, so hatte er Umgang mit einem gewissen Hopkins, einem Cartheuser-

mönch, der ihn in den Gedanken bestärkte, daß er dereinst den englischen Thron besteigen sollte. Er war von weiblicher Seite von dem Herzog von Gloceſter, dem dritten Sohn Eduards des Dritten abgestammet, und obgleich sein Anspruch auf die Krone dadurch sehr entfernet war; so war er doch so unvorsichtig gewesen, sich einige Ausdrücke entfallen zu lassen, daß er das größte Recht zu haben glaubte, falls der König ohne Erben sterben sollte, die königliche Würde zu besitzen. Er hatte sich sogar nicht enthalten, dem Leben des Königs zu drohen, und hatte sich mit Waffen versehen, die er zu gebrauchen gedachte, wenn sich ihm eine günstige Gelegenheit zeigen würde. Er wurde zum Verhör gezogen; und der Herzog von Norfolk, dessen Sohn, der Graf von Surrey, Buckinghams Tochter geheyrathet hatte, wurde zum Lord Oberhofmeister ernannt, um in diesem feyerlichen Verfahren den Vorsitz zu haben. Das Gericht der Geschwornen bestand aus einem Herzog, einem Marquis, sieben Grafen und zwölf Baronen; und sie verurtheilten den Buckingham, welches Urtheil bald hernach vollzogen wurde. Wir haben keine Ursachen, den Richterspruch für ungerecht zu halten k); weil aber Buckinghams Verbrechen mehr aus Uebereilung

als

k) Herbert. Hall. Stowe, 513. Hollingshed. S. 862.

als vorgenommener Bosheit herzurühren schien; so erwartete das Volk, welches diesen Herrn liebte, daß der König ihn begnadigen würde, und da es sich darinn betrogen fand, so schrieb es dieses der Bosheit und der Rachbegierde des Cardinals zu. Inzwischen war doch auch die Eifersucht des Königs selbst gegen alle diejenigen, welche Anspruch auf die Krone machten, ungeachtet seines ungezweifelten Rechts, in dem ganzen Laufe seiner Regierung sehr hervorstechend, und allein zulänglich, ihn unversöhnlich wider den Buckingham zu machen. Die Bedienung des Constabels, welche Buckingham von den Bohuns, Grafen von Herefort, geerbet hatte, war verfallen, und wurde von dem Heinrich nachmals nie wieder besetzet.



David Hume, Esq.

Geschichte von Großbritannien,

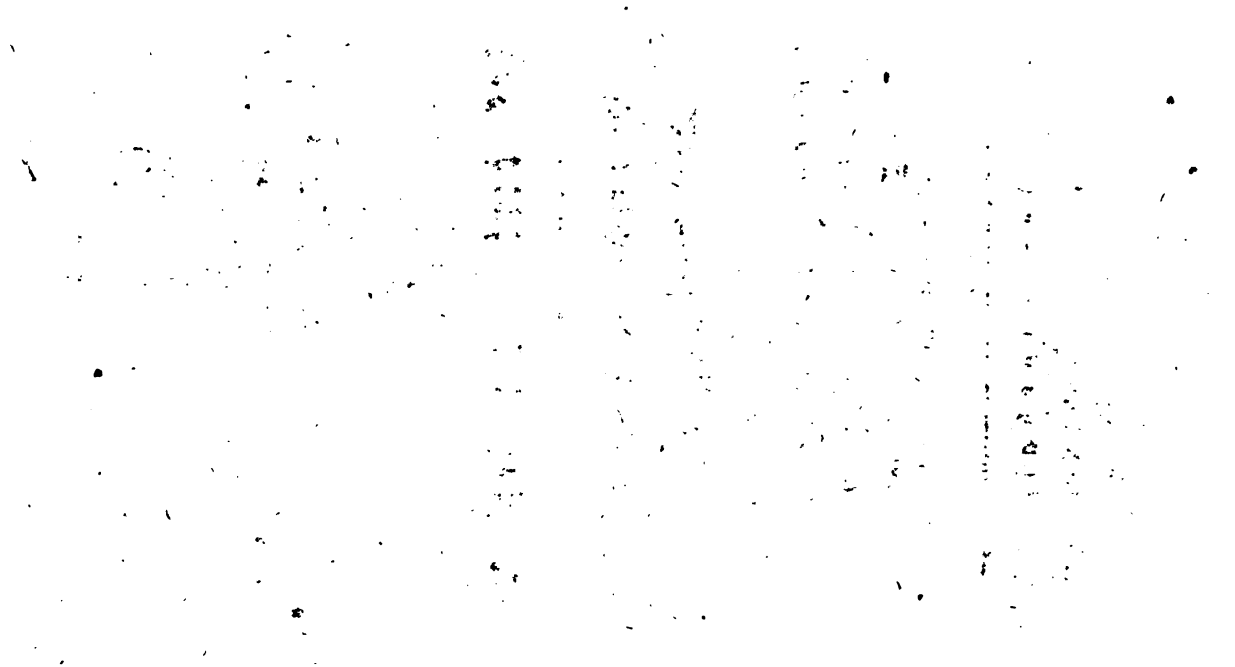
VIII. Band.

Von

Heinrich dem Achten.

Aus dem Englischen übersetzt.

Frankenthal,
gedruckt bey Ludwig Bernhard Friderich Gegel,
kurpfälz. privil. Buchdruckern. 1786.



Inhalt des achten Bandes.

Heinrich der Achte.

Das dritte Kapitel.

Seite

Digreßion den Zuſtand der Kirche betreffend. Urſprung der Reformation. Martin Luther. Heinrich bekömmt den Titel Beſchützer des Glaubens. Urſachen des Fortgangs der Reformation. Krieg mit Frankreich. Einfall in Frankreich. Krieg mit Schottland. Ein

Pars

Seite

Parlement. Einfall in Frankreich. Krieg in Italien. Der König von Frankreich greift Italien an. Schlacht bey Pavia, und Gefangenschaft des Franciscus. Franciscus kommt wieder in Freyheit. Eroberung Roms. Bündniß mit Frankreich. 1

Das vierte Kapitel.

Gewissenszweifel wegen der Ehe des Königs. Der König ergiebt sich diesen Zweifeln. Anne Boleyn. Heinrich hält bey dem Papst um eine Ehescheidung an. Der Papst ist geneigt dazu. Der Kayser droher ihm. Zweifelhaftes Betragen des Papstes. Die Sache wird zu Rom untersuchet. Wolseys Fall. Anfang der Reformation in England. Auswärtige Angelegenheiten. Tod des Wolsey. Ein Parlement. Fortgang der Reformation. Ein Parle-

Seite

lement. Der König bricht völlig mit Rom. Ein Parlement. 92

Das fünfte Kapitel.

Religionsgrundsätze des Volks. Des Königs. Der Minister. Fernerer Fortgang der Reformation. Sir Thomas More. Das Mädchen von Kent. Proceß und Hinrichtung Fischers, Bischofs von Rochester. Des Sir Thomas More. Bann des Königs. Tod der Königin Catharina. Einziehung der kleinen Klöster. Ein Parlement. Eine Convocation. Uebersetzung der Bibel. Ungnade der Königin Anna. Ihr Proceß und Hinrichtung. Ein Parlement. Eine Convocation. Mißvergnügen unter dem Volke. Aufstand. Geburt des Prinzen Eduard. Tod der Königin Johanna. Einziehung der größern Klöster. Cardinal Pole. 190

Das

Seite

Das sechste Kapitel.

Disputation mit Lambert. Ein Parlement. Das Gesetz der sechs Artikel. Königliche Proclamationen werden Gesetzen gleich gemacht. Festsetzung der Thronfolge. Des Königs Entschließung sich wieder zu vermählen. Er vermählt sich mit Anna von Cleve. Sie mißfällt ihm. Ein Parlement. Cromwels Fall. Seine Hinrichtung. Des Königs Ehescheidung von der Anna von Cleve. Seine Heyrath mit Catharina Howard. Zustand der schottländischen Angelegenheiten. Entdeckung der Verbrechen der Königin. Ein Parlement. Kirchenangelegenheiten. 214

Fortsetzung
der
Englischen Geschichte.

Das dritte Kapitel.

Digression den Zustand der Kirche betreffend. Ursprung der Reformation. Martin Luther. Heinrich bekömmt den Titel Beschützer des Glaubens. Ursachen des Fortgangs der Reformation. Krieg mit Frankreich. Einfall in Frankreich. Krieg mit Schottland. Ein Parlement. Einfall in Frankreich. Krieg in Italien. Der König von Frankreich greift Italien an. Schlacht bey Pavia, und Gefangenschaft des Franciscus. Franciscus kömmt wieder in Freyheit. Eroberung Roms.

Einige Jahre hindurch hatten viele Theile von Europa, durch heftige Religionsstreitigkeiten, in Bewegung gesetzet worden, welche die Reformation hervorgebracht, einer der größten Vorgänge in der Geschichte; weil es aber nicht ihre

als zu dieser Zeit geschahe, daß der König von England öffentlich Theil an dem Streit nahm, so haben wir auch keine Gelegenheit gehabt, Nachricht von ihrem Ursprunge und Fortgange zu geben. Es wird itzt räthig seyn, diese theologischen Streitigkeiten zu erklären, oder, was wichtiger ist, von ihrem Ursprung an diejenigen Misbräuche aufzusuchen, welche die allgemeine Meynung ausbreiteten, daß eine Reformation der kirchlichen Ordnung höchst zuträglich, wo nicht ganz nothwendig, gewarden wäre. Wir werden besser im Stande seyn, diese Sache zu begreifen, wenn wir sie ein wenig weiter herhohlen, und einen Augenblick die Gründe überlegen, warum in jeder gesitteten Gemeinde ein kirchliches Orden, und eine öffentlich eingeführte Religion seyn muß. Die Wichtigkeit der gegenwärtigen Gelegenheit wird hoffentlich diese kurze Digression entschuldigen.

Die meisten Künste und Handwerke in einem Staate sind von solcher Beschaffenheit, daß sie das Interesse der Gesellschaft befördern, und zugleich besondern Personen nützlich, und angenehm sind; und in diesem Fall ist die beständige Regel des Magistrats, wofern nicht etwa eine Kunst erst eingeführet wird, diese, daß sie das Han-

Handwerk sich selbst überlasse, und für die Beförderung desselben diejenigen Personen sorgen lasse, welche Nutzen davon haben. Die Künstler, wenn sie sehen, daß ihr Vortheil durch die Gunst ihrer Abnehmer zunimmt, vermehren ihre Geschicklichkeit, und ihren Fleiß so viel als möglich: und wenn die Sache nicht durch unvernünftige Pfuscherey in Unordnung gebracht wird, so kann man versichert seyn, daß die Waare zu allen Zeiten mit dem Absatz im Verhältniß steht.

Aber es giebt auch einige Berufe, welche zwar nützlich, und nöthig sind in einem Staate, aber doch nicht einzelnen Personen Vortheil oder Vergnügen bringen: und die höchste Gewalt ist genöthigt, gegen diejenigen, welche sich zu diesen Professionen bekennen, anders zu verfahren. Sie muß diese öffentlich befördern, um ihnen Unterhalt zu verschaffen; und sie muß diejenige Nachlässigkeit, der diese Personen natürlicherweise unterworfen sind, dadurch verhüten, daß sie entweder eine besondere Ehre mit dieser Profession verbindet, wenn sie eine lange Folge beschwerlicher einander gefolgter Rangen, und einer angenommenen Abhängigkeit anordnet, oder dadurch, daß sie sich eines andern Mittels bedienet. Die Personen, welche man zu dem Finanz-

weſen; zu den Armeen und Flotten gebraucht, und die Magiſtrate ſind Exempel von dieſer Claſſe von Menſchen.

Man möchte vielleicht beym erſten Anſchein denken, daß die Geiſtlichen zur erſten Claſſe gehörten, und daß man ihre, der Rechtsgelehrten und der Aerzte Beförderung ſicher der Freygebigkeit einzelner Perſonen überlaſſen könnte, die ihren Lehren anhängen, und Nutzen oder Troſt aus ihrem geiſtlichen Dienſte und Beyſtande ſchöpfen. Ihr Fleiß und ihre Wachſamkeit werden ohne Zweifel durch dieſen hinzu kommenden Bewegungsgrund gewetzt werden; und ihre Geſchicklichkeit in der Profeſſion, imgleichen ihre Fähigkeit, die Gemüther des Volks zu regieren, muß täglich durch das Zunehmen ihrer Uebung, ihres Studirens, und ihrer Aufmerkſamkeit gröſſer werden.

Wenn wir aber die Sache genauer betrachten, ſo werden wir finden, daß dieſer intereſſirte Fleiß der Geiſtlichkeit gerade dasjenige iſt, was ein jeder weiſer Geſetzgeber zu verhüten ſuchen muß; weil er in jeder andern Religion, ausgenommen der wahren, höchſt ſchädlich iſt, und immer eine natürliche Richtung hat, die wahre zu verderben, indem er derſelben eine ſtarke

ſtarke Beymiſchung von Aberglauben, Thorheiten und Betrügerey giebt. Jeder geiſtliche Practikus muß ſeinen Anhängern, um ſich in ihren Augen koſtbarer und heiliger zu machen, einen heftigen Abſcheu gegen alle andere Secten einflößen, und ſich beſtändig bemühen, die nachläſſige Andacht ſeiner Zuhörer durch Neuheit zu erwecken. Er wird bey denen Lehren, die er einſchärft, gegen Wahrheit, Sitten und Anſtändigkeit keine Achtung haben. Er wird jeden Lehrſatz ergreifen, der ſich am beſten für die unordentlichen Neigungen der menſchlichen Natur ſchickt. Er wird durch vielen Fleiß, und durch die Geſchicklichkeit, auf die Leidenſchaften und Leichtgläubigkeit des gemeinen Mannes zu würken, an jeden Verſammlungsort Leute hin zu ziehen ſuchen; und am Ende wird die bürgerliche Obrigkeit finden, daß ſie für ihre vermeinte Sparſamkeit, indem ſie den Prieſtern kein Einkommen ausgeſetzt, theuer bezahlen muß, und daß in der That der anſtändigſte und vortheilhafteſte Vergleich, welchen ſie mit den geiſtlichen Lehrern treffen kann, der ſey, daß ſie ihre Nachläſſigkeit beſteche, indem ſie für ihre Profeſſion beſtimmte Jahrgehalte feſtſetzet, und es ihnen überflüßig machet, ſich um etwas anders zu bekümmern, als bloß darum,

wie sie ihre Heerde abhalten, herum zu laufen, und andere Weiden zu suchen. Und auf diese Weise werden kirchliche Stiftungen, ob sie gleich gemeiniglich zuerst aus Absichten der Religion entstanden, am Ende vortheilhaft für das politische Beste der Gesellschaft.

Wir können aber bemerken, daß wenige kirchliche Aemter auf einem schlimmern Grunde errichtet worden, als die Aemter in der römischen Kirche, oder mit Umständen verbunden gewesen sind, welche der Ruhe und Glückseligkeit der Menschen schädlicher wären, als sie.

Die großen Einkünfte, Vorrechte, Freyheiten, und die Macht der Geistlichen machten dieselben der bürgerlichen Obrigkeit furchtbar, und bewafneten mit einem gar zu ausgebreiteten Ansehen eine Classe von Menschen, welche immer fest zusammen halten, und denen es niemals an scheinbaren Vorwänden fehlt, ihre Macht durch Eingriffe und Usurpationen zu erweitern. Die höhern Kirchenwürden dienten zwar zum Unterhalte des kleinen, und großen Adels; aber durch die Anlegung der Klöster wurden auch viele vom niedrigsten Pöbel von den nützlichsten Künsten abgezogen, und in diesen Wohnungen des Müssiggangs und der Unwissenheit unterhalten, und ernäh-

verändert. Das Oberhaupt der Kirche war ein auswärtiger Potentat, der sich von Interessen leiten ließ, die immer verschieden von den Interessen der ganzen Gemeine, und oft denselben entgegen waren. Und weil die Hierarchie besorgt seyn mußte, eine Einheit des Glaubens, der Gebräuche, und der Ceremonien zu erhalten; so geriethe alle Freyheit zu denken offenbar in Gefahr, vertilgt zu werden: und es schlichen sich allenthalben gewaltsame Verfolgungen, und was noch schlimmer ist, eine dumme niederträchtige Leichtgläubigkeit ein.

Um dieses Uebel noch größer zu machen, war die Kirche, so große Einkünfte sie auch besaß, nicht zufrieden mit dem, was sie erworben hatte, sondern behielt auch die Gewalt über die Unwissenheit der Menschen noch weiter fortzuwürken. Sie gab so gar jedem Priester insbesondere eine Macht, sich durch freywillige Gaben der Gläubigen zu bereichern, und ließ ihm immer einen mächtigen Bewegungsgrund zum Fleiß, und zur Emsigkeit in seinem Berufe. Und so war diese Kirche, so kostbar und beschwerlich sie auch war, vielen solchen Unbequemlichkeiten unterworfen, welche auf eine Classe von Priestern fallen, die

man gänzlich ihrer eignen Lis und Gefahr überlassen hatte, ihren Unterhalt zu gewinnen.

Die mit der römischen Hierarchie verknüpften Vortheile waren nur eine kleine Ersetzung für ihre Nachtheile. Die kirchlichen Vorrechte in barbarischen Zeiten hatten dem Despotismus der Könige zum Zügel gedienet. Die Verbindung aller abendländischen Kirchen unter dem Papst erleichterte den Verkehr der Nationen, und konnte, alle Theile von Europa genau mit einander zu verbinden. Und die Pracht und der Glanz des Gottesdienstes, welche einer so reichen Stiftung zukamen, trugen gewissermaßen zu den Beförderungen der schönen Künste bey, und hingen an, überall einen feinen Geschmack dadurch auszubreiten, daß sie denselben mit der Religion verbanden.

Man wird leicht begreifen können, daß wenn gleich in der römischen Kirche das Uebel überwiegend war, dieses jedoch nicht die Hauptursache gewesen sey, welche die Reformation veranlassete. Es mußten viele Vorfälle zusammentreffen, um dieses große Werk zu befördern.

Der Papst, Leo der zehnte, hatte durch seine großmüthigen und unternehmenden Neigungen seinen Schatz sehr erschöpft, und mußte sich jeder

jener Erfindung bedienen, welche Geld einbringen würde, um seine Projecte, Kostbarkeiten, und Freygebigkeit zu unterstützen. Man gab ihm den Entwurf ein, Ablaß zu verkaufen, als ein Mittel, welches ehedem tüchtig gewesen war, von der christlichen Welt Geld zu ziehen, und Summe Leute zu vermögen, daß sie zu der Größe, und zu den Reichthümern des römischen Hofes gerne beytrügen. Man setzte dabey voraus, die Kirche besäße einen großen Vorrath von Verdiensten, weil sie Anspruch machen könnte auf alle gute Werke der Heiligen, welche diese über die zu ihrer eignen Rechtfertigung erforderliche Anzahl überley hätten; ja so gar auf die Verdienste Christi selbst, welche unendlich, und unbegränzt wären; und aus diesem unerschöpflichen Schatze könnte der Papst gewisse Portionen verhandeln, durch diesen Handel Geld sammlen, welches zu frommen Absichten, zum Widerstande gegen die Türken, und zur Unterdrückung der Ketzer gebraucht würde. Wenn das Geld in die Schatzkammer kam, so wurde der größte Theil desselben gemeiniglich zu andern Absichten verwandt a).

a) Vater Paul und Sleidan.

Man glaubt gemeiniglich, daß Leo, nach seiner tiefen Einsicht und Bekanntschaft mit der Litteratur, sehr wohl wußte, wie lächerlich und betrügerisch diejenigen Lehren wären, welche, als Papst, zu seinem Vortheil befördern mußte: und man darf sich also desto weniger wundern, daß er diese frommen Betrügereyen, welche seine Vorweser die unwissendsten und leichtgläubigsten Männer, immer unter scheinbaren Vorwänden zu ihren eigennützigsten Absichten gebraucht hatten, zu seinem Vortheil nutzte. Er machte bekannt, daß ein allgemeiner Ablaß verkauft werden sollte b); und weil sein Aufwand nicht nur sein gewöhnliches Einkommen erschöpft, sondern auch schon so viel weggenommen hatte, als das Einkommen dieses außerordentlichen Mittels einbringen mochte, so wurden die verschiedenen Arten desselben öffentlich an verschiedene Personen vergeben, welche das Recht bekamen, diese Auflage einzuheben. Der Betrag des Geldes aus Sachsen, und den am baltischen Meer liegenden Ländern insbesondere wurde seiner an den Leo, den natürlichen Sohn Innocenz des achten, verheyrathelten Schwester, Magdalene, gegeben; und diese hatte, um den

b) Im 1517.

den Profit größer zu machen, an einen gewissen Genueser, Arcemboldi, der damals Bischof, vorhin Kaufmann gewesen war, und noch immer alle Gewinnungskünste seines vormaligen Handwerks trieb, dieses Einkommen verpachtet c). Die Augustinermönche waren gemeiniglich in Sachsen dazu gebrauchet worden, den Ablaß zu predigen, und hatten aus diesem ihnen anvertrauten Geschäfte eben so viel Vortheil, als Ansehen gezogen: aber Arcemboldi, welcher besorgte, die Praxis möchte ihnen Mittel gezeigt haben, das Geld aufzuschlagen d), und welcher von den gewöhnlichen Sammlungsweisen keinen außerordentlichen Betrag erwartete, übergab diese Bemühung den Dominikanern. Diese Mönche wollten sich dieses ihnen bewiesenen Vorzuges würdig bezeigen, priesen den Vortheil des Ablasses durch die unbescheidensten Lobreden, und äußerten dabey Lehren, welche zwar nicht ungereimter, als die schon angenommenen, aber doch so beschaffen waren, daß die Ohren des Volks sich an dieselben noch nicht gewöhnet hatten. Um dieses Aergerniß zu vergrößern, lehrten diese Sammler, wie

c) Vater Paul, Ekkidan.

d) Vater Paul, B. 1.

wie man sagt, sehr ausgelassen, und verschwendeten in Wirths- und Spielhäusern, ja an noch schändlichern Oertern dasjenige Geld, was fromme Leute von ihren gewöhnlichen Ausgaben ersparet hatten, um sich Vergebung der Sünden zu erkaufen e).

Alle diese Umstände möchten vielleicht Anstoß gemacht, würden aber keine wichtige Begebenheiten nach sich gezogen haben, wenn nicht ein Mann aufgestanden wäre, welcher Eigenschaften besaß, diesen Vorfall zu nützen. Martin Luther, ein Augustinermönch, und Professor auf der Universität zu Witteuberg, empfand diesen seinem Orden angehefteten Schimpf, fing an, wider die Misbräuche in dem Verkauf des Ablasses zu predigen, und da seine von Natur feurige Gemüthsart durch Widerspruch gereitzet wurde, ging er weiter, und predigte wider den Ablaß selbst: von da ward er durch die Hitze des Streits so hin gebracht, daß er das Ansehen des Papstes in Zweifel zog, von welchem seine Gegner ihre vornehmsten Gründe hernahmen f). So wie er immer mehr las, um seine Lehren zu unterstützen,

e) Vater Paul, B. 1.

f) Vater Paul, Sleidan.

entdeckte er immer einen neuen Misbrauch, oder Irrthum in der römischen Kirche; und da er fand, daß man seine Meynungen begierig hörte, machte er sie durch Schriften, in Gesprächen, in Predigten, und Unterredungen immer mehr bekannt, und vermehrte täglich die Anzahl seiner Schüler. Ganz Sachsen, ganz Deutschland, ganz Europa war in kurzer Zeit von der Stimme dieses kühnen Neuerers angefüllt; und die Menschen, erwacht aus ihrer Schlafsucht, worinn sie so lange gelegen hatten, fingen an, die ältesten und allgemeinsten Meynungen in Zweifel zu ziehen. Der Churfürst von Sachsen, welcher der Lehre Luthers geneigt war, schützte ihn vor der päpstlichen Gerichtsbarkeit: die Republik Zürich richtete so gar ihre Kirche nach diesem neuen Muster ein: viele Fürsten des Reichs, und die Reichsstände selbst, zeigten eine günstige Neigung für dasselbe; und Luther, ein Mann von Natur unbiegsam, heftig, eigensinnig, war unfähig geworden, sich durch versprochene Beförderungen, oder gedrohete Ahndung von einer Secte abziehen zu lassen, die er selbst gestiftet hatte, und die ihm diese überall erhabne Ehre zuwege brachte, einer Menge neuer Glauben und ihre Grundsätze zu geben.

Das

Das Gerücht von diesen Neuerungen kam bald nach England; und weil sich in diesem Königreiche noch immer viele Ueberbleibsel der Hollards befanden, deren Lehrsätze mit Luthers Lehren einkamen, so gewannen die neuen Lehren unter den Layen von allen Ständen, und Benennungen heimlich viele Freunde. Heinrich war zu einer genauen Anhänglichkeit an die Kirche von Rom erzogen, und hatte einen besondern Widerwillen gegen den Luther gefaßt, weil er von dem Thomas Aquinas, dem Lieblingsscholastiker des Königs, in seinen Schriften mit Verachtung sprach. Er widersetzte sich demnach dem Fortgange der Lutherischen Lehren mit allem denjenigen Einflusse den seine große, und fast unumschränkte Macht ihm gab: er übernahm so gar den Kampf wider dieselben mit denjenigen Waffen, welche Menschen nicht oft gebrauchen, vornehmlich, wenn sie sich in der Blüthe ihres Alters, und der Stärke ihrer Leidenschaften befinden. Er schrieb ein Buch in lateinischer Sprache wider die Grundsätze Luthers; ein Werk, welches, wenn man von dem Gegenstand, und dem Alter desselben, seiner Fähigkeit keine Ursache macht. Er sandte eine Abschrift davon an den Leo, welcher ein so wichtiges Geschenk mit Bezeugung einer großen Ach-

tung

lung aufnahm, und ihm den Titel Beſchützer des Glaubens gab, eine Benennung, welche die Könige von England noch itzt beybehalten haben. Luther, der ſich in der Hitze des Streits befand, ſchrieb bald eine Antwort gegen den Heinrich, und ohne Achtung für die Würde ſeines Gegners, bediente er ſich aller derjenigen Bitterkeit der Feder, wozu er in dem Verfolg ſeiner Streitigkeiten ſich ſchon ſo lange gewöhnet hatte. Der König wurde durch dieſe Mißhandlung noch mehr gegen die neuen Lehren eingenommen; aber das Publicum welches ſich gemeiniglich für die ſchwächere Parthey erklärt, war geneigt, dem Luther in dieſem Streite den Sieg zuzuſchreiben g). Weil der Streit dadurch berühmter wurde, daß Heinrich Theil daran nahm, ſo zog er auch mehr die Aufmerkſamkeit der Menſchen auf ſich; und die Lutheriſche Lehre bekam täglich in allen Ländern von Europa neue Anhänger.

Der geſchwinde und erſtaunliche Fortgang kann mit Recht zum Theil der damaligen Erfindung der Buchdruckerkunſt, und der Wiedererweckung der Gelehrſamkeit zugeſchrieben werden: nicht als ob die Vernunft großen Antheil daran hatte, in-

beide

g) Vater Paul, B. 1.

dem ſie den Menſchen gegen die Betrügereyen der römiſchen Kirche die Augen öfnete: denn unter allen Arten der Gelehrſamkeit hatte noch itzt, und lange nachher, die Philoſophie den geringſten Fortgang gemacht; auch hat man kein Beyſpiel, daß Beweisgründe fähig geweſen wären, das Volk von jener ausnehmenden Laſt von Ungereimtheit zu befreyen, womit der Aberglauben daſſelbe allenthalben niedergedrückt hatte; nicht zu gedenken, daß der ſchnelle Fortgang der Lehre Luthers, und die Begierde, womit ſie angenommen wurde, genugſam beweiſen, daß ſie ihren Fortgang der Vernunft und der Ueberlegung nicht zu danken hatte. Die Buchdruckerkunſt und die wieder auflebende Gelehrſamkeit beförderten den Fortgang derſelben auf eine andere Weiſe. Durch dieſe Kunſt wurden die Bücher Luthers und ſeiner Anhänger, welche voll waren von Heftigkeit, Declamation, und roher Beredſamkeit, geſchwinder und in größerer Anzahl fortgepflanzet. Die Seelen der Menſchen, welche von einem tiefen Schlafe ſo vieler Jahrhunderte ein wenig aufgewachet waren, fanden ſich zu jeder Neuheit vorbereitet, und trugen weniger Bedenken, jeden ungewöhnlichen Pfad, der ihnen eröfnet wurde, zu betreten; und weil Abdrücke der heiligen Schrift,

und

und anderer alten Monumente des christlichen Glaubens gemeiner wurden, so sahen die Menschen die Neuerungen ein, welche nach den ersten Jahrhunderten eingeführet waren; und obgleich Gründe und Vernunftschlüsse keine Ueberzeugung geben konnten, so war doch ein wohl unterstütztes historisches Factum im Stande, Eindruck auf ihren Verstand zu machen. Viele von den Vorrechten, welche die römische Kirche sich genommen hatte, waren in der That sehr alt, und älter, als fast jede politische in Europa eingeführte Regierung: weil aber die Geistlichen nicht einräumen wollten, daß sie ihre Vorrechte als Sachen des bürgerlichen Rechts besäßen, welche die Zeit gültig machen könnte, sondern sich immer auf einen göttlichen Ursprung beriefen; so geriethen die Menschen in die Versuchung, ihren ersten Freybrief anzusehen, und konnten leicht merken, wie viel ihm fehlte, um wahr und ächt zu seyn.

Um diesem Beweise mehr Kraft zu geben, ließen Luther und seine Anhänger es nicht dabey bewenden, daß sie die vorgegebene Göttlichkeit der römischen Kirche bestritten, und die weltlichen Unschicklichkeiten derselben zeigten: sondern sie trieben es noch weiter, und stellten die Reli-

gion ihrer Vorfahren als abscheulich und verdammlich vor; als eine Religion, welche die heilige Schrift selbst zum voraus schon eine Quelle aller Gottlosigkeit und Unreinigkeit genannt hätte. Sie nannten den Papst den Antichristen, hießen seine Gemeinde die grosse Hure, und gaben Rom den Namen Babilon: Ausdrücke, welche sich, sie mochten nun angewandt seyn, wie sie wollten, dennoch in der heiligen Schrift befanden, und geschickter waren, auf den großen Haufen zu würken, als die gründlichsten Beweise. Gereitzet durch Streit und Verfolgung an der einen, durch Fortgang und Beyfall an der andern Seite, trieben einige Reformatoren ihren Widerstand gegen die römische Kirche aufs höchste; und nahmen gegen den vielfachen Aberglauben, womit diese Gemeinde überladen war, einen enthusiastischen Ton der Andacht an, der keine Observanzen, Gebräuche, oder Ceremonien litte, sondern setzten alles Verdienst in eine geheimnißvolle Art von Glauben, in innerliche Erleuchtung und Entzückung. Die neuen Lehrer, von diesem Geiste eingenommen, betrieben unermüdet die Fortpflanzung ihrer Lehre, und bothen allen Flüchen und Strafen Trotz, womit der römische Papst sie niederzuschlagen dachte.

Da-

Damit ihnen indeß die bürgerliche Gewalt gegen die geistliche Gerichtsbarkeit Schutz geben möchte; so behaupteten die Lutheraner Lehren, welche in gewissem Betracht der weltlichen Macht der Fürsten günstig waren. Sie schmäheten auf die Misbräuche des römischen Hofes, worüber die Menschen damals überhaupt misvergnügt waren; und ermahnten die Fürsten, sich in diejenige Gewalt wieder einzusetzen, deren sie von dem um sich greifenden Geiste der Geistlichen, und insbesondere des Papstes, so lange schon wären beraubt worden. Sie verwarfen den eheloſen Stand und das Klosterleben, und öfneten dadurch die Thüren des Klosters denen, welche entweder des Gehorsames und des eheloſen Standes müde, oder der Lüderlichkeit überdrüßig waren, worin sie bisher gelebt hatten. Sie tadelten die übermäßigen Reichthümer, den Müßiggang, die Lüderlichkeit der Geistlichen; und wiesen dem ersten dem besten, der nur zugreifen wollte, die Schätze und Einkünfte derselben, als eine rechtmäßige Beute, an. Und weil die Geistlichen bisher nur eine folgsame und dumme Menge von Zuhörern geführet hatten, und gar nichts von Controversen, noch weniger von irgend einer Gattung der wahren Litteratur verstanden; so

waren sie unvermögend, sich gegen Männer zu vertheidigen, welche sich mit Authoritäten, Citationen und beliebten Gründen bewafnet, und geschickt gemacht hatten, in jeder Zänkerey und Streitigkeit zu siegen. Das waren die Vortheile, womit die Religionsverbesserer ihren Angrif auf die römische Hierarchie anfingen, und das waren die Ursachen ihres schnellen und erstaunlichen Fortganges.

Leo der zehnte, dessen Leichtsinnigkeit und gar zu nachläßiges Vertrauen auf die tiefe Unwissenheit des Volks dieser Secte den Ursprung gegeben hatte, aber dessen gesunde Urtheilskraft und Mäßigung fähig genug war, ihren Fortgang aufzuhalten, starb (den 1sten Dec.) in der Blüthe seines Alters, kurz nachher, als er das Buch des Königs gegen Luthern empfangen hatte, und ihm folgte auf den päpstlichen Stuhl Adrian, ein Niederländer, welcher ein Lehrer des Kaysers Carl gewesen war. Dieser Mann war geschickt, durch seine Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Einfalt in den Sitten, wodurch er sich auszeichnete, über die Reformatoren einen Vortheil zu gewinnen; aber ihre Vorurtheile gegen die Kirche waren so groß, daß er durch die unvorsichtige Ausübung dieser Tugenden der Sache vielmehr schadete. Er gestand

stand gerade zu, daß an dem römischen Hofe viele abscheuliche und schreckliche Dinge eingerissen wären, und gab durch dieses aufrichtige Bekenntniß den Lutheranern Gelegenheit, sehr zu triumphiren. Dieser Papst, der nicht so viel Scharfsicht als gute Gesinnungen besaß, ließ sich auch verleiten, demjenigen Bündnisse beyzutreten, welches Carl und Heinrich gegen Frankreich geschlossen hatten; b) und dadurch vergrößerte er das Aergerniß, welches so viele vorhergehende Päpste, die ihre geistlichen Waffen immer zu politischen Zwecken gebrauchten, veranlasset hatten.

(i. J. 1522.) Der Kayser Carl, welcher wußte, daß Wolsey durch die Wahl des Adrians sich in seinen ehrgeizigen Hofnungen betrogen gefunden hatte, und welcher den Groll dieses stolzen Ministers fürchtete, war darauf bedacht, wie er den durch diesen Vorfall in ihrer Freundschaft gemachten Bruch wieder ergänzen sollte. Er legte in England einen neuen Besuch ab, (den 26sten May.) und außerdem, daß er der Eitelkeit des Königs und des Cardinals schmeichelte, wiederhohlte er dem Wolsey alle ihm schon gemachte Versprechungen, daß er seine Absichten auf den

b) Guicciardini, B. 14.

päpstlichen Thron unterstützen wollte. Wolsey, der wohl sahe, daß das hohe Alter und die Schwachheiten des Adrian eine baldige Erledigung versprachen, ließ sich seine Empfindlichkeit nicht merken, und fand sich geneigt, bey der nächsten Wahl einen glücklichern Ausgang zu hoffen. Der Kayser erneuerte den zu Brügge geschlossenen Tractat, der noch mit einigen Artikeln vermehret wurde; und verstand sich zu einer Schadloshaltung so wohl des Königs, als des Wolsey, in Ansehung derjenigen Einkünfte, welche sie durch einen Bruch mit Frankreich etwa verlieren möchten. Um sich bey dem Heinrich, und bey der englischen Nation beliebter zu machen, gab er dem Surrey, dem Admiral von England eine Bestallung, als Admiral über seine Gebiethe; und er selbst ließ sich zu London zum Ritter des Hosenbandes machen. Nachdem er sich sechs Wochen in England aufgehalten hatte, segelte er von Southampton aus, und kam in zehen Tagen in Spanien an, wo er die in seiner Abwesenheit entstandenen Unruhen bald beylegte i).

Der König erklärte Krieg wider Frankreich; und dieser Schritt hatte so wenig Ursachen, daß er

i) Petrus de Angleria, epist. 765.

er ſonſt nichts zum Grunde des Streits anführen konnte, als daß Franciscus ſich ſeine Entſcheidung nicht wollte gefallen laſſen, und den Herzog von Albanien nach Schottland geſandt hätte. Dieſen letzten Schritt hatte der König von Frankreich nicht eher gethan, als bis er völlig von dem Entſchluſſe Heinrichs, ihn anzugreifen, vergewiſſert war. Surrey ſetzte zu Cherbourg einige Truppen ans Land; und nachdem er das Land verheeret hatte, ſegelte er nach Morlaix, einer reichen Stadt in Bretagne, die er einnahm, und plünderte. Die engliſchen Kaufleute hatten viel Güter an dieſem Orte, welche von den Soldaten eben ſo wenig verſchonet wurden, als die Güter der Franzoſen. Surrey ließ darauf die Aufſicht über die Flotte dem Viceadmiral, und ſegelte nach Calais, wo er das Commando über die engliſche zum Einfall in Frankreich beſtimmte Armee übernahm. Als dieſe Armee ſich mit Truppen aus den Niederlanden, unter dem Commando des Grafen von Büren vereinigt hatte, beſtand ſie im Ganzen aus 18,000 Mann.

Die Franzoſen hatten es ſeit der Regierung Carls des fünften in allen ihren Kriegen mit England zu einer Maxime gemacht, niemals ohne

große Noth ein Haupttreffen zu wagen; und der Herzog von Vendome, welcher die französische Armee anführte, befolgte itzt diese kluge Regel. Er versorgte diejenigen Städte, welche der Gefahr am meisten ausgesetzt waren, vornehmlich Boulogne, Montreuil, Terouenne, Hedin mit starken Besatzungen und reichlichen Lebensmitteln; er selbst nahm seinen Posten zu Abeville, mit einiger Infanterie von Schweitzern, und Franzosen, und mit einem Corps Reuterey: der Graf von Guise lagerte sich mit 6000 Mann unter Montreuil. Diese beyden Corps hatten ihren Stand so genommen, daß sie, wenn es nöthig war, zusammenstoßen, Verstärkung in jede bedrohete Stadt werfen, und die Engländer alle Augenblicke beunruhigen könnten. Surrey, welcher nicht mit Magazinen versehen war, theilte anfänglich seine Armee, um sie besser unterhalten zu können; da er aber sahe, daß seine Quartiere von den thätigen Generalen der Franzosen alle Augenblicke angegriffen wurden; so zog er seine Truppen zusammen, und belagerte Hedin. Aber auch dieses Unternehmen war von keinem Erfolg. Die Besatzung that lebhafte Ausfälle auf seine Armee: und die französischen Truppen griffen ihn von aussen her an. Es fiel eine Menge Regen:

Stra-

Strapatzen und übels Wetter zogen seinen Soldaten den Durchfall zu: und Surrey fand sich genöthigt, die Belagerung aufzuheben, und seine Truppen gegen Ausgang des Octobers in die Winterquartiere zu legen. Sein Nachtrab wurde bey Pas in Artois angegriffen, und fünf bis sechs hundert Mann wurden niedergemacht: noch konnte er mit aller seiner Bemühung keinen Platz an den französischen Gränzen gewinnen.

In Italien waren die Allirten glücklicher. Lautrec, der die Franzosen commandirte, verlohr zu Bicocca, unweit Mayland, ein blutiges Treffen; und mußte sich mit dem Ueberrest seiner Armee zurück ziehen. Auf dieses Unglück, welches daher kam, daß Franciscus versäumet hatte, den Lautrec mit Geld zu unterstützen k), folgte der Verlust von Genua. Das Schloß zu Cremona war die einzige Festung in Italien, welche in den Händen der Franzosen blieb.

Europa war itzt in solcher Lage, und durch Allianzen und Interesse so verbunden, daß es fast unmöglich war, den Krieg in einem Theile desselben zu entzünden, ohne ihn überall auszubreiten: unter allen Bündnissen aber zwischen Kö-

k) Guicciardini. lib. 14.

nigreichen war dasjenige das engste, welches zwiſchen Frankreich und Schottland ſo lange beſtanden hatte; und die Engländer konnten, ſo lange ſie mit der erſten Nation Krieg führten, nicht hoffen, an den nördlichen Gränzen lange unbeunruhiget zu bleiben. Kaum war Albanien, in Schottland angelanget, ſo nahm er ſchon ſeine Maaßregeln, einen Krieg mit England anzuzünden; und berief die ganze Macht des Königreichs auf die Felder von Rosline zuſammen l). Von da führte et die Armee ſüdwärts nach Annandale, und machte ſich fertig, bey Solway-Firth über die Gränzen zu gehen. Aber viele von dem hohen Adel waren mit der Verwaltung des Regenten unzufrieden; und weil ſie ſahen, daß ſeine Verbindungen mit ſeinem Vaterlande gegen die Verbindung mit Frankreich ſehr ſchwach waren; ſo murten ſie, daß wegen auswärtiger Intereſſen ihr Frieden ſo oft geſtöhret, und während der Minderjährigkeit ihres Königs gegen eine benachbarte Nation, welche ſo viel mächtiger und reicher war, ſo muthwillig Krieg geführet werden mußte. Die Gordons insbeſondere wegerten ſich, weiter vor zu rücken; und da Albanien ſahe, daß ein

l) Buchanan. lib. 14. Drummond. Piſcottie.

ein allgemeines Misvergnügen überhand nahm, so fand er sich genöthiget mit dem Lord Daires, Schutzherrn der westlichen Küsten von England, einen Waffenstillstand zu schließen. Bald darauf reisete er nach Frankreich ab; und damit nicht die Gegenparthey in seiner Abwesenheit Stärke gewinnen möchte, sandte er den Grafen von Angus, den Gemahl der verwittweten Königin, voraus.

Im folgenden Jahre (i. J. 1523.) ließ Heinrich, um aus der Abwesenheit des Regenten Vortheil zu ziehen, eine Armee nach Schottland marschiren unter dem Commando des Surrey, welcher die Merse und Teveotdale ohne Widerstand verheerte, und die Stadt Jedburg in Asche legte. Die Schottländer hatten weder König, noch Regenten, der sie anführen konnte: die beyden Humes waren umgebracht: Angus war gewissermaßen verbannt: kein Großer von Lebhaftigkeit, oder Ansehen war da, welcher die Regierung hätte übernehmen können; und der englische Monarch, dem der elende Zustand des Landes bekannt war, entschloß sich, sie aufs äußerste zu treiben, in Hofnung, sie durch die Empfindung ihres gegenwärtigen Elendes dahin zu bringen, daß sie der französischen Allianz feyerlich entsa-

ren

ten, und mit England Parthey machten m). Er machte ihnen so gar Hofnung, zwischen der Prinzessin Maria, Erbin von England und ihrem jungen Monarchen eine Heyrath zu schließen; ein Mittel, welches die beyden Königreiche auf ewig verbinden würde n): und die verwittwete Königin prieß mit ihrer ganzen Parthey allenthalben die Vortheile von dieser Allianz, und von einer Verbindung mit England. Sie sagten, das Interesse von Schottland wäre dem Vortheile der französischen Nation schon zu lange aufgeopfert worden; Frankreich foderte immer, so oft es sich in Schwierigkeiten befände, Beystand von seinen Alliirten, wäre aber bereit, sie zu verlassen, so bald es seinen Vortheil dabey fände, mit England Frieden zu schließen: wenn ein kleiner Staat mit einem größern in ein so enges Bündniß träte; so müßte er allemal diese Begegnung erwarten, als eine Folge der ungleichen Allianz; es fänden sich aber in der Lage dieser Königreiche auch besondere Umstände, welche dieses in dem gegenwärtigen Fall unvermeidlich machten: Frankreich wäre von ihnen so entlegen, und durch Meere

so

m) Buchanan. lib. 14. Herbert.

n) Le Grand, vol. III. S. 32.

ſo abgeſondert, daß es kaum jemals, und niemals zeitig genug, den Schottländern eine ſolche Verſtärkung zuſchicken könnte, als nöthig wäre, ſie vor den Verheerungen der benachbarten Nation zu ſchützen; die Natur hätte gewiſſermaßen zwiſchen den beyden brittiſchen Nationen eine Verbindung angelegt, da ſie dieſelben in Eine Inſel eingeſchloſſen, Ihnen gleiche Sitten, Sprachen, Geſetze und Regierungsform gegeben, und alles zu einer genauen Vereinigung unter beyden zubereitet hätte: wenn endlich der Nationalhaß weggeſchaft wäre, welches bald die Würkung des Friedens ſeyn würde, ſo könnten dieſe beyden Königreiche, durch den Ocean, und durch ihre innerliche Macht geſichert, allen auswärtigen Feinden Trotz biethen, und auf immer ſicher und unbeunruhiget bleiben.

Die Freunde der franzöſiſchen Allianz ſagten dagegen, eben diejenigen Gründe, welche man für ein Bündniß mit England anführte, die nahe Nachbarſchaft und die überlegene Macht, wären die wahren Urſachen, warum niemals ein aufrichtiges und dauerhaftes Bündniß mit dieſer feindſeligen Nation könnte geſchloſſen werden: unter benachbarten Staaten fänden ſich oft Gelegenheiten zum Streite; und das mächtigere

Volk

Volk würde allemal jeden nichtigen Vorwand ergreifen, das schwächere zu unterdrücken, und sich unterwürfig zu machen: da die nahe Nachbarschaft von Frankreich und England unter beyden fast einen beständigen Krieg entzündet hätte; so wäre es das Interesse der Schottländer, wofern sie ihre Unabhänglichkeit zu behaupten wünschten, ihr Bündniß mit jenem Königreiche, welches der Macht des andern ein Gegengewicht gäbe, zu erhalten; wenn sie von dieser alten und heilsamen Allianz abträten, worauf sich ihre Wichtigkeit in Europa vornemlich gründete, so würden ihre alten Feinde, durch Eigennutz und Leidenschaft gereitzet, sie bald mit einer überlegenen Macht angreifen, und unterwürfig machen: oder wenn sie den Angrif verschöben, so würde der hinterlistige Frieden, indem er die Schottländer von dem Gebrauch der Waffen entwöhnte, nur den Weg zu einer gewissern und hülflosern Sclaverey bahnen o).

Die Gründe, welche die französische Parthey anwendete, schienen, weil sie von den natürlichen Vorurtheilen des Volks unterstützet wurden, die Oberhand zu behalten: und als der Regent, der

o) Buchanan, lib 14.

der durch die Furcht vor der engliſchen Flotte viel länger war zurückgehalten worden, als er beſtimmet hatte, endlich ſelbſt unter den Schottländern erſchien, fand er ſich im Stande, die Schaale gänzlich auf dieſe Seite zu ziehen. Auf Vollmacht einer Verſammlung der Stände brachte er eine Armee zuſammen in der Abſicht, die Verheerungen zu rächen, welche die Engländer im Anfange des Feldzuges verurſachet hatten; und er führte ſie Südwärts an die Gränzen. Als er aber bey der Brücke zu Melroß über Tweed gehen wollte, war die engliſche Parthey abermals ſtark genug, ſolchen Widerſtand zu erregen, daß Albanien für gut fand, ſich zurück zu ziehen. Er marſchirte längſt den Ufern der Tweed hinunter, ließ den Fluß zur Rechten liegen, und ſchlug, gegen Werkcaſtle über, welches Surrey neulich wieder ausgebeſſert hatte, ſein Lager auf. Er ſandte einige Truppen hinüber, dieſe Feſtung zu belagern, welche eine Breſche machten, und einige Auſſenwerke ſtürmten; aber als der Regent hörte, daß eine engliſche Armee anrückte, und die ſpäte Jahreszeit nachtheilig fand, hielt er für gut, ſeine Truppen abzudanken, und ſich nach Edinburg zu begeben. Bald darauf ging er nach Frankreich, und kam niemals wieder

nach

nach Schottland. Die Schottländiſche Nation, beunruhiget durch ihre innerliche Partheyen, war in vielen Jahren nicht mehr im Stande, England weiter zu beunruhigen; und Heinrich hatte Zeit genug, ſeine Abſichten auf dem feſten Lande zu verfolgen.

Die Urſache, warum der Krieg wider Frankreich an engliſcher Seite ſo langſam fortgeſetzet wurde, war der Geldmangel. Alle Schätze Heinrichs des ſiebenden waren ſchon lange verſchwendet; die Gewohnheiten des Königs, Aufwand zu machen, waren noch immer dieſelben; und ſeine Einkünfte reichten nicht einmal zu für die ordentliche Unterhaltung ſeiner Regierung, vielweniger für ſeine kriegeriſchen Unternehmungen. Er hatte im vorigen Jahre eine allgemeine Unterſuchung in ſeinem Königreiche anſtellen laſſen, in Anſehung der Anzahl der Menſchen, ihres Alters, Gewerbes, Vermögens, Einkommens p); und hatte ſich ſehr gefreut, die Nation ſo reich zu finden. Er ließ darauf an die Reichſten Schreiben unter dem geheimen Siegel ausgehen, und verlangte eine Anleihe gewiſſer Geldſummen. Dieſe Ausübung ſeiner Gewalt war zwar ein wenig unregelmäſ-

p) Herbert, Stowe 511.

gelmäßig und tyrannisch, aber doch schon von den vormaligen Königen von England ausgeübt worden, und die Nation war derselben itzt gewohnt. Aber dieses mal trieb Heinrich seine Gewalt viel weiter. Er gab ein Edikt zu einer allgemeinen Schatzung seiner Unterthanen heraus, welche er gleichfalls eine Anleihe nannte; und die Geistlichen mußten von jedem Pfunde fünf, die Layen aber zwey Schillinge bezahlen. Diese sogenannte Anleihe war regelmäßiger, aber desto gefährlicher für die Freyheiten des Volks, und wurde ein Vorgang für die Könige, ohne Bewilligungen des Palements Schatzungen aufzulegen.

Der König berief in diesem Jahre (den 15ten April) ein Parlement, und eine Versammlung der Geistlichen zusammen; und fand keine von beyden geneigt, sich über Kränkung ihrer Vorrechte zu beklagen. Man überlegte nur, wie weit man seine Freygebigkeit gegen den König treiben wollte. Wolsey, welcher die Führung dieser Sache übernommen hatte, fieng bey der Versammlung der Geistlichen an, in der Hoffnung, daß ihr Exempel das Parlement bewegen würde, einen großen Zuschuß zu bewilligen. Er verlangte, daß in fünf Jahren die Hälfte von ihren geistlichen Einkünf-

ten, oder während dieser Zeit von jedem Pfunde zwey Schillinge bezahlet werden sollten; und ob er gleich Widerspruch fand, so gab er doch den widerspänstigen Gliedern so harte Verweise, daß sie sich endlich seine Foderungen gefallen ließen. Der Cardinal gieng darauf mit einigen vom hohen Adel, und verschiedenen Prälaten in das Haus der Gemeinen, und stellte denselben, in einer langen, und ausgearbeiteten Rede, die öffentlichen Bedürfnisse, und die Gefahr eines Einfalls von Seiten Schottlands, die von Frankreich erlittenen Beschimpfungen, und das Bündniß vor, was der König mit dem Papst und dem Kaiser geschlossen hätte; und foderte einen Zuschuß von achtmal hundert tausend Pfund, die in vier Jahren bezahlt werden sollten. Eine Summe, die, nach der letzten Schatzung berechnet, von jedem Pfunde eines jährlichen Einkommens vier Schillinge, oder nach der vorgeschlagnen Eintheilung, jährlich von einem Pfunde einen Schilling betrug. Eine so große Summe pflegten die Gemeinden nicht zu bewilligen; und obgleich die Foderung des Cardinals von dem Sprecher Sir Thomas More, und von einigen andern dem Hofe ergebnen Gliedern unterstützet wurde; so ließ sich doch das Haus nicht zur

Be-

Bewilligung bewegen q). Es genehmigte nur zwey Schillinge von jedem Pfunde von allen denen, welche jährlich zwanzig Pfund, und darüber, einen Schilling aber von allen, welche unter zwanzig Pfund bis vierzig Schillinge Einkommen hätten; und von allen übrigen Unterthanen über sechszehn Jahr alt vier Pfenning. Diese letzte Summe sollte in zwey Jahrsterminen, die erste in vier Jahren, bezahlt werden, und betrug also von einem Pfunde nicht mehr, als höchstens sechs Pfenning. Das von den Gemeinen bewilligte Geld war nur die Hälfte der gefoderten Summe; und der Cardinal kam also, sehr verdrießlich über seine fehlgeschlagne Erwartung, zum zweytenmal ins Haus, und wollte sich mit denen, welche in die Foderung des Königs nicht hatten einwilligen wollen, in Gründe einlassen. Man sagte ihm, es wäre die Regel des Hauses, daß es mit keinem andern, als unter sich selbst, die Gründe überlegte; und sein Verlangen wurde verworfen. Die Gemeinen machten inzwischen ihre zuerst bewilligte Summe ein wenig größer, und bewilligten eine Auflage von drey Schillingen auf jedes Pfund von allen denen, welche jährlich

q) Herbert. Stowe, 518. Parlementshistorie. Strype, Vol. I. S. 49, 50.

funfzig Pfund, und darüber Einkommen hätten r). Das Verfahren dieses Hauses der Gemeinen entdecket deutlich die Gemüthsart der Zeit: sie hielten sehr

r) Man sagt, daß Heinrich, als er hörte, daß die Gemeinen viel Schwierigkeit machten, den verlangten Zuschuß zu bewilligen, darüber so sehr in Zorn gerieth, daß er den Edward Montague, eines von denen Mitgliedern, welche vielen Einfluß in dem Hause hatten, zu sich fodern ließ; und da er vor den König gelassen wurde, hatte er den Verdruß denselben also reden zu hören: „Ha, Mann! wollen Sie meine Bill nicht „ paßiren lassen?“ Er legte seine Hand dem Montague, der vor ihm auf den Knien lag, auf den Kopf, und fuhr fort: „ mache, daß morgen meine Bill paß„ siret, oder morgen soll dieser dein Kopf fort seyn.“ Dieses Verfahren Heinrichs schlug an: denn den folgenden Tag gieng die Bill durch. Collin's, British Peerage. Grove's Life of Wolsey. Hall erzählet uns S. 38, daß der Cardinal Wolsey sich bemühet habe, die Bürger von London durch Drohungen zu der im Jahre 1525 gefoderten Anleihe zu bewegen, und daß er ihnen rund heraus sagte: es wäre besser, daß einige von ihnen darbeten, als daß der König zu dieser Zeit Mangel litte; „und hütet euch also, widersteht und rühret euch „ nicht in dieser Sache, es möchte sonst einigen Leuten „ den Kopf kosten.“ So pflegten sich dieser König, und seine Minister auszudrücken.

sehr aufs Geld, und schlugen der Krone eine Foderung ab, welche gar nicht unbillig war; sie ließen aber einen Eingriff in die Nationalvorrechte ungetadelt hingehen, ob er gleich geradezu dahin abzielte, die Freyheiten des Volks gänzlich zu zerstören. Der König war mit dieser Sparsamkeit der Gemeinen so übel zufrieden, daß er, wie er vorher in sieben Jahren kein Parlement zusammen gerufen hatte, so abermals sieben Jahre verfließen ließ, ehe er ein neues berief. Und unter dem Vorwand der Nothwendigkeit, hob er von allen denen, welche vierzig Pfund einzukommen hatten, in einem Jahre so viel ein, als das Parlement in vier Jahren bewilliget hatte s); ein neuer Eingriff in die Nationalfreyheiten. Diese Unregelmäßigkeiten wurden meistens den Einschlägen des Cardinals zugeschrieben, der, weil er sich auf den Schutz verließ, den sein geistlicher Charakter ihm verliehe, sich desto weniger Bedenken machte, die bürgerlichen Rechte der Nation zu kränken.

Dieser hochmüthige Prälat, hatte in diesem Jahre noch einmal den Verdruß, daß ihm seine großen Aussichten fehlschlugen. Der Papst Adrian der Sechste starb, und Clemens der Siebente, aus

s) Speed. Hall. Herbert.

der Familie der Medicis, wurde durch Beyhülfe der kaiserlichen Parthey an seine Statt erwählet. Wolsey fieng nun an, die Unaufrichtigkeit des Kaisers zu merken, und machte den Schluß, daß dieser Prinz seinen Hoffnungen zu dem päpstlichen Stuhl niemals behülflich seyn würde. Diese Beleidigung nahm er sehr übel; und fieng von diesem Augenblicke an, von dem kaiserlichen Hofe abzutreten, und den Weg zu einer Vereinigung zwischen seinem Herrn und dem König von Frankreich zu bahnen. Inzwischen verbarg er seine Empfindlichkeit; er wünschte dem neuen Papst zu seiner Beförderung Glück, und hielt um eine Fortdauer seiner Würde als Legat an, welche die beyden vorigen Päpste ihm gegeben hatten. Clemens, welcher wußte, wie wichtig es war, seine Freundschaft zu gewinnen, gab ihm eine Bestallung auf Lebenslang; und durch diese ungewöhnliche Bewilligung bekam Wolsey gewissermaßen die ganze päpstliche Macht in England. In einigen Stücken machte er von dieser ausgebreiteten Macht einen guten Gebrauch. Er errichtete zwey Collegien, eines zu Oxford, das andere an seinem Geburtsorte zu Ipswich: Er suchte aus ganz Europa gelehrte Männer auf, die Stellen dieser Collegien zu besetzen: Und um ihnen Gehalte auszumachen,

ließ

ließ er einige kleinere Klöster eingehen, und vertheilte die Mönche in andere. Die Ausführung dieses Projekts wurde ihm um so viel leichter, weil die römische Kirche anfieng, zu merken, daß sie zu viel Mönche hatte, und einen Zuschuß von Gelehrsamkeit bedürfte, um sich der untersuchenden, oder vielmehr disputirsüchtigen Gemüthsart der neuen Reformatoren zu widersetzen.

Das Bündniß gegen Frankreich schien bey der Eröffnung dieses Feldzuges furchtbarer zu seyn, als jemals t). Adrian hatte vor seinem Tode die Verbindung mit Carl und Heinrich erneuert. Die Venetianer hatten sich verführen lassen, die französische Allianz zu verlassen, und Verbindungen zu schließen, um dem Sforza den Besitz des Milanesischen zu versichern. Die Florentiner, die Herzoge von Ferrara, und Mantua, und alle Mächte in Italien traten derselben Maaßregel bey. Der Kaiser in Person bedrohete Frankreich mit einem mächtigen Einfall an der Seite von Guienne: die Truppen von England, und den Niederlanden schienen bereit zu seyn, in die Piccardie einzubrechen. Ein starkes Corps von Deutschen machte sich fertig, Burgundien zu verheeren: aber

t) Guicciardini, lib. 14.

alle dieſe Gefahren von auswärtigen Feinden waren nicht ſo drohend, als eine innerliche Verſchwörung, welche ſich gegen den franzöſiſchen Monarchen entſponnen hatte, und itzt zu ihrer völligen Reife gekommen war.

Carl, Herzog von Bourbon, Conneſtabel von Frankreich, war ein Prinz von ſehr hervorſtechenden Verdienſten; und außerdem, daß er ſich in vielen kriegeriſchen Unternehmungen hervorthat, war er auch mit allen Vollkommenheiten gezieret, welche ſich für eine Perſon von ſeinem hohen Stande ſchickten. Seine durch die Reitzungen der Jugend verſchönerten Tugenden hatten einen ſo ſtarken Eindruck auf die Mutter des Franciſcus, Luiſe von Savoyen, gemacht, daß ſie, ohne Rückſicht auf die Ungleichheit ihrer Jahre, ihm eine Vermählung vorſchlug; und weil ſie eine abſchlägige Antwort bekam, ſo machte ſie Entwürfe zu einer unverſöhnlichen Rache gegen ihn. Sie war eine falſche, betrügeriſche, rachgierige, boshafte Dame; aber zum Unglück für Frankreich hatte ſie durch ihre große Fähigkeit eine unumſchränkte Gewalt über ihren Sohn erlangt. Auf ihren Antrieb, fügte Franciſcus dem Conſtabel viele Beleidigungen zu, welche einem tapfern Geiſte ſchwer ſind zu ertragen; und endlich gab er zu, daß Luiſe einen Proceß ge-

gegen ihn führte, durch welchen er, unter den nichtigsten Vorwänden, seiner großen Güter beraubt wurde, und unvermeidlich zu Grunde gehen mußte.

Bourbon, durch diese Beschimpfungen gereitzet, und in den Gedanken, daß, wenn irgend einige Beleidigungen jemand rechtfertigen könnte, sich wider seinen Prinzen, und wider sein Land aufzulehnen, er losgesprochen werden müßte, hatte sich mit dem Kaiser, und mit dem König von England in ein geheimes Verständniß eingelassen u). Franciscus, welcher bey seinem Vorhaben, das Mayländische wieder zu erobern, beharrte, hatte sich vorgenommen, seine Armee in eigner Person nach Italien zu führen; und Bourbon, der eine Krankheit vorgab, um unter einem Vorwande zu Hause zu bleiben, war gesonnen, sobald der König über die Alpen gegangen wäre, unter seinen zahlreichen Vasallen, von denen er ungemein geliebt wurde, einen Aufstand zu erregen, und auswärtige Feinde ins Herz des Königreichs zu führen. Franciscus bekam Nachricht von seinem Vorhaben; weil er aber nicht geschwind genug war, sich eines so gefährlichen Feindes zu versi-

u) Memoires du Bellay, lib. 2.

chern, so entkam der Connestabel x); und da er sich in des Kaisers Dienste begab, that er seinem Vaterlande allen denjenigen Schaden, wozu sein unternehmender Geist, und seine großen Talente ihn nur fähig machten. Carl bewieß ihm so viel Achtung, daß er ihm seine Schwester Eleonora, die Wittwe Emanuels, Königs von Portugal, zur Gemahlinn versprach; und als der Connestabel einige Zeit darauf nach Madrid kam, empfieng ihn der Kaiser mit allen Freundschaftsbezeugungen. Er sagte zu einem spanischen Herrn, er müßte ihn bitten, so lange Bourbon sich in dieser Stadt aufhielte, ihm zu erlauben, daß er seine Residenz in seinem Hause nähme, weil sich diese Wohnung für seinen Rang und seine Würde am besten schickte. Der Spanier antwortete mit Castilianischer Würde: Das Begehren seiner Majestät wäre ein zureichender Grund für ihn; er müßte ihm aber voraus sagen, daß er, sobald Bourbon wieder abgereiset wäre, das Haus, welches durch die Gegenwart eines solchen Verräthers wäre verunreiniget worden, bis auf den Grund schleifen würde y).

Der

x) Belcarius, lib. 17.

y) Guiccardini.

Der König von England, welcher wünschte, daß Franciscus seinen Feldzug nach Italien antreten möchte, drohete dieses Jahr nicht offenbar einen Einfall in die Piccardie; und es währte lange, ehe der Herzog von Suffolk, welcher die englischen Truppen commandirte, nach Calais (den 24ten Aug.) übergieng. Er hatte die Lords Montacute, Herbert, Ferrars, Morney, Sandys, Berkeley, Powis, und viele andere vom hohen und niedern Adel bey sich z). Die englische Armee, nachdem sie durch einige aus der Besatzung von Calais gezogne Truppen verstärket war, belief sich ungefähr auf 12,000 Mann; und da sie zu einer gleichen Anzahl von Niederländern unter dem Grafen von Büren gestoßen war, so machten sie sich zu einem Einfall in Frankreich fertig. Es wurde zuerst eine Belagerung von Boulogne vorgeschlagen: Weil aber dieses Unternehmen zu schwer schien, so hielt man es für rathsamer, diese Stadt hinter sich zu lassen. Die Gränzen der Piccardie waren schlecht mit Truppen versehen; und die einzige Vertheidigung dieser Provinz bestand in der Thätigkeit der französischen Officiere, welche die alliirte Armee in ihrem Marsch beunruhigten, und in gro-

z) Herbert.

groſser Eile Beſatzungen in jede Stadt warfen, welche von derſelben bedrohet wurde. Nachdem ſie die Somme hinunter marſchiret, und vor Hedin, Montreuil, Dourlens vorbeygerückt waren, zeigten ſich die engliſchen und niederländiſchen Truppen vor Bray, einem Platze von geringer Wichtigkeit, welcher eine Brücke über die Somme commandirte. Hier wollten ſie übergehen, und ihre Winterquartiere, wenn es möglich wäre, in Frankreich nehmen; aber Crequi warf ſich in die Stadt, und ſchien entſchloſſen zu ſeyn, ſie zu vertheidigen. Die Alliirten griffen ihn lebhaft und glücklich an; und als er ſich über die Brücke zog, verfolgten ſie ihn mit ſolcher Hitze, daß ſie ihm keine Zeit lieſſen, ſie abzuwerfen, ſondern mit ihm zugleich übergiengen, und ihn in die Flucht ſchlugen. Hierauf rückten ſie nach Montdidier, welches ſie belagerten und durch Capitulation einnahmen. Da ſie keinen Widerſtand fanden, ſo rückten ſie bis an den Fluß Oiſe vor, innerhalb eilf Meilen von Paris, und ſetzten dieſe Stadt in groſe Beſtürzung; bis der Herzog von Vendome mit einigen Truppen zur Bedeckung derſelben herbeyeilte. Hierauf fanden die Alliirten, welche ſich fürchteten, eingeſchloſſen zu werden, und in einer ſchon ſo ſpäten Jahreszeit aufs Aeuſerſte gebracht waren,

ren, für gut, sich zurückzuziehen. Montdidier wurde wieder geräumt, und die Niederländer giengen in ihre Länder zurück.

Frankreich schützte sich vor den übrigen Angriffen eben so leicht, und mit gleichem Glücke. Zwölf tausend gemeine Fußgänger brachen unter dem Grafen von Fürstenberg in Burgundien ein. Der Graf von Guise, welcher diese Gränze vertheidigte, hatte ihnen nichts anders entgegen zu setzen, als einige Landmiliz, und etwa neun hundert schwer bewaffnete Reuter. Er warf die Miliz in die Garnisonstädte, zog mit der Reuterey ins Feld, und beunruhigten die Deutschen so sehr, daß sie froh waren, sich wieder nach Lothringen zurückzuziehen. Guise griff sie an, als sie über die Maas giengen, brachte sie in Unordnung und machte den größten Theil des Nachtrabs nieder.

Der Kaiser machte große Zubereitungen an der Seite von Navarra; und obgleich diese Gränze von der Natur wohl verwahret war, so schien sie doch itzt, wegen des mächtigen Einfalls, womit sie bedrohet wurde, in großer Gefahr zu seyn. Carl belagerte Fontarabia; und als er den französischen General Lautrec hieher gezogen hatte, hob er plötzlich die Belagerung auf, und setzte sich

vor

vor Bayonne. Lautrec, der diese List besorgte, that einen geschwinden Marsch, und warf sich in Bayonne, welches er so lebhaft und muthig vertheidigte, daß die Spanier gezwungen waren, die Belagerung aufzuheben. Der Kaiser würde an dieser Seite gänzlich unglücklich gewesen seyn, wenn er sich nicht wieder nach Fontarabia zurückgezogen, und wider den Rath aller seiner Generale in Winterszeit, vor dieser wohlbefestigten und stark besetzten Stadt niedergesetzt hätte. Die Feigheit oder schlechte Aufführung des Commandanten ersparte ihm den Schimpf, abermals nichts auszurichten. Der Platz ergab sich in wenig Tagen, und nachdem der Kaiser dieses Unternehmen geendigt hatte, verlegte er seine Truppen in die Winterquartiere.

Franciscus bestand so sehr auf der Ausführung seines italiänischen Feldzuges, daß er ungeachtet dieser gefährlichen Angriffe, womit sein Königreich von allen Seiten bedrohet war, dennoch entschlossen blieb, in Person eine starke Armee anzuführen, um Mayland zu erobern. Die Nachricht von der Empörung, und Flucht Bourbons bewog ihn in Lyon zu bleiben; und weil er von den Intriguen eines so mächtigen beliebten Mannes einen Aufstand im Reiche besorgte; so hielt er

es

es für klug, in Frankreich zu bleiben; und seine Armee unter dem Commando des Admiral Bonnivet dahin zu senden. Das Herzogthum Mayland war mit Vorsatz in einem etwas vertheidigungslosen Zustande gelassen, in der Absicht, den Franciscus zum Angriff herzulocken: und kaum war Bonnivet über die Tesin gegangen, als die Armee der Lige, und selbst Prosper Colonna, der sie commandirte, ein sehr kluger General, in die äußerste Bestürzung geriethen. Man gestehet, daß Mayland, wenn Bonnivet gleich davor gerückt wäre, ihm sofort die Thore geöffnet haben würde, diese große Stadt, von welcher das ganze Herzogthum abhängt; weil er aber seine Zeit in unwichtigen Unternehmungen verschwendete, so hatte Colonna Gelegenheit, die Besatzung zu verstärken, und den Platz in Vertheidigungsstand zu setzen. Bonnivet war nun gezwungen, den Versuch zu machen, ob er die Stadt durch eine Blockade aushungern könnte; und besetzte alle Posten, welche die Zugänge zu derselben sicherten. Aber die Armee der Lige war indessen nicht unthätig; und verengte, und beunruhigte die französische Quartiere so sehr, daß es wahrscheinlicher schien, daß die letztern eher selbst durch Hunger umkommen, als die Stadt aushungern würden. Krank-

heit,

heit, Ermüdung, und Mangel hatte sie (i. J. 1524) so sehr mitgenommen, daß sie bereit waren, die Blockade aufzuheben, und ihre einzige Hoffnung bestand in einem Schweitzercorps, welches zum Dienst des Königs von Frankreich geworben war, und dessen Ankunft man täglich erwartete.

Die Schweitzer hatten damals im Felde fast über alle andere Nationen eine so große Ueberlegenheit, und alle große Potentaten von Europa hatten sie so sehr geliebkoset, daß sie ungemein eigensinnig, und hochmüthig geworden waren, und sich einbildeten, das Schicksal der Reiche hienge lediglich von ihrem Beystande, oder ihrer Widersetzung ab. Franciscus hatte diesem in Sold genommenen Corps, welches zu dem Bonnivet stoßen sollte, versprochen, es sollte, sobald sie in die Felder von Piemont kämen, der Herzog von Longueville mit vierhundert Lanzen zu ihnen stoßen, und sie ins französische Lager führen; aber durch einen Zufall hatte sich der Marsch des Longueville verzögert, und die Schweitzer hatten ihren Marsch fortsetzen müssen, ohne daß sie die Ehre genossen, von ihm escortiret zu werden. Beleidiget über diese Geringschätzung, wofür sie es auslegten, kamen sie nicht sobald so weit, daß sie das französische Lager im Gesicht hatten, als

sie

sie Hakke machten; und anstatt sich mit dem Bonnivet zu vereinigen, sandten sie einem großen Corps von ihren Landesleuten, welches unter dem Bonnivet diente, Befehle zu, sogleich den Marsch anzutreten, und mit ihnen zurück zu gehen a).

Nach diesem Abzuge der Schweitzer hatte Bonnivet nichts anders zu thun, als sich so bald, als möglich, nach Frankreich zurück zu ziehen. Er setzte sich also zu diesem Marsch in Bewegung; aber die Alliirten, welche diesen Schritt voraus sahen, waren bereit, in seinen Nachtrab zu fallen. Jedoch die französische Armee zog sich, nach einer scharfen Action, geschickt zurück; ob gleich nicht ohne ansehnlichen Verlust an Officieren, und Gemeinen. Unter andern blieb auch in dieser Action der tapfere Chevalier Bayard, welcher damals für ein Muster eines Soldaten und ehrlichen Mannes gehalten, und der Ritter ohne Furcht und ohne Tadel genannt wurde. Als dieser tapfere Mann merkte, daß seine Wunde tödtlich war, und sich nicht länger zu Pferde halten konnte, befahl er seinen Leuten, die um ihn waren, ihn unter einen Baum zu setzen, mit dem Gesichte nach den Feinden

a) Guicciardini, lib. 15. Memoires du Bellay, lib. 2.

den hin gekehrt, damit er in dieſer Stellung ſterben möchte. Die Generale der Alliirten kamen zu ihm, und unter andern auch der Herzog von Bourbon, und bezeigten ihm ihre Betrübniß über ſeinen itzigen Zuſtand. „ Bedauret nicht mich, „ rief er dem Bourbon zu: ich ſterbe in der Aus„ übung meiner Pflicht: die allein müſſen bedauert „ werden, die wider ihren Prinzen, und wider „ ihr Land fechten “ b).

Nachdem die Franzoſen alſo aus Italien vertrieben waren, ſo waren der Papſt, die Venetianer, und Florentiner mit dem über ihren erfochtnen Vortheil zufrieden, und wollten ihren Sieg nicht weiter verfolgen. Alle dieſe Mächte, insbeſondere Clemens, hatten eine ſtarke Eiferſucht über den Ehrgeitz des Kayſers gefaßt; und dieſe Eiferſucht wurde noch viel größer, als ſie ſahen, daß er die Inveſtitur von Mayland, einem Reichslehen, dem Franciscus Sforza verſagte, deſſen Anſpruch er doch anerkannt, und deſſen Vertheidigung er übernommen hatte c). Sie alle machten den Schluß, daß er geſonnen wäre, ſich ſelbſt in den Beſitz dieſes wichtigen

Herzog-

b) Pere Daniel, vol. III. S. 152.

c) Guicciardini, lib. 15.

Herzogthums zu setzen, und Italien unter seinen Gehorsam zu bringen. Clemens insbesondere, durch diese Eifersucht getrieben, ging gegen den Kayser so weit, daß er an seinen Nuntius in London Befehl sandte, eine Aussöhnung zwischen Frankreich und England zu vermitteln. Aber die Sachen waren noch nicht reif genug zu dieser Veränderung. Wolsey, unzufrieden mit dem Kayser, aber mehr noch durch eitle Ehrsucht getrieben, wollte den Ruhm selbst haben, diese große Veränderung zu bewürken, und beredete den König, die Vermittelung des Papstes zu verwerfen. Es war eben zwischen Heinrich und Carl ein neuer Tractat wider Frankreich geschlossen. Carl versprach, dem Herzog von Bourbon eine starke Armee zu geben, um die Provence, und das Delphinat zu erobern: Heinrich verband sich, ihm für den ersten Monath hundert tausend Kronen zu zahlen; und nachgehends sollte es in seiner Wahl stehn, diese Summe monatlich ferner zu bezahlen, oder mit einer mächtigen Armee in die Piccardie einzufallen. Bourbon sollte diese Provinzen unter dem Titel eines Königs besitzen; aber er sollte sie von dem Heinrich, als Könige von Frankreich, zum Lehn haben. Das Herzogthum Burgund sollte dem Carl gegeben werden.

Das übrige des Königreichs sollte Heinrich bekommen.

Diese chimärische Theilung schlug so gleich fehl in demjenigen Artikel, der am leichtesten ausgeführet werden konnte. Bourbon wegerte sich, Heinrich für den König von Frankreich zu erkennen. Gleichwohl blieb es bey seiner Unternehmung gegen die Provence. Eine zahlreiche Armee von Kayserlichen fiel unter seinem, und des Marquis von Pescara Commando in dieses Land. Sie belagerten Marseilles, welches sie, weil es schwach besetzt war, in kurzer Zeit einzunehmen hofften; aber die Bürger vertheidigten sich so tapfer und hartnäckigt, daß Bourbon und Pescara, welche vernahmen, daß der König von Frankreich mit einer zahlreichen Armee anrückte, genöthiget waren, die Belagerung aufzuheben; und sie führten ihre Truppen sehr geschwächet und muthlos nach Italien.

Franciscus hätte itzt in Sicherheit den Ruhm genießen können, seine Feinde in allen Versuchen, die sie bisher gemacht hatten, in sein Reich einzubrechen, zurück getrieben zu haben: als er aber Nachricht erhielt, daß der König von England, mismüthig durch die vorigen fruchtlosen Unternehmungen; und unzufrieden mit dem Kayser,

ser, keine Zurüstungen zu einem Einfall in die Piccardie machte; so nahm ihn seine alte Begierde, Mayland zu erobern, wieder ein; und so spät es auch schon im Jahr war, faßte er doch auf der Stelle den Entschluß, wider den Rath seiner weisesten Rathgeber, seine Armee nach Italien zu führen.

Er ging über die Alpen bey Mont Cenis, und erschien nicht so bald in Piemont, als er ganz Mayland in Bestürzung setzte. Es war keine Armee fähig, sich ihm zu widersetzen; und Mayland selbst, so ergeben es auch seinem Herzoge war, befand sich doch nicht in solchem Vertheidigungsstande, als im vorigen Jahre, da es von dem Admiral Bonnivet blockiret wurde. Es war fast leer von Einwohnern, sehr viele waren an der Pest gestorben; und die übrigen waren zu ihrer Sicherheit aufs Land geflüchtet. Franciscus rückte sogleich auf diese Stadt zu, welche ihre Thore öffnete, um ihn einzunehmen. Die Truppen des Kaysers und des Sforza flüchteten nach Lodi; und wäre Franciscus so glücklich gewesen, sie zu verfolgen, so würden sie diesen Platz verlassen, und sich gänzlich zerstreuet haben d). Aber sein Unglück verleitete ihn, Pa-

d) Guicciardini, lib. 15. Du Bellay, lib. 2.

via zu belegern, eine Stadt von beträchtlicher Stärke, die wohl besetzt war, und von dem Leyva, einem der tapfersten Officiere in spanischen Diensten, vertheidiget wurde. Alle Versuche, welche der König von Frankreich machte, diesen wichtigen Platz zu gewinnen, schlugen fruchtlos aus. Er beschloß die Wälle, und machte Breschen; aber durch die Wachsamkeit des Leyva, wurden sogleich hinter den Breschen neue Retrenchemente aufgeworfen; er bemühete sich den Tesin abzuleiten, welcher an einer Seite der Stadt floß, und dieselbe beschützte; aber eine Ueberschwemmung des Flusses zerstöhrte in einer Nacht, alle Dämme, welche die Soldaten in langer Zeit, und mit unendlicher Mühe erbauet hatten. Strapazen und schlechte Witterung (denn es war tief im Winter) hatten die französische Armee mitgenommen. Und um seine Macht noch mehr zu verringern, hatte Franziskus, auf Ansuchen des Papstes, der sich nun fast öffentlich für ihn erklärte, ein ansehnliches Corps, unter dem Herzog von Albanien detachiret, (i. J. 1525) um das Königreich Neapolis anzugreifen. Die kayserlichen Generale waren indessen nicht müssig. Pescara und Lanoy, Vicekönig von Neapolis, zogen von allen Seiten Truppen zusammen. Bourbon

hatte

hatte seine Juwelen für Geld versetzet, ging nach Deutschland, und brachte durch seinen persönlichen Einfluß zwölftausend Fußgänger auf, mit welchen er zu den Kayserlichen stieß. Diese Armee rückte an, um die Belagerung von Pavia aufzuheben; und die Gefahr der Franzosen wurde täglich größer.

Der Zustand von Europa war in diesen Zeiten so beschaffen, daß theils wegen Mangel an Handel und Industrie, der allenthalben herrschte, Italien und die Niederlande ausgenommen, theils wegen der großen Freyheiten, welche das Volk in allen großen Monarchien noch immer besaß, und wegen seiner Sparsamkeit in Geldbewilligungen, die Einkünfte der Fürsten ungemein klein waren, und daß sie auch die kleinen Armeen, die sie auf den Beinen hielten, nicht ordentlich besolden konnten. Die kayserlichen Truppen, welche Bourbon, Pescara und Lancy commandirten, machten nicht über 20,000 Mann aus; sie waren das einzige Corps Truppen, welches der Kayser hatte, (denn er war nicht im Stande gewesen, eine Armee, zum Einfall in Frankreich nöthig, an der Seite von Spanien nach Flandern, aufzubringen.) Dennoch war dieser mächtige Monarch so arm, daß er kein Geld übermachen konn-

te, diese Armee zu besolden; und es war vornemlich die Hofnung, das französische Lager zu plündern, welche sie verleitet hatte, anzurücken, und bey ihren Fahnen erhielt. Hätte Franciscus die Belagerung aufgehoben, ehe sie sich näherten, und sich nach Mayland zurückgezogen, so müßten sie sogleich aus einander gegangen seyn, und er hätte ohne Gefahr und Blutvergießen einen vollständigen Sieg erhalten. Aber es war der Character dieses Monarchen, daß er immer hartnäckiger wurde, je mehr sich die Schwierigkeiten vergrößerten; und weil er einmal gesagt hatte, daß er Pavia haben, oder davor sterben wollte; so war er auch entschlossen, lieber das Aeußerste auszustehen, als dieses Vorhaben aufzugeben.

Nachdem die kayserlichen Generale das französische Lager verschiedene Tage canonirt hatten, thaten sie (den 25sten Febr.) einen Hauptsturm, und brachen in die Verschanzungen ein. Leyva that einen Ausfall aus der Stadt, und setzte die Belagerer in noch größere Verwirrung. Das Schweitzerische Fußvolk, wider seine Gewohnheit, bewieß sich furchtsam und verließ seinen Posten. Die ganze Armee des Franciscus wurde in die Flucht geschlagen, und er selbst, umringt von

seinen Feinden, nachdem er mit der heldenmäßigsten Tapferkeit gefochten, und mit eigner Hand sieben Mann getödtet hatte, wurde endlich gezwungen, sich gefangen zu geben. Fast die ganze Armee, welche von Edelleuten und tapfern Officieren angefüllet war, kam entweder durch das Schwerdt um, oder ertrank im Flusse. Die wenigen, welche mit dem Leben davon kamen, fielen in die Hände des Feindes. Die kayserlichen Generale hatten so wenig Macht über ihre eigne Truppen, selbst nach diesem großen Siege, daß Lanoy, welcher besorgte, das deutsche Fußvolk möchte sich des Franciscus bemächtigen, als einer Sicherheit für den Sold, den es zu fodern hatte, ihm sogleich aus dem Lager entfernte, und nach Pizzighitone sandte. Er machte sich des Schreckens, welches den Papst, die Florentiner, den Herzog von Ferrara und andere italiänische Staaten eingenommen hatte, zu Nutzen, und nöthigte sie, ob sie gleich heimliche Feinde waren, zum Unterhalt der Armee Geld herzuschießen.

Der Kayser empfing diese Nachricht von dem Pennalosa, welcher unter einem sichern Geleite, das er von dem gefangenen König bekam, durch Frankreich reisete. Die Mäßigung, welche er bey dieser Gelegenheit zeigte, würde ihm viel Ehre

gemacht haben, wenn sie aufrichtig gewesen wäre. Anstatt sich zu freuen, bezeigte er Mitleiden mit dem Unglücke des Franciscus, und bewieß, daß er diejenigen Unglücksfälle empfand, welchen die größten Monarchen unterworfen e). Er wollte der Stadt Madrid nicht erlauben, öffentliche Freudenbezeugungen anzustellen; und sagte, er behielte sich alles dieses vor, wenn er einen Sieg über die Ungläubigen erhalten würde. Er sandte Befehle an seine Gränzgarnisonen, keine Feindseligkeiten gegen Frankreich zu begehen. Er sprach von einem Frieden, den er sogleich auf billige Bedingungen schließen wollte; aber alle diese scheinbare Billigkeit war nichts als Heucheley, und zwar um so gefährlicher, je tiefer sie war: und seine einzige Beschäftigung war diese, daß er Entwürfe machte, wie er aus diesem großen Vorfall den größten Vortheil ziehen, und seinen übermäßigen Ehrgeiz befriedigen möchte, von welchem er sich in allen seinen Handlungen gänzlich regieren ließ.

Eben derselbe Pennaloſa brachte auf seiner Durchreise durch Frankreich, auch einen Befehl von dem Franciscus an seine Minister, die er

e) Vera hist. de Charl. V.

als Regentin zurück gelaſſen hatte, und die damals in Lyons reſidirte. Der Brief enthielt nur dieſe wenigen Worte: Madam, alles iſt verlohren ausgenommen unſere Ehre. Die Königin wurde von der Größe des Unglücks gerührt. Sie ſah das Reich ohne König, ohne Armee, ohne Generale, ohne Geld; an allen Seiten mit unverſöhnlichen, und ſiegreichen Feinden umgeben; und ihr einziger Troſt in ihrer itzigen Betrübniß war die Hofnung, welche ſie ſich machte, von dem König von Engiand Frieden, ja ſo gar Beyſtand zu erhalten.

Hätte ſich der König in den Krieg wider Frankreich aus verabredeten politiſchen Abſichten eingelaſſen, ſo iſt klar, daß der Sieg bey Pavia und die Gefangenſchaft des Franciscus die glücklichſten Vorfälle waren, die ihm hätten begegnen, und die einzigen, welche ſeine Entwürfe hätten würkſam machen können. So lange der Krieg auf die vorige ſchwache Weiſe fortgeſetzet wurde, ohne einen entſcheidenden Vortheil, hätte er ſich wohl in den Beſitz einiger Gränzſtädte, oder vielleicht eines kleinen Landes ſetzen können, in deſſen Beſitz er ſich je doch nicht hätte erhalten können, ohne mehr darauf zu wenden, als es werth war. Nur durch einen großen Unglücks-

fall

fall, welcher die Macht Frankreichs zernichtete, konnte er hoffen, die Herrschaft ansehnlicher Provinzen zu erwerben, oder diese mächtige Monarchie, welche ihrer eignen Regierung, und ihren eignen Königen so ergeben war, zu entgliedern. Wie es aber wahrscheinlich ist, daß Heinrich seine Betrachtung niemals so weit getrieben hatte; so erschrack er über diesen wichtigen Vorfall, und merkte seine und die Gefahr von ganz Europa nach dem Verluste eines gehörigen Gleichgewichtes gegen die große Macht Carls. Anstatt sich also des unglücklichen Zustandes von Frankreich zu Nutze zu machen, entschoß er sich vielmehr, demselben in diesem Unglücke beyzustehen; und weil die Ehre von der Großmuth, einem gefallnen Feind aufzuhelfen, mit seinen politischen Interessen zusammen traf, so nahm er um desto weniger Anstand, diesen neuen Vorsatz zu verfolgen.

Es waren auch schon vorher zwischen Carln und Heinrich einige Verdrießlichkeiten vorgefallen, noch mehr aber zwischen Carln und Wolsey; und dieser mächtige Minister wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, sich wegen seiner fehlgeschlagenen Hofnung an dem Carl zu rächen. Die Aufführung Carls gleich nach dem Siege bey Pavia,

gab

gab dem Wolsey Gelegenheit, des Königs Eifersucht und Mistrauen gegen seinen Alliirten zu erregen. Der Kayser behauptete den Schein der Mäßigung so übel, daß er schon seinen gewöhnlichen Stil gegen den Heinrich verändert hatte; und anstatt, daß er sonst mit eigner Hand an ihn schrieb, und sich unterzeichnete, euer ergebner Sohn und Vetter; so dictirte er itzt seine Briefe seinem Schreiber, und unterzeichnete sich nur schlechtweg: Carl f). Wolsey entdeckte auch eine Verminderung in der Liebkosung und Freundschaftsversicherung, womit der Kayser seine Briefe an ihn gemeiniglich anzufüllen pflegte; und diese letzte Unvorsichtigkeit Carls, welche vermuthlich daher kam, daß er von seinem Glücke berauscht worden, war seinem Interesse ohne Zweifel schädlicher, als die erste.

Obgleich Heinrich entschlossen war, neue Maaßregeln zu ergreifen, so vermied er doch mit aller Sorgfalt die Gelegenheit, diese Veränderung merken zu lassen; und ließ allenthalben über den Sieg bey Pavia, und über die Gefangenschaft des Franciscus Freudenbezeugungen anstellen. Er schickte öffentlich den französischen Gesandten zurück,

f) Guicciardini, lib. 16.

rück, dem er vormals, ob gleich Krieg mit Frankreich war, erlaubt hatte, in London zu bleiben ff); oder auf das demüthige Anhalten der Regentin von Frankreich eröfnete er wieder eine Correspondenz mit derselben; und außer dem, daß er ihr seine Freundschaft, und seinen Schutz versprach, verlangte er auch eine Versicherung von ihr, daß sie sich niemals dazu verstehen wollte, eine einzige Provinz von der Monarchie für das Lösegeld ihres Sohnes wegzugeben. Gegen den Kayser aber nahm er den Schein an, als wenn er etwas Lebhaftes unternehmen wollte; und um einen Vorwand zu bekommen, daß er mit ihm brechen könnte, schickte er Tonstall, den Bischof von London, mit Vorschlägen zu einem mächtigen Einfall in Frankreich, nach Madrid. Er verlangte, daß Carl sogleich an der Spitze einer großen Armee in Guienne einrücken sollte, um ihn in den Besitz dieser Provinz zu setzen, und foderte die Wiederbezahlung großer Geldsummen, welche der Kayser bey seinem letzten Besuche in London von ihm geborgt hatte. Er wußte, daß der Kayser nicht im Stande war, eine von diesen Bedingungen zu erfüllen; und daß er

ff) Du Bellay, liv. III. Stowe. S. 921. Baker. S. 272.

es eben so wenig geneigt wäre, ihm zum Besitze so wichtiger Länder an den Gränzen von Spanien zu verhelfen.

Nachdem Tonstall in Madrid angekommen war, berichtete er seinem Herrn, daß es auch Karl nicht an Beschwerden über England ermangeln ließe, und vornehmlich wäre er deswegen mit dem Heinrich unzufrieden, weil er im vorigen Jahre weder dem Bourbon das versprochene Geld bezahlt, noch auch seinen Versprechen zufolge einen Einfall in die Picardie gethan hätte, anstatt sich zu der Vermählung mit der Maria geneigt zu erklären, wenn sie wahrhaft sein würde, hätte er Vorschlägen zu einer Vermählung mit seiner Nichte Isabella, Prinzessin von Portugall, Gehör gegeben; Er hätte sich ferner mit dem Franciscus in einen besondern Tractat eingelassen und scheine von demjenigen Erfolge, womit das Glück seine Waffen bekrönet hätte, allen Vortheil allein ernten zu wollen.

Von allen diesen Bewegungsgründen getrieben, schloß der König (den 30sten August) zu Moore eine Allianz mit der Regentin, und verband sich, dem Franciscus auf billige Bedingungen

gungen seine Freyheit zu verschaffen g): die Regentin bekannte gleichfalls in einem Tractat, daß das Königreich dem Heinrich eine Million und acht hundert tausend Kronen schuldig wäre, welche von einem halben Jahre zum andern, jedesmal mit funzig tausend Kronen, sollten abgetragen werden; vielleicht sollte Heinrich auf lebenslang eine Pension von hundert tausend Kronen bekommen. Ungeachtet seiner Großmuth konnte er sich nicht erwehren, den unglücklichen Zustand Frankreichs so zu nützen, daß er diese einträgliche Bedingung von ihr verlangte. Auch dem Wolsey würde für seine gute Dienste ein ansehnliches Geschenk von hundert tausend Kronen gereichet, aber doch unter dem Namen eines Rückstandes von der ihm für die Niederlegung seiner Verwaltung von Tournay versprochnen Pension.

Da Heinrich inzwischen sahe, daß dieser Tractat mit Frankreich ihn mit dem Kayser in einen Krieg verwickeln würde, so wollte er auch seinen Schatz durch eine Auflage auf seine Unterthanen anfüllen; und weil das Parlement einige Abneigung bezeigt hatte, in seine Forderungen zu willigen;

g) Du Tillet, Recueil des Traités de Leonard, tom. 2. Herbert.

ligen; ſo folgte er dem Rathe des Wolſey, und entſchloß ſich, in dieſem Stücke blos nach ſeinem königlichen Rechte zu verfahren. Er ließ Commiſſionen an alle Grafſchaften in England ausgehen, von der Geiſtlichkeit vier Schillinge von jedem Pfunde, und von den Laien ein Schilling und vier Pfenning von den Laien einzuheben; und hielt ſeine Macht für ſo unbegränzbar, daß er ſich nicht die Mühe gab, dieſe willkührliche Auflage, wie vormals, nur unter dem geringſten Vorwande einer Anleihe zu verſtecken. Er fand aber bald, daß er ſich zu viel von der leidenden Unterwerfung ſeiner Unterthanen verſprochen hatte. Das Volk, mißvergnügt über eine Foderung, welche höher war, als ſie in dieſen Zeiten gewöhnlich gehoben wurden, aber noch weit unzufriedener mit der ungeſetzlichen Weiſe, wie ſie aufgelegt wurde, brach in Murren, Klagen und Widerſetzung gegen die Commiſſarien aus; und die Widerſpenſtigkeit deſſelben, drohete ſogar einen Aufſtand. Heinrich war ſo klug, auf dem gefährlichen Pfade, den er betreten hatte, ſtill zu ſtehen. Er ſandte Briefe an alle Grafſchaften, und erklärte ſich, daß er durch dieſe letzte Auflage gar keinen Zwang wollte verſtanden wiſſen, und daß er ſeinen Unterthanen nichts nehmen wollte, was nicht eine freywillige Gabe wäre. Er

schmeichelte sich, daß seine Herablassung zu einer solchen Vorstellung das Volk befriedigen, und daß kein einziger es wagen würde, sich durch eine Verweigerung irgend einer auf diese Weise von ihm gefoderten Zahlung, der königlichen Macht gehässig zu machen. Aber der Geist des Widerspruchs war einmal rege gemacht, und konnte nicht so leicht wieder beruhiget werden, als man wollte. Da ein Rechtsgelehrter der Stadt das Statut Richards des Dritten anführete, kraft dessen alle freywilligen Gaben auf ewig abgeschafft waren, so antwortete der Hof, weil Richard ein Usurpateur, und seine Parlemente aufrührische Versammlungen gewesen wären, so könnten seine Statute einen gesetzmäßigen und unumschränkten Monarchen, welcher seine Krone durch Erbrecht besässe, und nicht nöthig hätte, um die Gunst eines ausgelassenen Pöbels zu buhlen, nicht verbinden h). Die Richter giengen gar so weit, daß sie ausdrücklich versicherten, der König könnte durch Commißion jede beliebige Summe einfodern; und der geheime Rath gab diesem Decrete, welches das schätzbarste Vorrecht des Volks vernichtete, und alle seine andern Rechte unsicher machte, sei-

nen

h) Herbert. Hall.

zum völligen Beyfall. Verwundert mit einer solchen Authorität, einer königlichen Macht und eines vorgegebnen Rechtes, ließ Wolsey den Major von London zu sich kommen, und fragte ihn, was er Willens wäre, zur Befriedigung der Bedürfnisse des Königes beyzutragen? Der Major begehrte ein Verlangen, ehe er sich erklärte, die gemeine Versammlung zu befragen; aber der Cardinal verlangte, daß er, und alle Aldermenn mit ihm für sich allein über die freywillige Gabe Abrede nehmen sollten; und dadurch entgieng er der Gefahr einer verabredeten Widersetzung; so leicht gieng es indessen nicht auf dem Lande. An einigen Orten erregte sich ein Aufstand; weil aber das Volk gar keinen angesehenen Mann an der Spitze hatte, so wurde es dem Herzog von Suffolk, und dem Grafen von Surrey, der itzt Herzog von Norfolk war, leicht, theils durch angewandte Ueberredung, theils durch ihr Ansehen, die Rädelsführer dahin zu vermögen, daß sie die Waffen niederlegten, und sich gefangen gaben. Weil der König es für gefährlich hielt, Verbrecher zu bestrafen, die sich in eine dem Volke so beliebte Sache eingelassen hatten, entschloß er sich, ohngeachtet seines hefftigen und gebietherischen Temperaments, eine allgemeine Vergebung zu bewilligen;

und es schrieb die Schuld sehr klüglich nicht dem Mangel an Gehorsam, oder Liebe, sondern der Armuth zu. Die Beleidiger wurden vor die Sternkammer gebracht, wo der Cardinal ihnen sagte, nachdem der Rath des Königes ihnen eine schwere Schuld anerkannt hatte: „Ohngeachtet „ihrer schweren Beleidigungen hätte der König, „im Betrachte ihrer Dürftigkeit, ihnen allen eine „gnädige Verzeihung gegeben, unter der Bedin„gung, daß sie für ihre künftige gute Aufführung „Bürgschaft stellten;“ da sie aber antworteten, sie hätten keine Bürgschaft; so sagte erst der Cardinal, und nach ihm der Herzog von Norfolk, sie wollten sich für sie verbürgen. Hierauf wurden sie losgelassen i).

Weil man diese willkührlichen Auflagen überall den Einschlägen des Cardinals zuschrieb, so vermehrten sie den allgemeinen Haß, den er schon auf sich gezogen hatte; und weil man die Gnade der Verzeihung dem König zuschrieb, so nahm man sie als eine Vergütung von seiner Seite für die Widergesetzlichkeit seiner Maaßregeln an. Aber Wolsey, unterstützt sowohl von der Macht des Königs, als des Papstes, fuhr ohne Bedenken fort,

i) Herbert, Hall, Stowe, S. 525. Hollingshed, S. 891.

fall, alle geistliche Gerichte, welche in dieser Zeit noch viel heiliger waren, als die bürgerlichen, zu stürzen; und da der ungewöhnliche Versuch, einige Klöster eingehen zu lassen, ihm gelungen war; so hielt er alle andere in Ehrfurcht, und über dieselben die willkührlichste Gerichtsbarkeit aus. Vermöge seiner Bestallung, als Legat, war er berechtiget, sie zu visitiren, zu reformiren, und ihre Anordnungen zu bestätigen; und er bediente sich zur Ausübung dieser seiner Macht seines gewöhnlichen Agenten, des Allen. Die gottesdienstlichen Häuser mußten für ihre Sünden, wirkliche oder vorgegebene, dem Cardinal, oder seinen Deputirten große Geldsummen erlegen; diese Bedrückungen wurden so weit getrieben, daß sie endlich dem König zu Ohren kamen, welcher sonst nicht gern den Klagen wider seinen Liebling Gehör gab. Er gab dem Wolsey harte Verweise, welche ihn, wo nicht unschuldiger, wenigstens doch vorsichtiger machten. Dieser hochmüthige Minister hatte zu Hamptoncourt einen prächtigen Pallast erbauen lassen, den er vermuthlich ebensowohl, als einen andern Pallast zu Westminster, für sich selbst brauchen wollte; weil er aber besorgte, daß über diese Pracht der Neid gegen ihn zunehmen möchte, so will er den König gern wie-

der verschönen wollte, so machte er ihm ein Geschenk mit diesem Gebäude, und hatte ihm er hätte denselben vom Anfang an zu seinem Dienste erbauen lassen.

Die unumschränkte Gewalt, welche der König besaß, machte seine innerliche Regierung sowohl über sein Volk, als seine Minister, leicht und gehorsam: die Führung auswärtiger Angelegenheiten allein erfoderte Anstrengung und Mühe, und sie waren in einer solchen Lage, daß es für England nicht mehr sicher war, neutral zu bleiben. Die verstellte Mäßigung des Kaisers war von kurzer Dauer, und es fiel bald allen Welt in die Augen, daß seine großen Länder, mit welchen seinen Ehrgeiz zu vergnügen, nur für Mittel angesehen wurden, ein noch größeres Reich zu erwerben. Die Bedingungen, welche er seinem Gegner vorschlug, waren so beschaffen, daß sie die Macht von Frankreich auf ewig würden vernichtet und das Gleichgewicht von Europa zerstöret haben. Er verlangte, daß dieser Monarch ihm das Herzogthum Burgund wieder abtreten sollte, welches, wie er vorgab, Ludwig der Eilfte seinem Vorfahren weggenommen hätte; er sollte dem Herzog von Bourbon die Provence, und das Delphinat räumen, so, daß er es völlig unumschränkt besäße,

ohne

ohne Lehn, oder Huldigung für die Krone von Frankreich; er sollte dem König von England verschiedene Provinzen halber befriedigen, welche derselbe als seine Erblande foderte; und er sollte allem Anspruche auf Neapel, Mayland, Genua, und jedes andere Gebieth in Italien entsagen k).

Diese Foderungen wurden dem Franciscus, bald nach der Schlacht bey Pavia vorgeschlagen, während seiner Gefangenschaft in Pizzighitone; und weil er sich bisher einigermaßen auf des Kaisers Großmuth verlassen hatte, so erregte dieser niedrige Anfall den lebhaftesten Unwillen in seinem Herzen. Er sagte, er wollte lieber als ein Gefangener leben und sterben, als darein willigen, daß sein Königreich zerrissen würde, und wenn er auch selbst so niederträchtig wäre, sich solchen Bedingungen zu unterwerfen, so würden doch seine Unterthanen ihm niemals erlauben, sie mit Füssen zu treten. Die Erbietungen, welche er für die Erhaltung seiner Freyheit that, waren diese: Er wollte allen Ansprüchen auf Italien entsagen; er wollte dem Kaiser beystehen, die von den Venetianern dem Reiche abgenommenen Länder

k) Guicciardini, lib 16.

wieder zu gewinnen; er wollte der Huldigung entsagen, welche der Kaiser für Artois und Flandern ihm abzulegen hätte; er wollte Eleonora, des Kaisers Schwester, heyrathen, (denn er war itzt Wittwer,) und erkennen, daß er das Herzogthum Burgund als ihren Brautschatz besässe, und daß es auch ihre Kinder erben sollten 1).

Franciscus wurde durch die günstigen Nachrichten, welche er von Heinrichs Gesinnungen gegen ihn vernahm, und durch die Unruhe, worinn alle Mächte von Italien nach seiner Niederlage und Gefangenschaft gerathen waren, aufgemuntert, bey diesem Entschlusse zu bleiben. Er war inzwischen mißvergnügt, so weit entfernt von dem Kaiser zu seyn, mit welchem er den Traktat schließen mußte; und er verlangte, nach Madrid gebracht zu werden, in der Hoffnung, daß eine persönliche Unterredung weit mehr für ihn ausrichten würde, und daß vielleicht Carl, wenn seine Minister keinen Einfluß über ihn hätten, eben eine solche Freymüthigkeit besitzen möchte, wodurch er selbst sich auszeichnete. Er wurde bald von seinem Irthum überzeugt. Der Kaiser hielt sich, unter dem

1) Dumont hist. de Charles V.

nen

dem Vorwande, als wenn die Stände zu Toledo versammlet wären, eine Zeitlang von ihm entfernet; und verschob, da auch diese schon auseinander gegangen waren, noch immer die Zeit, den gefangnen König zu besuchen; indem er sich selbst stellte, aus seiner Empfindung zu besorgen, es möchte in der gegenwärtigen Lage der Sachen, ehe man noch über einige Bedingungen einig wäre, sein Besuch für eine Beleidigung des königlichen Gefangnen angesehen werden. Franciscus fiel theils aus Mangel an Bewegung, theils durch Betrachtung seines gegenwärtigen traurigen Zustandes, in eine fehrende Krankheit; welche bey Allen Besorgnisse erregte, der Tod seines Gefangnen möchte ihm aller der Vortheile berauben, welche er von ihm zu erwarten dachte. Er legte darauf in dem Castelle von Madrid einen Besuch bey ihm ab: und als er sich dem Bette nahete, worinn Franciscus lag, redete der kranke Monarch ihn an: „Sie kommen, Sire, ihren Gefangnen zu „besuchen.“ „Nein,“ antwortete der Kayser, „ich komme, meinen Bruder und meinen Freund „zu besuchen, der bald seine Freyheit haben soll.“ Er erleichterte seine Bekümmerniß durch viele Reden von dieser Art, welche die gute Wirkung hatten, daß es mit dem König täglich besser

wurde m); und daß er schon von dieser Zeit an sich bemühete, mit den Ministern des Kaisers die Bedingungen des Traktats abzureden.

Indem diese Unterhandlung langsam fortging, warf das Glück dem Kaiser eine neue Gelegenheit in die Hände, seine Länder in Italien zu vergrößern. Franciscus Sforza, ungeduldig, daß seine Investitur von Mayland so lange verzögerte, und daß sie selbst damals, da sie schon bewilliget war, mit so vielen hochgetriebenen Bedingungen beschweret wurde, hatte sich bemühet, den kaiserlichen General Pescare zur Treulosigkeit zu verführen, und in eine Verschwörung gegen seinen Herrn zu verwickeln. Pescara stellte sich, als wenn er dem Anschlage beyträte: da er aber den ganzen Plan entdeckt hatte, bekam er Befehl, Mayland in Besitz zu nehmen; und Carl machte kein Geheimniß daraus, daß er dem Sforza, des Verrathes wegen, den er gegen seinen Lehnsherrn, und Souverain begangen hätte, den Proceß machen, und seine Lehne einziehen wollte n). Dieser Vorfall erhitzte die italiänischen Mächte in festerer Verbindung mit Frankreich; und der Kaiser fand sich in

Be-

m) Herbert de Vere, Sandoval.

n) Guicciardini, lib. 16.

Gefahr, weil er nach zu vielem griff, alle seine Vortheile zu verlieren. Seine Besorgnisse wurden noch größer, als er hörte, daß Franciscus einen Verzicht auf seine Krone an die Regentin erlassen, und verlangt hätte, daß der Dauphin zum Könige gekrönt werden möchte; Vorschläge, welche zwar nicht angenommen wurden, aber doch zeigten, wie fest er gesinnet wäre, sich von den Bedingungen, von ihm gefoderten Bedingungen nichts abdringen zu lassen. Die Hauptschwierigkeit des Friedens betraf das Herzogthum Burgund, auch schon dieses Land wollte Franciscus ehestens allein erhalten, darauf, erst seine Freyheit wieder zu haben. Alles wechselseitige Zutrauen unter den beyden Monarchen war verlohren; und jeder sorgte, es möchte den andern sich seines Einfalls zu Pferde machen, wenn er nicht seinen Theil an Italien in Sicherheit brächte.

Endlich wurde der Kaiser geneigt, von seiner Strenge in diesem Stücke nachzugeben; und der Tractat von Madrid wurde (d. J. 1526 den 14 Jan.) unterzeichnet, vermöge dessen man hoffte, daß den Streitigkeiten zwischen diesen beyden großen Monarchen ein Ende gemacht werden sollte. Die vornehmste Bedingung war die Loslassung des Franciscus, den seine beyden ältesten Söhne dem Kaiser als

Gei-

Geiseln ausliefern sollte, für die Wiederung Burgunds, wenn sich nachmals in der Ausführung dieses Artikels in Ansehung Burgunds, durch Widersetzung der Stände oder Frankreich, oder der Provinz selbst, eine Schwierigkeit ereignen sollte; so hatte Franciscus versprochen, sich binnen sechs Wochen wieder in seine Gefangenschaft einzufinden, und darinn so lange zu verbleiben, bis der Traktat völlig zu Stande gebracht wäre. Es standen noch viele andere Artikel in diesem berühmten Vertrage, welche alle mitleidender für den gefangnen Monarchen höchst hart und streng waren, und Carl entdeckte offenbar seinen Vorsatz, sowohl Frankreich als Italien unter seine Botmäßigkeit zu bringen.

Viele Minister Carls sahen voraus, daß Franciscus, so feyerlich auch die Eide, Versprechungen und Versicherungen wären, die er hatte leisten müssen, doch niemals einen Traktat erfüllen würde, welcher für ihn, für seine Nachkommen, und für sein Land so nachtheilig, und vielmehr so verderblich war. Wenn er Burgund dem Kaiser einräumte, so gab er seinem mächtigen Feinde einen Eingang in das Herz seines Reichs: wenn er seine Alliirten in Italien aufopferte, so beraubte er sich selbst alles Beistandes

gen

gen Beystandes; und wenn er seinen Unterdrücker mit seiner ganzen Macht und mit allem Reichthum dieses reichen Landes bewaffnete, so setzte er sich außer allen Stand, ihm zu widerstehen. Zu diesen großen Betrachtungen des Interesses kamen die nicht minder würksamen Bewegungsgründe des Zorns und Unwillens hinzu, wenn Franciscus, ein Fürst, welcher sich Ehre aus der Großmuth machte, die Härte bedachte, womit man ihm in seiner Gefangenschaft begegnet, und die grausamen Bedingungen, welche man ihm zur Wiedererlangung seiner Freyheit abgedrungen hatte. Man sahe gleichfalls vorher, daß Franciscus, vermöge des Wetteifers, der so lange zwischen diesen beyden Monarchen geherrschet hatte, den heftigsten Widerwillen empfinden würde, einem Gegner den Vorzug einzuräumen, von dem er nach seiner ganzen Aufführung denken würde, daß er sich des Vortheils so wenig würdig gemacht hätte, den ihm das Glück, und zwar das Glück allein, in die Hand geworfen. Seine Minister, seine Freunde seine Unterthanen, seine Alliirten, würden ihm einmüthig vorstellen, die wichtigste Sorge eines Prinzen wäre die Erhaltung seines Volks; und die Gesetze der Ehre, welche bey einem Privatmann durchaus über alles Interesse gehen müßten, wären bey einem

neue Regenten der großen Pflicht, für die Sicherheit des Landes zu sorgen, untergeordnet. Man konnte sich auch nicht einbilden, daß Franciscus in seinen Grundsätzen so romanhaft denken würde, daß er einer Casuisterey nicht Gehör geben sollte, welche an sich selbst einen so guten Schein hatte, und so sehr allen denen leidenschaftlichen schmeichelte, welche über ihn, als Monarchen und Menschen, so großen Einfluß hatten.

So schlossen verschiedene von Carls Ministern, vornemlich sein Kanzler, Gattinara a), der ihm rieth, dem Franciscus großmüthiger zu begegnen, und ihm seine Freyheit auf solche Bedingungen zu geben, die ihm nicht durch das schwache Band eines Traktats, sondern durch die stärkern Fesseln der Ehre verpflichten möchten, alles genau und redlich zu halten. Aber die Gierigkeit verhinderte den Kaiser, diesem weisern und rühmlichern Rathe zu folgen; da zu gleicher Zeit die Erwartung einer allgemeinern Verbindung von Europa ihn verhinderte, den Franciscus länger in seiner Gefangenschaft zu behalten, und Vortheile aus den Verwirrungen zu ziehen, welche die Abwesenheit desselben in seinem Königreiche

her-

a) Guicciardini, lib. 16.

verursachen mußte. Weil er inzwischen noch im mer Mißtrauen auf die Aufrichtigkeit seines Gefangnen setzte, so nahm er vor dessen Abreise Gelegenheit, ihn in einer Privatunterredung, als ein Freund zu fragen, ob er im Ernst gesonnen wäre, den Traktat von Madrid zu halten? und versicherte ihn, daß er in allen Fällen fest entschlossen wäre, ihm seine Freyheit wieder zu geben; er dürfte sich also durch die Aussicht, diese zu erlangen, nicht länger bewegen lassen, sich zu verstellen. Franciscus kannte den Charakter Karls zu wohl, als daß er diese Versicherung für aufrichtig halten konnte; er wiederholte also die Versicherung, daß er sein Wort treu und genau halten wollte. Der Kaiser antwortete: Franciscus wäre itzt sein bester Freund und Alliirter; wenn er aber seine Versprechungen nicht halten würde, welches er jedoch nicht denken könnte, so würde er sich für berechtigt halten, ihm ein so niederträchtiges und unwürdiges Betragen vorzuwerfen; und so schieden die beyden Monarchen voneinander.

Als Franciscus wieder (den 18 März) in sein Land kam, lieferte er seine beyden ältesten Söhne als Geißeln in die Hände der Spanier. Er setzte sich auf ein türkisches Pferd, gab demselben sogleich

die

die Lanzen, schwung seine Hand über seinen Kopf, und rief verschiedenemal laut aus: Noch bin ich ein König! Er kam bald nach Bayonne, wo er von der Regentin und seinem ganzen Hofe mit Freuden empfangen wurde. Er scheint darauf gleich an den Heinrich, erkennte, daß er seinen guten Diensten allein seine Freyheit zu danken hätte, und versicherte, daß er sich in allen seinen Unterhandlungen mit dem Kaiser schlechterdings von seinem Rathe regieren lassen wollte. Als der spanische Gesandte die Ratification des Traktats von Madrid von ihm verlangte, da er itzt seine völlige Freyheit bekommen hätte; so lehnte er den Vortrag ab, unter dem Vorwande, daß er erst die Stände von Frankreich und Burgund zusammen kommen lassen müßte, um ihre Einwilligung zu erhalten. Die Stände von Burgund kamen bald zusammen, erklärten sich wider die Clausel, wodurch der König sich verbunden hatte, ihre Provinz einem andern Herrn abzutreten, und setzten hinzu, daß sie entschlossen wären, sich der Ausübung eines so verderblichen und unbilligen Artikels, selbst mit den Waffen in der Hand zu widersetzen. Hierauf verlangte der spanische Minister, Franciscus sollte sich, zufolge des Traktats von Madrid, wieder in seine Gefan-

fangenſchaft zurückbegeben; aber anſtatt deſſen, machte der König von Frankreich (den 22ten May) öffentlich den Traktat bekannt, den er kurz vorher zu Cognac wider die ehrgeizigen Entwürfe, und Uſurpation des Kaiſers geſchloſſen hatte p).

Der Papſt, die Venetianer, und andere italiäniſche Staaten, welche an dieſen Begebenheiten großen Antheil nahmen, hatten mit Sorge und Zweifel den Entſchluß erwartet, den Franciſcus, nach der Wiedererlangung ſeiner Freyheit faſſen würde; und Clemens, welcher vermuthete, daß dieſer König einen ſeinem Intereſſe ſo ſchädlichen, und ſelbſt ſeiner Unabhängigkeit ſo verderblichen Traktat erfüllen würde, hatte ihm ſehr deutlich eine Diſpenſation von allen ſeinen Eiden und Verbindungen angebothen. Franciſcus bedachte ſich nicht lange, ſondern trat ſogleich in das ihm vorgeſchlagne Bündniß. Es wurde unter dieſem Könige, dem Papſte, den Venetianern, den Schweitzern, den Florentinern, dem Herzog von Mayland unter andern Artikeln verabredet, daß ſie den Kaiſer zwingen wollten, die beyden jungen Prinzen von Frankreich gegen eine billige Geldſumme auszuliefern, und Mayland ohne

wei-

p) Guicciardini, lib. 17.

weitere Bedingungen, und Beschwerungen dem Sforza wieder zuzustellen. Der König von England wurde eingeladen, ihnen beyzutreten, nicht nur als ein contrahirender Theil, sondern auch als Beschützer des heiligen Bündnisses, wie sie es nannten: Und falls man von dem Kaiser Neapolis erobern sollte, so wurde zum Verfolg dieser Verbindung ausgemacht, daß Heinrich ein Fürstenthum in diesem Königreiche von 30,000 Ducaten jährlichen Einkommens genießen, und daß der Cardinal Wolsey für die Dienste, welche er dem Christenthume erzeigt hätte, in dergleichen Vorfalle in den Besitz eines jährlichen Einkommens von 10,000 Ducaten gesetzt werden sollte.

Franciscus wünschte sehr, daß der Anschein dieses großen Bündnisses den Kaiser bewegen möchte, von der äußersten Strenge des Traktats von Madrid etwas nachzulassen; und so lange er sich diese Hoffnung machte, war er desto nachläßiger in seinen Kriegszurüstungen, und schickte seinen Alliirten in Italien nicht zu rechter Zeit Verstärkungen. Der Herzog von Bourbon hatte (i. J. 1527) das ganze Mayländische in Besitz genommen, worüber der Kaiser ihm die Investitur zu geben gedachte; und da er eine ansehnliche Armee in Deutschland aufgebracht, so wurde er

 allein

allen Italiäniſchen Potentaten furchtbar, und zwar um deſtomehr, weil Carl, der kein Geld hatte, nicht im Stande geweſen war, den Sold für die Truppen zu übermachen. Der General wurde ungemein von ſeinen Truppen geliebt; und um diejenigen Meuterenen zu verhüten, welche bereit waren, alle Augenblicke auszubrechen, und welche allein ihre Liebe gegen ihn bisher zurückgehalten hatte, führte er ſie nach Rom, und verſprach, ſie durch die Plünderung dieſer begüterten Stadt zu bereichern. Er ſelbſt wurde (den 6ten May) getödtet, als er eine Leiter pflanzte, die Mauern zu erſteigen; aber ſeine Soldaten, welche durch ſeinen Tod mehr erbittert, als muthlos gemacht wurden, fiengen den Sturm mit gröſter Tapferkeit an, drangen mit dem Degen in die Stadt, und übten alle diejenigen Grauſamkeiten aus, welche man nur immer von einer durch Widerſtand gereizten Wildheit, und von dem Uebermuth erwarten kann, der ſich einfindet, wenn dieſer Widerſtand aufhört. Dieſe berühmte Stadt, welche durch ihren Ruhm allein ſo vielem Jammer ausgeſetzet war, litte zu keiner Zeit, ſelbſt nicht von den Barbaren, von welchen ſie oft überwunden wurde, ſolche Drangſale, als ſie itzt erdulden muſte. Das unaufhörliche Gemetzel, und Plündern, welches

verschiedene Tage lang dauerte, war das kleinste Uebel, dem die unglücklichen Einwohner ausgesetzet waren q). Alles, was nur durch Sittsamkeit ehrwürdig, oder durch Religion heilig war, schien die Beschimpfung der Soldaten nur mehr zu reitzen. Jungfrauen wurden in den Armen ihrer Eltern, und selbst an denjenigen Altären geschändet, bey welchem sie Schutz gesuchet hatten. Bejahrte Prälaten, wurden, nachdem sie alle Schmach, und sogar alle Marter ausgestanden hatten, in Gruben geworfen, und alle Augenblicke mit dem grausamsten Tode bedrohet, damit man sie zwingen möchte, ihre geheimen Schätze zu entdecken, oder ihre Freyheit durch unmäßige Lösegelder zu erkaufen. Clemens selbst, welcher in der Heiligkeit seines Charakters Schutz zu finden geglaubt, und die Zeit versäumet hatte, zu flüchten, wurde gefangen genommen, und fand, daß ihm seine Würde, welche ihm bey den spanischen Soldaten keine Achtung verschaffte, nur die trotzige Spötterey der Deutschen zuzog, die, weil sie meistens den Lutherischen Lehren ergeben waren, sich freueten, ihre Feindseligkeit durch die Erniedrigung des obersten Priesters zu vergnügen.

Als

q) Guicciardini, lib. 18. Bellay. Stowe. S. 527.

Als dem Kaiſer Nachricht von dieſem groſſen Vorfalle gebracht wurde, bezeigte dieſer ſinge Fürſt, der in der Heucheley eine Fertigkeit beſaß, die tiefſte Betrübniß über das Glück ſeiner Waffen; er, und ſein ganzer Hof legten die Trauer an: er befahl, mit den Freudensbezeugungen über die Geburt ſeines Sohnes, Philipp, inne zu halten; und da er wußte, daß jedes Kunſtgriff, ſo groß er immer ſey, wenn er von Anſehen unterſtützet wird, fähig ſey, das Volk zu hintergehen; ſo verordnete er, daß verſchiedene Monathe hindurch in allen Kirchen für die Befreyung des Papſtes gebethet würde; eine Sache, welche, wie jedermann wußte, ein Brief unter ſeiner Hand in Augenblicke bewerkſtelligen konnte.

Die Betrübniß, welche Heinrich und Franciſcus über das Unglück ihres Alliirten bezeigten, war weit aufrichtiger. Dieſe beyden Monarchen hatten einige Tage vor der Einnahme Roms zu Weſtminſter einen Tractat geſchloſſen r), worinn ſie, auſſer der Erneuerung der vorigen Allianz ſich vereinigten, Geſandten an Carln zu ſchicken, und von ihm zu verlangen, daß er zwey Millionen Kronen zum Löſegelde für die zwey franzöſiſchen Prinzen annehmen,

r) Den 30ſten April.

nien; und das von Heinrich geborgte Geld zurück bezahlen sollte; und falls er sich wegerte, so sollten die Gesandten, welche Herolde bey sich hatten, ihm den Krieg ankündigen. Sie hatten sich verabredet, diesen Krieg in den Niederlanden anzufangen mit einer Armee von 30,000 Mann zu Fuß, und 1500 schwerer Cavallerie, wovon Franciscus zwey Drittheile, und Heinrich die übrigen stellen sollte: und um die Allianz zwischen den Monarchen zu verstärken, wurde ausgemacht, daß entweder Franciscus, oder sein Sohn, der Herzog von Orleans, nachdem es nach der Hand ausgemacht würde, Heinrichs Tochter, die Prinzeßinn Maria, heyrathen sollte. Kaum bekamen die Monarchen Nachricht von der Unternehmung Bourbons, so veränderten sie durch einen neuen Traktat den Schauplatz des projektirten Krieges, und verlegten ihn aus den Niederlanden nach Italien: und da sie die Gefangenschaft des Papstes vernahmen, wurden sie noch mehr gereitzet, den Krieg mit Lebhaftigkeit für die Wiederherstellung seiner Freyheit (den 11ten Jul.) zu übernehmen. Wolsey selbst gieng über See, um sich mit dem Franciscus zu unterreden, und die Maaßregeln zu dieser Absicht zu entwerfen, und zeigte alle diejenige Größe, und Pracht, wovon er so sehr be-

rau-

täuschet war. Er hatte ein Gefolge von tausend Pferden bey sich. Der Cardinal von Lothringen, und der Kanzler Alanson kamen ihm zu Boulogne entgegen. Franciscus selbst gab dem hochmüthigen Prälaten nicht nur die Macht, an allen Plätzen, wodurch er reisete, allen Gefangnen die Freyheit zu geben; sondern reisete ihm auch bis Amiens entgegen, und näherte sich ihm sogar noch auf einige Meilen ausser der Stadt, um seinen Empfang desto mehr zu ehren. Hier wurde verabredet, daß der Herzog von Orleans, die Prinzessinn Maria heyrathen sollte; und weil es schien, als wenn der Kaiser ein allgemeines Concilium berufen wollte: so verbänden sich die beyden Monarchen, dasselbe nicht zu erkennen, sondern während der Gefangenschaft des Papstes die Kirchen in ihren Ländern nach eigner Macht zu regieren. Wolsey hat einige Versuche, seine Bestallung als Legat, über Frankreich, und sogar über Deutschland, zu erweitern; als er aber fand, daß seine Bemühungen fruchtlos waren, so mußte er, wiewohl höchst ungern, von diesen ehrgeizigen Unternehmungen abstehen s).

s) Burnet. Buch 3. Coll. 12. 13.

Um diese Verbindung zwischen diesen beyden Fürsten noch fester zu machen, wurde einige Zeit nachher zu London (den 18ten Sept.) ein neuer Traktat geschlossen, worinn Heinrich allen seinen Ansprüchen auf die Krone von Frankreich entsagte; Ansprüche, welche man itzt in der That für chimärisch halten konnte, welche aber oft zu einem Vorwand dienten, den unbedachtsamen Engländer zu ermuntern, gegen die französische Monarchie Krieg zu führen. Zu einer Erniedrigung für diese Erklärung verband sich Franciscus, für sich selbst, und seine Thronfolger, dem Heinrich und seinen Nachfolgern jährlich 50,000 Kronen zu zahlen, und damit man diesem Traktate eine desto grössere Feyerlichkeit geben möchte; so wurde festgesetzt, daß die Parlemente, und der hohe Rath beyder Königreiche ihre Einwilligung dazu geben sollten. Der Marschall Montmorency wurde in einer Begleitung von vielen Standespersonen, mit einer prächtigen Equipage hinübergeschickt, um den Traktat zu ratificiren, und wurde in London mit allem demjenigen Gepränge empfangen, welches sich für die Feyerlichkeit der Gelegenheit schickte. Der Schröcken von der Stärke des Kaisers hatte die alte Feindseligkeit unter den beyden Nationen gänzlich vertilget; und Spanien wurde länger,

als

als ein ganzes Jahrhundert, ob seine Macht gleich wieder entfernt war, der vornehmste Gegenstand der Eifersucht der Engländer.

Dieser Anschein einer herzlichen Versöhnung zwischen Frankreich und England gab zwar der beyderseitigen Gesandschaft, welche sie an den Hof abfertigten, mehr Einfluß, konnte aber den übrigen Monarchen nicht gänzlich vermögen, sich denen Bedingungen zu unterziehen, worauf die Alliirten drangen. Er stand zwar von seiner Bedingung ab, Burgund statt das Lösegeld der französischen Prinzen zu fodern; er verlangte aber, daß Franciscus, ehe er sie in Freyheit setzte, Genua und alle Festungen in Italien räumen sollte, welche er inne hatte: und erklärte seinen Vorsatz, daß er dem Sforza den Proceß machen, und wegen seiner sogenannten Verrätherey sein Herzogthum einziehen wollte. Die englischen und französischen Herolde kündigten ihm also, der Verbindung zufolge, den Krieg an. Carl antwortete dem englischen Herolde mit Mäßigung; dem französischen aber, warf er den Bruch des gegebenen Wortes vor, erinnerte ihn an die Privatunterredung, welche zwischen beyden Monarchen zu Madrid vor ihrer Trennung vorgegangen war, und erbot sich, durch einen Zweykampf

kampf zu erweisen, daß sein Monarch unredlich gehandelt hätte. Franciscus beantwortete diese Aufforderung damit, daß er den Carl einer Lüge beschuldigte; Er verlangte ein sicheres Feld, und erboth sich, seine Sache im Zweykampf auszumachen. Von beyden Seiten wurden viele Bothen hin und her geschickt; aber obgleich beyde Fürsten unstreitig tapfer waren, so ging doch der Zweykampf niemals vor sich. Die Franzosen, und Spanier stritten in dieser Zeit eifrig darum, wer von beyden Monarchen dieses Fehlers wegen Tadel verdiente; aber alle Leute von Mäßigung beklagten allenthalben die Macht des Glücks, daß der aufrichtigere, großmüthigere, redlichere Fürst durch unglückliche Zufälle in die grausame Situation gebracht, seyn mußte, daß nichts anders als der Bruch seines Worts, sein Volk erhalten konnte, und daß er immer leiden mußte, ohne die gehörige Antwort geben zu können, daß ihm ein Nebenbuhler, der an Ehrlichkeit, und Tugend unter ihm war, diese Untreue vorwerfen konnte.

Doch obgleich diese berühmte Aufforderung zwischen Carl, und Franciscus, in Ansehung dieser Monarchen selbst keine unmittelbare Folgen hatte, so zog sie doch eine ziemliche Veränderung in den Sitten der Zeiten nach sich. Die Gewohn-

heit der Ausfoderung und Zweykämpfe, welche ein Theil der alten barbarischen Rechtsgelehrsamkeit gewesen war, bey sehr feyerlichen Gelegenheiten noch galt, und die selbst von der bürgerlichen Obrigkeit unterstützet wurde, fieng von der Zeit an, bey den kleinsten Gelegenheiten beobachtet zu werden; und man glaubte sich bey jeder Beschimpfung oder Beleidigung berechtiget, ja durch die Ehre selbst verbunden zu seyn, Privatrache an seinem Feinde zu nehmen, und sein Recht durch einen Zweykampf auszumachen. Diese ungereimte, wiewohl edelmüthige Grundsätze vergossen mehr als zwey Jahrhunderte hindurch viel von dem besten Blute im Christenthume; und ungeachtet der Strenge der Gesetze, hat doch die Gewohnheit eine so überwiegende Gewalt, daß sie noch jetzt lange nicht gänzlich vertilget ist.

Das Vierte Kapitel.

Gewiſſenszweifel wegen der Ehe des Königs. Der König ergiebt ſich dieſen Zweifeln, Anna Boleyn. Heinrich hält bey dem Papſt um eine Eheſcheidung an. Der Papſt iſt genöthigt dazu. Der Kayſer drohet ihm. Zweifelhaftes Betragen des Papſtes. Die Sache wird zu Rom unterſucht. Wolſeys Fall. Anfang der Reformation in England. Auswärtige Angelegenheiten. Tod des Wolſey. Ein Parlement. Fortgang der Reformation. Ein Parlement. Der König bricht völlig mit Rom. Ein Parlement.

Ungeachtet der demüthigen Ehrerbietung, welche man vor der Reformation für das päpſtliche Anſehen hegte, war doch die Vermählung Heinrichs des achten mit der Catharina von Arragonien, der Wittwe ſeines Bruders, nicht ohne Bedenklichkeit und Schwierigkeit vorgegan-

gangen. Die Vorurtheile des Volks waren überhaupt wider eine eheliche Verbindung zwischen so nahen Verwandten; und der vorige König hatte zwar den Heyrathscontract, als sein Sohn erst zwölf Jahre alt war, solemnisiret; doch gab er nachmals offenbare Zeichen von sich, daß er gesonnen wäre, bey einer gehörigen Gelegenheit dieselben wieder aufzuheben a). Er befahl dem jungen Prinzen, so bald er das gehörige Alter erreichte, eine Erklärung wider diese Ehe einzugeben b); und auf seinem Sterbebette gab er ihm noch diese letzte Vorschrift, daß er eine Verbindung, welche so ungewöhnlich, und so vielen unüberwindlichen Schwürigkeiten unterworfen wäre, nicht vollziehen möchte. Nachdem der König zur Krone gelanget war, erklärten sich einige Glieder des geheimen Raths, insbesondre Warham, der Primas, öffentlich wider das Vorhaben, diese Ehe zu vollziehen; und obgleich Heinrich von seiner Jugend und von seiner Zerstreuung eine Zeitlang abgehalten wurde, sich über die Maaßregeln, die er genommen, Gewissenszweifel zu machen; so trugen sich doch

Vor-

a) Morison's Apomäxis, S. 13.

b) Morison, S. 13. Heylin's Queen Mary, S. 2.

Vorfälle zu, welche groß genug wären, seine Aufmerksamkeit rege zu machen, und ihn von den Gesinnungen zu unterrichten, welche man überall über diese Sache hegete. Die Stände von Castilien hätten sich der Verheyrathung ihres Prinzen mit der Maria, der Tochter Heinrichs, widersetzet; und unter andern Einwürfen hatten sie sich auch auf die ungesetzliche Geburt der jungen Prinzessin berufen c). Und als nachmals die Unterhandlungen mit Frankreich eröfnet wurden, und als man davon redete, daß man sie mit dem Franciscus, oder dem Herzog von Orleans vermählen möchte, so erregte der Bischof von Tarbe, als französischer Gesandte, demselbigen Einwurf d). Aber obgleich diese Begebenheiten natürlicher Weise Zweifel in dem Gemüthe Heinrichs erregten, so kamen doch noch andere Ursachen hinzu, welche dazu dienten, sein Gewissen zu schärfen, und ihn weit bedenklicher zu machen.

Die Königin war sechs Jahr älter, als der König; und der Verfall ihrer Schönheit, imgleichen ihre besondere Schwachheiten, und Krankheiten

c) Lord Herbert, Fiddes's Leben von Wolsey. S. 2.
d) Rymer, vol. XIV. 192. coll. Heylin. S. 3.

heiden hätten vieles dazu beygetragen, ihre Person, obgleich ihr Charakter und ihr Betragen unleidlich war, ihm unangenehm zu machen. Ob sie ihm gleich viele Kinder geboren hatte, so starben sie doch in früher Kindheit, bis auf eine einzige Tochter; und dieses Unglück rührete ihn nur desto mehr, weil der Fluch, kinderlos zu seyn, gerade diejenige Drohung ist, welche in dem mosaischen Gesetze diejenigen trift, die die Wittwe ihres Bruders heyrathen. Der König hatte ein heftiges Verlangen, einen männlichen Erben zu haben, mehr in dieser Absicht, glaubt man, als um einen andern Trieb zu vergnügen, hatte er wenige Jahre vor dieser Zeit sich an eine junge Dame, Namens Catharina, die Tochter des Sir John Plaund, gewandt; und als sie ihm einen Sohn gebahr, hatte er darüber die größte Freude, und ernannte ihn sogleich zum Grafen von Richmond. Auch die Thronfolge war ein Betrachtung, die einem jeden einfiel, so oft wegen der Gesetzmäßigkeit der Heyrath Heinrichs Zweifel entstanden; und man besorgte, daß der König von Schottland, als der nächste Erbe, seine eigne Ansprüche gültig machen, und das Königreich in Verwirrung setzen würde, falls noch Zweifel wegen der Rechtmäßigkeit

figkeit der Maria zu der Schwachheit ihres Geschlechts hinzukommen sollten. Die Auftritte der bürgerlichen Kriege, und Erschütterungen, welche aus zweifelhaft gemachten Ansprüchen entstanden waren, machten, weil sie noch frisch waren, einen Eindruck auf die Gemüther der Menschen, und erregten bey dem Volke eine allgemeine Begierde nach einem Vorfall, welcher ein so unersetzliches Elend verhüten möchte. Und also wurde der König theils durch seine Privatneigungen, theils durch Bewegungsgründe des öffentlichen Nutzens angetrieben, um die Aufhebung seiner unglücklichen und, wie man glaubte, ungesetzlichen Ehe mit der Catharina anzuhalten.

Heinrich versicherte hernach, daß dieser Gewissenszweifel gänzlich aus einer Privatbetrachtung entspringe; und daß er bey seinem Beichtvater, dem Bischof von Lincoln, dieselben Zweifel und Schwürigkeiten gefunden hätte, da er ihn um seine Meynung befragt. Der König, der eben ein so großer Casuist, als Theolog war, fuhr hierauf fort, die Frage, vermöge seiner eignen Gelehrsamkeit, und Einsicht, sorgfältiger zu untersuchen; und da er auch bey dem Thomas ab Aquino nachgelesen hatte, so bemerkte er, daß dieser berühmte Lehrer, dessen Ansehen in

der

der Kirche gemäß, und der Papst dem Könige unumschränkte Macht, denselben Fall abgehandelt hatte, und sich nachdrücklich wieder die Rechtmäßigkeit einer solchen Ehe erklärte e). Die Verbothe sagten Thomas, im dritten Buch Mosis, und unter andern, sind wider die Heyrath mit der Mutter eines Bruders, sind moralisch ewig, und gründen sich auf göttliche Befehle; und obgleich der Papst von den Regeln der Kirche dispensiren kann; so können doch die Gebothe Gottes von keiner geringern Macht zurück gesetzt werden, als von derjenigen, welche sie gegeben hat. Hierauf wandte er sich zu dem Erzbischof von Canterbury; und verlangte, daß er seine Brüder fragen sollte: alle Prälaten von England, bis auf Fischer, den Bischof von Rochester, erklärten sich einmüthig, unter Hand und Siegel, daß sie die Ehe des Königs für ungesetzlich hielten f). Wolsey bestärkte gleichfalls den König in seinem Zweifel g), theils in der Absicht, mit dem Kayser, als dem Bruders Sohne der Catharina völ-

lig

e) Burnet, Fiddes.

f) Burnet, vol. I. S. 58. Stowe, S. 548.

g) Le Grand, vol. III. S. 46. 166. 168. Saunders. Heylin, S. 4.

lig zu brechen, theils aus Begierde, den König mit Frankreich noch enger zu verbinden, wenn er sich mit der Herzogin von Alençon, der Schwester dieses Monarchen, vermählte; und vielleicht auch deswegen, weil er einen Groll auf die Königin selbst geworfen hatte, die ihm gewisser Freyheiten wegen, welche sich für seinen Character und Stand nicht schickten, einen Verweis gegeben hatte h). Aber Heinrich wurde durch einen stärkern Bewegungsgrund, wo nicht gleich anfänglich angelockt, dennoch in seinem Entschlusse weiter getrieben; und dieser that mehr, als alles Zureden seines mächtigen Lieblings.

Anna Boleyn, welche neulich bey Hofe erschienen war, war von der Königin zur Hofdame ernannt worden; und weil sie viele Gelegenheit gehabt hatte, von dem Könige gesehen zu werden, und mit ihm zu reden, so hatte sie denselben gänzlich eingenommen. Diese junge Dame, welche durch ihre Größe, und durch ihre Unglücksfälle so berühmt geworden ist, war die Tochter des Sir Thomas Boleyn, den der König zu verschiedenen Gesandschaften gebraucht hatte, und der mit dem vornehmsten hohen Adel des

h) Burnet, vol. I. S. 38. Strype, vol. I. S. 82.

des ganzen Reichs verwandt war. Seine Frau, die Mutter der Anna, war eine Tochter des Herzogs von Norfolk; seine eigne Mutter war die Tochter des Grafen von Ormond; sein Großvater, Sir Gottfried Boleyn, welcher Major von London gewesen war, hatte sich mit einer Tochter, und Miterbin des Lord Hastings vermählt 1). Anna selbst, war, wiewohl damals noch sehr jung, von der Schwester des Königes, als sie Ludewig den zwölften heyrathete, mit nach Paris genommen worden; und nach dem Ableben dieses Monarchen, als seine Wittwe wieder nach England zurücke ging, wurde Anna, deren Vollkommenheiten schon in ihren zarten Jahren immer sehr bewundert wurden, in dem Dienst der Königin von Frankreich, und Gemahlin des Franciscus zurück behalten; und nach ihrem Tode kam sie in die Familie der Herzogin von Alençon, einer Prinzessin von besondern Verdiensten. Die Zeit, wann sie nach England zurück kam, wird nicht genau bestimmet; es war aber nach der Zeit, als der König, wegen der Rechtmäßigkeit seiner Ehe mit der Catharina

1) Camden's Vorrede zu dem Leben Elisabeth. Burnet, vol. 1. S. 44.

Zweifel geschöpfet hatte; wenn man der Nachricht glauben kann, die er nachmals von dieser Sache selbst gab. Die Gewissenszweifel Heinrichs hatten gemacht, daß er alle eheliche Gemeinschaft mit der Königin abbrach; weil er aber noch immer einen höflichen und freundschaftlichen Umgang mit ihr unterhielt, so hatte er Gelegenheit in denen Besuchen, welche er bey ihr ablegte, die Schönheiten, und die Jugend der Reitzungen der Anna Boleyn zu bemerken. Da er die Vollkommenheiten ihrer Seele nicht geringer fand, als ihren äußerlichen Liebreitz, so bekam er so gar den Gedanken, sie auf den Thron zu heben; und wurde in dieser Entschließung noch fester, als er fand, daß ihre Tugend, und Sittsamkeit ihm alle Hofnung benahm, seine Liebe auf eine andere Art zu vergnügen. Weil nun alle Bewegungsgründe der Neigung und Staatsklugheit also zusammen zu treffen schienen, den König zu dem Wunsche einer Ehescheidung von der Catharina zu bewegen; und weil die Hofnung eines glücklichen Erfolges lockend war, so entschloß er sich, bey dem Clemens anzuhalten, und sandte in dieser Absicht seinen Secretair, Knight, nach Rom.

Da-

Damit er die hochmüthigen Rechte, worauf der Papst Anspruch machte, nicht beleidigen möchte, wollte er sein Anhalten nicht auf allgemeine Zweifel gründen, daß der Papst die Macht nicht hätte, Eheverbindungen in nähern Graden der Blutsverwandschaft zu erlauben; sondern er wollte nur auf besondere Gründe der Ungültigkeit in derjenigen Bulle dringen, welche Julius für Verheyrathung Heinrichs mit der Catharina ausgefertiget hatte. Es war eine Grundregel an dem Hofe zu Rom, daß eine Bulle nach der Hand für nichtig erkläret werden konnte, wenn der Papst durch falsche Vorstellungen hintergangen war, eine Verwilligung oder eine Nachsicht einzuräumen; und diesen Vorwand hatte man gemeiniglich ergriffen, so oft ein Papst eine Verfügung widerrufen hatte, welche von einem seiner Vorweser getroffen war. Wenn man aber die Bulle des Julius untersuchte, so gab sie einen reichen Stof von der Art an die Hand; und kein Richterstuhl, der dem Heinrich günstig war, durfte sich lange nach einem scheinbaren Vorwande umsehen, um ihm sein Ansuchen um eine Ehescheidung zu gewähren. Es war in dem Eingange gesagt, die Bulle wäre auf sein Anhalten gegeben worden; ob man gleich wußte,

daß er damals noch nicht zwölf Jahr alt war: es wurde ferner, als ein anderer Bewegungsgrund dieser Bulle versichert, daß die Heyrath nöthig wäre, um Frieden zwischen den beyden Kronen zu erhalten; ob es gleich gewiß ist, daß damals kein Grund, oder Schein zu einer Streitigkeit zwischen ihnen vorhanden war. Diese falschen Prämissen in der Bulle des Julius schienen dem Clemens Grund, oder Schein genug zu geben, dieselbe für richtig zu erklären, und dem Heinrich eine Dispensation zu einer zweyten Vermählung zu verwilligen k).

Aber wenn auch der Vorwand dieser Nachsicht nicht so scheinbar gewesen wäre, so befand sich doch der Papst in einer solchen Situation, daß er den stärksten Bewegungsgrund hatte, jede Gelegenheit, dem englischen Monarchen gefällig zu seyn, zu ergreifen. Er war damals ein Gefangner in den Händen des Kayſers, und hatte keine Hofnung, auf billige Bedingungen seine Freyheit anders zu bekommen, als durch die Thätigkeit desjenigen Bündnisses, welches Heinrich mit dem Franciscus, und den italiänischen Mächten

k) Collier. Eccles. Hist. vol. II. S. 23. aus Cott. lib. Vitell.

geschaffen hatte, um sich dem übermüthigen Ehrgeize Carls zu widersetzen. Als demnach der englische Secretair insgeheim bey dem Papst erschien, so bekam er eine sehr günstige Antwort; und es wurde ihm sogleich versprochen, daß eine Dispensation an seinen Herrn ausgefertiget werden sollte. Bald hernach zogen der Marschall französischen Armee unter dem Commando des Lautrec, welcher nach Italien ging, die kaiserlichen, dem Clemens seine Freyheit zu geben; und er begab sich nach Orvietto, wo der Secretair, nebst den Hr. Gregorius Cassali, des Königs Residenten zu Rom, ihre Anträge wieder erneuerten. Sie fanden ihn noch immer voll von hohen Versicherungen der Freundschaft, Dankbarkeit, und Liebe gegen den König; aber nicht so eifrig, seine Verlangen zu bewilligen, wie sie erwarteten. Der Kayser, welcher von dem Begehren Heinrichs zu Rom Nachricht bekommen hatte, hatte von dem Papst ein Versprechen gefodert, daß er in dieser Sache seinen Gehrist thun wollte, ohne es vorher den kayserlichen Ministern zu sagen; und Clemens, durch dieses Versprechen gebunden, noch mehr aber aus Furcht vor den kayserlichen Truppen

G 4 in

l) Burnet, vol. C. 47.

in Italien schien genugsam zu ſeyn, dieſe von dem Heinrich geforderte Verwilligung nachzuſetzen. Da er inzwiſchen von den engliſchen Miniſtern ohne Unterlaß darum ermuntert wurde, ſo gab er ihnen endlich eine Vollmacht an den Wolſey, als Legaten, daß er mit dem Erzbiſchof von Canterbury, oder einem andern engliſchen Prälaten, die Gültigkeit der Ehe, und der Diſpenſation des Julius unterſuchen ſollte m); er gab ihnen auch die Vollmacht zu einer vorläufigen Diſpenſation für die Vermählung des Königs mit jeder andern Perſon; und verſprach, eine Decretalbulle ausfertigen, worinn die Ehe mit der Catharina aufgehoben werden ſollte. Er ſtellte ihnen aber die gefährlichen Folgen vor, die er erwarten müßte, wenn der Kayſer dieſe Verwilligungen erfahren ſollte; und beſchwor ſie, dieſe Papiere nicht eher bekannt zu machen, oder ſich derſelben weiter zu bedienen, als bis ſeine Sachen in einer ſolchen Lage wären, daß ſeine Freyheit und Unabhängigkeit ſich in Sicherheit befänden. Und ſein geheimer Rath war dieſer, wenn ſie die gehörige Zeit finden würden, die Scene zu eröffnen, ſo ſollten ſie aller Widerſetzung zuvor kommen,

m) Rymer, vol. XIV. 277.

mann, sogleich zu einem Schluß schreiten, die Ehe mit der Catherina für ungültig erklären, und den Heinrich sich sofort mit einer andern Person vermählen lassen. Es würde ihm auch, setzte er hinzu, nicht so schwer seyn, dieses Verfahren alsdann zu bestätigen, wenn es schon vollzogen wäre, als es zuvor ehedem durch seine Einwilligung, und Authorität gültig zu machen n).

Als Heinrich die Vollmacht und Dispensation von seinen Gesandten (i. J. 1328) bekam, und von dem Rathe des Papstes benachrichtiget wurde, legte er die ganze Sache seinen Ministern vor, und fragte sie in einer so bedenklichen Situation um ihre Meynung. Die englischen Räthe betrachteten, wie gefährlich es wäre, in dieser Sache nach der ihnen angewiesenen Art zu verfahren. Falls der Papst sich wegern sollte, eine Verfügung zu bestätigen, welche er mit Recht tadelte, und unregelmäßig nennen konnte: und wenn er den auf eine so heimliche Weise gegebenen Rath abläugnen sollte, so würde der König seine zweyte Ehe völlig ungültig gemacht finden; alle Kinder, welche er aus derselben bekommen möchte, würden für unächt erklärt, und seine

n) Collier, aus Cott. lib. vitell. B. 10.

alle Ehe will der Cäsarion auch öffentlich bestätigt werden, und inmaleici. Heinrich befürchtet, daß ein solcher Entschluß, ja [illegible] wohlstandig wäre, warben Ihr bestätigt, wegen den Charakter, und die Situation des Hofes bedachte.

Einmal der Liebende war, [illegible] von vortreflichem Verstande, so oft seine Zuneigung, die sehr groß war, ihm erlaubte, von diesen Talenten, und dieser Schönheit, womit er begabt war, einen völligen Gebrauch zu machen p). Die Gefangenschaft, und andere Umstände, welche er sich dadurch zugezogen hatte, daß er in ein Bündniß wider Cäsar trat, hatten eine solche Kraft über seine Einbildung gewonnen, daß er nachmals selbige in jeder einer öffentlichen Verfassung mit Nachdruck zeigte, vornemlich wenn das Interesse, oder die Neigungen ihm entgegen waren. Die kaiserlichen Truppen waren zu mächtig in Italien, und konnten Rom ehemal eroberen, welches noch immer vertheidigungsfähig dem gleichen Falle ausgesetzt war, wenn es schon einmal gedrückt war

q) Burnet, vol. I. S. 54.

p) Vater Paul, lib. I. Guicciardini.

spürben. Und außer diesen Gefahren war Clemens noch andern ausgesetzt, oder glaubte es zu seyn, welche noch unmittelbarer seiner Person, und seiner Würde drohten.

Carl, welchem die furchtsame Gemüthsart des heiligen Vaters bekannt war, drohete beständig ein allgemeines Concilium zu versammlen, welches er als nothwendig vorstellte, die Kirche zu reformiren, und jene abscheuliche Mißbräuche zu verbessern, welche der Hochmuth, und der Witz des römischen Hofes in allen Theilen des Kirchenregimentes eingeführet hätten. Die Macht des Clemens, als des Papstes selbst, sagte er, bedürfe Einschränkung; sein Betragen verlange durchaus Verbesserung; und selbst sein Recht zu demjenigen Thron, den er besitze, könnte mit Grund in Zweifel gezogen werden. Diese Macht war beständig für den natürlichen Sohn des Julian de Medicis gehalten worden, der zu der regierenden Familie von Florenz gehörete, und obgleich Leo der zehnte, sein Vetter, ihm vermöge einer vorgegebenen Ehrversprechung zwischen seinem Vater und seiner Mutter, für ächt erkläret hätte, so glaubten doch wenige Leute, daß diese Erklärung auf guten Gründen, oder

Zeug-

Zeugniſſen beruhete q). Das canoniſche Geſetz hatte zwar in der That von der Erhebung der Baſtarde auf den päpſtlichen Stuhl gänzlich geſchwiegen; aber das Gefährliche dabey war noch immer, daß das Volk das ſtarke Vorurtheil gefaßt hatte, dieſer Flecken der Geburt wäre zureichend, einen jeweden unächten Sohn eines ſo heiligen Amtes unfähig zu machen. Und in einem andern Puncte erklärte ſich das canoniſche Geſetz ausdrücklich, und poſitiv, daß kein der Simonie ſchuldiger Mann dieſe Würde erlangen könnte. Eine ſtrenge Bulle Julius des zweyten hatte dieſem Geſetze dadurch eine neue Kraft gegeben, daß ſie ſich erklärte, eine durch Beſtechung erlangte Wahl ſollte ſelbſt nicht durch eine Einwilligung der Cardinäle gültig gemacht werden. Zum Unglück aber hatte Clemens dem Cardinal Colonna ein Billet zugeſtellt, worinn er dieſem Cardinal Beförderung verſprach, wenn er durch ſeinen Beyſtand die päpſtliche Würde empfangen würde; und dieſes Billet drohete Colonna, welcher gänzlich von dem Kayſer abhing, alle Augenblicke dem Publico vorzulegen r).

Im

q) Mater Paul, lib. I.

r) Ibid.

Indem Carl den Papſt mit dieſen Drohungen ſchreckte, lockte er ihn zugleich durch Hofnungen welche nicht weniger über denſelben vermochten. Dgmals, als die Truppen des Kayſers Rom beſtürmten, und den Clemens gefangen nahmen, hatten ſich die Florentiner, denen ihre alte Freyheit am Herzen lag, ſeines Unglücks zu Nutzen gemacht, hatten ſich gegen die Familie von Medicis empört, ihre Macht in Florenz gänzlich aufgehoben, und die erſte Democratie wider eingeführet. Um ſich deſto beſſer in ihrer Freyheit zu ſchützen, waren ſie mit Frankreich, England und Venedig wider den Kayſer in ein Bündniß getreten: und Clemens fand, daß die Hände ſeiner Bundesgenoſſen durch dieſes Intereſſe gebunden waren, ihm in der Wiederherſtellung ſeiner Familie, einer Sache, welche er vor allen andern am heftigſten wünſchte, beyzuſtehen. Er wußte, daß der Kayſer allein fähig wäre, dieſe Abſicht zu bewerkſtelligen; und ſo ſehr er demnach auch ſeine Alliirten der Treue verſicherte, war er doch allemal bey dem geringſten Schein der Hofnung bereit jeden Vorſchlag einer herzlichen Verſöhnung mit dieſem Monarchen anzunehmen a).

Die,

a) Vater Paul.

Diese Aussichten, und diese Interessen des Papstes waren in England wohl bekannt; und da man voraussahe, daß sich der Kayser, so wohl wegen der Ehre und des Vortheils der Catharina, seiner Tante, als auch aus dem Bewegungsgrunde, einen Feind in Verlegenheit zu setzen, der Ehescheidung, des Heinrichs widersetzen würde; so hielt man es für gefährlich, einen Schritt von Wichtigkeit zu thun, in der Erwartung, daß ein Mann von dem Character des Clemens, dessen Betragen immer so zweydeutig war, und der gegenwärtig so wenig nach seinem eignen Willen handeln konnte, ihnen nach der Hand beytreten würde. Die sicherste Maaßregel schien darinn zu bestehen, daß man ihn vor der Hand so fest verwickelte, daß er nachher nicht wieder zurück treten könnte; und daß man sich seiner gegenwärtigen Zweydeutigkeit und Ungewisheit in so fern zu Nutze machte, die wichtigsten Verwilligungen von ihm zu erzwingen. Zu dieser Absicht wurden Steffen Gardiner, Secretair des Cardinals, und Eduard Fox, des Königs Almosenirer, (den 10ten Febr.) nach Rom geschickt, mit dem Befehle, von dem Papst eine solche Vollmacht zu fodern, welche ihn zwingen würde, den Ausspruch der Bevollmächtigten,

[illegible] unterfindigen, und ihn [illegible] die Aussicht auf irgend eine [illegible] zu widerrufen; oder die Sache in Rom [illegible]

Also eine die Ursache, warum der König so [illegible] verlangte, diese Genehmigung von ihm zu [illegible], in Hälfte den Papst in der Entschliessung, [illegible] zu bestärken, er wollte noch immer die Thür zu einem Vergleich mit dem Kayser offen lassen, und trug kein Bedenken, alle andere Betrachtungen, selbst des Friedens aufzuopfern, welcher ihm vor allen andern für seine eigne, und für die Sicherheit seiner Familie, der wichtigste zu seyn dünkte. Er erlaubte demnach eine neue Commission, die Ehe des Königs zu untersuchen, worinn der Cardinal Campeggio dem Wolsey zugegeben wurde; er liess sich aber nicht bereden, die von ihm verlangte Clausul einzurücken. Und ob er gleich dem Gardiner einen Brief einhändigte, worinn er versprach, die gegenwärtige Commission nicht zu widerrufen; so fand sich doch, als man dieses Versprechen untersuchte, daß es in

so-

t) Lord Herbert. Burnet, vol. I. S. 29. in der Collect. Ne Grand, vol. III. S. 23. Strype, vol. I. S. 93. nebst App. No 23, 24, etc.

[illegible] abgefaßt wäre, daß [illegible] noch [illegible] die Kirche [illegible], so bald es [illegible], davon zurück zu gehen u).

Campeggio war dem Könige einige Monate [illegible] schädlich; weil seine Dienstfertigkeit gegen den Papst war so viel größer, daß er sich gänzlich nach den Absichten seiner Heiligkeit richtete; und ob er gleich seine Commission im April bekam, so verschob er doch seine Abreise durch so viele mögliche Verzögerungen, daß er erst im October in England ankam. Der erste Gegenstand, den er hatte, war eine Ermahnung des Königs, von der vorgesetzten Ehescheidung abzustehen; und da er sahe, daß dieser Rath sehr übel aufgenommen würde, so sagte er, sein Vorsatz wäre, auch die Königin zu ermahnen, daß sie sich in ein Kloster begeben möchte, und er hielte es für seine Schuldigkeit, zuvörderst erst eine freundschaftliche Beylegung aller Mißhelligkeiten zu versuchen x). Um den König desto mehr zu beruhigen, zeigte er ihm so wohl, als dem Cardinal, die Dekretalbulle, worinn die erste Ehe der Catharina aufgehoben wurde; aber keine Bitten konnten ihn vermögen, irgend

u) Lord Herbert. S. 221. Burnet, S. 59.
x) Herbert, S. 225.

irgend eine andere Person von den Räthen des Königs das Geheimniß wissen zu lassen y). Um diesen Eigensinn gewissermaßen gut zu machen, versicherte er den König, und den Cardinal, daß der Papst ein großes Verlangen trüge, sie in jeder billigen Forderung zu befriedigen; und insbesondere zeigte er, daß ihr Verlangen, noch einige andere Klöster eingehen zu lassen, und sie zu Cathedralen, und Bischofsitzen zu machen, die Canonisirung seiner Heiligkeit erlangt hätte z).

Diese zweydeutige Umstände in dem Betragen des Papstes, und seines Legaten, erhielten den englischen Hof in Ungewißheit, und machten den König entschlossen, den Ausgang solcher ungewissen Berathschlagungen mit Geduld abzuwarten. Mittlerweile schien das Glück ihm ein sicherer, und geschwinder Mittel, sich aus diesen jetzigen Schwierigkeiten zu ziehen, zu versprechen. Clemens war in eine gefährliche Krankheit verfallen, und die Intriguen, seinen Nachfolger zu erwählen, nahmen unter den Cardinälen ihren Anfang. (i. J. 1529.) Wolsey insbesondere, unterstü-

y) Burnet, S. 58.

z) Rymer, vol. XIV. S. 270. Strype vol. I. S. 110. 111. Appen. No. 28.

versichert durch das Interesse von England und Frankreich, machte sich Hoffnung, den Thron des heiligen Petrus zu besteigen a), und es läßt sich glauben, wenn dieses eine Erledigung geschehen wäre, daß er Wahrscheinlichkeit hatte, diesen Gipfel seines Ehrgeizes zu erreichen. Aber der Papst wurde gesund, willigte nach verschiedenen Rückfällen, und fing sein voriges falsches, mit betrüglichen Betragen wieder an, wodurch er bisher den englischen Hof hingehalten hatte. Er schmeichelte dem Heinrich noch immer fort mit Versicherungen seiner herzlichsten Ergebenheit, und versprach ihm einen baldigen und günstigen Ausgang seines Processes; er trieb noch immer fort geheime Unterhandlungen mit dem Carl, und blieb bey dem Entschlusse, alle seine Versprechungen, und alles Interesse der römischen Religion der Erhebung seiner Familie aufzuopfern. Campeggio, welcher mit den Aussichten, und Gesinnungen des Papstes völlig bekannt war, verschob die Entscheidung durch die listigsten Verzögerungen; und gab dem Clemens Zeit genug, alle Bedingungen seines Tractats mit dem Kayser auszumachen.

Der

a) Burnet. B. 1. S. 63.

Der Kayser, dem es bekannt war, wie viel dem Könige an dieser Sache gelegen war, hatte sich vorgenommen, daß er auf keine andere Weise guten Erfolg erhalten sollte, als wenn er sich an ihn wendete, und von seiner Allianz mit dem Franciscus abtrate, welche bisher den wankenden Staat der französischen Monarchie wider die übermächtige Macht Spaniens erhalten hatte. Er gab daher dem Anhalten seiner Tante Catharina gern Gehör, und ermahnete sie, unter dem Versprechen seines äußersten Schutzes, der Großheit, und der Verfolgung ihrer Feinde niemals nachzugeben. Die Königin selbst war von Natur von standhafter, und entschlossener Gemüthsart; und jeden Bewegungsgrund trieb sie, wider die Ungerechtigkeit, der sie ausgesetzt zu seyn glaubte, sich tapferlich zu protestiren. Die Aufführung einer Blutschande, welche man ihr, wegen ihrer Ehe mit dem Heinrich anschuldigte, erregte den größten Unwillen in ihr: die unächte Geburt ihrer Tochter, welche eine nothwendige Folge davon zu seyn schien, verursachte in ihr den gerechten Kummer: der Widerwillen, einer Nebenbuhlerin zu weichen, welche ihr, wie sie glaubte, die Liebe des Königs entwandt hätte, war ein sehr natürlicher Beweggrund. Durch alle diese Betrach-

Nachtheilen drohten, daß sie ihrem Neffen unbillig im Beystand, und verlangte ernstlich, eine Untersuchung der Sache zu Rom, wo sie allein glaubte, Gerechtigkeit erwarten zu dürfen, und der Papst, machte in allen seinen Unternehmungen mit dem Papste den Widerruf der Commission, welche Campeggio und Wolsey in England ausübten, zu seinem Grundartikel b).

Die beyden Legaten eröfneten unterdessen (den 31sten May.) ihr Gericht zu London, und ladeten den König, und die Königin vor, beyde stellten sich; und der König antwortete, als er aufgerufen wurde: aber die Königin, anstatt zu antworten, als ihr Namen aufgerufen wurde, stand auf von ihrem Sitze, warf sich dem Könige zu Füßen, und hielt eine pathetische Rede, welche ihre Tugend, ihre Würde, und ihr Unglück noch rührender machten. Sie sagte ihm: sie wäre fremd in seinen Ländern, ohne Schutz, ohne Rath, ohne Beystand, aller Ungerechtigkeit preiß gegeben, womit ihre Feinde nur Lust hätten, sie zu drücken. Sie hätte ihr Vaterland verlassen, ohne andere Zuflucht, als ihre Verbindung mit ihm, und seiner Familie; und hätte gehofft, anstatt dieser Verbindung wegen Gewalt, und Unbilligkeit

b) Herbert. S. 225. Burnet. B. 1. S. 69.

nicht leiden zu dürfen, eines Schutzes gegen alles Unglück durch dieselbe versichert zu seyn: Sie wäre zwanzig Jahre lang seine Gemahlin gewesen, und wollte sich hier auf ihn selbst berufen, ob ihr zärtlicher Gehorsam gegen seinen Willen nicht eine andere Begegnung verdient hätte, als nach einer so langen Zeit so, mit so großer Beschimpfung von ihm verstoßen zu werden: Sie höre sich bewußt — und er selbst wäre davon versichert — daß ihre jungfräuliche Ehre unbefleckt gewesen wäre, als er sie in sein Bett aufgenommen hätte, und daß ihre Verbindungen mit seinem Bruder nicht weiter gegangen wären, als zur Ceremonie der Trauung: ihre Väter, die Könige von England, und Spanien, wären für die weisesten Fürsten ihrer Zeit gehalten worden, und hätten ungezweifelt nach dem besten Rathe gehandelt, als sie den Heyrathsvertrag, der ihr als so sträflich, und unnatürlich vorgestellt würde, geschlossen hätten: sie bliebe bey deren Urtheile, und ließe sich nicht gefallen, ihre Sache von einem Gerichte untersuchen zu lassen, das zu sichtbar von ihren Feinden abhinge, als daß sie einige Hofnung fassen dürfte, von demselben eine billige, oder unpartheyische Entscheidung zu erhalten e).

e) Burnet, B. I. S. 73. Hall. Stowe, S. 543.

Nachdem sie diese Worte gesprochen hatte, stand sie auf, machte dem König eine tiefe Verbeugung, ging aus dem Gerichte, und wollte niemals wieder erscheinen.

Nachdem sie sich entfernt hatte, ergeigte der König ihr die Gerechtigkeit, zu gestehen, daß sie immer eine gehorsame, und zärtliche Gemahlin gewesen, und, daß ihre Aufführung in allen Stücken den strengsten Regeln der Frömmigkeit, und Ehrliebe gemäß gewesen wäre. Er drang nur auf seine eigene Gewissenszweifel in Ansehung der Zulässigkeit ihrer Ehe, und erklärte den Anfang, den Fortgang, und den Grund dieser Zweifel, von welchen er so lange, und so heftig wäre beunruhiget worden. Er sprach den Cardinal Wolsey frey, daß er im geringsten dazu beygetragen, seine Zweifel zu vergrößern; und erbath sich von dem Gerichte einen Ausspruch, welcher der Gerechtigkeit seiner Sache gemäß wäre.

Nachdem die Legaten, die Königin noch einmal vorgeladen hatten, contumacirten sie dieselbe, ohngeachtet sie nach Rom appellirte; und darauf schritten sie zur Untersuchung der Sache. Der erste Punkt, welchen sie vornahmen, war der Beweis, daß der Prinz Arthur seine Ehe mit der Catharina vollzogen hätte; und man muß bekennen,

man, daß man bey einer solchen Sache, und einer so langen Zwischenzeit, keine bessere Beweise erwarten konnte. Da Alter des Prinzen, da er sein funfzehntes Jahr vollendet hatte, der gute Zustand seiner Gesundheit, die Länge der Zeit, die er mit seiner Gemahlin zusammen gelebt hatte, viele seiner dahin reisenden Anverwandte, alle diese Umstände geben eine starke Vermuthung, welche die Behauptung des Königs unterstützt, da Mann erlaubte, so gar dem Heinrich eine Zeitlang nach seines Bruders Tode nicht den Titel eines Prinzen von Wallis zu führen, weil man noch immer erwartete, daß sie schwanger seyn möchte. Den spanischen Gesandte, bestätigte, um den Besitz ihrer Mitgiftsgerechtsame desto sicherer zu machen, Beweise von der Vollziehung ihrer Ehe nach England hinüber gesandt e). Die Bulle des Julius selbst gründete sich auf die Voraussetzung, daß Arthur die Prinzessin vielleicht erkannt hätte, selbst in dem Tractat, worinn die Vermählung beyder festgemacht ward, wird die Vollziehung der ersten Ehe mit dem Prinzen Arthur, von beyden Seiten erkannt f). Diese Umstände wurden

d) Herbert.

e) Burnet. B. 2. S. 35.

f) Rymer. B. 13. S. 81.

dem Gerichte alle vorgelegt, und vollen Beweis, betreffend die Grösse des Ansehens des Papstes, und seine Gewalt, eine Dispensation zu ertheilen, das man unterhalb der verbotenen Grade heyrathen dürfe. Campeggio hörte diese Lehren mit grosser Ungeduld; und ob gleich entschlossen war, die Sache in die Länge zu ziehen, so konnte es doch nicht umhin, die Räthe des Königs zu unterbrechen, und zum Stillschweigen zu bringen, wenn sie sich bey solchen unangenehmen Materien aufhielten. Die Untersuchung wurde bis zum drey und zwanzigsten Julius hingezogen; und Campeggio übernahm es, sie aufzuklären, obgleich, ob er gleich älterer Cardinal war, liess ihm dennoch in diesem Gerichte den Vorsitz, weil man glaubte, dass eine von einem italiänischen Cardinale angestellte Untersuchung den Schein einer grössern Aufrichtigkeit, und Unparteylichkeit, haben würde, als wenn der Minister, und Liebling des Königs selbst den Vorsitz darinn gehabt hätte. Die Sache schien nun der Entscheidung näher zu kommen, und der König erwartete alle Tage einen günstigen Ausspruch, als Campeggio, zu seinem grossen Erstaunen, auf einmal, ohne alle vorherige Anzeige g), das

g) Burnet, B. I. S. 76. 77.

und Gardiner bis auf den ersten October ausgesetzt. Die Commission, welche einige Tagemachen vor Rom eröffnet, machte alle Hoffnung eines guten Erfolgs, welchen der König so lange, und mit solcher Beharrlichkeit unterhalten hatte, [illegible] Ende [illegible].

Während der Zeit, daß die Untersuchung vor den Legaten in London vor sich ging, hatte der Kayser dem Papst durch seine Minister ernstlich angelegen, die Sache in Rom auszumachen; und hatte alle Ueberredungsgründe der Hoffnung, und der Furcht angewendet, welche entweder auf die Neigung oder Zuträglichkeit des Papstes würken konnten. Dagegen waren auch die englischen und französischen Gesandte, in ihrem Anhalten nicht minder geschäftig gewesen, daß man den Legaten ertödten sollte, ihre Untersuchung zu endigen: und ob sie gleich vielerley Triebfedern, Versprechungen, und Drohungen gebrauchten, so waren doch die Vorstellungen, welche sie dem Papst vorhalten konnten, nicht so dringend, oder unmittelbar, als diejenigen, welche der Kayser ihm vorhielt k). Die Furcht England zu verliehren, und

k) Herbert, S. 254.
l) Burnet, B. 1. S. 73.

durch einen so ansehnlichen Beystand die Kaiserinn zu verstärken, machte nur einen kleinen Eindruck auf das Gemüth des Königs gegen die ängstliche Besorgniß für seine eigne persönliche Sicherheit, und gegen das zärtliche Verlangen, die Königinn wieder in ihre Herrschaft über Florenz einzusetzen. Sobald er also alle Hindernisse, die dem Kaiser zur Richtigkeit gebracht hatte, ersah, so ergriff er den Schein der Gerechtigkeit, welcher, wie er sagte, von ihm verlange, die Appellation der Königinn anzunehmen; er hob also die Commission der Legaten auf, und erwog die Sache zu Rom. Der Legat, Campeggio, hatte schon vorher geheime Befehle empfangen, welche Compagnon überreichen hatte, die Decretalbulle, die ihm anvertrauet war, zu verbrennen.

Wolsey hatte lange vorher gesehen, daß diese Maasregel gewisse Vorläufer seines eignen Untergangs, seyn würden. Ob er gleich anfänglich wünschte, daß der König lieber eine französische Prinzessinn, als die Anna Bolyn heyrathen sollte, so hatte er sich doch mit äußerstem Fleiß und Ernst bemühet, die Sache zu einem glücklichen Ausgang zu bringen k): Er war demnach nicht

Schuld

k) Collier, Vol. II. S. 45. Burnet, Vol. I. S. 23.

Sachsen, an dem unglücklichen Ausschlage, den die Parthey-Sucht des Grafen verursachte. Er hatte aber genugsame Erfahrung von der unruhigen Hitze, und Ungeduld des Herzogs Heinrichs, der keinen Widerspruch leiden konnte, und ohne Untersuchung und Unterscheid seine Minister für den Ausgang derjenigen Unterhandlungen zur Rechenschaft zu fodern, pflegte, die ihnen aufgetragen hatte. Auch Anna Boleyn, welche wider ihn einige Ursachen zur Ungnade hatte, schrieb ihm den Fehlschlag ihrer Hoffnung zugeschrieben; und weil sie erst neulich wieder an den Hof gekommen war, von dem sie sich Wohlstands halber so lange entfernt hatte, als der Proceß von der Königin Scheidung stund, so hatte sie natürlicherweise noch nicht Einfluß über das Herz des Königs gewonnen, und befürchtete ihn mehr in seiner Abneigung gegen den Cardinal 1). Selbst die Königinn, und ihre Anhänger, indem sie den Weisen nach derjenigen Maße beurtheilten, die er öffentlich gegeben hatte, bezeigten die größte Feindschaft, wider ihn, und kaum schienen sich die widrigsten Parthegen zu verbinden, um diesen hochmüthigen Minister zu stürzen. Selbst die große Meynung, welche Heinrich von der Fähigkeit

1) Cavendish Leb.

keit des Cardinals gefaßt hatte, diente itzt seinen Fall zu beschleunigen; indem er den üblen Ausschlag der Unternehmung dieses Ministers nicht dem Unglücke, oder einem Versehen, sondern der Bosheit und Treulosigkeit seiner Gesinnungen zuschrieb. Der Streich traf gleichwohl, nicht sogleich. Der König, welcher vermuthlich seine Entfremdung von seinem alten Günstling durch keinen guten Grund zu rechtfertigen wußte, scheinet eine Zeitlang zweifelhaft geblieben zu seyn; und empfieng ihn, wo nicht mit aller vormaligen Güte, doch wenigstens mit dem Schein eines Zutrauens, und einer Achtung.

Allein man hat es fast unmöglich gefunden, daß ein hohes Zutrauen und eine große Neigung die geringste Abnahme leiden könne, ohne zu einer gänzliche Gleichgültigkeit herabzufallen, oder ohne sogar auf die Gegenseite in Haß und Abneigung auszuschlagen. Der König war itzt entschlossen, den Cardinal fast eben so geschwind zu stürzen, als er ihn vormals erhoben hatte. Die Herzoge von Norfolk und Suffolk wurden (den 17ten Oct.) zu ihm gesandt, um das große Siegel von ihm zurückzufodern; und da er Bedenken trug, es ohn einen ausdrücklichern Befehl abzuliefern m), so schrieb

m) Cavendish, S. 41.

schrieb Heinrich ihm einen Brief, worauf es übergeben, und von dem Könige dem Sir Thomas More, überreichet wurde, einem Manne, der außer der Zierde einer schönen Litteratur, auch die größte Tugend, Aufrichtigkeit, und Fähigkeit besaß.

Wolsey hatte Befehl erhalten, aus York-Place auszuziehen, einem Pallaste, den er in London erbauet hatte, und welchen Heinrich für sich nahm, ob er gleich würklich dem Bischofssitze von York zustündig war, und der nachmals die Residenz der Könige von England unter dem Namen, Whitehall, geworden ist. Alles sein Hausrath, und Silbergeschirr nahm der König zu sich. Die Kostbarkeit, und Pracht derselben schickte sich mehr für den Stand eines Königes, als eines Privatmanns. Die Wände seines Pallastes waren mit golnen, oder silbernen Kleidern bedeckt. Er hatte einen Aufsatz von Geschirren aus massivem Golde; man fand tausend Stück Hemde von feiner holländischer Leinewand, die ihm zugehörten. Alles übrige von seinen Reichthümern, und seinem Geräthe war, nach Verhältniß, dergleichen; und ein Reichthum war vermuthlich sein kleiner Antrieb, warum so gewaltsam mit ihm verfahren wurde.

Der

Der Cardinal erhielt Befehl, sich nach Asher zu begeben, einem landsitze der Hauptstadt, welcher ihm zugehörte. Die Menge, die ihm in seinem glücklichen Zustande so niederträchtig den Hof gemacht hatte, verließ ihn itzt bey dieser großen Veränderung seines Glücks gänzlich. Er selbst wurde durch diese Veränderung sehr niedergeschlagen; und vermöge einer dergleichen Gemüthsart, welche ihn über seine Größe so aufgeblasen gemacht hatte, fühlte er itzt den Streich der Widerwärtigkeit doppelt n). Der geringste Schein, daß er wieder in Gunst kommen würde, versetzte ihn in Entzückungen der Freude, die sich für einen Mann nicht schicken. Der König hatte einige Zeit lang einige Neigung entdeckt, die Streiche, die ihn niederschlugen, aufhören zu lassen. Er gab ihm seinen Schutz, und ließ ihn im Besitze der Bisthümer York, und Winchester. Er sandte ihm sogar Gnadenversicherungen, nebst einem Ring zum Zeichen seines Wohlwollens. Wolsey, der eben zu Pferde saß, als der Ueberbringer zu ihm kam, sprang gleich herab, warf sich in den Koth auf die Knie und nahm in dieser demüthigen Stellung diese Zeichen von der gnädigen Gesinnung seines Königs gegen ihn an o). Aber

n) Strype. Vol. I. S. 114. 115. App. No. 31. &c.

o) Stowe. S. 547.

[illegible] seine Feinde, welche besorgten, daß er [illegible] möchte, hinterbrachten, [illegible] Nachrichten [illegible] und Anna Boleyn, [illegible] die ihm nicht geneigt war, trug [illegible] dem Herzog von Norfolk, [illegible] alle Hoffnung zu berauben, daß [illegible] wieder seinen vorigen Ansehen gelangen würde.

Er dankte demnach sein zahlreiches Gefolge [illegible] und weil er ein gütiger, und wohlthätiger [illegible] war, so gieng die Trennung nicht ohne [illegible] vieler Thränen von beyden Seiten [illegible]. Das Herz des Königs schien nun, ohngeachtet einiger Zeichen der Güte gegen seinen alten [illegible], gänzlich verhärtet zu seyn. Er ließ [illegible] vor der Sternkammer anklagen, wo ein Urtheil über ihn gesprochen wurde; und nicht zufrieden mit dieser Strenge, überließ er ihn aller Härte des Parlements, welches nun nach einer langen Zwischenzeit wieder (1. November) versammlet war. Das Oberhaus wollte eine lange Beschuldigung über den Wolsey aufsetzen lassen, die aus vier und vierzig Artikeln bestehen, und mit einer Bitte

an

b) Cavendish, Stowe, S. 549.

von dem König begleitet seyn sollte, daß er seiner Macht und aller öffentlichen Macht entsetzet würde. Das Oberhaus hatte wider diese Beschuldigung nichts einzuwenden: man verlangte nicht einmal einen Beweis für irgend einen Punkt in derselben, und weil sie meistens auf allgemeinen Klagen beruhete, so konnte auch nicht wohl ein Beweis gegeben werden q). Die Artikel wurden dem Grafen

q) Der erste Artikel der Beschuldigung wider den Grafen betrifft seine Bemühung, sich die Vollmacht eines Regenten zu verschaffen, welche jedoch, weil es gewiß mit Bewilligung und Erlaubniß des Königs geschahe, gar nicht sträflich seyn konnte. Viele von den andern Artikeln betreffen gleichfalls blos die Ausübung dieser Vollmacht. Einige Artikel legen ihm besondere Handlungen zum Verbrechen, welche einen Mann, der erster Minister mit so unumschränkter Macht war, natürlich, oder unvermeidlich waren; dahin gehöret, daß er alle Briefe von den auswärtigen Ministern des Königs zuerst bekam, alle Besuche von den auswärtigen Ministern zuerst erhielt, und verlangte, daß alle Vorstellungen durch ihn geschehen sollten. Er wurde auch beschuldigt, daß er mit dem König zugleich sich selbst genannt hätte, als wenn er seines Gleichen gewesen wäre, der König und ich: man sagt, daß er sogar zuweilen seinen Namen vor den Namen des Königs gesetzet habe,

Cromwel genannt, der Thomas Cromwel, ein Bedienter des Cardinals, der durch ihn zu einem sehr niedrigen Stande war erhoben worden, einen unglücklichen Beförderer hatte, so viel Geschicklichkeit, so viel Großmuth, und Herzhaftigkeit bewiesen, daß er sich dadurch große Ehre erwarb, und den Grund zu derjenigen Gunst legte, welche er nachmals von dem Könige genoß.

Da Wolseys Feinde sahen, daß entweder seine Unschuld, oder seine Klugheit ihnen alle gute Gründe

Ego & Rex meus. Aber diese Art sich auszudrucken, läßt sich durch die Natur der lateinischen Sprache entschuldigen. Es ist merkwürdig, daß man einen Artikel wider ihn daraus gemacht hat, daß er dem Könige ins Ohr geredet habe, da er doch gewußt, daß er eine venerische Krankheit an sich hatte. Viele von den Beschuldigungen sind allgemein, und unfähig, bewiesen zu werden. Lord Herbert will sogar versichern, daß niemals ein Mann von einer so hohen Stelle gefallen sey, dem man so wenige wirkliche Verbrechen vorgeworfen habe. Diese Meynung ist vielleicht zu günstig für den Cardinal; doch ist die Widerlegung dieser Artikel von Cromwel, und der Umstand, daß sie selbst

Gründe, ihn anzuklagen, vorgaben, so nahmen sie ihre Zuflucht zu einem sehr unrechtmäßigen Mittel. Es wurde eine Klageschrift wider ihn aufgefaßt, daß er wider das Landesgesetz Bullen und Breven, welches gemeiniglich das Statut der Provisoren genannt wurde, sich Bullen und Breven verschaft hätte, vornemlich diejenige, in welcher er mit der Vollmacht eines Legaten bekleidet worden, welche er mit sehr großer Macht ausgeübt hätte. Er erkannte die Anklage, entschuldigte sich, daß ihm dieses Statut unbekannt gewesen, und überließ sich der Gnade des Königs. Das Gesetz konnte ihn hier vielleicht treffen, aber außerdem,

selbst unter dieser willkührlichen Regierung, von dem Hause der Gemeinen verworfen wurden, fast ein Beweis von der Unschuld des Wolsey. Heinrich war ohne Zweifel gänzlich entschlossen, ihn zu Grunde zu richten, als er ihn, nach der verfehlten Anklage des Parlements, nach dem Statute der Provisoren angriff, welches ihm so wenig gerechte Gelegenheit gab, diesem Minister beizukommen; denn daß diese Klage erst nach dem Angriffe im Parlement folgte, erhellet aus dem Leben des Wolsey von Cavendish, Stowe, S. 551. und noch gewisser aus den Artikeln der Anklage selbst. Parlementshistorie, B. 3. S. 42. Artikel 7. Cokes. Inst. pt. 4. Fol. 89.

kannt, daß dieses Statut schon gänzlich außer Brauch gekommen, so konnte auch nichts strengers und härter seyn, als daß man ihm dasjenige zu einem Verbrechen anrechnete, was er öffentlich so viele Jahre hindurch, mit Einwilligung und Beyfall des Königs, und ohne Widerspruch des Parlaments und Reichs ausgeübt hatte. Nicht zu erwähnen, was er allemal behauptete r), und wovon wir kaum zweifeln können, daß er die königliche Erlaubniß auf die förmlichste Weise erlangt hätte, worauf er sich, in seiner Vertheidigung vor seinen Richtern vielleicht würde berufen haben, wenn er nicht gewußt hätte, wie gefährlich es wäre, sich dem gesetzlosen Willen Heinrichs zu widersetzen. Dem ohngeachtet wurde ihm das Urtheil gesprochen: „daß er sich außer dem Schutz „des Königs befände, seine Länder und Güter „verfallen wären, und daß seine Person in Verhafft gebracht werden könnte.“ Aber dieser Proceß des Wolsey wurde, wiewohl er dem Heinrich nicht unangenehm war, doch nicht weiter getrieben. Er gab ihm sogar Vergebung für alle Beleidigungen, stellte ihm einen Theil seines Silbergeschirres und Geräthes wieder zu, und fuhr

r) Cavendish, S. 72.

noch immer sehr von Zeit zu Zeit Ausdrücke seiner Gunst, und seines Mitleidens gegen ihn sich entfallen zu lassen.

Die Klagen wider die Eingriffe der Geistlichen waren in England sowohl, als in den meisten übrigen europäischen Reichen sehr alt gewesen, und da dieser Grund itzt allenthalben sehr gemein geworden war, so hatte er den Weg gebahnet, zu den Lutherischen Lehrsätzen, und dem Völke den schrecklichen Gedanken der Ketzerey und Neuerung gewissermaßen erträglich gemacht. Da die Gemüther die Gelegenheit günstig fanden, so gaben sie verschiedene Bills, worinn die Auflagen der Geistlichkeit eingeschränkt wurden: eine zur bedenklichen Einrichtung der Vermächtnißgelder; eine andere gegen die Geldforderungen für gerichtliche Beweise der Testamente a): eine dritte gegen die Nonresidenz, und Pluralitäten, ingleichem gegen diejenigen Kirchenbediente, welche Ländereyen in Pacht hatten. Was aber für den geistlichen Orden am gefährlich-

a) Diese Geldforderungen waren sehr hoch gestiegen. Ein Mitglied sagte dem Hause, es wären ihm über diesen Punkt tausend Mark abgefodert worden. Hall. fol. 128. Strype. Vol. I. S. 73.

sichsten zu seyn schien, waren die heftigen Schmähungen, welche fast ohne Widerspruch in dem Hause gegen die ausgelassene Lebensart der Geistlichen, gegen ihren Ehrgeiz, ihren Geldgeiz und ihre gränzenlosen Eingriffe zum Nachtheil der Laien, ausgestossen wurden. Der Lord Herbert[1] hat uns sogar noch eine Rede eines Mitgliedes aus dieser Versammlung aufbehalten, welche von einer sonderbaren Beschaffenheit ist, und solche Gründe enthält, welche wir von diesen Zeiten wenig erwarten dürften. Der Mann beruft sich auf die gewöhnliche Mannichfaltigkeit der theologischen Meynungen, welche bey verschiedenen Nationen, und in verschiedenen Zeiten herrschten; auf die unendlichen, und unauflöslichen Streitigkeiten, welche unter verschiedenen Sekten geführt werden; auf die Unmöglichkeit, daß jemand, am wenigsten der gemeine Mann, die Lehren und Grundsätze einer jeden Sekte erfahren, ungeschweige denn, untersuchen könnte; auf die Nothwendigkeit, in Ansehung aller dieser Gegenstände des Streits unwissend zu seyn, und sein Urtheil zurückzuhalten; und überhaupt behauptet er, die einzige Religion, welche die Menschen verbinde, sey der Glaube eines höchsten We-

1) S. 295.

Wesens und Schöpfers der Natur, und ein gutes moralisches Leben, und die Sünde und den Schutz derselben zu erhalten. Solche Gedanken wurden sogar in unsern Zeiten für ketzerisch gehalten, und in einer öffentlichen Versammlung nicht ohne Vorsichtigkeit vorgetragen werden. Allein obgleich der erste Ausbruch der Religionsstreitigkeiten, die skeptische Neigung einiger wenigen Leute, welche Nachdenken liebten, rege machen konnte; so machte doch der Erfolg, womit die Leute bald nachher ihren verschiedenen Parthegeist anhiengen, daß alle solche schädliche Freydenken auf eine lange Zeit verbannet wurden.

Die Bitten zu der ordentlichen Einrichtung der Geistlichkeit, fanden in dem Hause der Lords einen Widerstand. Der Bischof Fischer, insonderheit schrieb diese Maasregeln der Gemeine einem Mangel an Glauben, und einer überlegten Absicht zu, welche aus ketzerischen, und lutherischen Grundsätzen entspränge, die Kirche ihres Eigenthums zu berauben, und die Katholikreligion über den Haufen zu werfen. Der Herzog von Norfolk gab dem Prälaten einen sehr harten Verweis, und zwar in etwas unziemlichen Ausdrücken. Er sagte ihm, die größten Gelehrten wären nicht allemal die klügsten Menschen. Aber Fischer antwortete: Er

wisse

nigte sich keines Einfalleigen in seiner Zeit zu erinnern, der ein groſser Gelehrter gewesen wäre. Der Anstoſs, den man an der Rede des Bischofs von Rochester genommen hatte, stund hier nicht still. Die Gemeinen lieſsen sich durch ihren Sprecher, Sir Thomas Aubley, bey dem König über die ihnen gemachten Vorwürfe beklagen, und der Bischof fand sich genöthiget, seine Worte günstiger zu erklären u).

Es mißfiel dem Heinrich nicht, daß der römische Hof, und die Geistlichkeit merkte, daß sie gänzlich von ihm abhiengen, und daß sein Parlement, wenn er dessen Neigungen nur unterstützen wollte, genug gesonnen wäre, die Macht und Freyheiten der Geistlichen einzuschränken. Die Gemeinen befriedigten den König in einem andern Umstande von Wichtigkeit: Sie verwilligten ihm eine Bezahlung aller derer Schulden, die er seit dem Anfange seiner Regierung gemacht hatte; und gründeten diese Bill, welche viele Klagen veranlaſsete, auf eine vorgebliche groſse Sorge des Königs für die Nation, und auf den Vorwand, daß er alles geborgte Geld ordentlich zum Dienste des

u) Parlementshistorie, B. 3. S. 59. Burnet, B. 2. S. 22.

publicirt gehabt hätte. Die meiſten Geiſtlichen des Königs beſtanden aus Freunden des Cardinals, welche ſich durch ihren Gehorſam hatten dazu laſſen, zu den Forderungen Heinrichs Geld herzuſchießen, und die übrigen Hofleute ergriffen gern dieſe Gelegenheit, ſie in Geldſtrafen zu ſetzen. Verſchiedene billigten auch dieſes Mittel in der Hoffnung, daß es in Zukunft eine ſo unregelmäßige und unparlamentariſche Geldhebung im Weigerungsfalle würde.

Die innerlichen Verwickelungen von England waren gegenwärtig für den König ſo intereſſant, daß er ſeine Aufmerkſamkeit vorzüglich beſchäftigte, und auch er richtete auf auswärtige Angelegenheiten, wie auf Sachen, welche jetzo nachſtehen. Er hatte Krieg gegen den Kaiſer erklärt, aber die wechſelſeitigen Vortheile, welche England und die Niederlande durch die Handlung genoſſen, bewogen ihn in Anſehung dieſer Provinzen eine Neutralität zu verſprechen; und obſchon dem, daß er zu den italiäniſchen Kriegen Geld hergegeben hatte, nach der That ſonſt keine Feindſeligkeit gegen ein einziges der kaiſerlichen Länder vorgieng. So wurde in dieſem Sommer ein allgemeiner

Frie-

a) Turner. B. 2. S. 89.

Friede in Europa geschlossen. Margaretha von Oesterreich, und Luise von Savoyen kamen zu Cambray zusammen, und machten die Friedensbedingungen zwischen dem König von Frankreich, und dem Kaiser aus. Carl nahm zwey Millionen Kronen für Burgund an; und lieferte die beyden Prinzen von Frankreich aus; welche er als Geisseln in Verwahrung hatte. Heinrich war so gröss-müthig gegen seinen Freund, und Alliirten Franciscus, daß er ihm eine Quittung auf sechsmal hundert tausend Kronen, welche dieser König ihm schuldig war, übermachte. Die Italiänischen Bundsgenossen des Franciscus waren mit dem Frieden zu Cambray nicht sowohl zufrieden, als der König: sie waren dadurch fast gänzlich dem Willen des Kaisers überlassen, und hatten kein andere Mittel zu ihrer Sicherheit zu haben, als seine Billigkeit, und Mässigung. Florenz war, nach einem tapfern Widerstande, von den kaiserlichen Waffen überwunden, und am Ende der Herrschaft der Familie von Medicis überliefert worden. Den Venetianern ergieng es besser; sie mussten nur einige Eroberungen räumen, welche sie an der Küste von Neapolis gemacht hatten. Sogar erhielt Franciscus Sforza die Investitur von Mayland, nebst einer Verei-

gung aller vorigen Zurüstungen. Der Kaiser zieht in Person mit einem prächtigen Gefolge nach Italien, und empfängt zu Bologna die kaiserliche Krone von den Händen des Papstes. Er war noch nicht zwanzig Jahr alt; und da er bereits durch seine Lebhaftigkeit, und Fähigkeit in jeder Unternehmung glücklich gewesen war, und die beyden größten Potentaten in Europa, einen geistlichen und einen weltlichen in seine Gefangenschaft gebracht hatte, so zog er die Augen aller Menschen auf sich, und man prophezeihete die Größe seines Reiches.

Aber obgleich Carl allenthalben glücklich zu seyn schien, und die Eroberung von Mexico und Peru itzt anfieng, den Geldmangel zu ersetzen, der sich bisher gedrückt hatte; so fand er sich doch von Schwürigkeiten in Deutschland bedrohet; und seine Begierde, diesen abzuhelfen, war hauptsächlich Ursache, daß er den italiänischen Mächten so genügsame Bedingungen verwilligte. Sultan Solimann, der größeste und vollkommenste Prinz, der jemals auf dem ottomannischen Thron gesessen, hatte fast ganz Ungarn erobert, hatte Wien belagert, und drohete, ob er gleich zurückgeschlagen war, den Erbländern des österreichischen Hauses noch immer Eroberung, und Unterwerfung. Da

die

die Lutherischen Fürsten im Reiche sahen, daß man ihnen die Gewissensfreyheit versagte, so hatten sie sich zu Schmalkalden zu ihrer Vertheidigung in ein Bündniß eingelassen; und weil sie gegen die Stimmen des Reichstages protestirten, so bekamen sie von der Zeit an den Namen Protestanten. Carl hatte sich vorgenommen, sie zum Gehorsam zu bringen, und unter dem Vorwande, die Reinigkeit der Religion in Sicherheit zu setzen, hatte er den Entwurf gemacht, seine eigne Familie dadurch zu vergrößern, daß er ihre Gebiethe über ganz Deutschland ausbreitete.

Die Freundschaft Heinrichs war noch eine Hauptsache, die dem Carl fehlte, um seine ehrgeizigen Entwürfe möglich zu machen; und der König dagegen wußte genugsam, daß der Beystand dieses Monarchen auf einmal alle Schwierigkeiten entgegnen würde, die seiner Ehescheidung entgegen stünden; einer Sache, die so lange der Gegenstand seiner eifrigsten Wünsche gewesen war. Aber außerdem, daß das Interesse seines Reiches eine Verbindung mit Frankreich zu erfodern schien, konnte sich auch sein stolzer Geist nicht herablassen, eine aufgedrungene Freundschaft zu suchen; und da er immer gewohnt war, von den größten Monarchen Schmeicheleyen, Ehrerbietung und

Bit-

Mitteln zu erhalten, so kostete es diese Dependenz, wenn ihn diese unglückliche Sache zu zwingen schien, nicht wohl ausstehen. Unter den Verkümmernissen, die ihn beunruhigten, gerieth er oft in die Versuchung, alle Verbindung mit dem römischen Hofe aufzuheben; und ob er gleich in einer abergläubischen Ehrerbietung gegen den päpstlichen Stuhl erzogen war, so ist doch wahrscheinlich, daß seine persönliche Entehrung, wie gewöhnlich und allgemeinlich die Staatsklugheit des Clemens war, sehr viel beygetragen hatte, ihm in diesem Stücke die Augen zu öffnen. Er fand seine königlichen Vorrechte in seinem Lande festgegründet. Er bemerkte, daß sein Volk überhaupt mit den Anmaßungen der Geistlichkeit übel zufrieden, und geneigt war, die Macht und Vorrechte des geistlichen Standes einzuschränken. Er wußte, daß es gegen den Antheil, den er genommen hatte, die Ehescheidung zu befördern, und daß jenes unwürdige Verfahren, womit der römische Hof nach so vielen Ausflüchten, und nach einer so großen Gefälligkeit, ihm bey nahe, seinen größten Unwillen erregt hatte. Auch Anna Boleyn unterließ nicht, ihn durch ihre Vorstellungen zu einem Bruche mit dem Papste zu bewegen, weil dieses sowohl der heftigste Wunsch für sie war, die königliche Würde

zu

zu erhalten, als auch weil ihre Erziehung an dem Hofe der Herzogin von Alençon, einer Prinzessin, welche den Reformatoren geneigt war, sie schon vorbereitet hatte, den neuen Lehren zu glauben. Aber aller dieser starken Bewegungsgründe ungeachtet, hatte Heinrich noch immer wichtige Ursachen, ein gutes Vernehmen mit dem Papste zu unterhalten. Er fürchtete sich vor der Gefahr so großer Neuerungen: er schemte den Vorwurf der Ketzerey: er hatte eine Abneigung von aller Verbindung mit den Lutheranern, den vornehmsten Gegnern der päpstlichen Macht: und da er sich einmal mit solchem Beyfall, wie er glaubte, in der Vertheidigung der römischen Kirche gezeigt hatte, so schämte er sich, seine vorige Meynung zurück zu nehmen, und eine so in die Augen fallende Ungleichheit zu verrathen. Indem er durch diese widrigen Bewegungsgründe beunruhiget wurde, wurde ihm ein Mittel vorgeschlagen, welches er mit größter Freude, und Zufriedenheit ergriff, weil es alle Schwürigkeiten zu heben versprach.

Doctor Thomas Cranmer, ein Mitglied von dem Jesuitercollegium zu Cambridge, war ein auf dieser Universität, wegen seiner Gelehrsamkeit, und noch mehr wegen der Redlichkeit, und

Unei-

Unnützigkeit seines Characters, berühmten Mann. Dieser kam eines Abends zufälliger Weise mit dem Gardiner, der itzt Staatssecretair war und mit Fox, dem Almoseniers des Königs, in Gesellschaft, und da ihre Unterredung auf die Ehescheidung des Königs fiel, so bemerkte er, das beste Mittel, entweder das Gewissen des Königs zu beruhigen, oder den Papst zur Einwilligung zu zwingen, würde das seyn, daß man allerwegen päpstliche Universitäten über diesen streitigen Punkt befragen ließe: wenn sie die Ehe des Königs mit der Catharina billigten, so würden seine Gewissenszweifel natürlicher Weise aufhören; wenn sie dieselbe verwürfen, so würde der Papst es schwer finden, dem Anhalten eines so großen Monarchen, unterstützet von der Meynung aller Gelehrten in der Christenheit, zu widerstehen y). Als man dem König diesen Vorschlag hinterbrachte, war er sehr vergnügt darüber, und schwur mit grösserer Munterkeit, als Feinheit, Cranmer hätte die Sau beym rechten Ohre gefaßt. Er ließ diesen Geistlichen hohlen, ließ sich mit ihm in eine Unterredung ein, faßte große Gedanken von sei-

ner

y) Fox, S. 1560. 2. Edit. Burnet, vol. I. S. 79. Speed, S. 969. Heylin, S. 5.

gen Tugend, und seinem Verstande, beredete ihn, für die Ehescheidung zu schreiben, und hieß sie gleich, um den vorgeschlagnen Entwurf in Ausübung zu setzen, durch seine Unterhändler das Urtheil aller Universitäten in Europa einsammlen. Hätte man die Frage über die Ehe Heinrichs mit der Catharina nach den Grundsätzen einer gesunden Philosophie, frey von Aberglauben, und Vorurtheil, so scheinet sie keine große Schwierigkeit zu haben. Die natürliche Ursache, warum Ehen in gewissen Graden durch das hingegebne Gesetz verbothen, und durch die moralischen Empfindungen aller Nationen verworfen werden, liegt in der Sorgfalt der Menschen, die Reinigkeit der Sitten zu bewahren; indem sie bedenken, daß die öftern Gelegenheiten einer vertraulichen Umgangs, vornemlich in früher Jugend eine allgemeine Liederlichkeit, und Verderbniß einführen würden, wenn Liebesverbindungen zwischen den nächsten Verwandten erlaubt wären. Aber wie die Gewohnheiten der Länder sehr verschieden sind, und unter verschiednen Familien, oder unter den Gliedern einer und derselben Familie einen mehr oder weniger eingeschränkten Umgang erlauben; so sehen wir auch, daß die moralische Vorschrift sich mit der Sache verändert, und ohne allen Nachtheil

theil in den verschiedenen Alters, und Gattungen der Welt verschiedentlich kann erwiesen werden. Die große Einheit der Griechen erlaubte zwischen Personen beyder Geschlechter keinen andern Umgang, als daß sie zusammen unter einem Dache wohnten; und so gar die Zimmer einer Mutter, und ihrer Töchter waren den Söhnen des Mannes fast eben so sehr verschlossen, als fast ganz Fremden, oder entfernten Verwandten. Bisher war es bey dieser Nation zulässig, daß eine Mannsperson nicht nur seine Nichte, sondern auch seine Halbschwester von väterlicher Seite heirathete: eine Freyheit, wovon die Römer und andere Nationen nichts wußten, bey welchen ein freyerer Umgang unter beyden Geschlechtern autorisiret war. Wenn wir aus diesem Grundsatz fortschließen wollen; so würde sich ergeben, daß der ordentliche Umgang unter großen Fürsten in dem Ceremoniel, und in dem zahlreichen Gefolge so viel Hindernisse findet, daß unter ihnen aus einer Ehe mit der Wittwe eines Bruders keine böse Folgen entstehen können: vornemlich wenn man vorher die Dispensation des Papstes dazu erhalten hatte, um dadurch das zu rechtfertigen, was in gemeinen Fällen verworfen werden kann, und zu verhindern, daß das Exempel nicht zu

gemein werde. Und weil starke Bewegungsgründe des Nutzens, und der Ruhe des Publicums oft solche Verbindung unter fürstlichen Familien nöthig machen können, so hat man auch weniger Grund, in Ansehung ihrer die Regel in aller Strenge zu nehmen, wie unter Privatpersonen geschehen kann z).

Aber

z) Wenn wir diese Sache auch nach der heiligen Schrift beurtheilen wollen, worauf man sich alle Augenblicke beruft, so fallen die Gründe für den König nicht ganz und vollkommen aus. Es wird zwar die Ehe des dermaligen Grades der Verwandtschaft, der sich zwischen Heinrich, und Catharina befand, in dem Buche Moses verbothen; allein es ist natürlich, daß man dieses Gebothsatz einen Theil des jüdischen Ceremonial- oder Municipalgesetzes ansehen muß; und obgleich im Beschlusse gesagt wird, daß die heidnischen Nationen durch Verletzung dieser Grade der Blutsverwandtschaft sich den göttlichen Unwillen zugezogen hätten; so heißt doch das, wenn man diese Regeln auf jeden praktischen vorhin beschriebenen Fall anwenden will, annehmen, die heilige Schrift wäre mit einer ins Kleine gehenden Genauigkeit, und Pünktlichkeit verfaßt worden, woran sich, wie wir gewiß wissen, die heiligen Verfasser nicht banden. Die Abstammung der Menschen von Einem gemeinschaftlichen Vater zwang sie, in der ersten Geschlechtsfolge, sich in dem nächsten Grade der

Aber gegen diese und viele andere Gründe, welche man sammlen könnte, hatte Heinrich Gewohnheit und Ausübung auf seiner Seite, Gründe, wodurch die Menschen sich in ihren Handlungen und Meynungen fast gänzlich regieren lassen. Heyrathen mit eines Bruders Witwe waren so ungewöhnlich, daß man in keiner Geschichte, und in keinen Denkbüchern einer christlichen Nation noch ein Beyspiel davon fand, und obgleich die Päpste gewohnt waren, dem wichtigern Vorschriften der Moral zu dispensiren, und so gar Ehen in andern verbothnen Graden, wie zum Beyspiel zwischen Onkel und Nichte, zuzulassen pflegten, so hatte sich doch die Einbildung der Menschen zu dieser besondern

Buch

Blutsverwandschaft zu verheyrathen: Beyspiele von gleicher Art kommen unter den Patriarchen vor; und die Ehe mit der Wittwe eines Bruders war in gewissen Fällen nicht nur erlaubt, sondern auch als ein positives Gebott durch das mosaische Gesetz verordnet. Man sagt umsonst, dieses Gebott sey eine Ausnahme, welche sich bloß auf die jüdische Nation erstreckte: man kann noch immer daraus schließen, daß eine solche Ehe keine natürliche, oder moralische Schande an sich haben könne; sonst würde Gott, als der Urheber aller Reinigkeit, sie niemals in einem Falle erlaubt haben.

Ausübung seiner Gewalt noch nicht gewöhnet. Es gaben demnach verschiedene Universitäten in Europa ohne Bedenken a), wie ohne Eigennutz, und ohne Belohnung, eine Entscheidung für den König; nicht nur die Universitäten von Frankreich, Paris, Orleans, Bourges, Thoulouse, Angiers, von denen man (i. J. 1530.) hätte denken können, daß ihr König, als ein Alliirter Heinrichs, Einfluß auf sie gehabt hätte; sondern auch die Universitäten Italiens, Venedig, Ferrara, Padua, und Bologna selbst, ob es gleich unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Clemens stand. Oxford b) und Cambridge allein c), machten einige Schwierigkeit; weil diese Universitäten, beunruhiget über den Fortgang der Lutherischen Lehre, aus Furcht vor einem Abfalle von dem heiligen Stuhle, Bedenken trugen, Maasregeln zu genehmigen, deren Folgen, nach ihrer Besorgniß, der alten Religion so schädlich seyn möchten. Zuletzt aber erhielt man doch auch ihre Meynung, welche mit der Entscheidung der übrigen Universitäten übereinstimmte. Um allen

a) Herbert. Burnet.

b) Wood. Hist. und Ant. ox. B. 1. S. 225.

c) Burnet, B. 1. S. 5.

dieſen Authoritäten ein Gewicht zu geben, ließ der König durch ſeinen Adel einen Brief an den Papſt ſchreiben, worinn man dieſe Sache dem heiligen Vater anbefahl, und ihn mit den gefährlichſten Folgen bedrohete, wenn er Verzögerung verſagte d). Auch erklärten die Convocationen zu Canterbury, und York die Ehe des Königs für ungültig, unregelmäſſig, und den Geſetzen Gottes entgegen, wovon keine menſchliche Macht oder Authorität diſpenſiren könnte e). Aber Clemens, der ſich noch immer unter dem Einfluß des Kayſers befand, fuhr immer fort, den König einzuladen, daß er entweder ſelbſt, oder durch einen Bevollmächtigten vor ſeinem Richterſtuhl in Rom erſchiene; und der König, der wohl wußte, daß er daſelbſt keine gute Unterſuchung erwarten dürfte, wollte ſich dieſer Bedingung nicht unterwerfen, und wollte nicht einmal eine Vorladung annehmen, welche er für eine hohe Beſchimpfung und Beleidigung ſeiner königlichen Würde anſahe. Der Vater der Anna Bolen, welcher zum Grafen von Wildſhire ernannt war, überbrachte dem Papſte die Gründe des Königs, warum er

fei-

d) Rymer, B. 14. S. 405. Burnet, B. I. S. 95.
e) Rymer, B. 14. S. 454. 478.

einen Bevollmächtigten schickte; und gab ihm den ersten Beweis der Unehrerbietigkeit von England, indem er sich weigerte, seiner Heiligkeit den Fuß zu küssen, den er ihm in dieser Absicht entgegen hielt (y).

Diese äußersten Schritte, wozu Heinrich sich gedrungen sahe, so wohl gegen den Papst, als gegen den geistlichen Orden, waren natürlicher Weise dem Cardinal Wolsey sehr unangenehm, als der Heinrich einen Widerstand voraus sahe, der vielleicht die wahrscheinlichste Ursache, die sich angeben läßt, warum er fortfuhr, seinen alten Günstling mit so vieler Härte zu verfolgen. Nachdem Wolsey sich eine Zeitlang zu Asher aufgehalten hatte, bekam er Erlaubniß, sich nach Richmond zu begeben, einem Pallast, welchen er von dem Könige für Hamptoncourt bekommen hatte; allein da sich seine Feinde noch immer vor seinen nahen Nachbarschaft bey dem Könige fürchteten, so brachten sie einen Befehl zuwege, daß er sich nach seinem bischöflichen Sitze zu York begeben sollte. Der Cardinal wußte, daß es vergebens seyn würde, sich zu widersetzen: er nahm seine Residenz zu Cawood in Yorkshire, wo er

(y) Burnet, B. I. S. 98.

ſich der Nachbarſchaft durch ſeine Freundlichkeit, und Gaſtfreyheit ungemein beliebt machte z); doch ließ man ihn in dieſer Einſamkeit nicht lange unbeunruhiget. Der Graf von Northumberland bekam Befehl, den Wolſey, ohne Achtung für ſeinen geiſtlichen Character, wegen Hochverrath in Verhaft zu nehmen, und ihn nach London zu führen, damit ihm daſelbſt der Proceß gemacht würde. Der Cardinal wurde, theils wegen der Beſchwerlichkeit ſeiner Reiſe, theils wegen der Unruhe ſeines bekümmerten Hertzens, von einer Krankheit befallen, welche in einen Diſſenterie ausſchlug, und erreichte, nicht ohne einige Schwierigkeit, Leiceſter Abthey. Als der Abt, und die Mönche, herankamen, ihn mit gröſter Ehrerbietung und Ceremonie zu empfangen, ſagte er ihnen: er wäre gekommen, um ſein Gebeine unter ihnen beyzulegen. Gleich darauf legte er ſich, und kam nicht wieder auf. Kurz vorher, ehe er ſtarb (den 28ſten Nov.) ſagte er dem Sir Wilhelm Kingſton, dem Conſtabel des Towers, der ihn in Verwahrung hatte, folgende Worte: „Ich „bitte euch, empfehlet mich Seiner Königlichen „Majeſtät hertzlich, und erſuchet ihn, ſich mir „zum

z) Cavendiſch. Stowe, S. 554.

„ zum Laufen aller Dinge zu erinnern, welche „ sonsten noch vom Anfang vorgegangen sind; „ sonderlich, derjenigen, was die Sache mit „ der Königin betrift; alsdann wird er in sei„ nem Gewissen überzeugt seyn, ob ich ihn be„ leidigt habe.

„ Er ist ein Fürst von königlichem Betra„ gen, und hat ein fürstliches Herz; und ehe er „ sich lassen will, daß er in einem Stück seinen Wil„ len nicht habe, wird er die Hälfte seines Kö„ nigreichs in Gefahr setzen.

„ Ich versichere euch, daß ich oft vor ihm „ auf den Knien gelegen habe, und zuweilen „ ganze drey Stunden, daß er von seinem Wil„ len, und seiner Begierde abstehen möchte; aber „ ich konnte ihn nicht bewegen; hätte ich nur „ Gott so fleißig gedient, als ich dem König „ gedienet habe; so würde er mich bey meinen „ grauen Haaren nicht verlassen: aber das ist „ der gerechte Lohn, den ich für meine nächts„ hende Sorge, und Mühe empfangen habe, „ indem ich nicht meinen Dienst gegen Gott, „ sondern nur gegen meinen König beobachtet „ habe. Laßt euch Lehre von mir kosten; wo„ fern ihr einer aus dem Geheimenrath seyd, „ wie ihr nach eurer Weisheit seyn könnet, sehet

„auch wohl vor, was ihr dem Könige in den „Kopf setzet: denn ihr könnet es niemals wie„der heraus bringen.“ h).

Also starb dieser berühmte Cardinal, dessen Character eben so männichfaltig gewesen zu seyn scheinet, als das Schicksal, daß er erlebt hatte. Der Eigensinn, und die Heftigkeit der Gemüthsart des Königs kann den Tadel sehr verringern, den einige Maasregeln seines Lieblings gefunden haben, und wenn wir bedenken, daß die nachfolgende Regierung Heinrichs weit unglücklicher, und strafbarer war, als diejenige welche nach den Rathschlägen des Wolsey geführet wurde; so werden wir geneigt seyn, einen Verdacht der Parteylichkeit auf diejenigen Geschichtschreiber zu werfen, welche sich bemühet haben, das Andenken dieses Lieblings mit so heftigen Vorwürfen zu beladen. Wenn er in auswärtigen politischen Angelegenheiten oftmals seinen Einfluß über den König zu Privatabsichten brauchte, anstatt den Nutzen seines Herrn zu besorgen, den er sich rühmte, allein am Herzen zu haben; so müssen wir uns erinnern, daß er den päpstlichen Thron in den Augen hatte, eine Würde, die, wenn er sie

h) Cavendisch.

ſie erreicht hätte, ihn in den Stand geſetzt haben würde, dem Heinrich für alle ſeine Gunſtbezeugungen eine genaue Vergeltung zu machen. Der Cardinal d'Amboiſe, deſſen Andenken in Frankreich noch theuer iſt, pflegte ſeine Aufführung, welche in einigen Stücken dem Betragen des Wolſey ähnlich war, mit eben dieſem Grunde zu entſchuldigen; und wir haben Urſache, zu glauben, daß Heinrich die Bewegungsgründe wohl wußte, wodurch dieſer Miniſter getrieben wurde. Er bedauerte ihn eher, als er ihm ſeinen Tode Nachricht bekam, und ſprach immer gütig von ihm: ein Beweis, daß mehr Laune, als Urſache, oder Entdeckung irgend einer Verrätherey, ſeine letzte Verfolgungen gegen ihn veranlaſſet hatte.

Es wurde eine neue Sitzung des Parlaments, und zugleich eine Kirchenverſammlung (d. 8. 1529, den 16ten Jan.) gehalten; und der König gab ſtarke Beweiſe ſo wohl von ſeiner ausgebreiteten Macht, als von ſeinem Vorſatze, dieſelbe zur Unterdrückung der Geiſtlichen anzuwenden. Wie man ſich eines alten Geſetzes, das beynahe vergeſſen war, bedienet hatte, um den Wolſey zu ſtürzen, und die Ausübung ſeiner Vollmacht als Legat, ohngeachtet der König ſie verſtattet hatte,

stand zu machen. So kehrte man die dasselbige Uebel wider die Geistlichen. Man gab vor, daß ein jeder, welcher sich der Authorität des Legaten unterworfen hätte, das ist die ganze Kirche, das Statut der Provisoren beleidiget hätte, und dem zufolge gab der Fiscal eine Klage wider sie ein i). Die Kirchenversammlung konnte wohl, daß es vergebens seyn würde, Gründe oder Billigkeit dem eigenmächtigen Willen des Königes entgegen zu setzen, aber gewiß war, daß ihr Untergang die gewisse Folge gewesen seyn würde, wenn sie sich der Vollmacht des Königs nicht unterworfen hätten, welche sie mit seiner Bewilligung erhalten, und welche durch sein Ansehen des Königs unterstützet war. Sie überließen sich daher lieber der Gnade ihres Königes, und verstanden sich, für ihre Vergebung 118,840 Pfund zu bezahlen k). Es wurde ihnen auch ein Bekenntniß abgenöthiget, daß der König der Beschützer, und das Oberhaupt der Kirchen und der Geistlichkeit, in England wäre; obgleich einige die Geschicklichkeit hatten, eine Clausel hinzuzusetzen, welche die

i) Antiq. Brit. Eccles. S. 325. Rymer. vol. 6. S. 166.
k) Hollingshed, S. 903.

die ganze Einräumung kraftlos machte, und also Lossetete, in so fern es durch das Gesetz Christi erlaubt ist.

Da die Gemeinen sahen, daß den Geistlichen Verzeihung gegeben war, so fingen sie an, für sich selbst besorgt zu seyn, sie möchten entweder noch der Hand beunruhiget werden, weil sie sich gleichfals dem Gerichte des Legaten unterworfen hätten, oder es möchte ihnen für ihre Begnadigung eine Geldbusse abgenöthiget werden. Sie übergaben demnach dem Könige eine Bittschrift, auch seinen weltlichen Unterthanen Verzeihung zu bewilligen; er schlug es ihnen aber ab. Er sagte ihnen, wenn es ihm einmal gefallen hätte, ihre Beleidigung zu vergeben, so würde es aus eigenwilliger Güte geschehen, nicht aber auf Anhalten, damit es nicht schiene, als wenn er dazu angetrieben wäre. Einige Zeit nachher, als sie die Hoffnung aufgaben, diese Gnade zu erlangen, gefiel es ihm, eine Begnadigung für die Weltlichen auszufertigen; und die Gemeinen legten für diese Gnade große Dankbarkeit an den Tag 1).

Durch

1) Matth. chronicle. Hollingshed. p. 923. Baker. p. 103.

Durch die strenge Ausübung des Statuts der Provisoren war (i. J. 1532.) dem römischen Hofe ein großer Theil seines Vortheils, und noch mehr von seiner Macht abgeschnitten; und die Verbindung zwischen dem Papst, und der englischen Geistlichkeit gewissermaßen aufgehoben. Bey der nächsten Sitzung war der König und das Parlement von gleichen Gesinnungen. Es wurde eine Acte (den 15ten Jan.) ausgefertiget wider die Einhebung der Erstlinge m), welche die Rente eines Jahrs von allen erledigten Bisthümern ausmachte: eine Auflage, welche der römische Hof für die Bewilligung seiner Bullen für die neuen Prälaten eingeführet hatte, und welche sich auf beträchtliche Geldsummen belief. Seit dem zweyten Regierungsjahre Heinrichs des siebenten waren nicht weniger, als 160,000 Pfund für diese Forderung nach Rom übermacht worden; welche das Parlement daher auf fünf Procent, von allen bischöflichen Stellen herab setzte. Um den Papst desto mehr in Furcht zu setzen, wurde dem König die Macht gegeben, diese Zahlung zu regulieren, und diese Acte nach Belieben zu bestätigen,

m) Burnet, vol. I. Collect. No. 41. Strype, vol. I. p. 344.

tigen, oder zu entkräften; und es wurde ausgemacht, daß alle Widersprüche, welche der Hof von Rom wider dieses Gesetz machen wollte, nicht geachtet, daß die Messe gelesen, und die Sacramente verwaltet werden sollten, als wenn dergleichen Widersprüche gar nicht gemacht wären.

In dieser Sitzung führten die Gemeinen gegen den König eine lange Klage über die Mißbräuche und Drückungen der geistlichen Gerichtshöfe; und waren im Begrif, Gesetze darüber zu geben, als eine Mißhelligkeit entstand, welche der Sitzung ein Ende machte, ehe noch das Parlement alle seine Geschäfte vollendet hatte. Es war unter der Nation zur Gewohnheit geworden, ihre Länderyen vermöge eines Testaments abzutreten, oder schriftlich zu vermachen, daß sie nicht nur dem König, sondern auch alle andere Lords um ihre Gefälle von Vormundschaften, Heyrathen und Entlassungen betrogen; und durch den glatten Kunstgrif war der König vieler Gefälle beraubet, welche keine unbeträchtliche Theile seines Einkommens waren. Heinrich ließ eine Bill aufsetzen, um diesen Mißbrauch zu mäßigen, nicht gänzlich zu heben: er war damit zufrieden, daß ein jeder die Freyheit hätte, mit der Hälfte seiner Länder auf diese Weise zu machen, was er wolle.

wollte, und sagte dem Parlement rund heraus, „wenn sie eine billige Sache, die ihnen angebothen würde, nicht annehmen wollten, so „wollte er das Gesetz in seiner äußersten Strenge nehmen, und ihnen alsdann nicht wieder „soviel anbiethen". Die Lords verstanden sich willig zu seinen Bedingungen; aber die Gemeinen verwarfen die Bill: ein besonderer Beweis, woraus Heinrich ersehen konnte, daß seine Macht und Authorität, so groß sie auch war, dennoch gewisse Gränzen hatte. Die Gemeinen fanden jedoch Ursache, ihren Sieg zu bereuen. Der König hielt sein Wort: er rief die Richter und geschickteste Rechtsgelehrten zusammen, welche die Sache in der Kanzley untersuchten, und es wurde entschieden, daß kein Mensch, den Reichen auch, etwas von seinen Ländereyen zum Nachtheil seiner Erben vermachen könnte n).

Nachdem das Parlement (den 10ten April) nach einer kurzen Prorogation wieder zusammengekommen war, ließ der König denselben die beyden Eyde vorlesen, welche die Bischöfe bey ihrer Einführung schwören mußten, einen dem Papste, den andern dem Könige; und weil sich

zum

n) Burnet, B. I. S. 116. Hall. Parlementshistorie.

zwischen den beyden ein Widerspruch vermuthet ließ, wenn die Prälaten zweyen Fürsten Gehorsam zu schwören schienen o); so äußerte das Parlament einen Vorsatz, den Eyd an den Papst abzuschaffen, als es in dem Betrieb dieser Sache plötzlich durch die Seuche unterbrochen wurde, die zu Westminster ausbrach, und eine Prorogation verursachte. Es ist merkwürdig, daß in dieser Sitzung ein gewisser, Namens Temse, den Vorschlag wagte, das Haus sollte den König bitten, die Königin wieder anzunehmen, und den Proceß wegen der Ehescheidung liegen zu lassen. Dieser Vorschlag bewog den König den Sprecher Audley kommen zu lassen, und ihm die Zweifel zu erklären, wovon sein Gewissen so lange beunruhiget wäre; Zweifel, sagte er, welche nicht aus einer muthwilligen Begierde herrührten, welche bey ihm entstanden wären, nachdem die Hitze der Jugend vergangen, und welche durch die einstimmigen Meynungen aller gelehrten Gesellschaften in Europa bestärket wären. Er setzte hinzu: Spanien und Portugal ausgenommen, hätte man noch nie gehöret, daß ein einziger Mensch zwey Schwestern geheyrathet hätte; aber er hätte

das

o) Burnet, B. 1. S. 123. 124.

das Glück, wie er glaubte, der erste Christ zu ſeyn, der ſeines Bruders Wittwe geheyrathet hätte p).

Nach der Prorogation bath Sir Thomas More, da er vorausſahe, daß alle Maaßregeln des Königs, und des Parlements dahin gingen, mit der Kirche von Rom zu brechen, und die Religion zu verändern, wozu er, nach ſeinen Grundſätzen, nicht beyſtimmen konnte, daß es ihm erlaubt ſeyn möchte, die Siegel abzugeben, und ſtieg von ſeiner hohen Bedienung mit größerer Freude und Munterkeit herab, als er hinauf geſtiegen war. Die Strenge der Tugend dieſes Mannes, und die Heiligkeit in ſeinen Sitten hatte ſich auf keine Weiſe über die Sanftmuth ſeiner Gemüthsart ausgebreitet, noch ſo gar die Munterkeit, und Aufgeräumtheit vermindert, wozu er von Natur geneigt war. Er ſpielte mit allen Mannichfaltigkeiten des Glücks, worinn er ſich befand, und weder der Stolz, der gemeiniglich einen hohen Stand zu begleiten pflegt, noch auch die Traurigkeit, welche mit Armuth und einſamer Lebensart gern verbunden iſt, konnten jemals über ſeinen heitern, und ſich immer gleichen

p) Herbert, Hall. fol. 205.

chen Geist Kraft gewinnen. Als seine Familie Zeichen der Betrübniß entdeckte, daß er die Kleider und die Pracht, wozu er gewöhnt wäre, nicht ablegen wollte, nahm er aus ihrer Betrübniß eine Gelegenheit zum Scherze, und beschämte sie, daß sie eines so kleinen Unglücks halber nur auf einen Augenblick ihre Fröhlichkeit verlöhren. Der König, welcher von seiner Tugend eine sehr große Meynung gefaßt hatte, bewilligte seine Abdankung gern; und gab die Siegel bald darauf dem Sir Thomas Audley.

Indem dieses in England vorfiel, und die weltliche und geistliche Macht also angegriffen wurde, war der römische Hof nicht ohne Sorgen; und befürchtete, mit vielem Grunde, seine Authorität in England gänzlich zu verliehren; in einem Königreiche, welches vor allen andern dem heiligen Stuhle seit langer Zeit am meisten ergeben gewesen war, und von dem er die reichsten Einkünfte gehabt hatte. Indem die kaiserlichen Cardinäle dem Clemens zu den äußersten Schritten gegen den König trieben, stellten ihm seine mäßigern, und unparthenischen Räthe sein unanständiges Verfahren vor, daß er einem großen Monarchen, der sich sowohl durch seine Feder, als sein Schwerdt für die Sache des Papstes gezeigt hätte, eine Se-

fälligkeit verſagen wollte, die er nach ſo gerechten Gründen verlangte, und niemand ſchwerlich jemals irgend einer Perſon von ſeinem Range und Stande verſaget hätte. Dieſer Vorſtellung ungeachtet wurde die Appellation der Königinn zu Rom angenommen. Der König wurde eingeladen, zu erſcheinen; und es wurden verſchiedene Conſiſtorien gehalten, um die Gültigkeit der Ehe zu unterſuchen. Heinrich war entſchloſſen, keinen Bevollmächtigten hinüber zu ſenden, um ſeine Sache von dieſem Gerichte vertheidigen zu laſſen: Er fertigte nur den Edward Karne, und Doktor Bonner, als Executores ab, ſo wurden ſie genöthigt, um ſich zu rechtfertigen, warum er der päpſtlichen Authorität dieſe Folgſamkeit nicht bewieſe. Er ſagte, er müßte die Vorrechte ſeiner Krone aufopfern, wenn er Appellationen von ſeinem eignen Königreiche erlaubte; und weil die Frage eine Gewiſſensſache nicht Macht oder Intereſſe, beträfe, ſo könnte keine andere Perſon ſeine Stelle vertreten, oder diejenige Befriedigung überzeugen, welche die Ausſprüche ſeines eignen Herzens allein geben könnten. Um ſich in dieſer Maaßregel ſelbſt zu beſtärken, und ſeinem Abfalle von Rom eine größere Sicherheit zu geben, ſtellte er (d. 11. Oct.) eine Unterredung mit dem Franciſcus zu Boulogne und Calais an

an, worinn er seine persönliche Freundschaft, und öffentliche Verbindung mit diesem Monarchen, erneuerte, und alle Maaßregeln zu ihrer wechselseitigen Vertheidigung verabredete. Er brauchte seine Argumente, wodurch er glaubte den Franciscus beredet zu haben, daß er nach seinem Exempel, seinen Gehorsam dem Bischofe von Rom entziehen, und die kirchlichen Angelegenheiten verwalten würde, ohne sich ferner an diesen Hof zu kehren. Und da er nun in seinem eigenen Herzen sich völlig bestimmet hatte, und entschlossen war, alle Folgen zu übernehmen, so vollzog er insgeheim (den 14ten November) seine Heyrath mit der Anna Boleyn, welche er zur Marggräfinn von Pembroke ernannt hatte. Rouland Lee, der bald hernach das Bisthum Conventry bekam, verrichtete die Trauung. Der Herzog von Norfolk, als Onkel der neuen Königinn, ihr Vater, ihre Mutter, und Bruder, nebst dem Doktor Cranmer waren bey dieser Ceremonie zugegen q). Anna wurde bald nach ihrer Hochzeit schwanger; und dieser Vorfall machte dem Könige viel Freude, und wurde von dem Volke für einen starken Beweis von der vorhergehenden Keuschheit, und Tugend der Königinn angesehen.

q) Herbert, S. 340, 341.

Das Parlement wurde abermals (i. J. 1533, den 4ten Februar) versammlet; und Heinrich fuhr, in Verbindung mit dem großen Rathe der Nation, gleich sicher, und stuffenweise fort, die Verbindungen mit dem römischen Stuhle aufzulösen, und die Anmaßungen des Papstes einzuschränken. Es wurde eine Acte gegen alle Appellationen nach Rom verfaßt, in Ehesachen, Ehescheidungen, Testamenten, und andern Processen, welche vor geistliche Gerichte gehören; Appellationen, die man der Ehre des Königreichs für nachtheilig hielt, weil sie dasselbe einer auswärtigen Gerichtsbarkeit unterwarfen; und die man äußerst beschwerlich fand, wegen der Kosten, und der Langsamkeit der Gerechtigkeit, die nothwendig damit verknüpft seyn mußten r). Um seine Geringschätzigkeit gegen den Papst noch mehr zu zeigen, bekannte der König, (den 12ten April,) als er sahe, daß die Niederkunft der Königinn herannahete, seine Vermählung öffentlich; und um alle Zweifel gegen die Gesetzlichkeit derselben aus dem Wege zu räumen, machte er Anstalten, durch einen förmlichen Urtheilsspruch die Ungültigkeit seiner ersten Ehe mit der Catharina zu erklären; ein Urtheilsspruch,

r) 24. Heinr. VIII. c. 12.

spruch, welcher natürlicherweise vor seiner Vermählung mit der Anna sollte vorhergegangen seyn s).

Der König hatte, seiner Zweifel, und Gewissensangst ungeachtet, der Catharina beständig alle Ehrerbietung, und Unterscheidung begegnet, und bemühete sich, durch alle gütige Beredungsmittel sie zu bewegen, daß sie von ihrer Appellation nach Rom, und von dem Widerstande gegen seine Ehescheidung abstehen möchte. Da er aber fand, daß sie die Gerechtigkeit ihrer Sache standhaft behauptete, so hatte er alle Besuche, und Unterredungen mit ihr gänzlich aufgehoben, und ihr sagen lassen, sie möchte sich einen von seinen Palästen wählen, wo sie residiren wollte. Sie hatte eine Neigung ihre Hofhaltung zu Ampthill, welches Bedfordshire gehört; und diese letzte Stadt war es, wo (den 10ten May) Cranmer, welcher kurz nach dem Tode des Warham Erzbischof von Cantorbury geworden war t), seinen Gerichtshof

s) Collier. B. 2. S. 31. und Records N. 8.

t) Der Bischof Burnet hat uns eine Nachricht gegeben von der Anzahl der Bullen, welche zu der Einführung des Cranmers erfoderlich waren. In der einen Bulle, die

eröffnen mußte, um die Gültigkeit ihres Ehestandes zu untersuchen. Man hatte die nahe Nachbarschaft des Ortes deswegen gewählt, um der Königinn alle Entschuldigung der Unwissenheit zu benehmen; und da sie auf ihre Vorladung weder selbst, noch durch einen Bevollmächtigten antwortete, so wurde sie contumacirt; und der Prinz schritt zur Untersuchung der Sache. Die Beweise, daß Arthur mit ihr getrauet worden, wurden vor-

die an den König gerichtet ist, wird er auf königliche Ernennung zum Erzbischof ernannt. In der zweyten, welche an ihn selbst gerichtet ist, wird er zum Erzbischof gemacht; in einer dritten wird er von allen Censuren frey gesprochen. Eine vierte ist an alle unter ihm stehende Bischöfe gerichtet, und befiehlt denselben, ihn für ihren Erzbischof anzunehmen, und zu erkennen; eine fünfte ist an den Dechant, und an das Capitel gerichtet von gleichem Inhalt; eine sechste an die Geistlichen von Canterbury; eine siebente an alle Laven in seinem Bisthum; eine achte an alle diejenigen, welche Ländereyen von demselben in Pacht hatten. In einer neunten wird ihm befohlen, sich einsegnen zu lassen, und den Eid zu leisten, der im Pontificalbuche stand. Vermöge einer zehnten Bulle wurde ihm der Erzbischofmantel geschickt. In einer eilften wurde

dem

gewiesen, die Mißhandlungen der Universitäten, nebst den vor zwey Jahren von den Convocationen zu Canterbury und York gefällten Urtheilen, verlesen, und nach diesen Vorbereitungen schritte Cranmer zu einer Sentenz, und hob die Ehe des Königs mit der Catharina, als ungesetzlich, und ungültig, auf. Durch einen zweyten Richterspruch genehmigte er die Vermählung mit der Anna Boleyn, welche bald darauf öffentlich mit aller Pracht, und Würde, die sich zu dieser Ceremonie

dem Erzbischof von York, und Bischofe von London aufgetragen, ihm denselben auszulegen. Diese waren so viele listige Mittel, gewissen Aemtern, welche die Päpste aufgerichtet hatten, und für Geld vergaben, Sporteln zu verschaffen. Es verdient, bemerkt zu werden, daß er, ehe er diesen Eid dem Papst ablegte, sich voraus erklärte, er wollte sich dadurch von keiner Sache einschränken lassen, die er entweder mit Pflicht gegen Gott, den König, oder sein Land zu thun verbunden wäre, und daß er allen dem entsagte, was in dem Eide wider eines von diesen enthalten wäre. Diese Ausflucht war die Erfindung irgend eines Casuisten, und vertrug sich nicht sonderlich mit jener pünktlichen Gewissenhaftigkeit, wovon Cranmer Profession machte. Collier. B. 2. in Coll. No. 25. Burnet. B. 1. S. 128, 129.

Königin zur Königinn gekrönet worden zu ſeyn, bedeutet wurde w). Um die Zufriedenheit des Königs vollkommen zu machen, wurde sie von einer ſchönen, jedoch kränklichen, und zärtlichen Tochter glücklich von einer Tochter entbunden, welcher man den Namen Elisabeth, hohen, und nachgehends den Zunamen, die Reine, und Gluͤckliche gab. Heinrich freuete ſich über die Geburt dieſes Kindes ſo ſehr, daß er ihr bald nachher den Titel Prinzeßinn von Wallis gab x). Ein etwas ungewöhnlicher Schritt, weil ſie nur vermuthliche, nicht aber gewiſſe Erbinn der Krone war. Aber er hatte ſchon in ſeiner vorigen Ehe für gut befunden, ſeiner Tochter Mariam mit dem gleichen Titel zu beehren, und er wollte dem Kinde ſeiner itzigen Ehe eben dieſelben Zeichen der Achtung geben, und die Prinzeßinn Mariam von aller Hoffnung der Thronfolge ausſchließen. Seine Achtung gegen die neue Königinn ſchien durch ſeine Ehe mehr zu- als abzunehmen; und ein jeder erwartete zu ſehen, daß eine Perſon, welche einen Thron beſtiegen hatte, von dem ſie ihrer Geburt nach ſo weit entfernt war, und welche durch eine gehörige Miſchung von Strenge

(w) Keyln. S. [illegible]

(x) Burnet. B. 1. S. 154.

und Güte einen so unbeugsamen Geist, als Heinrich war, so lange regieret hatte, eine völlige Gewalt über ihn erhalten würde. Um so viel, als möglich, alle Spuren seiner ersten Ehe auszulöschen, wurde der Lord Mountjoy zu der unglücklichen, und geschiedenen Königinn geschickt, um ihr zu sagen, daß sie künftighin nur für verwittwete Prinzessinn von Wallis würde angesehen werden; und man bediente sich aller Mittel, sie zu bereden, daß sie mit dieser Bestimmung zufrieden seyn möchte. Aber sie fuhr standhaft fort, die Gültigkeit ihrer Ehe zu behaupten, und wollte sich von keiner Person bedienen lassen, welche sich ihr nicht mit der gewöhnlichen Ceremonie näherte. Heinrich, der seine gewöhnliche Großmuth gegen sie vergaß, brauchte Drohungen gegen solche von ihren Bedienten, welche sich in diesem Stück nach ihrem Befehl richteten: aber er war nicht fähig, sie dahin zu vermögen, daß sie sich ihres Titels und ihrer Rechte begab y).

Als die Nachricht von diesen dem heiligen Stuhle so nachtheiligen, und der Macht und dem Rufe desselben so schimpflichen Handlungen nach Rom überbracht wurde, gerieth das Conclave in

y) Herbert, S. 326. Burnet, B. 2. S. 132.

Muth, und alle Cardinäle der kaiserlichen Parthey trieben den Papst an, ein Definitivurtheil zu sprechen, und seinen geistlichen Donner gegen den Heinrich auszuschütten. Aber Clemens gieng nicht weiter, als daß er Cranmers Urtheil, und die zweyte Vermählung Heinrichs für nichtig erklärte; und ihm mit dem Bann drohete, wenn er nicht vor dem ersten des nächstfolgenden Novembermonats alles wieder in den Stand gesetzet hätte, worinn es vorher gewesen war z). Es hatte sich ein Vorfall zugetragen, nach welchem der Papst eine freundschaftlichere Schlichtung des Zwistes erwartete, und welcher ihn abhielt, die Sache wider den König aufs Aeußerste zu treiben.

Der Papst hatte Ansprüche auf das Herzogthum Ferrara, wegen der Souverenität von Reggio, und Modena a); und da er seine Rechte der Entscheidung des Kaisers überlassen hatte, so erstaunte er, als er hörte, daß es ihm abgesprochen war. Erzürnt über diese Abweisung gab er Vorschlägen zur Freundschaft mit dem Franciscus Gehör; und da dieser Monarch Eröffnungen that, daß

z) Le Grand, Vol. III. S. 166.

a) Burnet, B. 2. S. 133. Guicciardini.

daß er den Herzog von Orleans, seinen zweyten Sohn, mit der Catharina von Medicis, einer Nichte des Papstes, verheyrathen wollte, so nahm Clemens freudig eine Allianz an, wodurch seine Familie so sehr beehret wurde. Es wurde sogar eine Unterredung zwischen dem Papst, und dem König von Frankreich, zu Marseilles bestimmet, und Franciscus, als ein gemeinschaftlicher Freund, bemühete sich, zwischen seinem neuen Alliirten, und dem König von England gleichfalls einen Vergleich zu vermitteln.

Hätte sich diese Verbindung zwischen Frankreich und dem römischen Stuhle einige Jahre früher zugetragen, so würde es wenige Schwierigkeit gemacht haben, die Händel mit dem Heinrich beyzulegen. Die Foderung des Königes war eine gewöhnliche; und eben dieselbe Plenipotenz des Papstes, welche dem Heinrich eine Dispensation gegeben hatte, die Catharina zu heyrathen, konnte auch sehr leicht diese Ehe wieder aufgehoben haben. Aber in dem Fortgange des Streites wurde der Zustand der Sache an beyden Seiten sehr verändert. Heinrich hatte sehr viel von derjenigen Ehrerbietung vor Rom verlohren, welche er von Jugend an, gegen den apostolischen Stuhl eingesogen hatte; und da er fand, daß alle seine Unterthanen

von allen Ständen seine Parthey ergriffen hatten, und gern darinn willigten, die Dependenz von andern Ländern aufzuheben, so hatte er einen Geschmack an seiner geistlichen Authorität gefunden, und man besorgte, daß er sich schwerlich würde bereden lassen, sich dem römischen Papste wieder zu unterwerfen; an der andern Seite hat der Papst offenbar Gefahr, durch eine Gefälligkeit gegen den König sein Ansehen zu schwächen, und weil sich der Ausspruch für die Ehescheidung nicht mehr auf Nullitäten in der Bulle des Julius gründen konnte, sondern für eine Anerkennung der päpstlichen Anmaßungen ausgelegt werden würde, so sahe man voraus, daß die Lutheraner diese Gelegenheit, zu triumphiren, nehmen und in ihren gegenwärtigen Grundsätzen noch hartnäckiger werden würden. Aber dieser Hinderniße ungeachtet, gab Franciscus nicht alle Hoffnung auf, einen Vergleich zu stiften. Er bemerkte, daß der König noch immer einiges Vorurtheil für den spanischen Sitz hätte, und daß er wegen der Folgen besorgt war, welche gar zu große Neuerungen nach sich ziehen möchten. Er sahe deutlich den Vortheil ein, den Clemens hätte, wenn England ihm gehorsam bliebe, welches eines der kostbarsten Kleinode in der päpstlichen Krone war. Und er

hoff-

hoffte, daß diese Beweggründe an beyden Seiten, den wechselseitigen Vergleich, erleichtern, und die Wirkung seiner Vermittelung befördern würden.

Clemens versuchte zuerst den Papst, zu versprechen, daß, wenn der König einen Bothen mächtigern nach Rom senden, und dadurch seine Sache dem heiligen Stuhle unterwerfen würde, Commissarien ernennet werden, welche sich zu Cambray versammlen, und den Process anstellen sollten; und gleich darauf wollte er den verlangten Ausspruch der Ehescheidung thun. Gardiner, der Bischof von Paris, wurde hierauf nach London geschickt, und erhielt das Versprechen von dem Könige, daß er seine Sache dem römischen Gerichte unterwerfen wollte, wenn die Cardinäle der königlichen Parthey von demselben ausgeschlossen seyn sollten. Der Prälat überbrachte (d. J. 1534) dieses Versprechen in seinen eignen Worten dem Papste; und der Papst versprach, wenn der König eine geschriebene Bewilligung von gleichem Inhalte unterzeichnen wollte, so sollten seine Forderungen völlig erfüllet werden. Es wurde der Tag bestimmet, wann der Bothe wieder kommen sollte; und alle Welt glaubte itzt, daß diese Sache, welche zwischen England, und der römischen Kirche, einen

so

so heftigen Bruch gedrohet hatte, itzt einer freundschaftlichen Beylegung nahe wäre b). Aber die wichtigsten Dinge hängen oft von sehr nichtsbedeutenden Vorfällen ab. Der Courier, welcher das schriftliche Versprechen des Königs überbringen sollte, wurde über den bestimmten Tag aufgehalten: In Rom lief Nachricht ein, daß in England eine Schmähschrift wider den römischen Hof bekannt gemacht, und gar dem Könige eine Farce aufgeführet wäre, zur Verspottung des Papstes, und der Cardinäle c). Der Papst und die Cardinäle giengen, von Zorn entflammet, (den 23ten März) ins Consistorium; es wurde durch einen übereilten Ausspruch die Ehe zwischen Heinrich, und der Catharina für gültig erkennt, und wider den Heinrich der Bann erklärt, faßte er sich wegerte, in derselben zu bleiben. Zwey Tage nachher traf der Courier ein; und Clemens, der sich hier von seiner gewöhnlichen Klugheit hatte abreissen lassen, bereuete zwar seine Uebereilung von Herzen, fand aber, daß es ihm schwer seyn würde, das Geschehene zurückzunehmen, oder die Sachen wieder auf den vorigen Fuß zu setzen.

Es

b) Vater Paul. B. I.

c) Ibid.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der Papſt, hätte er ſich auch noch ſo mäßig, und billig betragen, ſo lange Heinrich lebte, hoffen könnte, vielt Anſehen oder Einfluß in England wieder zu gewinnen. Dieſer Monarch war ſeinem Charakter nach zugleich heftig, und eigenſinnig; und da er einmal ſo weit gegangen war, das päpſtliche Joch abzuwerfen, ſo konnte er ſeinen Nacken niemals wieder gedultig unter daſſelbige gebeugt haben. Selbſt zu derjenigen Zeit, als er wegen einer Ausſöhnung mit Rom handelte, hatte er entweder ſo wenig Hoffnung zu einem guten Ausſchlage, oder war doch in Anſehung deſſelben ſo gleichgültig, daß er (den 15ten Jani) ein Parlament verſammlet hatte, und fortfuhr, Geſetze zu geben, welche das Anſehen des Papſtes gänzlich zerſtörten. Das Volk war nach und nach zu dieſer großen Neuerung zubereitet worden; jede vorhergehende Sitzung hatte etwas von der Macht, und von den Einkünften des Papſtes abgeſchnitten: Man hatte, ſeit einigen Jahren, der Nation ſorgfältig beygebracht, daß ein allgemeines Concilium weit über den Papſt ginge: Itzo aber predigte alle Sonntage in Pauls-Croß ein Biſchof, über den Lehrſatz, der Papſt wäre überall zu keiner größern Authorität berechtiget, als über ſein eig-

eignes Kirchspiel d). Das Verfahren des Parlements bewies, daß es diese Meynung völlig angenommen hatte; und wir haben Grund, zu glauben, daß der König, wenn er einen günstigen Ausspruch von Rom erhalten, welcher alle Zweifel in Ansehung seiner zweyten Ehe, und der Thronfolge gehoben hätte, dem apostolischen Stuhle zwar wohl alle Höflichkeit erwiesen, aber demselben doch niemals einen beträchtlichen Theil seiner weggenommenen Vorrechte wieder zurück gegeben haben würde. Die Wichtigkeit der in dieser Sitzung ausgemachten Gesetze, ehe noch einmal die Nachricht von den gewaltsamen Entschliessungen, die man in Rom genommen hatte, eingelaufen war, ist zureichend, diese Meynung zu bestätigen.

Alle Gelder, welche der apostolischen Kammer bezahlt wurden, alle Provisionen, Bullen, Dispensationen wurden abgeschaft: die Klöster wurden allein der Besichtigung, und Regierung des Königs unterworfen: das Gesetz wegen Bestrafung der Ketzer wurde gemildert; die Gewohnheit wurde verbothen, einen Menschen bloß auf Verdacht, ohne Aufführung zweyer gesetzmäßiger Zeu-

d) Burnet, B. 1. S. 144.

Zeugen in Verhaft oder Verhör zu ziehen; und es wurde erkläret, daß es keine Ketzerey wäre, wider die Authorität des Papstes zu reden. Die Bischöfe sollten durch ein *Congé d'elire* von der Krone, oder im Fall der Dechant und das Capitel sich wegetten, durch ein Patent ernennt werden, und es sollten keine bischöfliche Mandel, Bullen, oder Provisionen von Rom nöthig seyn. Campeggio und Ghinucci, zwey Italiäner, wurden ihrer Bisthümer Salisbury und Worcester, welche sie bisher gehabt hatten, beraubt e): Das Gesetz, welches vorher wider den Abtrag der Erstlinge gemacht, aber der Macht des Königs überlassen war, es aufzuheben, oder gültig zu machen, wurde nun völlig eingeführet: und eine Unterwerfung der Geistlichen, welche vor zwey Jahren von ihnen gefodert, und mit grosser Schwierigkeit erhalten war, bekam in dieser Ordnung die Bestätigung des Parlements f). In dieser Unterwerfung erkennen die Geistlichen, daß Convocationen allein durch Vollmacht des Königs versammlet werden müssen; sie versprechen, daß sie ohne seine Einwilligung keine neue Canons machen

e) Le Neve's Fasti Eccles. Angl.

f) 25. H. 8. c. 19.

chen wollen; und räumen ein, daß er zwey und dreyßig Gevollmächtigte ernennen könne, um die alten Canons zu untersuchen, und diejenigen abzuschaffen, welche sie seinen königlichen Vorrechten nachtheilig finden würden g). Es wurde auch eine Appellation von dem Gerichte des Bischofes an den König in der Kanzley erlaubt.

Aber das wichtigste Gesetz, welches in dieser Sitzung passirte, war dasjenige, welches die Thronfolge ausmachte. Die Ehe des Königs mit der Catharina wurde für ungesetzlich, nichtig und eitel erkläret: der Ausspruch des Primas, der sie für ungültig erklärte, wurde genehmigt, und die Vermählung mit der Königin Anna festgesetzt, und bestätiget. Es wurde ausgemacht, daß die Krone auf die Erben dieser Ehe, und falls keine da wären, auf immer auf die Erben des Königs kommen sollte. Auch wurde befohlen, daß auf diese Thronfolge ein Eyd abgelegt werden sollte, unter der Strafe einer nach Belieben des Königs fortdaurenden Gefangenschaft, und des Verfalls der Güter und des Viehes. Und alle Schmähung gegen den König, die Königin, oder ihre Erben, wurde der (den 30. März.) auf

g) Collier, voll. II. S. 69. 70.

auf Verschweigung einer bekannten Verrätherey gesetzten Strafe unterworfen. Nach diesen Verwilligungen wurde das Parlement prorogiret; und diese Verfügungen, so voll von Verachtung gegen den Papst, und so nachtheilig für sein Ansehen, wären zu eben derselben Zeit bestätiget worden, da Clemens sein übereiltes Urtheil gegen den König sprach. Der Unwille Heinrichs gegen die Königin Catharina wegen ihres Eigensinns war die Ursache, warum er ihre Tochter von aller Hofnung zur Thronfolge ausschloß, seiner damaligen Gesinnung entgegen, als er den Proceß wegen der Ehescheidung, und einer Dispensation zu einer zweyten Vermählung, anfieng.

Der König fand seine geistlichen Unterthanen eben so gefällig, als die weltlichen. Die Convocation verordnete, daß die Acta wegen der Appellation nach Rom, imgleichen die Appellation des Königs von dem Papste an ein allgemeines Concilium, an die Thüren aller Kirchen im Königreiche sollte angeschlagen werden; und setzte fest, daß der Bischof von Rom, nach dem Gesetze Gottes, nicht mehr Gerichtsbarkeit in England hätte, als ein jeder anderer auswärtiger Bischof: und daß die Authorität, welche er und seine Vorgänger daselbst ausgeübt hätten, sich

nur auf Usurpation, und Duldung der englischen Könige gründete: Nur vier Personen widersprachen dieser Entscheidung im Unterhause: und einer war zweifelhaft. Im Oberhause ging sie mit einmüthigen Stimmen durch. Die Bischöfe gingen in ihrer Gefälligkeit so weit, daß sie neue Bestallungen von der Krone nahmen, worinn ausdrücklich versichert war, daß sie alle ihre geistliche Authorität im Grunde von der bürgerlichen Obrigkeit erhielten, und daß sie gänzlich von dem Gefallen des Königs abhingen h).

Der Eyd wegen der Thronfolge wurde überall im ganzen Königreiche geschworen. Fischer, der Bischof von Rochester, und Sir Thomas More, waren die einzigen Personen von Wichtigkeit, welche die Gesetzmäßigkeit desselben bezweifelten. Fischer hatte sich durch einige Handlungen verhaßt gemacht, wozu ihn mehr seine Leichtgläubigkeit, als böse Absichten, verführt zu haben scheinen. Aber More war derjenige Mann, der wegen seiner Tugend, und Rechtschaffenheit im ganzen Königreiche im besten Rufe stand; und weil man glaubte, daß sein Ansehen Einfluß über die Denkungsart anderer haben würde; so gab man

h) Colliers Kirchenhistorie, B. 2.

man ſich groſſe Mühe, ihn von der Geſetzmäſſigkeit des Eydes zu überzeugen. Er erklärte ſich, daß er wegen der Thronfolge keinen Zweifel hätte und glaubte, das Parlement hätte völlige Macht, ſie zu beſtimmen; er erboth ſich, ſelbſt einen ſchriftlichen Eyd zu geben, und ſeinen Gehorſam den beſtimmten Erben zu verſichern; aber er wegerte ſich, den vom Geſetz vorgeſchriebenen Eyd abzulegen; weil der Eingang dieſes Eydes die Geſetzmäßigkeit der Ehe des Königs mit der Anna behauptete, und dadurch zu erkennen gab, daß ſeine erſtere Ehe mit der Catharina ungeſetzlich, und ungültig ſey. Der Primas Cranmer, und Cromwell, welcher itzt Staatsſecretair war, hatten eine herzliche Liebe und Hochachtung für den More, und bathen ihn inſtändig, ſein Bedenken abzulegen; und ihre freundſchaftliche Bitten ſchienen bey ihm mehr Gewicht zu haben, als alle Strafen, welche auf ſeine Weigerung folgen konnten i). Er beharrete jedoch, mit einer ſanften, aber ſtandhaften Art, bey ſeiner Entſchlieſſung; und der König, erbittert ſo wohl gegen ihn, als gegen den Fiſcher, lieſs ſie beyde nach dem Statute anklagen, und in den Tower ſetzen.

i) Burnet, B. 1. S. 156.

Als das Parlement (den 3ten Nov. 1534.) wieder zusammen kam, gab es dem Könige den Titel des einzigen irdischen Oberhauptes der Kirche von England; wie es denn denselben bereits mit der dazu gehörigen Macht bekleidet hatte. In dieser denkwürdigen Acte räumte es ihm die Macht ein, oder erkannte sie vielmehr als eine ihm zukommende Macht, „alle Irrthümer, Ketzereyen, „Mißbräuche, Anstöße, Verachtungen und „Gräuel, welche unter irgend einer geistlichen Au„thorität, oder Gerichtsbarkeit fielen, zu unter„suchen, einzuschränken, zu reformiren, in Ord„nung zu bringen, zu verbessern, und im Schran„ken zu halten". k) Sie erklärten es gleichfalls für Verrath, gegen den König, die Königin, oder ihre Erben, Böses zu versuchen, zu denken, zu sprechen, oder sich zu bemühen, sie ihrer Würden und Titel zu berauben. Sie gaben ihm ein Recht auf alle Erstlinge und Früchten der Kirchenbedienungen, welche vormals an den Hof zu Rom entrichtet waren. Sie bewilligten ihm eine Subsidie, und einen Zunftehentheil. Sie beschuldigten den More, und Fischer wegen verschwiegenen Verraths, und vollendeten

k) 26. H. 8. c. 1.

die Vereinigung von England und Wallis, indem sie diesem Fürstenthume alle Vortheile der englischen Gesetze einräumten.

Also wurde das Ansehen des Papsts, wie alle übermäßige Gewalt, durch die Ueberreibung seines Erwerbs, und dadurch zu Grunde gerichtet, daß sie ihre Ansprüche höher trieben, als alle menschliche Grundsätze, oder Vernunftheile vertheidigen konnten. Das Recht, Ablaß zu geben, hatte in vorigen Zeiten ungemein beygetragen, den heiligen Stuhl zu bereichern: da es aber offenbar gemißbraucht wurde, so diente es schon, die ersten Empörungen, und Widersprüche in Deutschland zu erregen. Das Vorrecht, Dispensationen zu ertheilen, hatte gleichfalls sehr viel beygetragen, alle souveraine Fürsten, und große Familien von Europa mit der päpstlichen Macht zu verbinden; da es aber einem unglücklichen Zusammenfluß von Umständen entzogen kam, so wurde es itzt die Ursache, warum sich England von der römischen Gemeine trennte. Die Erkennung der Oberherrschaft des Königs führte dadurch mehr Einfalt in die Regierung ein, daß sie die geistliche mit der bürgerlichen Macht verband, und Gränzstreitigkeiten verhütete, welche zwischen den streitenden

Partheyen niemals genau ausgemacht werden konnten. Es wurde auch ein Mittel veranstaltet, dem übermäßigen Aberglauben zu steuren, und diejenigen Fesseln zu zerbrechen, womit alle menschliche Vernunft, Politik, und Industrie so lange war beschweret gewesen. Es ließ sich denken, daß der König, weil er zugleich das Haupt der Religion, und der weltlichen Gerichtsbarkeit des Königreichs wäre, zuweilen wohl die erste zu einer Maschine der Regierung gebrauchen könnte; aber er hätte doch kein solches Interesse dabey, wie der römische Papst, ihr übermäßiges Wachsthum zu befördern; und wenn er nicht von Unwissenheit, oder Bigotterie verblendet wäre, so würde er sie gewiß in mäßigen Gränzen erhalten, und Misbräuche derselben verhüten. Und überhaupt erfolgten aus diesen Veränderungen sehr große Vortheil; ob sie gleich von denen Personen, welche das meiste dabey thaten, sie einzuleiten, weder vorher gesehen, noch zur Absicht genommen waren.

Indem Heinrich fortfuhr, mit so viel Ordnung, und Ruhe die alte Religion zu verändern, und indem seine königliche Macht in England völlig gesichert war, wurde er von dem Zustande

der

der Angelegenheiten in Irland, und Schottland in einiger Unruhe erhalten.

Der Graf von Kildare war Deputirter von England unter dem Herzog von Richmond, dem natürlichen Sohne des Königs, welcher den Titel als Vicekönig führte; und weil Kildare wegen einiger Gewaltthätigkeiten gegen die Familie des Offory, seines Erbfeindes, angeklagt war, so wurde er nach England berufen, um sein Betragen zu verantworten. Er überließ seine Macht den Händen seines Sohns, der so bald er hörte, daß sein Vater ins Gefängniß geworfen war, die Waffen ergrif, sich mit dem Onealy Oxarrol, und andern irländischen vom Adel vereinigte, viele Verheerungen anrichtete, den Erzbischof von Dublin, Allen, ermordete, und diese Stadt belagerte. Der alte Kildare starb indessen im Gefängniß, und sein Sohn, der seine Empörung fortsetzte, wandte sich an den Kayser, der ihm Beystand versprach. Der König war genöthigt, einige Truppen nach Irland zu senden, welche die Rebellen so in die Enge trieben, daß Kildare, da er sahe, daß der Kayser in der Erfüllung seines Versprechens so langsam war, sich in der Nothwendigkeit befand, dem neuen Deputirten, Lord Leonhard Gray, dem Bruder des

Marquis von Dorset, sich gefangen zu geben. Er wurde zugleich mit seinen fünf Onkeln nach England geschickt; und sie wurden alle, nach einem Verhöre, und einer Ueberweisung, zur öffentlichen Strafe gezogen; ob gleich zwey von den Onkeln, um die Familie zu erhalten, sich gestellet hatten, als wenn sie auf königlicher Seite wären.

Der Graf von Angus hatte in Schottland die völlige Uebermacht erhalten; und da er sich der Person des Königs bemächtiget, der damals noch sehr jung war, so war er vermittelst dieses Vortheils, und durch den Gebrauch der Macht seiner eigenen Familie, im Stande, die Zügel der Regierung zu behalten. Inzwischen machte ihm die verwittwete Königin, seine Gemahlin, große Unruhen; denn da sie sich aus Eifersucht, und Mißvergnügen von ihm getrennet, und eine Ehescheidung erhalten hatte; so hatte sie sich mit einem andern Mann vom Stande, Namens Stuart, verheyrathet; und vereinigte sich mit dem ganzen mißvergnügten Adel, der sich der Macht des Angus widersetzte. Jacob selbst war mißvergnügt mit der Sklaverey, worinn er sich befand, und bewegte durch einen geheimen Briefwechsel erst den Walter Scot, hernach den Gra-

fen

frei von Furcht, zu einem Versuche, ihn durch Gewalt der Waffen aus den Händen des Angus zu befreyen. Beyde Unternehmungen schlugen fehl; aber Jacob, der Einschränkung müde, fand zuletzt Mittel, nach Stirling zu flüchten, wo ihn Walds seine Mutter residirte; und nachdem er alle Edelleute zu sich berufen hatte, warf er das Ansehen der Douglaß übern Haufen, und zwang den Angus und seinen Bruder, nach England zu flüchten, wo sie von Heinrich in Schutz genommen wurden. Da der König von Schottland itzt zur Volljährigkeit gelanget war; so übernahm er die Regierung selbst; und zeigte sich mit grossem Geiste, und Muth, diejenigen Fehden, Verwüstungen, und Unordnungen zu dämpfen, welche zwar den Lauf der öffentlichen Gerechtigkeit störeten, aber doch dazu dienten, den kriegerischen Geist der Schottländer zu erhalten, und vermittelst dessen die Unabhängigkeit der Nation zu behaupten. Er wollte gern sein altes Bündniß mit der französischen Nation erneuern; da er aber fand, daß Franciscus mit England in genauer Verbindung stand, und daß er deßwegen seine Vorschläge etwas kaltsinnig anhörte, so nahm er das Anerbiethen des Königs desto günstiger auf, welcher hoffte, durch einen solchen

Bünd-

Allirten neue Unruhen in England zu erregen. Er both dem König von Schottland an, unter dreyen Prinzessinnen, die seine nahe Verwandtinnen waren, und alle den Namen, Maria, hatten, zu wählen; entweder seine Schwester, die Wittwe von Ungarn, seine Nichte, eine Tochter des Königs von Portugal, oder seine Base, die Tochter Heinrichs, welche er sich vermaß, ohne Wissen ihres Vaters zu versprechen. Jakob war am geneigtesten zu dem letztern Vorschlage, wenn er nicht nach näherer Ueberlegung gefunden hätte, daß er nicht auszuführen wäre; und zuletzt behielt seine natürliche Neigung für Frankreich die Oberhand über alle andere Betrachtungen. Die Verbindung mit Frankreich machte es dem Jakob nothwendig, sich mit England in Friedensvorschläge einzulassen. Ob er aber gleich von seinem Onkel, Heinrich, eingeladen wurde, sich mit ihm zu Newkastel persönlich zu unterreden, um gemeinschaftliche Maaßregeln zu treffen, wie sie die Geistlichen in beyden Königreichen unterdrücken, und das römische Joch abwerfen wollten; so wollten er sich doch nicht überreden lassen, sich in die Gewalt des Königs zu geben. Um einen Vorwand zu haben, diese Unterredung ausschlagen zu können, wandte er sich an den

Papst,

Papſt, und erhielt eine Breve, worinn ihm verbothen wurde, ſich mit einem Feinde des Stuhls in irgend einige perſönliche Unterhandlung einzulaſſen. Aus dieſer Handlung konnte Heinrich leicht ſchließen, wie wenig er ſich auf die Freundſchaft ſeines Neffen verlaſſen könnte. Doch dieſe Begebenheiten fielen erſt einige Zeit nach unſerer gegenwärtigen Periode vor.

Das

Das fünfte Kapitel.

Religionsgrundsätze des Volks. Des Königs. Der Minister. Fernerer Fortgang der Reformation. Sir Thomas More. Das Mädchen von Kent. Proceß und Hinrichtung Fischers, Bischofs von Rochester. Des Sir Thomas More. Bann des Königs. Tod der Königinn Catharina. Einziehung der kleinen Klöster. Ein Parlement. Eine Convocation. Uebersetzung der Bibel. Ungnade der Königinn Anna. Ihr Proceß und Hinrichtung: Ein Parlement. Eine Convocation. Mißvergnügen unter dem Volke. Aufstand. Geburt des Prinzen Eduard. Tod der Königinn Johanna. Einziehung der gröſsern Klöster. Cardinal Pole.

Der alte und fast ununterbrochene Widerspruch zwischen dem Interesse der Layen und Geistlichen in England, und zwischen der englischen Geistlichkeit und dem römischen Hofe hatte die

Ma-

Nation zu einem Bruche mit dem Papste vorbereitet; und die Nation war scharfsinnig genug, Mißbräuche zu entdecken, welche offenbar die weltlichen Vortheile der Hierarchie zur Absicht hatten, und welche es für seine eignen verderblich fand. Diese Gegenstände schienen dem menschlichen Verstande angemessen zu seyn; und selbst das Volk, welches in seinem eignen Herzen die Macht des Eigennutzes fühlte, konnte die Absicht der vielen Erfindungen errathen, die der eigennützige Geitz des Papstes in die Religion eingeführet hatte. Als aber die Reformatoren von daraus weiter giengen, über die Natur der Sacramente, die Würkung der Gnade, und die Bedingungen der Versöhnung mit Gott stritten, so wurden die Menschen bestürzt, und wußten eine Zeitlang nicht, welche Parthey sie ergreifen sollten. Die tiefe Unwissenheit, worinn vormals die Geistlichen sowohl, als die Layen lebten, und ihre Freyheit von theologischen Streitigkeiten, hatte eine aufrichtige, aber träge Gewohnheit veranlasset, den aufgenommenen Meynungen beyzupflichten: Und die Menge war denselben nicht aus Gründen, noch Vernunftschlüssen, noch auch aus denen Vortheilen, und Antipathien gegen Widersacher ergeben, welche immer einen natürlichen und mächtigern

tigern Einfluß über dieselbe haben. Sobald also eine neue Meynung behauptet wurde, unterstützet von einem Ansehen, welches Aufmerksamkeit erzwegen konnte, so fand sie ihre Fähigkeit ganz ungeschickt, sich in solche Untersuchungen einzulassen; und blieb beständig zwischen den streitenden Partheyen unschlüßig. Daher die plötzlichen und heftigen Bewegungen, wodurch das Volk sogar nach Richtungen getrieben wurde, die sich gerade entgegen waren: daher seine anscheinende Niederträchtigkeit, der jedesmaligen Macht die heiligsten Grundsätze aufzuopfern; und daher der schnelle Fortgang der neuen Lehren, auf einige Zeit, und der plötzliche und gänzliche Stillstand derselben nachher. Als die Menschen sich einmal in ihren besondern Seiten festgesetzt, und in einer gewohnten Verabscheuung derer, die man für Ketzer hielt, bestärket hatten; so hiengen sie den ihnen beygebrachten Grundsätzen hartnäckiger an; und die Gränzen der beyden Religionen blieben, von der Zeit an, festgesetzt und unveränderlich.

Nichts beförderte mehr den ersten Fortgang der Reformatoren, als daß sie sich erbothen, alle Lehren der Religion dem Privaturtheile zu unterwerfen; und daß sie einen jeden auffoderten, die ihnen vorhin aufgedrungen Lehrsätze zu untersuchen.

ſuchen. Obgleich der groſſe Haufen zu dieſer Arbeit ganz unfähig war; ſo gefiel es ihm doch ſehr. Er bildete ſich ein, er bediene ſich ſeiner Einſicht, wenn er Vorurtheilen des alten Anſehens weit ſtärkere Vorurtheile von anderer Art entgegen ſetzte. Die Neuheit der Lehren ſelbſt; das Vergnügen eines eingebildeten Triumphs im Streite; der heiſſe Eifer der reformirten Prediger; ihre Geduld, und ihre Munterkeit ſogar, womit ſie Verfolgung, Tod und Marter ausſtanden; ein Mißfallen gegen den Zwang der alten Religion; ein Unwillen gegen die Tyranney, und den eigennützigen Geiſt der Geiſtlichen: Solche Bewegungsgründe waren bey dem Volke überwiegend, und durch ſolche Betrachtungen lieſſen ſich die Leute in dieſer Zeit meiſtens verleiten, der Religion ihrer Vorfahren zu entſagen.

Aber wie die Gewohnheit, die Religion dem Privaturtheile zu unterwerfen, dem Volke angenehm war, ſo ſchien ſie in einigen Stücken gefährlich für die Rechte der Regenten; und hatte den Anſchein, denjenigen blinden Gehorſam, worauf ſich die Macht der bürgerlichen Obrigkeit meiſtens gründet, zu zerſtören. Es war zu beſorgen, daß ſchon das Exempel, eine ſo alte, und tiefgegründete Stiftung zu erſchüttern, als die römiſche

Hierarchie war, den Weg zu andern Neuerungen bahnen möchte. Der republikanische Geist, welcher sich natürlicherweise unter den Reformatoren befand, vermehrte die Besorgnis. Die wüthenden Tumulte des Pöbels, welche Münzer und andere Anabaptisten in Deutschland erregten l), gaben einen neuen Vorwand her, die Reformation zu verschreyen. Auch müssen wir nicht schließen, weil die Protestanten in unserer Zeit eben so gehorsame Unterthanen sind, als die Unterthanen von jeder andern Religion, daß deswegen solche Besorgnisse durchaus ohne Schein, oder Wahrscheinlichkeit waren. Obgleich die Freyheit, des selbst zu urtheilen, den Schülern der Reformation angebohren wird, so wird sie doch in der That nicht angenommen; und die Menschen lassen es gemeiniglich bey jenen Einrichtungen, in welchen sie von Jugend an erzogen sind.

Kein Fürst in Europa besaß eine so uneingeschränkte Macht, als Heinrich, der Papst selbst nicht in seiner eignen Residenz, wo er beyde Gewalten, die bürgerliche und kirchliche, vereinigte m); und es war wenig Wahrscheinlichkeit, daß ihr

l) Sleidan, lib. 4. & 5.

m) Hier sind die Worte, womit sich ein Minister des Kö-

ist und eine Lehre, der man beyderseits konnte, daß sie die Empörung beförderte, jedesmals seine Gunst, und Unterstützung hoffen konnte.

Aber außer dieser politischen Besorgniß, war noch eine andere Ursache, welche diesem geheimherischen Monarchen, einen Widerwillen gegen die Reformatoren einflößte. Er hatte seine Gesinnungen gegen den Luther zeitig erkläret; und da er sich nicht in diese scholastische Zänkereyen eingelassen, so hatten seine Höflinge und Theologen ihm seiner Schrift wegen unendlich gelobt. Durch dieses eingebildete Glück aufgeblasen, und hier-

Königs gegen den Papst ausdrückte: An non, inquam, sanctitas vestra plerosque habet quibus cum arcanum aliquid crediderit, putet id non minus celatum esse quam si uno tantum pectore contineretur; quod multo magis serenissimo Angliæ Regi evenire debet, cui singuli in suo regno sunt subjecti, qui etiamsi velint, possunt Regi non esse fidelissimi. Væ namque illis, si vel parvo momento ab illius voluntate recederent! Le Grand, tom. III. p. 113. Der König sagte öffentlich vor dem Rathe, wenn jemand von ihm, oder seinen Handlungen in Worten redete, die sich nicht ziemten, so wollte er ihm zeigen, daß er Herr wäre; Et qu'il n'y auroit si belle tete qu'il ne fit voler. Id. S. 218.

blendet durch einen englischen Eigendünkel, und Eigensinn, hatte er sich die größten Gedanken von seiner Gelehrsamkeit gemacht, und hörte jeden Widerspruch gegen seine Meynungen mit Mißfallen, und Verachtung. Auch war Luther, so unvorsichtig gewesen, seinem königlichen Gegner auf eine sehr unziemliche Art zu begegnen. Und ob er gleich nachmals dem Heinrich die demüthigste Ehrerbietung erwies, und die Heftigkeit seiner vorigen Ausdrücke entschuldigte; so konnte er doch niemals den Haß auslöschen, den der König auf der Ihn, und seine Lehren gefaßt hatte. Der Name der Ketzerey kam diesem Prinzen noch immer abscheulich, und schröcklich vor; und da sein Unwillen gegen den römischen Stuhl einen beträchtlichen Theil seiner frühen Vorurtheile weggeschafft hatte; so hatte er sich eine Sache der Ehre daraus gemacht, diesen doch niemals abzulegen. So abgesondert von der katholischen Kirche, und von dem römischen Papste, dem Haupte derselben, er war, wußte er sich doch viel darauf, daß er die katholische Lehre behauptete, und die eingebildete Reinigkeit seiner speculativischen Grundsätze durch Feuer und Schwerdt beschützete.

Heinrichs Minister, und Hofleute, waren von eben so mannichfachem Charakter, als sein

Be-

Betragen war; und schien um diese ganze Regierung hindurch zwischen der alten und neuen Religion zu wanken. Die Königinn begünstigte sowohl aus Interesse, als aus Neigung, die Parthey der Reformatoren: Cromwel, welcher zum Staatssekretär ernannt war, und genau den das Vertrauen des Königs täglich zunahm, hatte dieselbe Parthey erwählt; und weil er ein kluger und geschickter Mann war, so war er im Stande, die Neuerungen sehr nachdrücklich, obschon auf eine verdeckte Weise, zu befördern. Cranmer, der Erzbischof von Canterbury, hatte insgeheim die protestantischen Lehrsätze angenommen, und hatte sich durch Freundschaft durch seine Redlichkeit und Aufrichtigkeit gewonnen. Zugleich, welche in so hohen Gnade stund, als diese Leute, welche sich so sehr zu Günstlingen zu machen, und durch Tyranney unterdrücken wollten, war gestalten konnten. Hingegen hatte der Herzog von Norfolk dem alten Glauben treu, und hielt sowohl wegen der Größe seines Ranges, als wegen seiner Talente und Verdienste, und Gelehrsamkeit, viel Gewicht in dem ungleichen Staatsrathe. Gardiner, der zuerst zum Bischof von Winchester ernannt war, hatte sich derselben Parthey ergeben, und sie

Klugsamkeit seines Charakters, und Geschicklichkeit seines Betragens, hatte ihn derselben sehr nützlich gemacht.

Alle diese Minister mußten, indem sie sich im unversöhnlichsten Widerspruch von Grundsätzen befanden, ihre besondern Meynungen verbergen, und sich stellen, als wenn sie mit den Gedanken ihres Herrn vollkommen übereinstimmten. Cromwel, und Cranmer beobachteten noch immer den Schein einer Gleichförmigkeit mit den alten speculativischen Lehrsätzen; aber sie bedienten sich listiger Weise des Unwillens Heinrichs, den Bruch mit dem römischen Stuhle zu erweitern. Norfolk und Gardiner hatten, als wenn sie der Oberherrschaft des Königs beypflichteten, und es billigten, daß er dem Papste entsagte; aber sie bestärkten seine Liebe für den katholischen Glauben, und reitzeten ihn, diejenigen verwegenen Ketzer zu bestrafen, welche sich unterwunden hatten, seine theologischen Grundsätze zu verwerfen. Beyde Theile hofften, ihn durch ihre uneingeschränkte Gefälligkeit zu ihrer Parthey zu bringen: Inzwischen war der König, welcher zwischen diesen Factionen das Gleichgewicht hielt, durch die Liebkosungen, die er sowohl von Protestanten, als Katholiken genoß, in den Stand gesetzt, eine

Au-

Authorität ohne Maaße annehmen zu können: Und ob er gleich in allen diesen Maaßregeln in der That durch seine unlenkbare Laune getrieben wurde, so lief er doch zufälligerweise einen Lauf, welcher gewisser zur willkührlichen Gewalt führte, als ein jeder anderer, den die tiefste Staatsklugheit ihm hätte vorzeichnen können. Kunstgriff, Feinheit, und Heucheley in seiner Situation würde beyde Parthenen gegen ihn auf ihre Hut gesetzt, und sie gelehret haben, einem Monarchen sparsamer zu willfahren, den sie niemals hoffen konnten gänzlich zu gewinnen: Aber weil die Freymüthigkeit, Aufrichtigkeit, und Offenherzigkeit seiner Gemüthsart eben so allgemein bekannt waren, als die Herrschaft, welche seine wüthenden Leidenschaften über ihn hatten; so fürchtete sich jede Parthey, ihn durch die geringste Widersetzung zu verlieren; und schmeichelte sich, daß eine blinde Gefälligkeit gegen seinen Willen ihn völlig, und herrlich auf ihre Seite ziehen würde.

Ob schon die Zweydeutigkeit der Aufführung des Königs die Hofleute in Furcht hielt; so diente sie doch, die protestantische Lehre unter seinen Unterthanen zu befördern, und half den Geist der Neuerung fort, wovon dieses Zeitalter wieder stand eingenommen war, und welchen nichts ge-

ders, als eine gänzliche Einförmigkeit und ſtandhafte Strenge in der Regierung im Zaum halten konnte. Es waren einige Engländer Tindal, Joye, Conſtantine, und andere, welche aus Furcht, der König möchte ſeine Macht ausüben, nach Antwerpen geflüchtet waren n), wo die großen Freyheiten, welche die niederländiſchen Provinzen hatten, ihnen eine Zeitlang Schutz verſchafften. Dieſe Leute beſchäftigten ſich damit, daß ſie in engliſcher Sprache Bücher ſchrieben gegen die Verderbniſſe der römiſchen Kirche; gegen die Bilder, Reliquien und Pilgrimſchaften: und die Neubegierde der Nation über die wichtigſte Frage in der Theologie, die Mittel der Rechtfertigung vor dem höchſten Weſen, rege machten. Sie behaupteten mit den Lutheranern, und andern Proteſtanten, die Seligkeit würde allein durch den Glauben erhalten, und der untrüglichſte Weg zur Verdammniß wäre, eine Zuverſicht auf gute Werke o). Unter dieſen Worten verſtanden ſie ſo wohl

n) Burnet, Vol. I. S. 159.

o) Sacrilegium eſt & impietas velle placere Deo per opera & non per ſolam fidem. Luther adverſus regem. Ita vides quam dives ſit homo chriſtianus ſive baptizatus, qui etiam volens non poteſt per

wohl die natürlichen Pflichten, als das Ceremoniel, und die klösterlichen Observanzen. Dagegen behaupteten die Vertheidiger der alten Religion die Wirksamkeit der guten Werke; aber ob sie gleich von dieser Benennung die gesellschaftlichen Tugenden nicht ausschlossen; so waren es doch die für die Kirchen eingeführten Abergläubigkeiten, welche sie vorzüglich erhoben, und anprieſen. Da die von diesen Flüchtlingen aufgesetzten Bücher sich nach England hinüber geschlichen hatten; so fiengen sie an, allenthalben Bekehrte zu machen: aber doch wurde eine Uebersetzung der heiligen Schrift von Tindal für das gefährlichste Werkzeug gegen den eingeführten Glauben angesehen. In der ersten Auflage dieses mit weniger Richtigkeit verfaßten Werkes hatten sich wichtige Fehler gefunden, und Tindal, welcher arm war, und nicht leiden konnte, daß ein großer Theil seiner Exemplare verlohren gienge, wünschte mit Verlangen eine Gelegenheit, seine Fehler, die man ihm gezeigt hatte, zu verbessern. Tonstal, damaliger Bischof von London, und bald darauf von

dere salutem suam quantiscunque peccatis. Nulla enim peccata possunt eum damnare nisi incredulitas. Id. de captivitate Babylonica.

Dytham, ein Mann von großer Mäßigung, wollte diese Neuerungen gern auf die gelindeste Art unterdrücken; er gab alle geheime Befehle, alle Exemplare, die man nur finden könnte, zu Antwerpen aufzukaufen, und verbrannte sie in Ehrfurcht. Hiedurch verschaffte er dem Tindal Geld, setzte ihn in den Stand, eine neue, und correcte Ausgabe drucken zu lassen, und sie gab Anlaß zu großem Aergerniß, und Vorwürfen, daß er Gottes Wort so ins Feuer geworfen hätte p).

Die Schüler der Reformation litten nur wenig Härte, so lange Wolsey Minister war, der sich, ob er gleich selbst ein Geistlicher war, doch zu wenig um den geistlichen Orden bekümmerte, um ein Werkzeug seiner Tyranney zu seyn: Es war sogar ein Artikel in der Klage wider ihn q), daß er durch seine Nachsicht das Wachsthum der Ketzerey befördert, und daß er einige notorische Verbrecher in Schutz genommen, und losgesprochen hätte. Sir Thomas More, welcher dem Wolsey als Kanzler folgte, ist zugleich ein Gegenstand, der unser Mitleid verdienet, und ein Beyspiel, wie die

p) Hall. fol. 186. Fox. Vol. I. S. 138. Burnet. Vol. I. S. 159.

q) Artikel der Klage beym Herbert Burnet.

die Gesinnungen der Menschen damals vorschrieben. Dieser Mann, dessen feines Genie, und genaue Bekanntschaft mit dem edlen Geiste der alten Zeit ihm sehr große Bestrebungen gegeben hätten, und der in seinen frühen Jahren Grundsätze behauptete, welche man itzt sogar für etwas freygeisterisch halten würde, war in dem Laufe der Vorfälle durch die Streitigkeiten so gereitzet, und zu einer so abergläubischen Anhänglichkeit an den alten Glauben hingerissen worden, daß wenige Inquisitoren sich in ihren Verfolgungen der Ketzerey einer größern Gewaltthätigkeit schuldig gemacht haben. Ob er gleich die sanftesten Sitten, und die reinste Aufrichtigkeit besaß; so trieb er doch seinen Haß gegen die Heterodoxie aufs äußerste, und Jakob Bainham insonderheit erfuhr seine äußerste Strenge. Bainham, welcher angeklagt war, daß er den neuen Meynungen günstig wäre, wurde in das Haus des More gebracht; und weil er sich weigerte, seine Mitschuldigen zu nennen; so ließ der Kanzler ihn in seiner Gegenwart stäupen, und sandte ihn nachmals in den Tower, wo er vor seinen Augen gefoltert wurde. Der unglückliche Mann, überwältigt durch alle diese Härte, verschwour seine Meynung; weil er aber nachmals über diese Abtrünnigkeit die heftigste Reue empfand,

pfand, ſo kehrte er öffentlich zu ſeinen vorigen Lehrſätzen zurück, und ſtarb ſogar noch die Martirer Krone. Er wurde als ein hartnäckiger, und zurückgefallner Ketzer, verurtheilt und in Smithfield verbrannt.r)

Es wurden viele von die Gerichte der Biſchöfe gezogen wegen Vergehungen, welche ſehr klein ſcheinen, welche aber für Zeichen angeſehen wurden, daß ſie der Parthey ergeben wären: einige darum, weil ſie ihre Kinder das Vater Unſer in engliſcher Sprache beten lehrten; andere, weil ſie das neue Teſtament in derſelben Sprache laſen, oder weil ſie gegen die Pilgrimſchaften redeten. Die verfolgten Prediger aufnahmen, die Faſten der Kirche verſäumen, wider die Laſter der Geiſtlichen ſprechen, waren Vergehungen, welche den Tod verdienten. Ein gewiſſer Prieſter, Thomas Bilney, welcher die neue Lehre angenommen, hatte ſich durch Drohungen bewegen laſſen, derſelben abzuſchwören; er wurde aber von ſeinem Gewiſſen ſo ſehr gequält, daß ſeine Freunde befürchten, er würde in Verzweiflung gerathen. Zuletzt ſchien ſein Gemüth ſich mehr gefaßt zu haben; aber dieſe anſcheinende Ruhe rührte nur aus der gefaß-

r) Von Burnets Werk, S. 165.

tan Entſchlieſſung her, ſein voriges Vergehen, dadurch wieder gut zu machen, daß er die Wahrheit öffentlich bekennte, und für dieſelbe den Tod der Märtirer ſtürbe. Er ging durch Roſenheim, und lehrte allenthalben das Volk, ſich vor dem Götzendienſte, und vor dem Zutrauen auf Pilgrimſchaften, auf die Kutte des heiligen Franciſcus, auf das Gebeth der Heiligen, aber auf Bilder hüten. Er wurde bald angriffen, vor dem Gerichte des Biſchofs verhöret, als ein zurückgefallener Ketzer verurtheilt, und das Urtheil, ihn zu verbrennen, wurde bald ausgefertiget. Als er zu dem Pfahl geführet wurde, bewies er ſo viel Geduld, Standhaftigkeit und Andacht, daß die Zuſchauer von der Abſcheulichkeit ſeiner Strafe ſehr gerühret wurden; und daß einige Betelmönche, welche gegenwärtig waren, aus Eiferſucht, daß man ihnen ſeinen Tod zuſchriebe, und daß ſie dadurch die Almoſen verlieren möchten, welche ſie von der chriſtlichen Liebe des Volks empfiengen, ihn öffentlich hatten, ſie deswegen zu ſtrafen, daß ſie nicht Schuld an ſeinem Tode wären s). Er willigte ſehr gerne darein, und ermahnte ſich durch dieſe Standhaftigkeit des Mitleidens

des

s) Ibid. S. 164.

des Volks noch mehr. Da man einen andern noch standhaftern Mann zum Pfahl brachte, weil er die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl läugnete; so schien er fast in einer freudigen Entzückung zu seyn; und umarmte zärtlich die Reisbündel, welche Werkzeuge seiner Strafe seyn sollten, als die Mittel, wodurch er eine ewige Ruhe erhalten würde. Kurz, da sich der Strom zu der neuen Lehre hinlenkte, so dienten diese harte Todesstrafen, welche bey einer andern Gemüthsverfassung zureichend gewesen seyn würden, dieselbe zu unterdrücken, itzt nur dazu, sie noch mehr unter dem Volke auszubreiten, und demselben einen Abscheu gegen die unbarmherzigen Verfolger beyzubringen.

Aber ob gleich Heinrich nicht sterben, die protestantische Lehre zu strafen, welche er für Ketzerey hielt, so wußte er doch, daß die eifrigen Anhänger der alten Religion, seine furchtbarsten Feinde wären, vornehmlich die Mönche, welche, weil sie unmittelbar von dem römischen Papste abhingen, besorgten, ihr eigner Untergang möchte die gewisse Folgen seyn, wenn das Ansehen des ersten in England abgeschaffet würde. Peyto, ein Ordensbruder, hatte die Verwegenheit, dem König in einer Predigt die er vor ihm hielt, zu

sa-

sagen: „Viele Lügenpropheten hätten ihn betro„gen, er aber, als ein wahrer Micha, warne ihn, „sich zu hüten, daß die Hände nicht sein Blut „unsteckten, wie das Blut Ahab" t). Der König achtete diese Vertheidigung nicht, sondern ließ den Prediger in Ruhe gehen. Den Sonntag darauf ließ er den Doctor Curren vor sich predigen; und dieser gab dem Peyto die Namen: Rebell, Wasserunder, Hund und Verräther. Elstow, ein anderer Bruder von demselben Orden, fiel dem Prediger ins Wort, und sagte ihm, er wäre einer von den Lügenpropheten, welche die Thronfolge durch Ehebruch festzusetzen suchten; er selbst aber wolle alles das rechtfertigen, was Peyto gesagt hätte. Heinrich gebot diesem muthwilligen Mönch zu schweigen, zeigte aber keinen andern Unwillen, als daß er den Peyto und ihn vor den Staatsrath fodern, und ihrer wegen ihrer Vergehung einen Verweis geben ließ u). So gar hier hörte er mit Geduld einige neue Beweise ihrer Hartnäckigkeit, und Verwegenheit. Denn als der Graf von Essex, ein Schwager Rich, ihnen sagte, sie verdienten für diese Weigerung

t) Strype, vol. I. S. 167.

u) Collier, vol. II. S. 86. Burnet, Bd. I. S. 151.

in die Themse geworfen zu werden, so antwortete Elston, der Weg zum Himmel wäre eben so nahe im Wasser, als im Lande x).

Aber verschiedene Mönche wurden in einer Verschwörung entdeckt, welche denn, weil sie für den König hätte gefährlicher werden können, auch für die Verschwornen nach der Entdeckung verderblichere Folgen hatte. Elisabeth Barton, aus Aldington in Kent gebürtig, gemeiniglich, das heilige Mädgen von Kent genannt, hatte hysterische Anfälle gehabt, wodurch ihr Leib in Convulsionen versetzet wurde; und, weil sie eine gleiche Unordnung in ihrem Verstande verursachet hatten, so sprach sie seltsame Dinge, deren sie sich während dieses Zustandes selbst nicht recht bewußt war, und die sie bald nachher gänzlich wieder vergessen hatte. Das einfältige Volk in der Nachbarschaft wurde von diesem Anblick gerühret, und hielt ihn für übernatürlich; und Richard Masters, den Vicarius des Kirchspiels, ein Mann voll Ränke, gründete darauf ein Project, wodurch er sich Vortheil und Ansehen zu verschaffen hoffte. Er ging zu dem Warham, Erzbischof von Canterbury, der damals noch lebte, und

x) Stowe, S. 562.

und nachdem er ihm Nachricht von der Offenbarung der Elisabeth gegeben hatte, brachte er diesen Klugen, doch abergläubigen Prälaten, dahin, daß er ihm befahl, in ihrer Entzückung Acht auf sie zu haben, und ihre künftigen Reden aufzuzeichnen. Die Achtung, welche ihr von einer Person eines so hohen Standes bezeiget wurde, zog ihr bald noch mehr die Aufmerksamkeit ihrer Nachbarschaft zu; und es wurde dem Masters leicht, so wohl diesen, als dem Mädgen selbst einzubilden, daß ihre Schwärmereyen Inspirationen des Heiligen wären. Betrügerey, wie es gewöhnlich geschiehet, trat bald an die Stelle der Illusion; und sie lernete Entzückungen nachzumachen; alsdann brachte sie in einem außerordentlichen Tone diejenigen Reden vor, welche ihr geistlicher Zurechtweiser ihr vorsagte. Masters nahm den Doctor Bocking, einen Canonicus von Canterbury, zu Hülfe; und ihr Vorhaben war, ein Marienbild, welches in einer dem Masters zugehörigen Capelle stand, in Ansehen zu bringen, und diejenigen Pilgrimschaften dahin zu ziehen, welche gewöhnlicher Weise die berühmten Bilder und Reliquien zu besuchen pflegten. Um dieses Vorhaben auszuführen, gab Elisabeth Offenbarungen vor, worinn ihr befohlen wurde, sich;

um gesund zu werden, zu diesem Bilde zu beten gehen; und als sie zu demselben gebracht wurde, fiel sie in Gegenwart einer großen Menge, von neuen in Convulsionen; und nachdem sie eine geraume Zeitlang ihre Glieder, und ihr Gesicht verdrehet hatte, stellte sie sich, als wenn sie durch Vorbitte der Jungfrau vollkommen genesen wäre y). Dieses Wunderwerk wurde durch das Gerücht bald ausgebreitet: und da die heyligen Priester sahen, daß der Betrug über ihre Erwartung von statten gegangen war, so fingen sie an, ihre Aussichten zu erweitern, und den Grund zu wichtigern Unternehmungen zu legen. Sie lehrten ihr Beichtkind, wider die neuen Lehren zu declamiren, welche sie Ketzerey nannten, wider die Neuerungen im Kirchenregimente, und wider des Königs Ehescheidung von der Catharina. Sie ging so weit, zu versichern, wenn der König in diesem Vorhaben beharrte, und eine andere heyrathete, so würde er nicht einen Monat länger König seyn, und nicht eine Stunde länger die Gunst des Allmächtigen besitzen, sondern als ein Elender sterben. Viele Mönche in dem

Eng-

y) Stowe, S. 570. Blanquet's Epitome of Chronicles.

England dieſem Betruge bey, entweder aus Thorheit, oder aus Schelmerey, oder aus Phantaſterey, welcher oft eine Miſchung von beyden iſt; und ein gewiſſer Barfüßerbruder Dering ſtieß eine Buch über die Offenbarungen, und Erſcheinungen der Elſaßinn z). Täglich ſetzte man Wunderwerke hinzu, um die Verwunderung zu vermehren; und die Leute erſchollen allenthalben von der Heiligkeit, und den Inſpirationen dieſer neuen Prophetin. Es wurden Briefe ſchaften von ihr an die Königin Catharina geſchickt, um durch dieſe Prinzeſſin aufgemuntert zu werden, in ihrer Widerſetzung gegen die Ehescheidung zu beharren; die Geſandten des Papſtes beſtärkten die Leichtgläubigkeit des Volks; und ſogar Fiſcher, der Biſchof von Rocheſter, ein ſehr gelehrter, und geſchickter Mann, war wirklich von einer derjenigen Parthey, die ihn angeführt hatte, ſo günſtigen Meynung. Endlich hielt der König die Sache ſeiner Aufmerkſamkeit würdig; und nachdem er die Elſaßinn, und ihre Mitſchuldigen hatte einziehen laſſen, ſo brachte er ſie vor die Sternkammer, wo ſie

z) Strype, vol. I. S. 411.
a) Collier, vol. II. S. 87.

frey, und ungefolcert ihre Schuld bekannte. Das Parlement verfaßte in derjenigen Sitzung, welche im Anfange dieses Jahres gehalten wurde, eine Acte, einige von denen zu bestrafen, welche Theil hatten an diesem verrätherischen Betruge b); und Elisabeth selbst, Masters, Bocking, Deering, Rich, Risby, Gold, wurden für ihre Verbrechen bestraft. Der Bischof von Rochester, Abel, Addison, Laurenze und einige andere wurden wegen Verschweigung einer bewußten Verrätherey verurtheilt, weil sie einige sträfliche Reden, die sie von der Elisabeth gehöret, nicht ausgesagt hatten c), und kamen ins Gefängniß. Um dem großen Haufen den Betrug desto besser zu benehmen, wurde die Falschheit vieler Wunder der Prophetin entdeckt; und so gar die ärgerliche Lüderlichkeit ihrer Sitten wurde dem Publico eröfnet. Diejenigen Leidenschaften, welche sich so natürlich unter die Zärtlichkeiten zwischen den Schwärmern beyderley Geschlechtes einschleichen, hatten sich auch zwischen der Elisabeth und ihren Mitverbundenen eingefunden; und man fand, daß eine Thür zu ih-

b) 25. Hen. VIII. c. 12. Burnet, vol. I. S. 149. Hall. fol. 220.

c) Godwin's Annals. S. 53.

ihrem Schlafzimmer, von der man vorgab, sie wäre auf eine wunderbare Art eröfnet worden, damit Elisabeth in die Capelle kommen und sich desto öfter mit dem Himmel unterhalten könnte, von dem Rocking und Masters zu nicht so feinen Absichten angeleget war.

Die Entdeckung eines Betruges, der mit so verhaßten Umständen verbunden war, schadete sehr dem Credit der Geistlichen, vornemlich der Mönche, und reizete den König an, sie zu bestrafen. Er zog (i. J. 1535.) drey Klöster der Observanti-nermönche ein; und da er sahe, daß über diese Misübung seiner Gewalt wenig Geschrey entstand; so wurde er desto mehr ermuntert, seine gierigen Hände an die übrigen zu legen. Unterdessen strafte er einzelne Personen, die ihm verhaßt waren. Das Parlement hatte es für Verrätherey erklärt, wenn sich jemand bemühen würde, den König seiner Würde, oder Titel zu berauben: es hatte neulich zu seinen übrigen Titeln noch den Titel, Oberhaupt der Kirche hinzu gesetzt; es wurde festgesetzt, daß es Verrätherey wäre, seine Obermacht zu läugnen, und viele Priors und Geistliche, verlohren wegen dieser neuen Art von Verbrechen ihr Leben. Es war gewiß ein grosser Beweis der Tyranney, daß er eine bloße Aeuse-

ſprung einer politiſchen Meynung, vermuthlich einer ſolchen, welche das weltliche Reich Chriſti gar nicht kraft, zu einem Hochverrather machte, wenn auch gleich keine offenbare Thathandlung geſchehen war, und das Parlament hatte, indem es dieſes Geſetz gab, alle diejenigen Grundſätze überſehen, nach welchen eingeſtanden, noch mehr aber ein freyes Volk, regiert werden ſollte: aber die Gewaltſamkeit, das ganze Syſtem der Regierung ſo plötzlich zu verändern, und daraus eine Verrätherey zu machen, daß jemand das läugnete, was vielen Menſchenalter hindurch zu bejahen Ketzerey geweſen ſeyn würde, iſt ein Vorfall, der etwas außerordentliches ſchienen kann. Selbſt die harte unbarmherzige Seele Heinrichs fand anfänglich Anſtoß an dieſem hinterliſtigen Verfahren; und er ging ſo weit, daß er andere Kleider anlegte, auch vorgegebener Unpäßlichkeit über die Nothwendigkeit, welche ihn zu dieſen Händen zwänge. Immer aber folgte er ſeiner heftigen Gemüthsart, und ſeiner Begierde, die ganze Nation in Schrecken zu ſetzen, und fuhr fort, durch die Exempel, die er an dem Fiſcher und More gab, ſeine gottloſe Drohungen zu vollenden.

Johann Fiſcher, Biſchof von Rocheſter, war ein Prälat, der ſich durch ſeine Gelehrſamkeit,

und

und seinen Wandel eben so sehr, als durch seine kirchlichen Würden, und durch die große Gunst ausgezeichnet, worinn er lange Zeit beym König gestanden war. Als er ins Gefängniß geworfen wurde, weil er sich geweigert hatte, den Succeß gutzuheißen, und die verrätherischen Reden der Elisabeth Barton, verschwiegen hatte, nahm man ihm nicht nur aller seiner Einkünfte beraubt, sondern man hatte ihm auch die Kleider ausgezogen, und ihm, ohne Betrachtung seines hohen Alters, nichts anders, als einen zerrissenen Rock gelassen, womit er kaum seinen nackten Leib bedecken konnte d). In diesem Zustande lag er über ein Jahr lang im Gefängniß; als der König, um die Leiden eines so getreuen Anhängers zu vergüten, ihn zum Cardinal ernannte. Doch machte sich Fischer so wenig aus dieser Würde, daß er sagte, wenn auch der Purpur vor ihm läge, so wollte er sich nicht darum bücken, ihn aufzunehmen. Diese Beförderung, welche bloß deswegen geschahe, weil er sich der Macht des Königs widersetzet hatte, erregte den Zorn des Königs; und er nahm sich vor, den unschuldigen Mann die Würkung dieses Zorns empfinden

d) Fullers Kirchenhistorie, Buch 5. S. 203.

zu lassen. Fischer machte angelegt, daß er die Oberherrschaft des Königs gelängnet hätte, wäre sie eben zufällig verstärkt, verrätherisch und ehrbeleidigt.

Die Hinrichtung dieses Prälaten sollte dem Moore zur Warnung dienen; weil der König den Verlust desselben, wegen des großen Ansehens worinn er so wohl im Lande, als ausserhalb stand, und wegen des großen Rufs von seiner Gelehrsamkeit, und Tugend, mit großer Ehrfurcht wünschte. Dieser Prälat trug auch eine so große persönliche Neigung und Hochachtung für den Moore, als seine gebührende Seele, welche ein Spiel der Leidenschaften war, nur immer empfinden konnte gegen einen Mann, der sich in irgend einem Umstande seinen heftigen Neigungen widersetzte. Aber Moore konnte sich durchaus nicht bewegen lassen, eine Meynung zu erklären, welche seinen Grundsätzen so sehr entgegen war, als die Oberherrschaft des Königs; und obgleich Heinrich diese Erklärung von der ganzen Nation verlangte, so war doch bisher noch kein Gesetz oder Landesverordnung gemacht worden, einen Eyd abzufordern. Der königliche Freund, Rich, wurde indessen Moore geschickt, der damals gefangen war, und von der Oberherrschaft des Königs ein vor-

stellen

schuldigen Schweigen beobachtete, nur sich mit ihm zu besprechen: er ließ sich nicht weiter ein, als daß er sagte: jede Untersuchung betreffend das Gewissen, welches diese Prärogative begründe, wäre einem zurechnungsfähigen Schweigen gleich: wenn jemand die Frage auf eine Weise beantwortete, so würde es seine Seele beunruhigen; die Beantwortung auf eine andere Weise würde seinen Leib tödten. Mehr bedurfte es nicht, um gegen den Gefangenen, eine Anklage wegen Hochverraths zu veranlassen. Sein Schweigen wurde ein boshaftes Schweigen genannt, und zu einem Theil seines Verbrechens gemacht; und diese Worte, die ihm zufälliger Weise entfallen waren, wurden so ausgelegt, als wenn er die Oberherrschaft läugnete e). Processe waren unter dieser Regierung nichts weiter, als Formalitäten: das Gutachten der Geschwornen sprach dem More sein Todesurtheil, welches dieses Schicksal lange erwartet hatte, und seiner weitern Vorbereitung bedurfte, um sich gegen die Schrecken des Todes zu stärken. Er behielt nicht nur seine Standhaftigkeit, sondern es verließ ihn auch niemals seine Heiterkeit, ja seine gewöhnliche Scherzhaftigkeit

e) More's Leben von Sir Thomas Herbert. S. 322.

heit; und er opferte ihnen seinen Reichthum mit eben derselben Gleichgültigkeit auf, welche er bey jedem gemeinen Vorfall bewies. Als er das Blutgerüste bestieg, sagte er zu einem Freunde: „hilf mir hinauf, und wenn ich gleich hinauf „strauche, so laß mich nur allein machen.“ Als der Scharfrichter ihn um Verzeihung bath, gab er ihm dieselbe, sagte ihm aber: „ihr werdet euch gewiß keine Ehre machen, indem ihr „mich enthauptet; denn ich habe einen sehr kurzen Hals.“ Hierauf legte er seinen Kopf auf den Block, und bath den Scharfrichter zu warten, bis er erst seinen Bart weggebogen hätte: denn sagte er, der hat keine Verräthereyen begangen.“ Nichts stellt uns die Sitten dieses Volks, als eine bessere Sache, ferner von Schwachheit und Aberglauben. Weil aberdieses Mannes seinen Grundsätzen, und seiner Einsicht standhaft pflicht folgte, so irrig sie auch seyn mochten, verdient seine Standhaftigkeit sowohl, als seine Redlichkeit von uns bewundert zu werden. Er wurde im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters (den 6ten Julii 1535) enthauptet.

Als von der Enthauptung des Fischers und Mörs, insonderheit des ersten, welcher mit der Würde eines Cardinals bekleidet war, in Rom die

Nach-

Mährchen einlief; zeigte ein jeder den äuſſerſten Zorn gegen den König, und die Witzlinge, und Redner in Italien machten eine Menge von Schmähſchriften bekannt, worinn ſie den König mit dem Caligula, Nero, Domitian, und mit dem grauſamen Tyrannen der alten Zeiten verglichen. Clemens der ſiebende war ſehr wenig nach der Zeit geſtorben, als er den Urtheil wider den König geſprochen hatte; und Paulus der dritte aus dem Hauſe Farneſe, hatte nachmahls den päbſtlichen Thron beſtiegen. Dieſer Papſt, der als Cardinal der Sache Heinrichs immer günſtig geweſen war, hatte ſich die Hoffnung gemacht, daß es nicht unmöglich ſeyn möchte, wenn die perſönlichen Feindſeligkeiten mit ſeinem Vorgänger aufgehoben ſeyn würden, mit England wieder einen Vergleich zu treffen, und Heinrich ſelbſt wollte die Händel ſo gern beygelegt wiſſen, daß er gegenwärtig Franciſcus, mit welchem er ſich um dieſe Zeit in eine Unterhandlung einlieſſ, verlangte, er ſollte zwiſchen ihm und dem Papſte eine feſte Freundſchaft ſtiften. Aber Heinrich war gewohnt, Bedingungen vorzuſchreiben, nicht anzunehmen; und ſelbſt damals, als er des Friedens wegen handelte, verleitete ihn ſeine Heftigkeit oft zu Beleidigungen zu begehen, welche dem

Streit völlig unheilbar machten. Paulus sahe die Hinrichtung Fischers (den 30sten Aug. 1535.) für eine so große Beleidigung an, daß er augenblicklich Censuren wider den König ergehen ließ, und ihn und alle seine Anhänger innerhalb neunzehn Tagen nach Rom citirte, um ihre Verbrechen zu verantworten; falls dieses nicht geschähe, so erklärte er ihnen den Bann, beraubte den König seines Reichs, legte demselben ein Interdict auf, und erklärte seine Kinder von der Anna Boleyn für unächt; hob alle Bündnisse auf, welche irgend ein katholischer Fürst mit ihm geschlossen hätte; gab sein Königreich einem jeden, der es nehmen wollte; befahl allen Adel, die Waffen wider ihn zu ergreifen; sagte seine Unterthanen von allen Eyden des Gehorsams los; schnitte ihnen allen Verkehr mit auswärtigen Staaten ab; und erklärte es einem jeden für erlaubt, sich ihrer Personen zu bemächtigen, sie zu Sklaven zu machen, und sich in den Besitz ihrer Güter zu setzen f). Aber wie gleich diese Censuren ausgefertiget waren, so wurden sie doch damals nicht öffentlich bekannt gemacht; der Papst verzögerte diese Bekanntmachung

f) Sanders, S. 142.

thung so lange, bis er sicher wurde, daß per sein Verdrüßlich mehr mit England zu haben wäre; und bis der Kayser, der jetzo von den Türken, und den protestantischen Fürsten in Deutschland bedrängt wurde, im Stande seyn würde, ihm Beystand zu verschaffen.

Der König wußte, daß er sich zu allen Beleidigungen gefaßt halten müßte, welche Carl nur immer fähig wäre, wider ihn zu begehen; und hielt es daher den vornehmsten Gegenstand seiner Aufmerksamkeit seyn, diesen Monarchen in die Umstände zu setzen, daß er seinen Groll gegen ihn nicht auslassen könnte g). Er erneuerte seine Freundschaft mit dem Franciscus, und erfüllte Dauphin hingegen zu einer Vermählung seiner Tochter Elisabeth, die noch ein Kind war, mit dem Herzog von Angoulême, dem dritten Sohne des Franciscus. Diese Könige thaten auch einige Schritte, dem protestantischen Bündnisse in Deutschland beyzutreten, welches gegen den Ehrgeiz des Kaysers immer eifersüchtig war, und erfuhren, daß Heinrich diesen Fürsten einiges Geld übermachte, sandte er auch den Bischof von Amfort, Gut, wie Franciscus den Herrn

Lord

g) Herbert, S. 350. 351.

hard vom Lande, um mit ihnen einen Tractat zu schließen. Aber in der ersten Hitze der Separation hielt man ein Uebereinkommen, scholastische Lehrsätze zu einem guten Menschenverstande unter den Sinnen für eben so nothwendig, als eine Vereinigung des Interesses, und gleichsam so wohlgemeinet, als Heinrich den deutschen Fürsten mit der Hoffnung schmeichelte, daß sie die Augsburgische Confession annehmen wollten, ohne sich jemals zu durch für ein schlechtes Zeichen der Aufrichtigkeit an, daß diese Könige in ihren Beschlüssen gegen alle Neuerungen der Reformation so dauerhaft waren, und strenge verfuhren. Der Erzbischof trieb seine Verfolgung so weit, daß er sich auch für den besten Theologen in dem Reiche hielt, den Melanchthon, Bucer, Cranmer, Peter, und andere deutsche Gottesgelehrte nach England einlabete, um sich mit ihnen zu unterreden, und sich in den Gründen ihrer Lehrsätze zu unterrichten. Diese Theologen waren für Personen von großer Wichtigkeit in der Welt, und hatten Post oder Philosoph in dem alten Griechenlande, selbst, wo man ihnen die größte Ehrerbietung bewies, hatte jemals so viel Beyfall, und Zu-

zuneh-

wunderung erwerben, als durch ſtandhaften Widerſtand metaphyſiſcher Grillenfänger. Die deutſchen Fürſten ſagten dem Könige, ſie wünſchten ihre Lehre angehört und nicht verdammt zu ſehen, und weil ſie ſich ſolche Hoffnung hatten, mit ſolchen eifrigen Diſputirluſtigen einen Vergleich zu kommen, und ihr gnug wußte, daß in Deutſchland die Anhänger Luthers ſich mit den Schülern des Zwinglius nicht verbinden wollten, weil ſie in einigen Puncten, das Abendmal betreffend, widerſtändig waren, ob ſie gleich in allen andern Stücken übereinſtimmten; ſo verwarfen ſie den Vorſchlag gleichgültiger, daß ihn Melanchthon abgeſchlagen wurde. Er konnte auch ſchon vorausſehen, daß der Bund von Schmalkalden gänzlich zu gründe gehen würde, wenn ihm in gleicher Weiſe, wie Melanchthon, deutſch nach ſeinem eignen Sinne, ſich Bucer, Capito und Hedio widerſetzen würde: und daß Bucer zwiſchen dem Franciscus, und dieſem Myconius mit ſo eingewandt, daß er ſich in dem einen oder dem andern von dieſen beyden Theilen, eines aufrechtigen Mittlers verſichern könnte.

Während dieſer Unterhandlung ereignete ſich in England (i. J. 1536) ein Vorfall, der eine freundſchaftliche Beylegung dieſer Streitigkeiten verſprach,

und

und so gar einen Weg zu einer Aussöhnung, (die schon beym Heinrich, und Carl zu eröffnen schien. Die Königin Catharina war von einer langwierigen Krankheit befallen, welche sich endlich mit ihrem Tode endigte. Sie starb (den 6ten Jan. 1536.) zu Kimbolton in der Grafschaft Huntington, im fünfzigsten Jahre ihres Alters. Kurz vor ihrem Ende schrieb sie einen sehr zärtlichen Brief an den König, worinn sie ihn nicht ehemaligen Herrn, König und Gemahl nannte. Sie sagte ihm, da die Gründe ihres Todes nicht heraus kämen, so wäre dieses die letzte Gelegenheit, ihn die Wichtigkeit seiner Religionspflicht, und in Betrachtung derselben die Nichtigkeit aller menschlichen Größe und Vergnügungen vorzustellen. Obgleich seine Liebe zu diesen vergänglichen Vortheilen sie in manches Unglück gestürzt, und ihm selbst viele Unruhe verursachet hätte; so ergäbe sie ihm doch alle vorigen Beleidigungen, und hoffe, daß diese Vergebung im Himmel würde bestätiget werden. Sie hätte keine andere Bitte an ihn, als, seine Tochter, das einzige Pfand ihrer Liebe, ihm zu empfehlen, und ihren weiblichen und minnlichen Bedienten seinen Schutz zu erbitten. Sie schloß mit diesen Worten: Ich versichere dich, daß meine Augen euch vor allen Dingen ver-

verlangen h). Der König wurde durch dieſen letzten Beweis der Liebe Catharinens ſo ſehr gerühret, daß er ſo gar Thränen vergoß: von der Königin Anna aber ſagt man, ſie hätte über den Tod einer Nebenbuhlerin mehr Freude bezeiget, als Anſtändigkeit und Menſchenliebe verſtatten i).

Der Kayſer dachte, da das Abſterben ſeiner Nichte allen Grund der perſönlichen Feindſchaft zwiſchen ihm und Heinrich entfernt hätte, ſo würde es nun wohl nicht unmöglich ſeyn, ihn von der Allianz mit Frankreich los zu machen, und dasjenige Bündniß mit England zu erneuern, wovon er vorhin ſo viele Vortheile gezogen hatte. Er ſandte dem Heinrich Vorſchläge zu einer Erneuerung der alten Freundſchaft, auf folgende Bedingungen k). Er ſollte ſich mit dem Papſt verſöhnen, ſollte ihm in ſeinen Kriegen wider die Türken beyſtehen, und ſollte mit ihm Parthey machen wider den Franciscus, der itzt dem Herzogthume Mayland drohete. Der König antwortete, er wäre bereit, mit dem Kayſer im guten

Ver-

h) Herbert, S. 403.

i) Burnet, B. 1. S. 302.

k) Du Bellay, B. 3. Herbert, Burnet, B. 3. Coll. Nr. 50.

Vernehmen zu stehen, falls derselben erkennen wollte, daß der vorige Bruch der Freundschaft lediglich von ihm selbst herkäme: was die vorgeschlagnen Bedingungen beträfen, so wäre sein Verfahren gegen den Bischof von Rom so gerecht, und so vollkommen von dem Parlement in England bestätiget, daß es itzt nicht mehr könnte widerrufen werden. Wenn die christlichen Fürsten unter sich selbst Frieden gemacht haben würden; so wollte er nicht ermangeln, diejenige Thätigkeit gegen die Feinde des Glaubens zu bezeigen, die sich für ihn geziemte: und wenn die Freundschaft mit dem Kayser einmal völlig wieder hergestellet wäre; so würde er im Stande seyn, als ein gemeinschaftlicher Freund des Kayserś so wohl, als des Franciscus, entweder einen Vergleich unter ihnen zu stiften, oder dem beleidigten Theile beyzustehen.

Was den Heinrich gleichgültiger gegen die Anträge des Kayserś machte, war die Erfahrung der Doppelsinnigkeit, und Unredlichkeit dieses Monarchen; und ferner die Nachricht, die er von den Vorfällen in Europa bekam. Franciscus Sforza, Herzog von Mayland, war ohne Erben verstorben, und der Kayser behauptete, weil das Herzogthum ein Lehn des Reichs wäre,

so

ſo müßte es an ihn fallen, als das Haupt der deutſchen Staaten: um jedoch den Staaten von Italien keinen Argwohn zu erwecken, gab er vor, daß er geſonnen wäre, dieſes Herzogthum irgend einem Prinzen zu geben, welcher keiner Parthey zuwider wäre, und both es ſo gar dem Herzog von Angouleme, dem dritten Sohne des Franciscus an. Der franzöſiſche Monarch, welcher behauptete, daß itzt nach dem Tode des Sforza ſein eignes Recht auf Mayland wieder gültig geworden wäre, begnügte ſich damit, daß er ſeinen zweyten Sohn, den Herzog von Orleans, in ſeine Stelle ſetzte: und der Kayſer ſtellte ſich, als wenn er mit dieſem Vorſchlag einſtimmig wäre. Aber ſeine einzige Abſicht in dieſer freywilligen Genehmigung war, nur Zeit zu gewinnen bis er ſich in eine kriegeriſche Verfaſſung geſetzt, und im Stande wäre, in die Herrſchaften des Franciscus einzufallen. Die alte Feindſchaft dieſer beyden Fürſten, brach von neuem in Trotzbietungen, und in ſolche perſönliche Beſchimpfungen gegen einander aus, welche unanſtändig waren für Perſonen von ihrem Rang und noch weniger ſich für Männer von ſo unſtreitiger Tapferkeit ſchickten. Carl fiel bald hernach in eigner Perſon in die Provence ein, mit einer Armee

von 50,000 Mann; aber ohne Erfolg. Seine Armee kam durch Krankheit, Mühsamkeit, Hunger, und andere Unfälle um; und er sahe sich gezwungen, die Belagerung von Marseille aufzuheben, und mit den geschwächten Ueberbleibseln seiner Truppen in Italien zu ziehen. Eine andere Armee der Kayserlichen, gegen 30,000 Mann stark, welche Frankreich von der Seite der Niederlande angrif, und Peronne belagerte, hatte kein besseres Glück, sondern zog sich zurück, als eine französische Armee anrückte. Und so hatte Heinrich das Vergnügen zu sehen, daß so wohl sein Alliirter, Franciscus, sich ohne fremden Beystand schützen würde, als auch daß seine eigne Ruhe durch diese heftigen Kriege und Feindseligkeiten auf dem festen Lande vollkommen gesichert wäre.

Wenn der englische Hof noch einige Unruhe hatte, so betraf sie den Zustand in Schottland. Als Jakob die Verlegenheit seines Alliirten, des Franciscus, vernahm, bot er sehr großmüthig einige Truppen auf, setzte sie auf Transportschiffe, die er zu dem Ende gemiethet hatte, und brachte sie glücklich in Frankreich an Land. Er ging so gar in eigner Person hinüber; und indem er eilte, zu dem Lager des Königs zu stoßen, der damals in Provence lag, und seine Gefahr mit ihm zu thei-

theilen, begegnete er diesem Prinzen zu Lyons, da er den Angrif des Kayſers zurück getrieben hatte, und eben wieder nach ſeiner Hauptſtadt zurück kehrte. Durch einen ſo angenehmen, und gelegnen Beweis ſeiner Freundſchaft empfohlen, bot der König von Schottland, um Magdalenen, die Tochter des Königs von Frankreich an, und dieſer hatte kein anderes Bedenken, die Parthey anzunehmen, als den ſchwachen Geſundheitszuſtand ſeiner Tochter, welcher derſelben ein nahes Ende zu drohen ſchien. Weil aber Jakob die Liebe der Prinzeſſin gewonnen, und ihre Einwilligung erhalten hatte; ſo wollte ſich der Vater dem vereinigten Verlangen ſeiner Tochter, und ſeines Freundes nicht länger widerſetzen. Sie wurden demnach vermählt, und ſogleich bald darauf nach Schottland ab, wo die junge Königin, wie man vorher geſehen hatte, in kurzer Zeit nach ihrer Ankunft ſtarb. Franciscus bezeugte ſowohl, als es andre dem Heinrich, den er gleichfalls für ſeinen Freund anſahe, und der mit ihm auf einem vertraulichern Fuße lebte, als andre große Fürſten gewöhnlich ſind, übel nahm, daß dieſe geplante Verbindung zwiſchen Frankreich und Schottland, ohne ſeine Theilnehmung geſchloſſen worden. Weſſwegen er demnach den Pom-

Pommeraye nach London, um dieses Verfahren zu entschuldigen: aber Heinrich legte mit seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit, und Freymüthigkeit ein solches Mißvergnügen an den Tag, daß er sogar den Gesandten nicht sprechen wollte; und Franciscus befürchtete einen Bruch mit einem Prinzen, der mehr nach Laune, und Leidenschaft verfuhr, als nach den Regeln der politischen Klugheit. Aber Heinrich war durch den Widerstand, worinn er sich wider den Papst, und wider den Kaiser verwickelt sahe, so gefesselt, daß er dieses Mißvergnügen gegen den Franciscus nicht weiter trieb; und am Ende blieb sowohl an Seiten Frankreichs, als Schottlands, alles in seiner Ruhe.

Gröſserer Gefahr schien der innerliche Friede Englands ausgesetzt zu seyn durch die gewaltsamen Neuerungen in der Religion; und man kann mit Grund sagen, daß in diesen gefährlichen Zeitläuften die öffentliche Ruhe nichts so sehr sicherte, als die entscheidende Authorität des Königes, und die groſse Gewalt, die er über alle seine Unterthanen hatte. Nicht nur die Ehrerbietung, die man der Krone bewies, war in diesem Zeitalter Heinrichen auch die persönliche Ehrfurcht, welche Heinrich einflöſste, war groß; auch selbst die Strecken,

wo-

wodurch er einen jeden in Furcht setzte, waren mit keinem beträchtlichen Hasse verbunden. Seine Freymüthigkeit, seine Aufrichtigkeit, seine Pracht, seine Grosmuth waren Tugenden, die seiner Gewaltthätigkeit, Grausamkeit, und Hefftigkeit zum Gegengewicht dienten. Und der wichtige Rang, den ihm mehr seine Lebhaftigkeit, als seine Geschicklichkeit, in allen auswärtigen Unterhandlungen erwarb, schmeichelte der Eitelkeit der Engländer, und bewog sie, die häusliche Härte, die sie erdulden mußten, williger zu ertragen. Der König, der seine Vortheile erkannte, gieng itzt weiter, und wollte von seiner Authorität die gefährlichste Probe machen; und nachdem er zu dieser Absicht den Weg durch verschiedene Mittel gebahnt hatte, entschloß er sich zuletzt, die Klöster eingehen zu lassen, und sich in den Besitz ihrer großen Einkünfte zu setzen.

Die große Menge der Klöster, wenn wir die Sache bloß aus einem politischen Gesichtspunkte betrachten, wird als eine hauptsächliche Unbequemlichkeit der katholischen Religion anzusehen seyn; und jeder andere Nachtheil, der mit dieser Gemeinde verbunden ist, scheint mit diesen religiösen Stiftungen in unzertrennlicher Verbindung zu stehen. Die päpstlichen Usurpationen, die Tyran-

nen der Inquisition, die Vervielfältigung der Festtäge, alle diese Fesseln für die Freyheit, und Industrie rührten am Ende von dem Ansehen und den Vorspiegelungen der Mönche her, deren Wohnungen, da sie einmal aufgerichtet waren, allenthalben so viele Colonien des Aberglaubens, und der Thorheit wurden. Dieser Orden war gegen den Heinrich äußerst erbittert; und sahe die Abschaffung der päpstlichen Macht in England für die Aufhebung des einzigen Schutzes an, der sie gegen die Raubsucht der Krone, und der Hofleute genossen. Sie waren itzt der Visitation des Königs unterworfen; die vermeinte Heiligkeit ihres Bullen von Rom war verworfen; der Fortgang der Reformation außerhalb, der allenthalben die Abschaffung des Mönchsstandes nach sich gezogen hatte, gab ihnen Ursachen die gleichen Folgen in England zu erwarten; und obgleich der König noch immer die Lehre des Fegefeuers bekannte, welcher die meisten Klöster ihren Ursprung, und ihren Unterhalt dankten; so sahe man doch voraus, daß er in dem Fortgang des Streites sich würde verleiten lassen, von den alten Lehrsätzen täglich weiter abzugehen, und den Lehren der Reformatoren, mit welchen sein politisches Interesse ihn nothwendig verweise in eine Verbindung ziehen mußte, näher

zu kommen. Durch diese Betrachtungen bewogen, bedienten sich die Bettelmönche ihres ganzen Einflusses, das Volk gegen die Regierung des Königs aufzuwiegeln; und da Heinrich sahe, daß ihre Sicherheit sich mit der seinigen durchaus nicht vertrüge, so entschloß er sich, die gegenwärtige Gelegenheit zu ergreifen, und seine erklärten Feinde gänzlich zu zerstören.

Der Staatssekretair Cromwel war zum Generalvicar, oder zum Vicegenten ernannt worden: ein neues Amt, Kraft dessen des Königs Oberherrschaft, oder die absolute unumschränkte Macht, welche er über die Kirche genommen hatte, ihm war übertragen worden. Er gebrauchte den Layton, London, Price, Gage, Petre, Bellasis, und andere als Commissarien, welche allenthalben eine strenge Nachforschung über die Aufführung, und das Vermögen aller Bettelmönche anstellten. So lange Factionen herrschen, vornemlich solche, welche die Religion betreffen, darf man sich von den Gegnern keine Billigkeit versprechen; und weil man wußte, daß der König bey dieser Visitation die Absicht hätte, einen Vorwand zu finden, um die Klöster aufheben zu können; so können wir leicht begreifen, daß man sich auf die Nachrichten der Commissarien wenig verlassen darf. Die Mönche

wurden beredet, gegen ihre eigne Brüder Nachrichten einzubringen; der schlechteste Beweis fand Glauben, und selbst die Verläumdungen, welche die Freunde der Reformation ausstreuten, wurden für Beweisgründe angenommen. Man sagt daher, daß man in den Klöstern abscheuliche Unordnungen gefunden habe; ganze Klöster voll Weibspersonen wären der Lüderlichkeit ergeben gewesen; man wies Zeichen auf von Mißgebährungen, von ermordeten Kindern, von unnatürlichen Lüsten unter Personen von einerley Geschlecht. Es ist zwar glaublich, daß der blinde Gehorsam des Volks in diesen Zeiten die Mönche und Nonnen unbehutsamer, und lüderlicher machen konnte, als sie irgend in einem römisch-katholischen Lande itzt sind: aber doch sind noch immer diejenigen Vorwürfe, denen man am sichersten glauben kann, solche, welche auf Laster gehen, die mit der Stiftung der Klöster selbst, und mit dem Klosterleben natürlich verbunden sind. Die grausamen, und eingewurzelten Factionen, und Streitigkeiten, deren die Commissarien gedachten, sind demnach sehr glaublich unter Menschen, welche miteinander, in gleichen Mauern eingeschlossen, ihre wechselseitigen Feindseligkeiten niemals vergessen können, und welche, weil sie von den zärtlichsten Verbin-

dun-

dungen der Natur abgesondert sind, gemeiniglich die Unseligkeit haben, eigennützigere Herzen, und liebloseere Gemüthsarten zu besitzen. Die heiligen Betrügereyen, die man ausübte, um die Andacht, und die Ergebigkeit des Volks zu vermehren, kann man bey einem auf Illusion, Lügen, und Aberglauben gegründeten Orden für gewiß annehmen. Auch der äußerste Müßiggang, und seine Gefährtinn, tiefe Unwissenheit, die man den Klöstern vorwarf, leiden keinen Zweifel; und obgleich die Mönche die wahren Erhalter, und Erfinder jener träumerischen und verfänglichen scholastischen Philosophie waren; so konnte man doch keine männliche, oder schöne Wissenschaften unter Männern suchen, deren Leben zu einer verdrüßlichen Einförmigkeit verdammt, und aller Nacheiferung beraubt, nichts an sich hatte, was die Seele erheben, oder das Genie bilden konnte.

Einige wenige Klöster, durch die strenge Untersuchung geschreckt, welche Cromwel, und seine Commissarien anstellten, übergaben ihre Einkünfte den Händen des Königs; und die Mönche bekamen für Belohnung für ihren Gehorsam kleine Besoldungen. Es wurde Befehl gegeben, diejenigen Nonnen und Mönche zu entlassen, welche weniger, als vier und zwanzig Jahr alt wären, und

deren

heren Gelübde aus dieser Ursache für unverbindlich gehalten wurden. Die Thüren der Klöster wurden auch denen geöffnet, welche älter waren; alle diejenigen bekamen ihre Freyheit, welche sie verlangten. Weil aber alle diese Mittel der Absicht des Königs noch nicht entsprachen; so nahm er seine Zuflucht zu seinem gewöhnlichen Werkzeuge der Macht, zum Parlemente: und um die Nation zu den entworfenen Neuerungen vorzubereiten, wurden die Nachrichten der Visitatoren bekannt gemacht, und man bemühete sich, einen allgemeinen Abscheu gegen Stiftungen zu erregen, für welche die Vorfahren die tiefste Ehrerbietung gehegt hatten.

Der König war zwar entschlossen, die Mönchsorden gänzlich abzuschaffen, doch wollte er in diesem grossen Werke gemächlich verfahren; und gab (den 4ten Febr.) dem Parlamente Anweisung, vors Erste nur die kleinern Klöster einzuziehen, welche unter hundert tausend Pfund jährlichen Einkommens hätten m). Man sah, daß diese die verderbtesten waren; weil sie nicht so sehr von der Scham eingeschränkt, und daher nicht so strengen Untersuchung unterworfen waren n), und

m) St. Hetur. VIII. f. 184.

n) Burnet. B. I. S. 193.

noch hielt er für das sicherste, mit diesen den Anfang zu machen, und den Weg zu den größern Neuerungen zu bahnen, die ihm vorschwebten. Hiedurch wurden dreyhundert und siebenzig Klöster eingezogen, und ihre Einkünfte, welche jährlich zwey und dreyßig tausend Pfund betrugen, wurden dem König beygelegt, nebst ihren Gütern, Vieh, und Silbergeschirr, welches noch auf hundert tausend Pfund geschätzt wurde o). Es scheint nicht, als wenn dieses nöthige Gesetz einigen Widerstand gefunden hätte: so unumschränkt war das Ansehen Heinrichs! zur Verwaltung dieser Fonds wurde ein Gerichtshof bestellet, genannt der Schatzhof der Vermehrung der königlichen Einkünfte. Das Volk machte leicht den Schluß aus der Errichtung dieses Gerichtshofes, daß Heinrich gesonnen wäre, die Kirche ihres Eigenthumes noch ferner zu berauben p).

Die

o) Man sagt, (s. Hollingshed S. 939.) daß bey der Aufhebung der kleinern Klöster 10000 Mönche herausgekommen wurden. Ist dem also, so müssen die meisten Bettelmönche gewesen seyn; denn das Einkommen hätte bey weitem so viele nicht unterhalten können. Die Bettelmönche setzten ohne Zweifel ihre vorige Profession fort.

p) 27. Heinr. VIII. c. 27.

Die Akte, welche vormals paßiret war, und dem Könige die Macht gab, zur Abfassung eines kanonischen Gesetzbuches zwey und dreyßig Commissärien zu ernennen, wurde erneuert; aber der Entwurf wurde niemals vollführet. Heinrich glaubte, daß die jetzige Verwirrung dieses Gesetzes seine Macht vergrößere, und die Geistlichkeit in noch größerer Abhängigkeit erhielte.

Man gieng weiter, und vollendete die Vereinigung von Wallis und England: Die getrennten Gerichtsbarkeiten verschiedener großen Lords oder Marggrafen, wie man sie nannte, welche den Lauf der Gerechtigkeit in Wallis behinderten, und Räuberey und Plünderung beförderten, wurden abgeschaft; und allenthalben wurde die Macht der königlichen Gerichtshöfe ausgebreitet: so wurden auch in dieser Sitzung einige Gerichtsbarkeiten von gleicher Art in England abgeschaft q).

Die Gemeinden, welche einsahen, daß sie nichts gewonnen hätten, als sie sich vormals dem Willen des Königs widersetzten, da er sich bemühete, die Gefälle von Vormundschaften, und Entlassungen der Pupillen zu sichern, begnügten sich itzt, ein Gesetz zu entwerfen r), wie er es ihnen vor-

q) 27. Heinr. VIII. c. 4.
r) 27. Heinr. VIII. c. 10.

vorsagte. Es wurde verordnet, daß der Besitz der Ländereyen demjenigen sollte zuerkannt werden, welcher die Nutzung von denselben hätten, nicht demjenigen, welchem sie als ein anvertrautes Eigenthum übertragen worden.

Nachdem alle diese Gesetze gegeben waren, ließ der König (den 14ten April) das Parlement auseinander gehen; ein Parlement, welches merkwürdig war, nicht nur wegen der großen, und wichtigen Neuerungen, die es einführte, sondern auch wegen der Länge der Zeit, die es gesessen, und der vielen Prorogationen, die es gehabt hatte. Heinrich hatte dasselbe seinem Willen so gehorsam gefunden, daß ers nicht für gut hielt, während dieser Religionsunruhen eine neue Wahl zu wagen; und er behielt dasselbe Parlement über sechs Jahre lang: eine Sache, die damals in England ungewöhnlich war.

Die Convocation, welche während dieser Sitzung saß, beschäftigte sich mit einem sehr wichtigen Werke, mit Berathschlagung über die neue Uebersetzung der heiligen Schrift. Tindal hatte ehemals eine Uebersetzung ausgegeben, und sie war von dem Volke begierig gelesen worden; weil sich aber die Geistlichen über dieselbe, als eine sehr unrichtige, und ungetreue Uebersetzung beklagt; so wur-

wurde ihnen jetzt aufgelegen, daß sie selbst eine Uebersetzung herausgeben möchten, welche diese Fehler nicht hätte. Die Freunde der Reformation behaupteten, es könnte nichts ungereimter seyn, als das Wort Gottes selbst in einer unbekannten Sprache verborgen bleiben zu lassen, und auf diese Weise dem Willen Gottes entgegen zu handeln, welcher um der allgemeinen Seligkeit willen, diese heilsame Lehre allen Nationen bekannt gemacht hätte: wenn dieses Verfahren nicht schon ungereimt wäre; so wäre es doch ein sehr offenbarer Kunstgriff, welcher ein Bewußtseyn beweiste, daß die Glossen, und Traditionen der Geistlichen dem originalen Texte, welchen der heilige Geist diktirt hätte, schnurstracks entgegen wären: es wäre itzt dem Volke nöthig, nachdem es durch eigennützige Vorgebungen so lange wäre betrogen worden, mit seinen Augen zu sehen, und zu untersuchen, ob die Ansprüche der Geistlichen sich auf diese Grundschrift stützten, deren himmlischer Ursprung von allen anerkannt würde: und da zum Glück ein Geist der Untersuchung, und der Neubegierde wieder aufgelebt, und die Menschen itzt genöthigt wären, unter den Vorgebungen verschiedener Secten zu wählen; so müßten ihnen auch die nöthigen Materialien zur Entscheidung, und vornemlich die

hei-

heilige Schrift, vorgelegt, und der geoffenbarte Wille Gottes, den die Veränderung der Sprache in etwas verdunkelt hätte, durch ihre Hülfe dem menschlichen Geschlechte noch einmal geoffenbaret werden.

Die Freunde der alten Religion sagten dagegen: das Vorgeben, als wollte man das Volk mit seinen eignen Augen sehen lassen, wäre bloßer Betrug, und selbst ein sehr offenbarer Kunstgriff, wodurch die neuen Prediger die Führung desselben zu gewinnen hofften, und es von jenen Hirten abzuleiten gedächten, welche die Gesetze, welche die alten Einrichtungen, welche der Himmel selbst zur geistlichen Anführung bestellt hätten. Das Volk wäre durch seine Unwissenheit, seine Dummheit, seine nothwendigen Abhaltungen ganz ungeschickt, seine eigne Grundsätze zu wählen; und es wäre eine Verspottung desselben, wenn man ihm Materialien vorlegte, welche es unmöglich recht gebrauchen könnte. Sogar in den Angelegenheiten des gemeinen Lebens, und in Sachen, welche das Zeitliche betreffen, welche mehr in dem Bezirke der menschlichen Vernunft lägen, hätten die Gesetze dasselbe großen Theils des Rechts eines Privaturtheils beraubt, und seinem Betragen, und seiner Aufführung, zum Vortheil seines eignen und des öffentli-

chen Besens, Regeln vorgeschrieben. Theologische Untersuchungen lägen nicht außer der Sphäre der gemeinen Fassungskraft; und die Geistlichen selbst, ob ihnen gleich die Vortheile der Erziehung, der Gelehrsamkeit, und ein beständiges Studiren der Wissenschaft zu Hülfe kämen, könnten sich nicht völlig einer richtigen Entscheidung versichert halten, wenn ihnen nicht die Schrift die Versicherung gegeben hätte, daß Gott seiner Kirche immer beywohnen wolle, und daß die Thore der Hölle nichts gegen dieselbe ausrichten sollten. Die groben Irthümer, welche die weisesten Heiden angenommen hätten, bewiesen, wie ungeschickt der Mensch wäre, durch diese tiefe Finsterniß hindurch zu tappen; und die Schrift würde kein Gegenmittel seyn, wenn man sie dem Urtheile eines jeden Menschen überlassen wollte; vielmehr würde sie diese schädlichen Betrügereyen nur vermehren. Die heilige Schrift selbst wäre in so viele Dunkelheit gehüllet, wäre so vielen Schwierigkeiten ausgesetzt, enthielte so viele Scheinwidersprüche, daß sie das gefährlichste Gewehr wäre, welches man den Händen der Unwissenden, und schwindlichten Menge anvertrauen könnte. Der poetische Geist, womit ein großer Theil derselben geschrieben, wäre zureichend, indem er durch die vielen Tropen, und

Fi-

Flüssen in dem Verstande Ungewißheit verursachte, den Eifer der Schwärmerey zu entzünden, und die bürgerliche Gesellschaft dadurch in den heftigsten Brand zu setzen. Es müßten tausend Sekten aufstehen, wovon eine jede vorgeben würde, sie hätte ihre Lehrsätze aus der heiligen Schrift gezogen, und jede fähig seyn würde, durch scheinbare Gründe, oder auch sogar ohne dieselben, einfältige Weiber und unwissende Handwerker zum Glauben der ungereimtesten Grundsätze zu verführen: und wenn diese der Obrigkeit selbst gefährliche Unordnung noch ein Gegenmittel litte; so müßte es eine stillschweigende Befriedigung des Volks seyn, welches sich einer neuen Authorität überließe; es wäre augenscheinlich besser, den alten, und eben deswegen sicherern Einrichtungen ohne weitere Streitigkeit, oder Untersuchung anzuhängen.

Diese letzten Gründe würden vermuthlich, weil sie der kirchlichen Regierung vortheilhafter waren, in der Convocation das Uebergewicht behalten haben, wenn das Ansehen des Cranmer, Latimer, und einiger andern Bischöfe, von welchen man glaubte, daß sie die Gedanken des Königs von dieser Sache sagten, es nicht verhindert hätte. Es wurde ausgemacht, daß eine neue

Ueberſetzung der heiligen Schrift gedruckt werden ſollte, und binnen drey Jahren wurde dieſes große Werk vollendet, und in Paris gedruckt. Die Reformatoren glaubten dadurch viel gewonnen zu haben; und hofften, daß ihre Sache einen großen Fortgang bekommen würde. Nach ſo wichtigen Erfolgen erwarteten ſie noch größern Fortgang.

Doch indem die Anhänger der neuen Religion über ihr Glück frohlockten, hatten ſie eine Betrübniß, welche alle ihre Hoffnungen niederzuſchlagen ſchien: Ihre Beſchützerinn Anna Boleyn, verlohr die Gunſt des Königs, und bald hernach, durch den Zorn dieſes wüthenden Monarchen, auch ihr Leben. Heinrich ſetzte ſeine Liebe gegen dieſe Dame alle ſechs Jahre hindurch fort, ſo lange der Proceß wegen ſeiner Eheſcheidung dauerte; und je mehr Widerſtand er gegen die Befriedigung ſeiner Leidenſchaft fand, je entſchloßner war der Eifer, womit er ſeinen Vorſatz betrieb. Aber die Liebe, welche unter Schwierigkeiten ſo lange gedauert hatte, erlangte nicht ſobald den ſichern Beſitz ihres Gegenſtandes, als ſie ſchon geſättiget war, und abnahm; und die Gemahlin des Königs hatte augenſcheinlich ſein Herz verlohren. Die Feinde der Anna bemerkten dieſe unglückliche Veränderung

gar bald; und waren sehr geneigt, den Bruch größer zu machen, da sie sahen, daß sie keine Gefahr davon zu besorgen hätten, wenn sie sich in diese bedenkliche Sache mischten. Sie hatte einen todten Prinzen geboren; und weil sich Heinrich in seinem zärtlichen Verlangen, einen männlichen Erben zu bekommen, für dießesmal betrogen fand; so war seine eben so heftige, als abergläubische Gemüthsart geneigt genug, dieses Unglück die unschuldige Mutter entgelten zu lassen s). Aber das vornehmste Mittel, dessen sich die Feinde der Anna bedienten, den König gegen sie aufzubringen, war seine Eifersucht.

Anna scheint zwar in ihrer Aufführung völlig unschuldig, ja sogar tugendhaft gewesen zu seyn; sie besaß aber doch eine gewisse Munterkeit, wo nicht Leichtsinnigkeit des Charakters, welche sie unachtsam, und weniger vorsichtig machte, als ihre Situation erfoderte. Ihre Erziehung in Frankreich machte sie noch geneigter zu diesen Freyheiten; und nicht ohne Schwierigkeit bequemte sie sich nach denjenigen strengen Ceremoniel, welches am englischen Hofe gebräuchlich war. Mehr eitel, als stolz, war es ihr angenehm, den Einfluß ihrer

s) Burnet, B. 1. S. 196.

Schönheit über alle zu bemerken, welche um sie waren, und sie ließ sich mit Personen, welche vormals ihres Gleichen waren, und zu der Zeit ihre Freundschaft, und ihre Gunst verlangen konnten, in ungezwungene Vertraulichkeit ein. Die Würde Heinrichs fand sich durch diese populairen Sitten beleidigt; und obgleich der Liebhaber ganz blind gewesen war, so hatte der Gemahl doch nur ein gar zu scharfes Gesicht. Gottlose Leute mischten sich als Werkzeuge ins Spiel, und deuteten die unschuldigen Freyheiten der Königin auf eine hasthafte Weise. Die Vicomtesse von Rochford insbesondere, welche mit dem Bruder der Königin verheyrathet war, mit ihrer Schwäherin aber in Mißhelligkeit lebte, brachte dem Könige den grausamsten Verdacht bey; und weil sie eine Dame von sehr lasterhaftem Charakter war, so achtete sie weder auf Wahrheit, noch Menschenliebe in denen Verläumdungen, welche sie angab. Sie gab vor: Ihr eigner Gemahl lebte mit seiner Schwester in einem sträflichen Umgange; und mit dieser Beschuldigung noch nicht zufrieden, vergiftete sie jede Handlung der Königin, und stellte jede Gnade, die sie irgend einem zuwandte, als ein Zeichen einer Zuneigung vor. Man bemerkte, daß Heinrich Norris, Weston und Brereton, Kammerjunker

des

des Königs, nebst dem Marcus Smeton, königlichem Kammerdiener bey der Königin sehr angeführten waren; und sie dienten derselben mit einem Eifer, und mit einer Ergebenheit, welche zwar vornemlich aus Dankbarkeit herflossen, aber vielleicht auch wohl eine kleine Mischung von Zärtlichkeit für eine so liebenswürdige Prinzeßin an sich haben mochten. Die Eifersucht des Königs nahm den geringsten Umstand wahr; und da er keinen besondern Gegenstand bemerkte, worauf sie haften konnte, so ließ sie sich gleichmäßig auf alle diejenigen aus, welche ihrer Wuth in den Weg kamen.

Wäre die Eifersucht Heinrichs aus Liebe entstanden, so möchte sie zwar wohl auf einmal mit der äußersten Heftigkeit ausgebrochen, doch würde sie vieler Reue, und vielen einander entgegen laufenden Entschließungen unterworfen gewesen seyn, zuletzt aber nur dazu gedienet haben, diejenige Liebe zu vergrößern, worauf sie sich gründete. Aber es war eine finstere Eifersucht, die bloß vom Stolz erzeuget worden: seine Liebe war gänzlich auf einen andern Gegenstand gefallen. Johanna Seymour, eine Tochter des Sir Johann Seymour, und Hofdame der Königin, ein junges Frauenzimmer, von angenehmender Schönheit,

und Verdienſten, hatte eine völlige Herrſchaft über ihn erhalten; und er war entſchloſſen, der Befriedigung dieſer neuen Begierde alles aufzuopfern. Nicht ſo geſinnt, wie die meiſten Monarchen, welche aus dem Laſter der Galanterie nicht viel machen, und glauben, daß die jungen Damen an ihrem Hofe durch ihre Liebe mehr geehrt, als verunehret werden, dachte er ſelten an eine andere Liebe, als an die eheliche; und um dieſen Endzweck zu erreichen, machte er ſich größere Schwierigkeiten, und begieng größere Verbrechen, als diejenigen, die er dadurch zu vermeiden ſuchte, daß er eine geſetzmäßige Verbindung ſchloß. Da er ſich nun auf dieſe Weiſe vorgenommen hatte, ſeine neue Geliebte in ſein Bette, und auf ſeinen Thron zu heben; ſo gab er jeder Nachricht, wodurch irgend eine Beſchuldigung auf die unglückliche Anna Boleyn fallen konnte, willig Gehör.

Die Eiferſucht des Königs zeigte ſich öffentlich zum erſtenmal (den 1ten May) bey einem Turnierſpiele zu Greenwich, wo die Königin ihr Schnupftuch fallen ließ; ein Vorfall, der vermuthlich zufällig war, der aber von ihm ſo ausgelegt wurde, als wenn ſie damit einem ihrer Liebhaber

ein

ein Liebeszeichen habe geben wollen t). Er begab ſich den Augenblick von dem Platze weg, gab Befehl, daß ſie in ihrem Zimmer ſollte eingeſchloſſen werden, ließ den Norris, Brereton, Smeton, und den Bruder der Königin, Rocheford, einziehen, und ins Gefängniß werfen. Die Königin erſtaunte über dieſe Proben ſeiner Wuth, und glaubte, er wollte ſie nur auf die Probe ſtellen; als ſie aber fand, daß es ſein Ernſt war, ſo bedachte ſie ſeinen hartnäckigen, und unerbittlichen Geiſt, und bereitete ſich zu demjenigen traurigen Schickſale, welches ihrer wartete. Den folgenden Tag wurde ſie in den Tower geſandt, und auf dem Wege dahin wurden ihr ihre vorgegebenen Beleidigungen geſagt, welche ſie bisher nicht gewußt hatte. Sie verſicherte aufs ernſtlichſte ihre Unſchuld, und als ſie in das Gefängniß trat, fiel ſie auf ihre Knie, und bethete zu Gott, ſie nur ſo gewiß ſelig zu machen, als ſie des Verbrechens, deſſen ſie beſchuldiget würde, nicht ſchuldig wäre. Ihr Erſtaunen, und ihre Verwirrung zog ihr hiſteriſche Anfälle zu, und in dieſer Situation, glaubte ſie, der beſte Beweis ihrer Unſchuld würde der ſeyn, alles zu bekennen; und ſie entdeckte einige Unvor-

t) Burnet, B. I. S. 198.

sichtigkeiten, und Leichtsinnigkeiten, die sie in ihrer Einfalt begangen hätte, womit sie itzt bekannte: sie gestand, daß sie einsmals mit dem Morris darüber geschertzt, daß er seine Vermählung unrecht verzögert hätte, und daß sie ihm gesagt, er wolle vermuthlich so lange warten, bis sie Wittwe seyn würde. Sie sagte: sie hätte dem Weston einen Verweis gegeben über seine Neigung zu einer ihrer Verwandtinnen, und über seine Kaltsinnigkeit gegen seine Frau: er aber hätte ihr geantwortet, sie hätte sich in dem Gegenstande seiner Liebe geirrt; denn sie wäre es selbst: darauf sie ihm ihre Verachtung bewiesen u). Sie versicherte, daß Smeton nicht öfter, als zweymal, in ihrem Zimmer gewesen wäre, wo er die Harfe gespielt hätte: sie bekannte aber, daß er einmal die Kühnheit gehabt hätte, ihr zu sagen, ein Blick wäre ihm genug. Anstatt daß der König mit der Aufrichtigkeit ihres Bekänntnisses zufrieden gewesen seyn sollte, sahe er diese Unbehutsamkeiten nur für Vorspiele größerer, und sträflicherer Vertraulichkeiten an.

Von der großen Menge derer, welche die wohlthätige Gemüthsart der Königin in ihrem glück

u) Strype, B. I. S. 281.

glücklichern Zustande verpflichtet hatte, wagte kein einziger, zwischen ihr, und der Wuth des Königs ins Mittel zu treten; und diejenige Person, über deren Erhebung jede Zunge günstig geredet, jedes Gesicht gelächelt hatte, war itzt verlassen, und allein. Sogar ihr Onkel, der Herzog von Norfolk, der die Verbindung mit der Parthey den Händen des Bluts vorzog, war ihr gefährlichster Feind geworden; und alle Anhänger der katholischen Religion hofften, daß ihr Tod den Streit des Königs mit Rom endigen, und ihn wiederum seinem natürlichen und ersten Hange überlassen würde, der ihn bewogen hatte, mit dem apostolischen Stuhle die genauesten Verbindung zu halten. Von allen Anhängern der Königin, war Cranmer der einzige, der Freundschaft gegen sie behielt; und er bemühete sich, so viel es ihm die ungestümme Art des Königs verstatten wollte, die heftigen Vorurtheile, welche er gegen sie gefaßt hatte, zu mäßigen.

Die Königin selbst schrieb dem Heinrich einen Brief aus dem Tower, voll von den zärtlichsten Vorwürfen, und den wärmsten Versicherungen ihrer Unschuld. Er enthält so viel Natur, und sogar Eleganz, daß er verdient, der Nachwelt, ohne alle Veränderung des Ausdrucks, mitgetheilet zu werden. Er lautet wie folget:

„Ei-

„ Sire, die Ungnade Ew. Majestät, und
„ meine Gefangenschaft, sind so befremdend für
„ mich, daß ich gar nicht weiß, was ich schrei-
„ ben, oder was ich entschuldigen soll; da Sie
„ mir, die ich bereit war, die Wahrheit zu be-
„ kennen, und so ihre Gnade zu erhalten, diese-
„ nige Person zuschickten, die, wie Sie wissen,
„ mein alter, und erklärter Feind ist, so erhielt
„ ich nicht sobald diese Nachricht von ihm, als
„ ich schon Ihre Meynung richtig verstand; und
„ wenn, wie Sie sagen, das Bekänntniß einer
„ Wahrheit mir in der That meine Sicherheit ver-
„ schaffen kann; so will ich mit aller Bereitwillig-
„ keit, und Gehorsam Ihren Befehl ausrichten.

„ Aber Ihro Majestät wolle sich niemals
„ einbilden, daß Ihre arme Gemahlin sich je-
„ mals werde dahin bringen lassen, einen Fehler
„ zu bekennen, woran sie nicht einmal gedacht
„ hat. Und die Wahrheit zu sagen, niemals hat
„ ein Fürst eine Gemahlin gehabt, welche in
„ aller Pflicht, und in aller wahren Liebe treuer
„ gewesen sey, als Sie in der Anna Boleyn all-
„ zeit gehabt haben: mit diesem Namen und
„ Stande hätte ich mich gern begnügen lassen kön-
„ nen, wenn es Gotte, und Ew. Majestät so ge-
„ fallen hätte. Niemals habe ich mich in meiner

„ Ehe-

„ Erhebung, oder empfangenen Würde als Kö-
„ nigin, ſo ſehr vergeſſen, daß ich nicht immer
„ eine ſolche Veränderung, wie ich itzt finde,
„ erwartet hätte; denn da der Grund meiner Er-
„ hebung keinen ſichrern Fuß hatte, als einen Ein-
„ fall Ew. Majeſtät; ſo ſahe ich wohl, daß die ge-
„ ringſte Veränderung vermögend, und zureichend
„ wäre, dieſen Einfall auf einen andern Gegen-
„ ſtand hinzulenken. Sie haben mich aus einem nie-
„ drigen Stande gewählt, Ihre Königin und Ge-
„ ſellſchafterin zu ſeyn, weit mehr als ich verdiente,
„ oder verlangte. Wenn Sie mich denn ſolcher Ehre
„ würdig fanden, theurer gnädiger König, ſo geben
„ Sie nicht zu, daß ein nichtiger Einfall, oder ein bö-
„ ſer Rath meiner Feinde mir dieſe königliche Gnade
„ entwende; und laſſen Sie dieſen Flecken, dieſen
„ unwürdigen Flecken eines gegen Ew. Majeſtät
„ untreuen Herzens, Ihrer gehorſamſten Gemah-
„ lin, und der unmündigen Prinzeſſin, Ihrer
„ Tochter, nicht eine ſolche Schande anheften.
„ Laſſen Sie mich gerichtlich verhören, theurer
„ König, aber laſſen Sie mich ein geſetzmäßiges
„ Verhör haben, und meine geſchworne Feinde
„ nicht meine Ankläger und Richter zugleich ſeyn, ja
„ laſſen Sie mich öffentlich vor Gericht ſtehen; denn
„ meine Treue wird keine öffentliche Schande zu

„ fürch-

„Urtheilen haben; dann sollen Sie sehen, wie ich „weder meine Unschuld darthun, Ihr Argwohn, „und Ihr Gewissen befriediget, die Schmähun„gen und Verläumdungen der Welt gehemmet, „oder meine Schuld öffentlich erkläret wird; so „daß in allem, was Gott oder Sie über mich „bestimmen, Ew. Majestät von allem öffentlichen „Tadel befreyet, und wenn dergestalt meine Be„leidigung so gesetzmäßig bewiesen wird, Ew. „Majestät in Freyheit sey vor Gott und Men„schen, nicht nur eine verdiente Strafe an mir, „als einer ungetreuen Gemahlin zu vollziehen, „sondern auch Ihrer Neigung zu folgen, welche „bereits auf diejenige Person geheftet ist, um „derentwillen ich mich itzt in diesen Umständen „befinde, und deren Namen ich schon eine gute „Zeit hätte anzeigen können, weil Ew. Majestät „mein Argwohn hierin nicht unbekannt ist.

„Wenn Sie aber über mich schon etwas „verhängt haben, und wenn nicht nur mein Tod, „sondern auch eine schändliche Nachrede Ihnen „zum Genuß ihrer verlangten Glückseligkeit ver„helfen muß; so bitte ich Gott, daß er Ihnen „darin Ihre große Sünde vergeben wolle, in„gleichen meinen Feinden, als den Werkzeugen „derselben; und daß er Sie für Ihre unkönig-

„li-

liche, und grausame Begegnung gegen mich an seinem allgemeinen Gerichtstage, wo sowohl Sie als ich in Kurzem erscheinen müssen, und in dessen Gerichte, wie ich nicht zweifle, (die Welt denke auch von mir, was sie wolle) meine Unschuld offenbar wird bekannt, und genugsam ausgekläret werden, nicht zu einer strengen Rechenschaft fodern möge.

Meine letzte und einzige Bitte soll seyn, daß ich allein die Last der Ungnade Ew. Majestät tragen möge, und daß Sie nicht die unschuldigen Seelen derjenigen armen Männer treffe, welche, wie ich vernehme, meinetwegen gleichfalls in enger Gefangenschaft sind. Wenn ich jemals Gnade in Ihren Augen gefunden habe, wenn jemals der Name, Anna Boleyn, Ihren Ohren angenehm gewesen ist; so lassen Sie mich diese Bitte erhalten; ich will dann auch Ew. Majestät nicht weiter beschweren, und mit meinem innigen Gebethe den Dreyeinigen Gott bitten, Ihro Majestät in guter Obhut zu haben, und Sie in allen Ihren Handlungen zu leiten. Aus meinem betrübten Gefängnisse, den sechsten May.

Ihre gehorsamste und ewig treue Gemahlin
Anna Boleyn.

Die,

Dieſer Brief hatte keinen Einfluß über das unerbittliche Herz Heinrichs, welcher entſchloſſen war, ſich den Weg zu ſeiner neuen Vermählung durch den Tod der Anna Boleyn zu bahnen. Norris, Weſton, Bereton, und Smeton wurden verhöret; aber es wurde kein geſetzmäßiger Beweis wider ſie angeführt. Der vornehmſte Beweis ihrer Schuld beſtand aus einer Nachricht von einem Hörenſagen einer gewiſſen Dame, Namens Windſield, welche bereits todt war. Smeton ließ ſich durch eine eitle Hofnung des Lebens verleiten, einen ſträflichen Umgang mit der Königin zu bekennen: x) aber ſelbſt ihre Feinde erwarteten wenig Vortheil von dieſer Ausſage: denn ſie wagten es niemals, ſie mit ihm zuſammen zu ſtellen; und er wurde ſogleich hingerichtet, wie auch Bereto, und Weſton. Norris hatte bey dem Könige in großer Gnade geſtanden; und man bot ihm ſein Leben an, wenn er bekennen, und die Königin anklagen wollte: aber er verwarf edelmüthig dieſen Anſchlag: und ſagte, nach ſeinem Gewiſſen hielte er ſie für gänzlich unſchuldig; was aber ihn ſelbſt beträfe, ſo könnte er ſie gar nicht beſchuldigen; und lieber wolle er tauſend mal

x) Burnet, B. I. S. 202.

mal sterben, als eine unschuldige Person verläumden.

Die Königin, und ihr Bruder wurden von einem Gerichte geschwohrner Pairs verhöret, welches aus dem Herzog von Suffolk, dem Marquis von Exeter, dem Grafen von Arundel, und noch drey und zwanzig andern bestand. Ihr Oheim, der Herzog von Norfolk, hatte als Lord Statthalter den Vorsitz. Aus was für einem Grund, oder auf welches Vorgeben ihnen das Verbrechen der Blutschande angeschuldiget wurde, ist unbekannt; der vornehmste Beweis, sagt man, bedeutete nicht mehr, als daß man gesehen hätte, daß sich Rocheford vor einiger Gesellschaft an ihr Bette gelehnt hätte. Ein Theil der Beschuldigung wider sie war, daß sie ihre Lieblinge versichert haben sollte, der König hätte niemals ihr Herz gehabt; und daß sie einem jeden von diesen insgeheim gesagt, sie liebe ihn mehr, als jeden andern in der Welt: welches zur Beschimpfung der von dem Könige, und ihr entsprossenen Kinder gereichte: durch diese gezwungene Auslegung wurde ihre Schuld unter das Statut des fünf und zwanzigsten Jahres dieser Regierung gezogen, Kraft dessen es für ein Verbrechen erkläret wurde, den König, die Königin, oder ihres Kindes zu be-

schimpfer. Solche handgreifliche Ungereimtheiten waren damals Lasthaft, und wurden von den Pairs von England für einen zureichenden Grund angesehen, eine unschuldige Königin der Grausamkeit ihres Tyrannen aufzuopfern. Ob ihr gleich niemand mit Rath beystand, so vertheydigte sie sich doch mit großer Beurtheilung, und Gegenwart des Geistes; und die Zuschauer konnten sich nicht erwehren, sie für völlig unschuldig zu erklären. Dennoch verurtheilte das Gericht sowohl die Königin, als den Lord Rocheford. Der Ausspruch war: sie sollte, nach Gefallen des Königs, entweder enthauptet, oder verbrannt werden. Als dieses schreckliche Urtheil gesprochen wurde, erschrack sie nicht, sondern hub ihre Hände gen Himmel, und sagte: „O Vater, o Schöpfer, „der du der Weg, die Wahrheit, und das Le„ben bist, du weißt, daß ich diesen Tod nicht „verdient habe!“ Damit wandte sie sich zu ihren Richtern, und bezeugte auf eine sehr rührende Art ihre Unschuld.

Heinrich, nicht zufrieden mit dieser grausamen Rache, war entschlossen, seine Ehe mit der Anna Boleyn für nichtig, und ihre Tochter für unächt zu erklären. Er erinnerte sich, daß kurz vor der Zeit, als sie am englischen Hof erschien,

zwi-

zwischen ihr und dem Grafen von Northumberland, damals Lord Percy, einige Zuneigung bekannt gewesen wäre, und er befragte itzt diesen Herrn dieser Verbindung halber. Northumberland legte vor den beyden Erzbischöfen einen Eyd ab, daß zwischen ihnen kein Ehecontract oder Versprechen vorgegangen wäre; er nahm das Abendmahl darauf vor dem Herzog von Norfolk, und andern Geheimenräthen; und begleitete diese feyerliche Handlung mit den ernstlichsten Versicherungen, daß er die Wahrheit sage y). Die Königin ließ sich jedoch durch die Drohung, das Urtheil nach der größten Strenge an ihr zu vollziehen, erschüttern, und bewegen, daß sie ein gesetzmäßiges Hinderniß wider ihre Ehe mit dem König vor Gericht bekannte z). Der betrübte Primas, welcher als Richter saß, glaubte sich durch dieses Bekänntniß gezwungen zu finden, die Ehe für nichtig, und ungültig zu erklären. Heinrich merkte in der Hitze seiner Wuth nicht, daß sein Verfahren ganz unschicklich war, und daß sie unmöglich eines Ehebruchs schuldig seyn konnte, wenn ihre Ehe vom Anfang an ungültig gewesen war.

y) Herbert, S 384.
z) Heylin S. 94.

Die Königin bereitete sich itzt zu, denjenigen Tod zu leiden, wozu sie verurtheilt war. Sie sandte ihre letzte Bothschaft an den König, und erkannte die Verbindlichkeiten, die sie ihm schuldig wäre, daß er so einförmig fortführe, für ihre Erhebung besorgt zu seyn. Aus einer bloß adlichen Person, sagte sie, hätte er sie zu einer Marquisin, darauf zur Königin gemacht; und itzt, da er sie in der Welt nicht höher setzen könnte, wollte er sie in den Himmel senden, um eine Heilige zu werden. Sie erneuerte darauf die Versicherung von ihrer Unschuld, und empfohl ihre Tochter seiner Sorge. Vor dem Oberaufseher des Towers, und vor allen, die sich ihr näherten, erklärte sie eben dasselbe; und fuhr fort, ihre gewöhnliche Heiterkeit, ja so gar Munterkeit in ihrem Betragen zu zeigen. Zu dem Oberaufseher sagte sie, „der Scharfrichter, wie ich höre, „soll sehr geschickt seyn, und mein Hals ist sehr „lang:“ Hierauf umspannte sie denselben mit der Hand, und lachte recht herzlich. Als sie jedoch zu dem Blutgerüste gebracht wurde, drückte sie sich in den Betheurungen ihrer Unschuld etwas gelinder aus. Vermuthlich bedachte sie, daß der Eigensinn der Königin Catharina, (den 19ten May.) und ihre Widersetzung gegen den Wil-

Willen des Königs, ihn gegen die Prinzessin Maria sehr kaltsinnig gemacht hätte; und ihre mütterliche Sorge für die Elisabeth behielt daher in diesem letzten Augenblick das Uebergewicht über jenen Unwillen, den das ungerechte Todesurtheil, was sie itzt ausstehen sollte, natürlicher Weise in ihr erregte. Sie sagte, sie wäre gekommen, um nach dem Gesetze zu sterben, durch welches sie verurtheilt wäre: sie wollte sich über keinen beklagen, noch auch das geringste von dem Grunde sagen, nach welchem sie verurtheilt wäre. Sie bethete herzlich für den König, und nannte ihn einen sehr gnädigen, und sanften Prinzen, und erkannte, daß er gegen sie allemal ein guter, und gnädiger König gewesen wäre; und wenn jemand für gut finden sollte, ihre Sache zu untersuchen, so bäthe sie ihn, das Beste zu denken a). Sie wurde von dem Scharfrichter von Calais enthauptet, den man hatte kommen lassen, weil er geschickter war, als jeder andere in England. Ihr Körper wurde nachgehends in einen gemeinen Sarg von Ulmenholz gelegt, und in dem Tower begraben.

Man kann die Unschuld dieser unglücklichen Königin mit Grunde nicht in Zweifel ziehen.

Ihr

a) Burnet. B. 1. S. 205.

Heinrich selbst wußte in seiner Wuth nicht, wen er als ihren Liebhaber beschuldigen sollte; und ob er gleich ihrem Bruder, und noch vier andern Schuld aufbürdete, so konnte er doch gegen keinen einzigen Beweis führen. Ihre ganze Aufführung verbiethet uns, ihr einen so lüderlichen Character zuzuschreiben, als die Anklage des Königs zu erkennen giebt; und wäre sie so ganz entblößet von Klugheit, und Scham gewesen; so müßte sie sich der Entdeckung ausgesetzt, und ihren Feinden die klärsten Beweise gegen sich selbst gegeben haben. Aber der König entschuldiget sie selbst aufs nachdrücklichste, indem er sich gleich den Tag nach ihrer Hinrichtung mit der Johanna Seymour vermählte b). Seine Ungeduld, diese neue Leidenschaft zu vergnügen machte, daß er alle Achtung des Wohlstandes vergaß; und sein grausames Herz wurde keinen Augenblick durch die blutige Catastrophe einer Person gerühret, welche so lange der Gegenstand seiner zärtlichsten Liebe gewesen war.

Die Prinzessin Maria sahe den Tod ihrer Stiefmutter für eine gute Gelegenheit an, sich mit dem Könige zu versöhnen, der durch

b) Burnet, B. 1. S. 209.

Urſachen des Misfallens, auch dadurch von ihr war beleidiget worden, daß ſie an dem Streite mit ihrer Mutter Theil genommen hatte. Ihre Bemühungen wurden anfänglich nicht angenommen; und Heinrich foderte von ihr noch einige andere Beweiſe der Unterwerfung und des Gehorſams: er verlangte von dieſer jungen Prinzeſſin, welche damals zwanzig Jahr alt war, daß ſie ſeine theologiſchen Lehrſätze annehmen; ſeine Höchſte Macht erkennen, dem Papſte entſagen, und die Ehe mit ihrer Mutter für blutſchänderiſch, und widergeſetzlich erklären ſollte. Dieſe Puncte waren für die Prinzeſſin hart zu verdauen; aber nach einigem Anſtande, und ſogar verſchiedenen Weigerungen, ließ ſie ſich endlich bewegen, einen Brief an ihren Vater zu ſchreiben c), worinn ſie den von ihr gefoderten Puncten beyſtimmte; und darauf wurde ſie zu Gnaden angenommen. Doch ungeachtet der König dem Kinde ſeiner erſten Ehe ſeine Liebe wieder zugewandt hatte, legte er doch ſeine Neigung gegen die Prinzeſſin Eliſabeth nicht ab; und die neue Königin, welche ein ausnehmend ſanftes Gemüth beſaß, zeigte ſtarke Beweiſe einer Neigung für dieſe junge Prinzeſſin.

c) Burnet, B. 1. S. 207. Strype, B. 1. S. 285.

Der Proceß, und die Nebeweisung der Königin Anna, nebst den nachfolgenden Vorfällen, machten es dem König nöthig, ein neues Parlement (den 8ten Junius 1536.) zu versammlen; und hier machte er in seiner Rede sich ein Verdienst gegen sein Volk daraus, daß er, ungeachtet seiner Unglücksfälle, in seinen beyden ersten Ehen, sich dennoch zu dem Besten desselben hätte verleiten lassen, eine dritte Vermählung zu wagen. Der Sprecher nahm diese Erklärung mit gehöriger Dankbarkeit an; und nahm daraus Gelegenheit, den König wegen seiner wunderbaren Gnaden und Naturgaben zu preisen. Er verglich ihn in Gerechtigkeit und Klugheit mit dem Salomo, in Stärke und Tapferkeit mit dem Simson, und in Schönheit und Liebenswürdigkeit mit dem Absolom. Der König antwortete sehr demüthig durch den Mund seines Kanzlers: daß er diese Lobsprüche nicht annehmen könnte; denn wenn er diese Tugenden wirklich besäße; so wären sie blos Gaben des allmächtigen Gottes. Heinrich befand, daß das Parlement in Thaten eben so unterthänig, als höflich in seinen Ausdrücken war, und daß es eben so weit gehen würde, wie das vorige, selbst seine widergesetzlichsten Leidenschaften zu befriedigen. Seine Ehe-

scheidung von der Anna Boleyn wurde bestätiget; diese Königin, und alle ihre Mitschuldigen wurden verurtheilt; die Kinder beyder vorigen Ehen wurden für unächt erklärt; und es wurde so gar zu einer Verrätherey gemacht, zu behaupten, daß eines von beyden von ächter Geburt wäre; irgend eine schimpfliche Rede über den gegenwärtigen König, die Königin, und ihre Kinder auszustoßen, wurde derselben Strafe unterzogen; die Krone wurde den Erben des Königs von der Johanna Seymour, oder von einer nachfolgenden Gemahlin zuerkannt; und falls er ohne Kinder sterben sollte; so bekam er die Macht, durch ein Testament, oder durch ein Patent, die Krone zu geben, wem er wollte: eine übermäßige Verwilligung d), vornehmlich da sie einem Prinzen gegeben wurde, der so gewaltsam, und eigensinnig von Gemüth war. Ein jeder, der irgend einen Artikel von dieser Verfügung, wenn es gefodert wurde, nicht beschwö-

d) Man glaubt, der König hätte die Absicht gehabt, wenn er keiner rechtmäßigen männlichen Erben haben würde, die Krone seinem geliebten Sohne, dem Herzog von Richmond, zu vermachen. Aber der Tod dieses vielversprechenden Herrn vereitelte alle Anschläge für ihn. Heylin S. 6.

ren wollte, wurde der Verrätherey schuldig erklärt; und durch diese Clausel wurde eine Art von politischer Inquisition in dem Königreiche eingeführt, und die Anklagen wegen Verrätherey in einem unvernünftigen Grade vermehrt. Der König bekam ferner die Macht, durch ein Testament, oder durch Patente, einen jedweden jedes Kastel, jede Ehrenstelle, Freyheit, Immunität zu geben; Wörter, die er hätte dahin ausdehnen können, das Königreich durch Errichtung gewisser Fürstenthümer, und unabhänglicher Gerichtsbarkeiten zu entgliedern. Vermöge einer andern Acte wurde es für Verrath erklärt, ohne königliche Bewilligung eine mit der Krone im ersten Grade verwandte Prinzessin zu heyrathen. Diese Acte wurde dadurch veranlasset, weil man entdeckte, daß Thomas Howard, der Bruder des Herzogs von Norfolk, die Absicht hatte, die Prinzessin Margerethe Douglas, eine Nichte des Königs von Seiten seiner Schwester, der Königin von Schottland, und des Grafen von Angus, zu heyrathen. Sowohl Howard als die junge Prinzessin, wurden in den Tower gesetzt. Sie bekam bald hernach ihre Freyheit wieder, er aber starb im Gefängniß. In dieser Sitzung des Parlements passirte eine Verurtheilungsbill wider ihn.

Auch

Auch die Macht der Krone bekam einen neuen Zuwachs: der König, oder ein jeder seiner Nachfolger wurde bevollmächtiget, durch Patente alle Parlementsacten für nichtig zu erklären, welche passirt waren, ehe er vier und zwanzig Jahre alt gewesen. Ein jeder, der die Authorität des Bischofes von Rom durch Worte und Schriften behauptete, oder sich auf einige Weise bemühete, sie in England wieder einzuführen, war der Strafe eines Premunire unterworfen; das ist, seine Güter waren verfallen, und er war des Schutzes der Gesetze verlustig. Und jedwede Person, die ein Amt hatte, es sey ein kirchliches, oder bürgerliches, oder die eine Vergünstigung, oder einen Freybrief von der Krone erhalten hatte, und sich dennoch wegerte, dem Papste endlich abzusagen, war des Verraths schuldig erklärt. Die vorgeschriebene Entsagung lautet, ihren Worten nach, also: so wahr mir Gott, alle Heiligen, und die heiligen Evangelisten helfen sollen c). Als der Papst die Ungnade, und den Tod der Anna Boleyn vernahm, hofte er, daß die Thür zu einer Aussöhnung wieder offen wäre, und thät dem Heinrich einige Anträge gethan: aber

c) 28. Hein. VIII. c. 10.

aber die Aufnahme war diese. Heinrich war itzt gegen die päpstlichen Censuren ganz gleichgültig geworden; und da er fand, daß ihm aus seinem Streite mit Rom viel mehr Macht und Einkommen zuwuchs; so war er entschlossen, bey seinen Maaßregeln zu bleiben. Auch dieses Parlement überzeugte ihn, und noch mehr, als das vorige, wie groß die Ehrerbietung seiner Unterthanen gegen ihn wäre, und welch ein Zutrauen er auf sie setzen könnte. Obgleich die Wahlen plötzlich, und ohne alle Vorbereitung, oder List gemacht waren; so entdeckten dennoch die Glieder eine uneingeschränkte Neigung für seine Person, und seine Regierung f).

Die außerordentliche Gefälligkeit der Convocation, welche zu gleicher Zeit mit dem Parlemente saß, bestärkte ihn in seinem Entschlusse, mit dem römischen Hofe gänzlich zu brechen. Es herrschte eine Spaltung der Gesinnungen in den Herzen dieser Versammlung; und wie der Eifer der Reformatoren durch einige neuliche gute Erfolge zugenommen hatte, so war der Unwillen der Katholicken durch ihre Besorgnisse, und Verluste nicht

f) Burnet, B. 1. S. 212.

nicht wenigen rege geworden; aber die Authorität des Königs hielt beyde in Unterthänigkeit, und Stille; und die neulich angenommene Prärogative, die geistliche Oberherrschaft, deren Gränzen niemand völlig wußte, schränkten auch die heftigsten Regungen des theologischen Hasses ein. Cromwel war Generalvicarius; und obgleich die Katholische Parthey erwartete, daß mit dem Falle der Königin Anna seine Macht zugleich einen großen Stoß bekommen würde; so erstaunten sie doch, da sie sahen, daß er noch immer seinen alten Credit behielt. Mit dem Generalvicar hielten es Cranmer, der Primas, Latimer der Bischof von Worcester, Shaxston von Salisbury, Hilsey von Rochester, Fox, von Hereford, Barlow von St. Davids. Die Gegenparthey hatte zu Anführern den Lee, Erzbischof von York, Stokesley Bischof von London, Tonstal von Durham, Gardiner von Winchester, Longland von Lincoln, Sherborne von Chichester, Nix von Norwich, und Kite von Carlisle. Die erste Parthey unterstützten durch ihren Widerstand wider den Papst den Ehrgeitz des Königs, und seine Liebe zur Macht: die andere Parthey war dadurch, daß sie die alten theologischen Lehrsätze behauptete, seinen speculativischen Grundsätzen anpas-

passender: und beyde hatten wechselsweise den Vortheil, seine Laune zu gewinnen, durch welche er sich mehr regieren ließ, als durch einen von beyden Bewegungsgründen.

Die Kirche überhaupt war der Reformation abgeneigt; und das Unterhaus der Convocation setzte ein Verzeichniß auf von Meynungen an der Zahl sieben und sechzig, welche es für irrig erklärte, und welche eine Sammlung von Grundsätzen ausmachten, deren einige von den alten Lollarts, andere von den neuern Protestanten, oder Evangelischen, wie sie zuweilen hießen, behauptet wurden. Dieses Verzeichniß sandten sie in das Oberhaus zur Censur; aber in dem Eingange ihrer Vorstellung entdeckten sie den knechtischen Geist, der sie beherrschte. Sie sagten: „sie wären nicht gesonnen, etwas zu thun, oder „zu sagen, was dem König mißfällig seyn könnte, den sie für ihr höchstes Oberhaupt erkennten, und dessen Befehlen sie zu gehorchen entschlossen wären; indem sie der angemaßten „Macht des Papstes, nebst allen seinen Gesetzen, und Erfindungen, welche itzt vertilget, „und abgeschaft wären, entsagten; und sich „dem allmächtigen Gotte, und seinen Gesetzen,

„und

„ und dem Könige, und dem in diesem Königreiche „ gemachten Gesetze übergäben g). „

Die Convocation schritte zuletzt, nach einigem Streite, zur Entscheidung der Religionsartikel; und ihre Lehrsätze waren eben so zusammengesetzt, als die Versammlung selbst, oder vielmehr, als das theologische System des Königs, nach welchem sie entschlossen waren, ihre Grundsätze gänzlich zu bequemen. Sie entschieden: der Grund des Glaubens bestünde in der heiligen Schrift, und in den dreyen Glaubensbekänntnissen, dem Apostolischen, Nicenischen und Athanasischen; und dieser Artikel war ein großer Sieg für die Reformatoren: die Ohrenbeichte, und die Buße, Lehren, welche den Katholicken gefällig waren, wurden angenommen: die Ehe, die letzte Oelung, die Firmelung, und die heiligen Orden waren nicht als Sacramente erwähnt; und hierinn zeigte sich der Einfluß der Protestanten. Die würkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl wurde, nach der alten Lehre, behauptet: die Bedingungen der Gnadenwahl wurden in dem Verdienste Christi, in der Gnade, und dem Wohlgefallen Gottes gesetzt, und dies war den neuen Grundsätzen gemäß.

In

g) Collier, B. 2. S. 119.

In sofern scheinen die beyden Sekten eine ehrliche Theilung gemacht zu haben, indem sie die verschiedenen Artikel untereinander theilten. In dem Entwurf der folgenden Punkte scheint eine jede derselben ein Ingredienz hineingelegt zu haben. Die Katholicken behielten in der Behauptung die Oberhand, der Gebrauch der Bilder wäre von der heiligen Schrift bestätiget; die Protestanten behielten darinn Recht, daß sie das Volk vor dem Götzendienst, und vor dem Mißbrauch dieser sinnlichen Abbildungen warneten. Die Lehre von der Würksamkeit des Gebets an die Heiligen wurde, nach dem alten Glauben, eingeräumet: man folgte aber den neuen Lehren darinn, daß man den besondern Schutz der Heiligen für dieses oder jenes Gewerbe, Handwerk, oder Vornehmen verwarf. Die vormaligen gottesdienstlichen Gebräuche, das Weihwasser, die Ceremonie, die man am Aschermittwochen, Palmsonntage, stillem Freytage vornahm, wurden noch beybehalten; doch ließ man zugleich die neuen Verbesserungen gelten, welche wenig aus diesen Gebräuchen machten, und die Convocation läugnete, daß sie eine unmittelbare Kraft zur Vergebung der Sünden hätten, und behauptete, ihr einziges Verdienst bestünde in der

Be-

Beförderung frommer, und gottseliger Gesinnungen.

Aber der Artikel, betreffend das Fegefeuer, enthält das sonderbarste Gewäsch von Zweydeutigkeit, und Bedenklichkeit, welche aus einer Vermischung entgegengesetzter Lehrsätze entspringen. Er lautete also: „Weil es nach der gehörigen Ordnung der „christlichen Liebe, und nach dem Buche der Maccabäer, auch nach verschiedenen alten Schriftstellern eine sehr gute, und liebreiche Handlung „ist, für abgeschiedene Seelen zu bethen; und „weil diese Weise von Anfang her in der Kirche so „gehalten ist; so sollten alle Bischöfe, und Lehrer „das Volk belehren, sich über die Fortsetzung derselben nicht zu ärgern. Weil aber der Ort, wo „sich die abgeschiedenen Seelen aufhalten, ehe sie „ins Paradies kommen, ingleichem die Beschaffenheit ihrer Strafe in der heiligen Schrift un„gewiß gelassen ist; so müssen alle solche Fragen „Gott unterworfen werden; dessen Gnade die „Verstorbnen zu empfehlen, in der Zuversicht, daß „er unser Gebeth für sie erhören wolle, löblich und „gut sey h). "

Als

h) Collier, B. 2. S. 122. ec. seq. Fulleb. Burnet, B. 1. S. 215.

Als diese Artikel von der Convocation aufgesetzt, und von dem Könige verbessert waren, wurden sie von jedem Mitgliede derselben unterschrieben; indem vielleicht unter ihr derselben noch nicht im ganzen Königreich ein einziger Mensch gefunden werden konnte, den König ausgenommen, der genau diese Lehren, und Meynungen angenommen hätte. Denn obgleich in den hierinn behaupteten Lehrsätzen nicht ein einziger Widerspruch war; so war es doch in England so gegangen, wie in allen andern Staaten, worinn Partheyen und Spaltungen statt finden: jede Parthey hatte ihren eigenen Glauben angenommen; wenige waren neutral; und diese bestanden blos aus speculativischen, und grillenhaften Leuten, von welchen kaum zwey Personen zu einem Vergleich überein, und dasselbe Dogma gebracht werden konnten. Die Protestanten trieben alle miteinander ihren Widerspruch gegen Rom weiter, als auf diese Artikel: keiner von den Katholicken gieng so weit: und der König entdeckte dadurch, daß er fähig war, die Nation auf einem so feinen Mittelwege zu erhalten, die äußerste Macht eines gebietherischen Despotismus, wovon irgend eine Geschichte ein Beyspiel aufweiset. Die Religion eines Landes verändern, ist auch dann, wenn man den Beystand einer Parthey

hat,

heit, eine der gefährlichsten Unternehmungen, womit ein Fürst sich befassen kann; und schlägt oft höchst verderblich für die königliche Macht aus. Aber Heinrich war geschickt, die politische Maschine in diese wüthende Bewegung zu setzen, und dennoch ihren Lauf zu leiten, ja sogar zu hemmen: Er konnte zu derselben sagen: so weit sollst du gehen, und nicht weiter; und er wußte jede Stimme seines Parlements, und seiner Convocation, nicht nur seinem Interesse, und seinen Leidenschaften dienstbar zu machen, sondern auch seinen feinsten scholastischen Spitzfündigkeiten.

Der Beytritt dieser beyden Nationalversammlungen diente unstreitig, die Macht des Königs über dem Volke zu vergrößern, und erhub ihn zu einer unumschränktern Gewalt, als jemals ein Fürst in einer bloßen Monarchie, selbst durch eine Kriegsmacht erhalten kann. Aber es giebt gewisse Gränzen, über welche auch die sclavischste Unterwerfung nicht kann getrieben werden. Alle bisherige Neuerungen, vornemlich die Aufhebung der kleinen Klöster, und die drohende Gefahr, welcher alle andere ausgesetzt waren i), hatten

i) Es war in der Convocation vormals die Abschaffung der kleinern Klöster vorgeschlagen worden; und der Bischof Fi-

Mißvergnügen unter dem Volke erregt, und machten es geneigt zu einer Empörung. Die ausgetriebenen Mönche, welche das Land durchwanderten, machten zugleich die Frömmigkeit, und das Mitleiden des Volkes rege; und wie sich die alte Religion durch mächtige Bewegungsgründe, welche der Fähigkeit des gemeinen Volks angemessen

wa-

Fischer, welcher noch lebte, hatte sich sehr deutlich gesetzt. Er sagte, dieses wäre der Weg, dem König zu zeigen, wie er an die größern Klöster kommen könnte. „Eine Axt, welche keinen Handgriff hatte, kam einsmals in einen Wald, und klagte den großen Bäumen, daß es ihr an einem Handgriff fehlte, um „gebraucht werden zu können, und daß sie deswegen „still liegen müßte; sie bäthe also die Bäume, sie „möchten ihr doch nur den kleinesten Baum schenken, „um einen Handgriff daraus zu machen; diese besorgten keinen Betrug, und schenkten ihr einen der „kleinsten Bäume, um sich einen Handgriff zu machen. „Aber da sie nun eine vollständige Axt war, so fieng sie „an, so in dem Walde zu arbeiten, daß an dem Platze, „wo der Wald stand, mit der Zeit weder kleine, noch „große Bäume blieben. Und so, Mylords, macht ihr „dem Könige, wenn ihr ihm diese kleinern Klöster „gebt, nur einen Handgriff, womit er nach Gefallen „alle Cedern auf euren Libanons niederhauen kann.“ Dr. Bailie's Life of Bishop Fisher. S. 108.

waren, daß sie den bemächtigten sowar selbst, da sie sich in einem scheinlichen Besitze befand, fähig, den heftigsten Eifer für sie zu erregen k). Das Mißvergnügen hatte sogar einige vom hohen, und niedern Adel eingenommen, deren Ahnen die Klöster gestiftet hatten, und welche ihre Eitelkeit in diesen Stiftungen fanden, auch einigen Vortheil aus denselben zogen, weil sie ihnen Gelegenheit gaben, ihre jüngsten Kinder zu versorgen: diejenigen, welche abergläubischer waren, waren über das Schicksal der Seelen ihrer Vorfahren bekümmert, welche nun, wie sie glaubten, viele Jahre hindurch in den Qualen des Fegefeuers liegen müßten; weil für sie keine Seelmessen gelesen würden. Es schien ihnen ungerecht zu seyn, fromme Stiftungen wegen Fehler einiger Personen, sie mochten wahr, oder vorgegeben seyn, abzuschaffen: sogar derjenige, den am mäßigsten, und vernünftigsten dachte, hielt es für etwas unbilliges, daß Menschen, welche durch menschliche und göttliche Gesetze, die in ihrem Landesherrschen, zu einer Lebensart waren angereizet worden, auf ihren Beruf sollten betrogen werden, und daß für ihren künftigen Unterhalt so

k) Strype, B. 1. S. 249.

wenig gesorgt wurde. Als man bemerkte, daß die Habsucht, und die Bestechung der Commissarien, und anderer, welche man zu der Besichtigung der Klöster brauchte, einen großen Theil des aus diesen Confiscationen entstehenden Vortheils wegnahmen; so wurde dadurch das allgemeine Mißvergnügen sehr vergrößert 1).

Aber das Volk brach nicht eher in einen öffentlichen Aufstand aus, als bis die Klagen der secularisirten Geistlichkeit, den Klagen der ordentlichen Mönche beystimmten. Wie Cromwels Person den Geistlichen an sich selbst nicht beliebt war; so flößte ihnen die Gewalt, die er ausübte, weil sie so neu, so absolut, so unumschränkt war, großen Widerwillen, und Schrecken ein. Er machte, im Namen des Königs, ohne Bewilligung des Parlements, und der Convocation, eine Verordnung bekannt, vermöge welcher er eine große Menge Festtäge abschafte: Verschiedene abergläubische Gebräuche, welche der Geistlichkeit einträglich waren; als Wallfahrten, Bilder, Reliquien, untersagte; und sogar denen, welche in den Kirchsprengeln Bedienungen hatten, befahl, einen ansehnlichen Theil ihrer Einkünfte zu Pensionen und

zum

1) Burnet. B. 1. S. 223.

zum Unterhalt der Bedürftigen, und der Armen ihres Kirchsprengels anzuwenden. Als die secularisirten Priester sich zu einer so beschwerlichen Sclaverey gebracht sahen, flößten sie dem Volke dasjenige Mißvergnügen ein, was sie schon so lange in ihren Herzen genähret hatten.

Der erste Aufstand geschahe in Lincolnshire. Das Haupt derselben war Doktor Mackrel, Prior von Barlings, der sich in einen schlechten Handwerker verkleidet hatte, und den Namen, Hauptmann Cobler, führte. Diese tumultuarische Armee, belief sich über 20,000 Mann m); aber ihrer Anzahl ungeachtet zeigte sie wenig Neigung, zu Thätlichkeiten gegen den König zu schreiten, und schien sich noch immer vor seiner Authorität zu fürchten. Sie erkannte ihn für das Oberhaupt der Kirche in England; beklagte sich aber darüber, daß er die Klöster einzöge; daß er üble Rathgeber hätte; daß er Männern von schlechter Geburt wichtige Stellen anvertraute; daß die Juwelen, und das Silbergeschirr der Kirche in ihren Sprengeln in Gefahr stünden; und bathen ihn, wegen der Abstellung dieser Beschwerden den hohen Adel des Reichs in

m) Burnet, B. I. S. 227. Herbert.

Rath zu nehmen n). Der König war wenig geneigt, Gefahr zu beſorgen; vornemlich von einer niedrigen Menge, die er verachtete. Er ſandte (den 6ten October) Truppen aus wider die Rebellen unter dem Commando des Herzogs von Suffolk; und gab ihnen eine ſehr ſcharfe Antwort auf ihre Bitte. Es waren einige vom niedrigen Adel darunter, welche der Pöbel gezwungen hatte, Parthey mit ihm zu machen, und welche mit dem Suffolk ein heimliches Verſtändniß unterhielten; dieſe unterrichteten ihn, daß ein Unwille über die Antwort des Königs die vornehmſte Urſache wäre, warum die Mißvergnügten noch in Waffen blieben, und daß eine mildere Antwort die Rebellion hoffentlich zerſtreuen würde. Heinrich hatte in London eine große Macht aufgebothen, mit welcher er in Bereitſchaft war, gegen die Rebellen auszurücken; und da er durch Macht ſowohl unterſtützet war, ſo glaubte er, ohne Verluſt ſeiner Würde, ihnen mehr Nachſicht zeigen zu können. Er ſandte ihnen eine neue Bekanntmachung zu, verlangte darinn, daß ſie zu ihrem Gehorſam zurückkehren ſollten, und verſicherte ſie unter der Hand Begnadigung. Dieſes Mittel that ſeine Würkung: der Pöbel zerſtreu-

n) Herbert, S. 410.

fingirte sich: Moskrel, und einige Einfältige fielen dem Könige in die Hände, und wurden hingerichtet. Der gröste Theil des Haufens gieng ruhig zu seiner täglichen Beschäftigung zurück; einige der Hartnäckigsten flüchteten ins Nördliche, wo sie zu demjenigen Aufstand stießen, der sich in diesen Theilen erhub.

Wie die nördlichen Rebellen zahlreicher waren, so waren sie auch furchtbarer, als die Empörer in Lincolnshire; weil das Volk in diesen Gegenden mehr zu den Waffen gewohnt war, und weil sie sich hier mehr an Schottland befanden, welches vielleicht Lust haben möchte, sich dieser Unruhen zu Nutze zu machen. Ein gewisser, Namens Aske, von niedrigem Adel, hatte die Anführung übernommen, und besaß die Kunst, den Pöbel zu regieren. Ihr Unternehmen nannten sie die Wallfahrt der Gnade: einige Priester giengen voraus in ihrer Priesterkleidung, und trugen Kreutze in der Hand; in ihren Fahnen war ein Crucifix eingewürkt, nebst der Abbildung eines Kelches, und der fünf Wunden Christi o). Auf ihrem Ermel trugen sie ein Sinnbild der fünf Wunden, und in der Mitte desselben war der Name Jesus gewürkt. Sie

o). Fox. B. 2. S. 958.

alle hatten einen Vorwand, daß sie die Wallfahrt der Gnade aus einem andern Bewegungsgrunde angetreten hätten, als aus Liebe zu Gott, aus Sorgfalt für die Person und die Kinder des Königes, aus Verlangen, den hohen Adel zu reinigen, niedrig geborne Personen von dem König zu entfernen, die Kirche wieder herzustellen, die Ketzereyen zu unterdrücken. Durch diese schöne Vorwände angelockt, versammelten sich gegen 30000 Mann aus den Grafschaften York, Durham, Lancaster, und den nördlichen Provinzen zu ihren Fahnen, und ihr Eifer, sowohl als ihre Anzahl setzte den Hof in Besorgnisse.

Der Graf von Shrewsbury, bewogen durch seine Achtung für den Dienst des Königs, hielt Truppen auf, wiewohl anfänglich ohne alle Vollmacht, um sich den Rebellen zu widersetzen; der Graf von Cumberland zog sie von seinem Schlosse Skipton zurück: Sir Ralph Evers, unerschrockener Statthalter von Berwick gegen die Schotten, Marquis von Exeter, des Königs leiblicher Vetter, gehorchte dem Befehl des Hofes, und hielt Truppen auf: die Grafen von Huntington, Derby, und Rutland folgten seinem Beyspiele. Die Re-

p) Stowe, S. 574. Baker, S. 358.

Rebellen nahmen jedoch Hull und York ein: sie belagerten Pomfret-Castle, in welches sich der Erzbischof von York, und der Lord Darcy geworfen hatten. Es wurde ihnen bald übergeben, und der Prälat, und der Lord, welche insgeheim der Sache geneigt waren, stellten sich, als ob sie der Gewalt wichen, und vereinigten sich mit den Rebellen.

Der Herzog von Norfolk wurde zum General en Chef der königlichen Truppen wider die nördlichen Rebellen ernannt; und wie er an der Spitze derjenigen Parthey stand, welche die alte Religion vertheidigte, so hatte man ihn auch in Verdacht, als wenn er derjenigen Sache, der er sich widersetzen sollte, einigermaßen geneigt wäre. Doch scheint ihn seine kluge Anführung von diesem Vorwurfe loszusprechen. Er schlug, nebst dem Grafen von Shrewsbury, zu Doncaster sein Lager auf; und weil seine Armee klein war, da sie sich nicht über 5000 belief, so wählte er einen Posten, wo er den Fluß vor sich hatte, dessen Furthe er gegen die Rebellen vertheidigen wollte. Sie hatten sich vorgenommen, ihn des Morgens anzugreifen; aber es fiel in der Nacht ein so starker Regen, daß der Fluß durchaus nicht zu passiren war; und Norfolk bedienete sich glücklich dieses

Gelegenheit, sich mit ihnen in Traktaten einzulassen. Um die Unterhandlung zu eröffnen, schickte er einen Herold an sie; welchen Aske, ihr Anführer, mit großer Ceremonie empfieng. Er selbst saß auf einem Prachtstuhle, der Erzbischof von York an der einen, und der Lord Darcy an der andern Seite. Es wurde ausgemacht, daß zwey Männer mit Vorschlägen von den Rebellen an den König geschickt werden sollten; und Heinrich verzögerte seinen Bescheid, und hielt sie mit Hoffnung einer völligen Befriedigung hin, in der Erwartung, daß die Nothwendigkeit sie bald zwingen würde, auseinander zu gehen. Da er Nachricht bekam, daß diese List großen Theils geglückt wäre; so verlangte er, daß sie augenblicklich ihre Waffen niederlegen, und sich auf Gnade ergeben sollten; indem er allen Begnadigung versprach bis auf sechs, die er nannte, und vier andere, die er zu nennen, sich die Macht vorbehielt. Aber obgleich der größte Theil der Rebellen aus Mangel der Subsistenz zu Hause gegangen war, so hatten sie sich doch aufs feyerlichste verbunden, zu ihren Fahnen zurück zu kommen, wenn die Antwort des Königs nicht nach ihrem Wunsch ausfallen würde. Norfolk befand sich wieder in der vorigen Schwierigkeit; und er eröffnete noch einmal eine Unterhandlung mit

den Anführern des Haufens. Er beredete sie, dreyhundert Personen nach Doncaster mit Vorschlägen zum Vergleich zu schicken; und hoffte, durch List und abgesondertes Interesse, Uneinigkeit unter einem so großen Haufen auszubreiten. Aske selbst sollte einer von den Abgeordneten seyn; und dieser foderte eine Geissel für seine Sicherheit: als aber der König darüber befragt wurde, antwortete er: er kenne keinen von Adel, oder sonst einen andern Mann, den er so wenig achte, daß er ihn für einen solchen Nichtswürdigen zum Pfande setzen möchte. Die Foderungen der Anführer waren so übermäßig, daß Norfolk sie verwarf; und sie machten zum zweytenmal Anstalt, den Streit durch die Waffen zu entscheiden. Sie waren durch ihre Anzahl, und durch ihren Muth noch immer so furchtbar, als vorhin; und ungeachtet des kleinen Flusses, der sich zwischen ihnen, und der königlichen Armee befand, hatte Norfolk große Ursachen sich vor den Würkungen ihrer Wuth zu fürchten. Indem sie sich aber fertig machten, über die Furthe zu gehen, fiel noch einmal eine solche Menge von Regen, daß es ihnen unmöglich wurde, ihr Vorhaben auszuführen; und der Pöbel, theils durch Mangel an Lebensmitteln gezwungen, theils gerührt vom Aberglauben, sein

Vor-

Vorhaben so zum zweytenmal durch ellerley Vorfall vereitelt zu sehen, ging auf einmal auseinander. Der Herzog von Norfolk, welcher dazu Vollmacht bekommen hatte, beförderte diese Zerstreuung durch Versprechung einer allgemeinen Amneſtie; und der König bestätigte (den 16ten Dec.) dieses gnädige Versprechen.

Er gab jedoch ein Manifeſt gegen die Rebellen, und eine Beantwortung ihrer Klagen heraus; worinn er sich sehr hoher Ausdrücke bediente, welche einem so hochmüthigen Monarchen angemeſſen waren. Er sagte ihnen, sie müßten sich nicht mehr vermeſſen, über die Regierung zu urtheilen, als ein blinder Mann über Farben: „Und wir, „setzte er hinzu, nebſt unserm ganzen Rathe, hal„ten es für sehr seltsam, daß ihr, die ihr nur „dummes, und unerfahrnes Volk seyd, euch her„ausnehmen wollet, uns anzuweiſen, wer sich zu „unserm Rathe schicke, oder nicht.“

Da es nicht schien, als wenn diese Beruhigung von langer Dauer seyn würde; so bekam Norfolk (i. J. 1537) Befehl, seine Armee zusammen zu halten, und in die nördlichen Gegenden einzurücken, um eine allgemeine Unterwerfung zu fodern. Sowohl der Lord Darcy, als Aske, wurden nach Hofe gefodert, und als der erſte sich entweder

wo-

weigerte, oder zauderte zu erscheinen, wurde er ins Gefängniß geworfen. Jeder Ort war voll Eifersucht, und Klagen. Es brach ein neuer Aufstand aus, dessen Häupter Musgrave, und Tilby waren, und die Rebellen belagerten Carlisle mit 3000 Mann. Nachdem sie von dieser Stadt zurückgetrieben waren, stieß Norfolk ihnen bey ihrem Abzuge auf, und schlug sie in die Flucht; und da er alle ihre Officiere, bis auf den Musgrave, welcher entkam, gefangen genommen hatte, ließ er sie alle, nach dem Kriegsrechte, siebenzig an der Zahl auf der Stelle hinrichten. Ein Versuch des Sir Franzis Bigott, und Halam, Hull zu überrumpeln, schlug nicht glücklicher aus; und verschiedene andere Empörungen wurden durch die Wachsamkeit des Norfolks unterdrückt. Der König, über diese häufigen Empörungen erbittert, wollte sich an die allgemein versprochne Begnadigung nicht binden; und ließ, nach einer Regung seiner gewöhnlichen Heftigkeit, den Unschuldigen für den Schuldigen leiden. Norfolk ziehet mit der königlichen Armee immer weiter, und setzte das Kriegsrecht in Bestrafung der Schuldigen, wo es ihm gut dünkte, in Ausübung. Außer dem Hobe, den Anführer des ersten Aufstandes, wurden auch, Sir Robert Constable, Sir Johann Bul-

mer,

mer, Sir Thomas Piercy, Sir Stephan Hamilton, Nicolas Tempest, Wilhelm Lumley, und viele andere ins Gefängniß geworfen, und die meisten wurden verurtheilt, und hingerichtet. Der Lord Hussey wurde an dem Aufstande von Lincolnshire schuldig befunden, und zu Lincoln hingerichtet. Obgleich der Lord Darcy sich darauf berief, daß er wäre gezwungen worden, und zu seiner Rechtfertigung anführte, daß er sein langes Leben in dem Dienste der Krone zugebracht hätte, wurde er doch zu Towerhill enthauptet. Vor seiner Hinrichtung beschuldigte er den Norfolk, als wenn er die Rebellen unter der Hand aufgemuntert hätte; aber Heinrich verwarf die Angabe; entweder weil er die großen Dienste dieses Herrn erkannte, und von seiner Treue überzeugt war; oder weil er einen Mann von so großer Macht, und Fähigkeit nicht beleidigen wollte. Als er sich mit Bestrafung der Rebellen gesättiget hatte, machte er abermal eine allgemeine Begnadigung bekannt, die er auch redlich hielt q); auch errichtete er durch ein Patent ein Justizgericht in York, worinn die Processe der nördlichen Gegenden sollten abgethan werden: eine Foderung, welche die Aufrührer verlangt hatten.

Bald

q) Herbert, S. 402.

Bald nach diesem glücklichen Erfolge trug sich (den 12ten Octob.) ein Vorfall zu, der die Freude Heinrichs krönete, nemlich die Geburt eines Sohnes, der in der Taufe den Namen Eduard empfieng. Doch diese Glückseligkeit war nicht vollkommen; die Königin starb zwey Tage nachher r): aber Heinrich hatte sich so lange nach einem Sohne gesehnet, und er war itzt so nöthig geworden, um Streitigkeiten über die Thronfolge zu vermeiden, nachdem beyde Prinzeßinnen nacheinander für unächt erklärt waren, daß die Betrübniß des Königs sich in seiner Freude verlohr; und er bezeigte bey dieser Gelegenheit sein großes Vergnügen. Der Prinz war noch nicht sechs Tage alt, als er schon zum Prinzen von Wallis, Herzog von Cornwall, und Grafen von Chester ernannt wurde. Sir Eduard Seymour, der Königin Bruder, der vormals zum Lord Beauchamp ernannt war, wurde itzt zu der Würde eines Grafen von Hertford erhoben. Sir Wilhelm Fitz Williams, Großadmiral, wurde zum Grafen von Southampton, Sir Wilhelm Poulet zum Lord St. John, und Sir John Russel zum Lord Russel ernannt.

Die

r) Strype, B. 2. S. 5.

Die Unterdrückung der Rebellion, und die Hebung eines Sohnes bestätigten (A. J. 1598.) die Macht Heinrichs im Lande, und vermehrten sein Ansehen unter auswärtigen Fürsten, und machten, daß alle Partheyen seine Allianz suchten. Er beobachtete jedoch eine Neutralität in dem Kriege, welche mit abwechselndem Glücke, und ohne einen entscheidenden Vorfall zwischen Carl und Franciscus fortgesetzt wurden; und ob er gleich dem letztern günstiger war, so hatte er sich doch vorgenommen, sich ohne Noth für ihn nicht in Gefahr, oder Kosten zu setzen. Ein Waffenstillstand, der um diese Zeit unter diesen Potentaten geschlossen, und nachmals auf zehn Jahre verlängert wurde, überhob ihn aller Sorge wegen seines Allirten, und stellte in Europa die Ruhe wieder her.

Heinrich trug ein großes Verlangen, mit den deutschen Protestanten eine Vereinigung zu treffen; und in dieser Absicht sandte er den Christopher Mount nach Braunschweig zu einem Congresse, der daselbst sollte gehalten werden; aber dieser Mann machte in seinen Unterhandlungen keinen großen Fortgang. Die Fürsten verlangten zu wissen, welche Artikel in ihrem Glaubensbekenntnisse dem Heinrich nicht gefielen; und schickten neue Abgesandte an ihn, welche Befehle hatten, Unterhand-

lung

lung zu pflegen, und zu disputiren. Sie bemühten sich, den König zu überzeugen, daß er sich darinn irre, daß er das heilige Abendmahl nur in einer Gestalt austheilen ließe; daß er Privatmessen gestatte, und daß er den ehelosen Stand der Geistlichen begehre s). Heinrich wollte in diesen Punkten durchaus keinen Irthum erkennen; und nahm es übel, daß sie ihm, als einem so großen Monarchen und Theologen, Regeln vorschreiben wollten. Er fand Argumente, und Sophismen genug, seine Sache zu vertheidigen; und ließ die Abgeordneten gehen, ohne zu einem Schlusse zu kommen. Auch mißgünstig auf seine Unterthanen, daß sie nicht solche Theologen werden möchten, welche seine Lehrsätze in Zweifel ziehen könnten, brauchte er große Vorsichtigkeit, diejenige Uebersetzung der heiligen Schrift bekannt zu machen, welche in diesem Jahr fertig geworden war. Er wollte nur verstatten, daß in der Kirche eines jeden Kirchsprengels ein Exemplar niedergelegt würde, welches daselbst an einer Kette befestiget wurde: und er ließ nicht aus der Acht, dem Volke in einer Proclamation zu sagen: „Diese

s) Collier, B. 2. S. 145. from the Cott. Lib. Cleopatra, E. 5. fol. 173.

„ Vergünstigung wäre nicht eine Würkung seiner „ Pflicht, sondern seiner Güte, und Freygebig„ keit: es sollte sich demnach derselben mäßig „ bedienen zum Wachsthum der Tugend, nicht „ des Streites: und er verordnete, daß niemand „ die Bibel so laut lesen sollte, daß er den Priester „ stöhre, indem er die Messe singe, noch sich an„ maßen, zweifelhafte Stellen zu erörtern, ohne „ gelehrte Leute zu befragen.“ Sowohl in diesem Stücke als in den übrigen, hielt er immer den halben Weg zwischen den Katholicken, und Protestanten.

Nur in einem einzigen Punkte war Heinrich ganz entscheidend; weil er darinn von seinem Geitze getrieben wurde, oder eigentlicher zu reden, von seiner Raubsucht, welche von seiner Verschwendung veranlasset wurde. Dieser Punkt war die gänzliche Zerstörung der Klöster. Die gegenwärtige Gelegenheit schien diesem großen Unternehmen günstig; da die Unterdrückung der neukischen Rebellion das Ansehen des Königs bestärkte, und vergrößerte: und weil man einige Aebte in Verdacht zog, daß sie den Aufstand befördert, und mit den Rebellen ein Verständniß gehabt hätten; so war auch dieses ein Bewegungsgrund, welcher den Unwillen des Königs dazu reizte. Es wurde

eine

eine neue Besichtigung aller Klöster in England angesetzt; und da es nur an einem Vorwande fehlte, um sie einzuziehen; so war es leicht für einen König, der eine so übermässige Gewalt besaß, und der gegenwärtigen Denkungsart eines großen Theils der Nation beytrat, einen Vorwand zu finden, oder zu erdichten. Die Aebte, und Mönche sahen die Gefahr ein, worin sie sich befanden; und weil sie aus dem Beyspiele der kleinern Klöster gesehen hatten, daß nichts dem Willen des Königs widerstehen könnte; so ließen die meisten sich durch Hofnung einer bessern Behandlung bewegen, ihre Häuser freywillig zu verlassen. Wo Versprechungen nichts ausrichteten, da wurden Drohungen, ja die äußerste Gewalt angewendet; und weil verschiedene Aebte seit dem Bruche mit Rom mit einer Hinsicht auf diesen Vorfall von dem Hofe ernannt waren, so wurden die Absichten des Königs desto leichter bewerkstelliget. Einige, welche insgeheim die Lehre der Reformation annahmen, waren zugleich froh ihres Gelübdes entlassen zu werden; und überhaupt wurde das Vorhaben mit solchem Erfolge ausgeführt, daß sich der König in weniger, als zwey Jahren, in den Besitz aller klösterlichen Einkünfte gesetzt hatte.

in verschiedenen Orten, vornemlich in der Grafschaft Oxford, gab es sich viel Mühe, einige Frauenklöster zu erhalten, welche, weil sie auf die unanständigste Weise lebten, von der allgemeinen Zerstörung, wie man glaubte, gerettet zu werden verdienten x). Es zeigte sich auch ein merklicher Unterschied unter der Sache der Nonnen, und der Mönche; und die Stiftung der ersten konnte sehr löblich seyn, indem die andere sehr tadelhaft war. Die Mannspersonen, von allen Sünden konnten doch, wenn sie Fleiß dafür thun, dem Publico Dienste thun; und es konnte keinem an Beschäftigung fehlen, die sich für seinen Stand und Fähigkeit schickte. Aber ein Frauenzimmer von Stande, dem es an Aussicht zum Ehestande fehlte, ein Zufall, der sehr selten eher treffen konnte, als Frauenzimmer von niedrigerm Stande, hatte in der That keinen Platz, den es eigentlich einnähme, und ein Kloster war wegen der Unnützbarkeit, und zuweilen wegen des Mangels, der sich mit Einigen derselben verband, ein anständiger, und zugleich angenehmer Aufenthalt für dasselbe. Aber der König war entschlossen, alle Klöster einzie-

x) Burnet, B. 1. S. 208.

suchen, für wahren Nutzen halten, und verwerfen; und glaubte vermuthlich, daß diese alte Stiftungen desto eher würden vergessen werden, wenn er nicht das geringste Andenken derselben in den Königreichen hinterließe.

Um dem Volke diese große Neuerung gefälliger zu machen, streute man Erzählungen aus von dem abscheulichen Leben der Mönche in manchen Klöstern, und bemühete sich sehr, diejenigen zu belachen, welche der Hof zu Grunde richten wollte. Auch die Heiligen, und übernatürlichen Handlungen, welche so lange ein Gegenstand der Verehrung des Volks gewesen waren, wurden ihm ins Gelächter gemacht; und der Geist der Religion, welcher ist meistens auf äußerliche Beobachtungen, und sinnliche Gegenstände gerichtet war, wurde in dieser neuen Richtung aufgemuntert. Es ist unnöthig allhier Stückweise anzuführen, die protestantischen Geschichtschreiber führen bey dieser Gelegenheit die heiligen Behältniße der Klöster mit großem Gelächter an; die abgeschnittenen Flügel von den Füßen des heiligen Erzengels, einige weiße Bohnen, Kohlen, worauf der heilige Laurentius gebraten ward, den Gürtel der Jungfrau, welchen man an elf Klöstern aufwies, einen über den Kopf

der heiligen Ursula; die Haut des heiligen Thomas von Lancaster, als ein unfehlbares Mittel gegen Kopfschmerzen; ein Stück von dem Hemde des heiligen Thomas von Canterbury, welches von schwangern Frauen sehr verehret wurde; wenige Reliquien, als ein vortreffliches Mittel wider Regen zu verhüten, andere, als ein Mittel gegen das Unkraut im Getraide. Aber solche Thorheiten, weil man sie in allen Alterny- und Nationen der Welt findet, und weil sie selbst in den feinsten Zeitpuncten der alten Völker angetroffen wurden, geben keinen besondern, oder stärkern Vorwurf gegen die katholische Religion.

Man entdeckte auch, oder sagte es wenigstens, Betrügereyen in den Klöstern, welche arglistiger waren. Zu Hales, in der Grafschaft Glocester, hatte man verschiedene Jahre hindurch das von Jerusalem hergebrachte Blut Christi aufgewiesen; und man kann leicht denken, mit welcher Ehrfurcht diese Reliquie angesehen wurde. Diese wunderthätige Reliquie war auch mit einem wunderthätigen Umstande verbunden; das heilige Blut konnte von keinem gesehen werden, der sich im Stande grober Sünden befand; auch nicht, wenn es ihm vorgelegt wurde; und es würdigte nicht, sich demselben eher sichtbar zu machen, bis

er

er genugsame gute-Werke gethan hatte, um seine Absolution zu erhalten. Bey der Aufhebung des Klosters entdeckte man die ganze List. Zwey Mönche, welche um das Geheimniß wußten, hatten das Blut einer Gans gesammlet, welches alle Woche von neuem geschahe; sie gossen es in eine Glasflasche, deren eine Seite aus dünnem und durchsichtigem Crystal, die andere aus dickem, und dunkelm bestand. Wenn nun ein reicher Pilgrim ankam, so zeigten sie ihm allemal die dunkle Seite der Flasche, bis Messen und Gaben seine Sünden ausgesöhnet hatten; und wenn sie dann sahen, daß sein Geld, oder seine Geduld, oder sein Glaube beynahe erschöpft war, so machten sie ihn glücklich, und drehten die Flasche um u).

Zu Boxley, in Kent, hatte man ein wunderthätiges Crucifix gehabt, welches man das Kreuz der Gnade nannte. Wenn seine Anbether sich demselben näherten, so bewegten sich die Lippen, die Augen und der Kopf des Bildes. Hilsey, der Bischof von Rochester zerbrach das Crucifix zu St. Paulscroß, und zeigte allem Volke die Federn, und Räder, wodurch es insgeheim war bewegt worden. Es wurde gleichfalls ein

u) Herbert. S. 431. 432. Stowe, S. 575.

groſſes hölzernes Bild, Darvel Gatelyn genannt, aus Wallis nach London gebracht, und in Stücken geſchlagen; und durch eine grauſame Verfeinerung der Rache zum Holze gebraucht, den Mönch Foreſt zu verbrennen x), welcher deswegen beſtraft wurde, weil er die höchſte Gewalt des Königs leugnete, und einige vorgebliche Ketzereyen lehrte. Ein Kloſter hatte einen Finger des heiligen Andreas in einem dünnen ſilbernen Gehäuſe für eine Schuld von vierzig Pfund zum Pfande geſetzt; weil aber die königlichen Commiſſarien das Pfand nicht wieder einlöſen wollten, ſo machten ſich die Leute über den armen Gläubiger, ſeiner Sicherheit wegen, ſehr luſtig.

Aber unter allen Werkzeugen des alten Aberglaubens wurde keines eifriger zerſtöret, als das Gedächtniß des Thomas a Becket, gemeiniglich St. Thomas von Canterbury genannt. Dieſer Heilige hatte ſeine Canoniſation ſeinem Eifer zu danken, womit er den apoſtoliſchen Stuhl vertheidigt hatte; und deswegen hatten auch die Mönche die Andachten der Wallfahrten nach ſeinem Grabe ungemein befördert; und die Wunderwerke waren

un-

x) Goodwins Annals. Stowe, S. 575. Herbert, Baker, S. 286.

unzählig, welche seine Reliquien, ihrem Vorgeben nach, bey seinen andächtigen Verehrern thaten. Sie stellten seinen Leichnam alle Jahr einmal auf; und derjenige Tag, wo diese Ceremonie vollzogen wurde, wurde der Tag seiner Translation genennt, und war ein allgemeiner Festtag. Alle funfzehn Jahre wurde ihm zu Ehren ein Jubiläum gefeyert, welches funfzehn Tage dauerte: es bekamen alsdann alle diejenige, welche sein Grab besuchten, völligen Ablaß; und die Register zeigten, daß sich auf einmal hunderttausend Pilgrims zu Canterbury eingefunden hatten. Die Andacht gegen ihn hatte in dieser Stadt die Anbethung der Gottheit selbst, ja auch der heiligen Jungfrau gänzlich ausgelöscht. So waren zum Exempel auf Gottes Altar in einem Jahre drey Pfund, zwey Schillinge und sechs Pfenning; auf dem Altar der Jungfrau, drey und sechzig Pfund, fünf Schillinge und sechs Pfennig, und auf dem Altar des heiligen Thomas acht hundert, und zwey und dreyßig Pfund, zwey Schillinge und drey Pfenning geopfert worden. Aber im folgenden Jahr war das Misverhältniß noch größer; auf Gottes Altar war nicht ein Schilling geopfert; die Jungfrau hatte nur vier Pfund, einen Schilling, und acht Pfenning bekommen; aber

über St. Thomas hatte für seinen Antheil neun hundert vier und funfzig Pfund sechs Schillinge und drey Pfenning erhalten y). Ludewig der Siebente von Frankreich hatte zu diesem wunderthätigen Grabe eine Wallfahrt gethan, und hatte diesem Behältnisse einen Demant geschenkt, der für den kostbarsten im ganzen Christenthume gehalten wurde. Man siehet leicht, wie schädlich ein Heiliger von diesem Charactere dem Heinrich scheinen mußte, und wie widrig gegen alle seine Projecte, das Ansehen des römischen Hofes herab zu setzen. Er plünderte nicht nur das reiche Behältniß, welches dem St. Thomas geweihet war; er ließ auch den Heiligen selbst vor sein Gericht citiren, ihm den Proceß machen, und als einen Verräther das Urtheil sprechen. Er befahl, daß man seinen Namen aus den Calendern weglassen, die Amtsverrichtung an seinen Festtägen aus allen Breviarien ausstreichen, seine Gebeine verbrennen, und die Asche wegstreuen sollte.

Ueberhaupt zog der König zu verschiedenen Zeiten sechs hundert und fünf und vierzig Klöster ein, von welchen acht und zwanzig Aebte hatten, denen ein Sitz im Parlamente zukam.

Es

y) Burnet, B. 1. S. 244.

Es wurden neunzig Kollegien in verschiedenen Grafschaften zerstöret, zwey tausend dreyhundert und vier und siebenzig Chanterien, und freye Kapellen, und hundert und zehen Hospitäler. Das ganze Einkommen von diesen Stiftungen belief sich auf hundert ein und sechszig tausend ein hundert Pfund z). Es verdient, bemerkt zu werden, daß ein wenig vor diesem Zeitpuncte alle Länder und Eigenthume in England auf drey Millionen jährlich angeschlagen waren; so daß die Einkünfte der Klöster in der That nicht viel über den zwanzigsten Theil des Nationaleinkommens ausmachten: eine Summe die ungemein viel kleiner ist, als man meistens glaubt. Die den Klöstern zuständigen Länder wurden gewöhnlich sehr geringe verpachtet; und die Pächter, welche sich gewissermaßen für Eigenthümer ansahen, sorgten allemal dafür, daß sie ihre Pachtung vor der verflossenen Zeit wieder erneuerten a).

Als

z) Lord Herbert, Camden, Speed.

a) Es findet sich eine merkwürdige Stelle, betreffend die Einziehung der Klöster in Cokes institutes, 4. Inst. Cap. 1. S. 44. Sie verdienet abgeschrieben zu werden, weil sie die Ideen zeigt, die man sich von der englischen Regierung während der Zeiten Heinrichs des Achten machte, und selbst noch zu der Zeit des Kir

Chu-

Allenthalben entstand ein groſses Murren gegen dieſe Gewaltſamkeiten; und man fragte ſich, ob

Eduard Lake, als er dieſe Inſtitute ſtiftete. Es erhellet deutlich daraus, daſs das Volk, welches damals wenig wuſste, was es heiſst, eiferſüchtig auf ſeine Freyheiten ſeyn, die Krone gern ganz unabhängig machen wollte, und die Laſt der Regierung, ſo viel als möglich, von ſich zu entfernen ſuchte. Eine ſtarke Armee, und ein feſtgeſetztes Einkommen würde, unter dieſen Bedingungen, für eine groſse Glückſeligkeit gehalten worden ſeyn; und es war bloſs die Verſchwendung Heinrichs, und ſeine Verbindlichkeit, daſs die Macht der Krone jemals verlohren gehen könnte, denen die Engländer alle ihre Freyheit zu verdanken haben. Die Ueberſchrift des Capitels im Lake iſt folgende: ein Rath, neue und ſcheinbare Projecte, und Anträge im Parlament betreffend. „Wenn „ irgend ein ſcheinbares Project, ſagt er, im Parla„ment gemacht wird, um die Lords und Gemeinen zur „ Bewilligung einer Acte zu vermögen; (vornemlich „ in Sachen von Wichtigkeit) wenn beyde Häuſer „ zu der projectirten und verſprochenen Sache ihre „ Bewilligung geben; ſo wird es ſehr nöthig ſeyn, „ weil ſie von dem gemeinen Weſen beſtellt ſind, die „ projectirte und verſprochene Sache (welche die Häu„ſer zur Einwilligung bewog) in derſelben Acte mit „ feſtſetzen zu laſſen, damit man nicht etwa den Nu-

„ zen

„ Prioren und Mönche, welche nur Beyſitzer oder
Inhaber auf Lebenslang wären, durch irgend eine

„ bey der Acte vorlieb nehme, und die publicirte,
„ und versprochne Ehe niemals das Werk Ehe, und
„ auf diese Weise die Häuser des Parlaments nicht
„ nach dem auf sie gesetzten Vertrauen, handeln,
„ wie es (um ein Beyspiel für viele zu geben) in
„ der Regierung Heinrichs des Achten geschahe: zum
„ Besten des Königs wurden die Glieder beyder Häu-
„ ser im Parlament unterrichtet, daß kein König oder
„ Königreich sicher wäre, wo der König nicht dreyer-
„ ley Vermögenheiten hätte: 1) von seinem eignen zu
„ leben, und im Stande zu seyn, daß er das Königs-
„ reich bey plötzlichen Angriffen, oder Empörungen
„ vertheidigen, 2) seinen Bundsgenossen beystehen,
„ (sonst würden sie ihm nicht beystehen, 3) seine Be-
„ dienten, die sich verdient gemacht hätten, belohnen
„ könnte. Nun war das Project dieses: wenn das
„ Parlement ihm alle Abteyen, Priorien, Mönche-
„ Nonnen- und andere Klöster geben wollte; so wollte
„ er alsdann in Zukunft immer dafür sorgen, daß
„ dieselben niemals sollten zum Privatnutzen Eige-
„ nenher werden; sondern erstlich, daß seine Kron-
„ kammer zu den oben benannten Absichten sollte be-
„ reichert; zweytens, das Königreich durch eine fort-
„ dauernde Unterhaltung von 40,000 wohlgeübter Sol-
„ daten mit geschickten Hauptleuten, und Commau-

„ danten

eine Verſchreibung, ſo freywillig ſie auch ſeyn möchte, das ganze Eigenthum ihrer Güter dem Könige übertragen könnten. Um dem Volke ſolche große Neuerungen angenehmlich zu machen, ſagte man demſelben: der König würde künftighin nicht mehr nöthig haben, Auflagen auszuſchreiben, ſondern durch die Abtey-Ländereyen allein alle Koſten der Regierung, ſowohl im Kriege, als im Frieden, tragen können b). Indem man ſich dieſer Gründe bediente, um das gemeine Volk zu

„ banten geſtärkt werden; drittens zum beſten, und „ zur Erleichterung ſeiner Unterthanen, welche nie „ mehr nachher (ſo lautete das Project), wieder mit „ Subſidien, Funfzehnten, Darlehnen oder andern „ gemeinſchaftlichen Beyſteuern beſchweret werden ſollten; Viertens, damit nicht die Ehre des Reichs „ eine Verringerung durch die Aufhebung der beſag„ten Klöſter, leiden möchte, da neun und zwanzig „ Lords im Parlement (welche von dem Könige ein„ hingen per Baroniam, wovon auf dem nächſten „ Blatte mehr geſagt wird) aus Aebten, und Priors „ beſtanden, ſo wollte der König eine Anzahl von ho„ hem Adel ernennen, welches mir übergehen. Die „ beſagten Klöſter wurden dem Könige, vermöge ver„ ſchiedener Parlamentsacten gegeben, aber weder das „ Project, noch irgend ein Theil deſſelben, war in „ den Acten mit verſichert worden. “

b) Coke's 4th. Inſt. fol. 44.

Dienstigen, ergrief der König ein würksames Mittel, den hohen und niedern Adel zum Beytritte seiner Maasregeln zu bewegen c). Er verschenkte nemlich die Einkünfte der Klöster an seine Lieblinge, und Hofleute, oder verkaufte sie zu niedrigen Preisen, oder vertauschte sie mit großem Nachtheil gegen andere Ländereyen. Bey diesen Verschenkungen war er so verschwendrisch, daß man sagt, er habe einer Frau das ganze Einkommen eines Klosters geschenkt, zu einer Belohnung für einen Pudding, den sie nach seinem Geschmacke gemacht hatte d). Er setzte auch den Aebten, und Priors, nach ihren vorigen Einkünften, oder Verdiensten proportionirte Besoldungen aus; und gab jedem Mönche eine jährliche Pension von acht Mark. Er errichtete sechs neue Bisthümer zu Westminster, Oxford, Peterborow, Bristol, Chester, und Gloucester; wovon die fünf letztern noch auf diesen Tag fortdauren: und vermöge alles dieses Aufwandes, und dieser Verschwendung, fiel der Vortheil, welchen der König aus der Einziehung der Kirchenländer zog, weit geringer aus, als man gedacht hatte. Weil die Mön-

c) Dugdales Warwickshire, S. 800.
d) Fuller.

Mönche den Untergang der Klöster schon einige Jahre vorher gesehen hatten, ehe es sich zutrug; so hatten sie dafür gesorgt, daß meiste von ihrem Vermögen, Geräth, und Silbergeschirr weg zu schaffen; so daß die Beuten aus diesen großen Klöstern, in diesem Stücke, bey weitem nicht so viel austrugen, als aus den kleinen.

Außer den Ländereyen, welche die Klöster besaßen, genoß die ordentliche Geistlichkeit auch noch einen ansehnlichen Theil von den Heerstücken in England, und von den ihnen angewiesenen Zehnten; und diese wurden itzt gleichfalls der Krone übertragen, und kamen dadurch in die Hände der Layen; ein Mißbrauch, den viele eifrige Kirchendiener für die sträflichste Entweihung ansahen. Die Mönche befanden sich vormals in England sehr wohl, und hatten Einkünfte, welche die ordentlichen, und festgesetzten Ausgaben des Hauses weit überstiegen. Wir lesen von der Abtey Chertsey in Surrey, daß sie jährlich 800 Pfund besaß, ob sie gleich nur vierzehn Mönche hielt; die Abtey Furneß, in der Grafschaft Lincoln, wurde jährlich auf 960 Pfund geschätzt, und hielt nur dreyßig Mönche e). Um ihre Einfünf-

e) Burnet, B. 1. S. 237.

müssle zu verthun, und sich dem Volke beliebt zu machen, waren die Klöster sehr gastfrey; und außerdem, daß sie von dem, was von ihren Tischen abfiel, Arme unterhielten, brachten auch verschiedene herunter gekommne Edelleute ihr Leben damit hin, daß sie von einem Kloster zum andern gingen, und an den Tischen der Mönche ihren gastlichen Unterhalt fanden. Eben so sehr durch diese Gastfreyheit, als durch ihre eigne Unthätigkeit wurden die Klöster Unterhalterinnen des Müßiggangs; aber damit der König durch eine gar zu plötzliche Veränderung nicht beleidigen möchte; so verpflichtete er die neuen Eigenthümer der Abteyländer, die vorige Gastfreyheit fortzusetzen. Aber diese Verbindung wurde nur an sehr wenigen Plätzen, und nur eine sehr kurze Zeit gehalten.

Man kann sich leicht vorstellen, mit welchem Mißwillen die Nachricht von allen diesen Gewaltthätigkeiten in Rom aufgenommen wurde; und wie sehr sie die Geistlichen, welche die Welt so lange durch hochklingende Namen, und heilige Flüche in Unterthänigkeit erhalten hatten, mit ihrer Redekunst gegen den Character, und das Verfahren Heinrichs losbrechen mußten. Der Papst wurde endlich gereizt, die Bulle bekannt zu ma-

thern, welche er gegen diesen Monarchen aufgesetzt hatte; und überlieferte öffentlich seine Seele dem Teufel, und seine Herrschaften demjenigen, der sie wegnehmen wollte. Es wurden Schmähschriften ausgestreut, worin er mit den mürbenbergischen Verfolgern der alten Geschichte verglichen, und worin jenen noch der Vorzug gegeben wurde. Er hätte den Todten den Krieg erklärt, welche von den Heiden selbst wären verschonet worden. Er stünde mit dem Himmel in offenbarer Feindschaft, und hätte erklärte Feindseligkeiten wider das ganze Heer der Heiligen, und der Engel, begangen. Vor allen Dingen wurde er oft mit dem Kayser Julian verglichen, welchen er, sagte man, in seiner Abtrünnigkeit, und Gehässigkeit nachahmete, in seinen Sitten aber ihm nicht gleich wäre. Heinrich konnte in vielen dieser Schmähschriften die Schreibart, und die Feindseligkeit seines Verwandten, des Pole entdecken, und ließ sich dadurch von neuem reizen, seinen Grimm durch alle mögliche Mittel wider diesen bekannten Cardinal auszulassen.

Reginald de la Pole, oder Reginald Pole, war von der königlichen Familie entsprossen, als der vierte Sohn der Gräfin von Salisbury, einer Tochter des Herzogs von Clarence. Er entdeckte

[illegible] sehr frühe Jugend [illegible] unauslöschliche Zeichen von dem [illegible] seines Genie, und jener [illegible] Beredsamkeit, wodurch er sich [illegible] ganzen Leben so sehr unterschied; [illegible] weil Heinrich eine große Freundschaft gegen [illegible] hatte, so wollte er ihn zu den höchsten [illegible] Würden befördern; und beschenkte ihn [illegible] zur Versicherung künftiger Gnaden, mit [illegible] Präbende von Exeter f), wodurch er sich [illegible] sollte, die Kosten seiner Erziehung zu [illegible]. Pole setzte seine Studien in Paris fort, [illegible], als der König die Stimmen dieser Universität wegen seiner Ehescheidung vernehmen wollte; aber obgleich der englische Agent sich da [illegible] wollte er sich doch mit dieser Sache nicht befassen. Heinrich nahm diese Kaltsinnigkeit nicht so übel auf, als es ihm sonst natürlich war, und es schien, als wollte er dieser Ursache halber die Freundschaft mit einer Person nicht aufgeben, von welcher er hoffte, daß sie durch ihre Tugenden und Talente seinem Hofe sowohl, als seinem Reiche einst zum Nutzen und zur Zierde dienen würde. Er ließ ihn noch immer im [illegible] eines Diaconus, und erlaubte ihm, seine

f) Goodwins Annalen.

Studien in Padua zu unterstützen. Er bewies ihm so gar einige Höflichkeit, um ihn auf seine Seite zu bringen; und schrieb nach Italien einen Brief an ihn, worin er ihn ersuchte, daß er ihm seine Meynung wegen seiner neulichen in England genommenen Maaßregeln, die päpstliche Macht abzuschaffen, freymüthig sagen möchte. Pole hatte itzt mit allen Männern in Italien, die sich durch Würde, oder Verdienste auszeichneten, mit dem Sadolet, Bembo, und andern Wiederherstellern des wahren Geschmacks und der Gelehrsamkeit eine genaue Freundschaft aufgerichtet, und ließ sich sowohl durch diese Verbindungen, als durch seinen Religionseifer verleiten, gewissermaßen die Pflicht, die er dem Heinrich, als seinem Wohlthäter, und seinem König schuldig war, zu vergessen. Er beantwortete den Brief mit einer Abhandlung von der Einigkeit der Kirche, worin er wider die höchste Macht, die Ehescheidung, und die zweyte Ehe des Königs schrieb, und so gar den Kayser ermahnte, die seiner Familie, und der Sache der katholischen Kirche zugefügte Beleidigung an ihm zu ahnden. Obgleich Heinrich über diese Beleidigung äußerst erbittert war; so ließ er doch seinen Zorn nicht merken: er sandte an den Pole eine Bothschaft, und ließ ihn ersu-

chen,

[illegible] wieder nach England kommen möchte, um einige Stellen in seiner Schrift zu erklären, die ihm ein wenig dunkel, und schwer vorzutragen wären. Aber Pole war gegen diese hinterlistige Einladung auf seiner Huth, und war entschlossen, in Italien zu bleiben, wo er von allen geliebt, und geachtet wurde.

Der Papst und der Kayser hielten es für Pflicht, diesen Mann von der Würde, und den hervorstechenden Verdiensten, wie Pole, zu sorgen, der für ihre Sache alle seine Aussprüche auf ein Glück in seinem Vaterlande aufgeopfert hatte. Er wurde zum Cardinal ernannt; und ob er gleich bey dieser höhern Würde, als eines Dechants, bekam, so wurde er doch im Jahre 1536 als Legat nach Flandern geschickt z). Heinrich merkte, daß Pole diese Reise vornemlich in der Absicht gewählet hatte, um die aufrührischen Gesinnungen der englischen Katholiken ferner zu reizen; und er that deswegen bey der Königin von Ungern, der Regentin der Niederlande, so lebhafte Vorstellungen, daß Polen Legaten zurückschickte, ohne ihm die mindeste Aufsicht anbefehlen zu lassen. Die Feindschaft, die er gegen [illegible] hegte, [illegible]

z) Herbert. [illegible]

mehr so offenbar, als Anfangs; und der Herzog an seiner Seite hielt in seinen Antworten gegen den Heinrich nicht mehr Maaß. Man hat ihn sogar in Verdacht, als wenn er durch eine Vertraulichkeit mit der Prinzessin Maria noch höher gestiegen habe; und der König wurde täglich durch Nachrichten beunruhigt von dem Verständnisse, welches dieser Flüchtling in England unterhielt. Courtney, Marquis von Exeter, Sir Edward Nevil, der Bruder des Lords Abergavenny, Sir Nicolas Carew, Oberstallmeister, und Ritter des Hosenbandes, Heinrich de la Pole, Lord Montacute, und Sir Geoffrey de la Pole, Bruder des Cardinals, hatten sich mit ihm in eine Verschwörung eingelassen. Diese Personen wurden vor den Lord Audley, welcher als Lord Oberhofmeister den Vorsitz bey dem Processe hatte, angeklagt, verhöret, und überwiesen. Sie wurden alle hingerichtet, bis auf den Sir Geoffrey de la Pole, welcher begnadiget wurde; und diese Gnade hatte er dem Umstande zu verdanken, daß er dem Könige von dieser Verschwörung die erste geheime Nachricht gebracht hatte. Wir wissen nicht viel von der Gerechtigkeit, oder Ungerechtigkeit dieses Urtheils, welches über diese Männer gesprochen wurde: nur so viel wissen wir, daß

die

die Verurtheilung eines Mannes, welcher in dieser Zeit von dem Hofe belanget war, keine Verwunderung von seiner Schuld giebt; weil jedoch kein vergleichbarer Geschichtschreiber bey dieser Sache einer Klage gedenkt, welche über diese Processe entstanden wäre; so dürfen wir glauben, daß gegen den Marquis von Exeter, und seine Mitgenossen zurechende Beweise aufgezeiget worden sind.

(*) Herbert im Kenner, S. 416.

Das sechste Kapitel.

Disputation mit Lambert. Ein Parlement. Das Gesetz der sechs Artikel. Königliche Proklamationen werden Gesetzen gleich gemacht. Festsetzung der Thronfolge. Des Königs Entschliessung sich wieder zu vermählen. Er vermählt sich mit Anna von Cleve. Sie mißfällt ihm. Ein Parlement. Cromwels Fall. Seine Hinrichtung. Des Königs Ehescheidung von der Anna von Cleve. Seine Heyrath mit Catharina Howard. Zustand der schottländischen Angelegenheiten. Entdeckung der Verbrechen der Königin. Ein Parlement. Kirchenangelegenheiten.

Die rauhe Hand Heinrichs schien alle Tüchtigkeit zu haben, diejenigen Bande vollkommener zu reißen, wodurch sich der alte Aberglauben an das Königreich fest geheftet hatte; und ob es gleich

gleich, sagten sie der Oberherrschaft des Pontifex ab, und die Klöster eingezogen, die meisten politischen Endzwecke einer Reformation bereits erhalten hatte, so glaubten doch wenige Leute, daß er bey diesen Neuerungen würde stehen bleiben. Wer glaubte, der Geist des Widerspruchs würde ihn gegen die Kirche von Rom zu den äußersten Thätigkeiten bringen; so daß er sowohl der ganzen Lehre, und dem Gottesdienste, als auch der Disciplin dieser mächtigen Hierarchie den Krieg erklären würde. Er hatte sich vormals von dem Papst auf ein allgemeines Concilium berufen; ihe aber da zu Mantua ein allgemeines Concilium versammlet wurde, entsagte er zum voraus allen Unterwerfung gegen dasselbe; weil es vom Papst berufen, und gänzlich unter dem Gehorsam dieses geistlichen Usurpateurs stünde. Er verpflichtete seine Geistlichen, eine gleiche Erklärung zu thun; und hatte ihnen noch viele andere Veränderungen in den alten Lehrsätzen und Ausübungen vorgeschrieben. Cranmer nahm jede Gelegenheit wahr, ihn in diesem Laufe fortzutreiben; und so lange die Königin Johanna lebte, welche dem Reformationswerke günstig war, war er durch ihre Vorstellungen, und ihre Geschicklichkeit in seinen Verrichtungen sehr glücklich gewesen. Nach ihrem Tode er-

hielt

Bischof Gardiner, der damals von seiner Gesandtschaft aus Frankreich wieder zurückkam, dem König mehr in Zweifel hin; und war oft so glücklich indem er sich stellte, als wenn er sich seinem Willen ohne Einschränkung unterwerfe, ihn zu seinen Absichten zu leiten. Fox, der Bischof von Hereford, hatte den Cranmer zu seinen Entwürfen zu einer glücklichern Reformation unterstützt; aber sein Tod nöthigte dem Cranmer Pflug, der bisher zwar ein wirksamer Feind gegen den römischen Stuhl zu seyn geschienen hatte, der sich aber entschloß, dem gegenwärtigen Interesse alles aufzuopfern, und dem Bündnisse mit dem Gardiner, und der mehrern der alten Kirche beyzutreten war. Gardiner selbst, wie man glaubte, hatte sich unter der Hand mit dem Papst, ja mit dem Kaiser selbst eingelassen; und einmüthig mit diesen Mächten bemühet er sich, den alten Glauben und Gottesdienst so viel als möglich zu erhalten.

Heinrich ließ sich so sehr durch Leidenschaft regieren, daß seine Feindschaft, und seine Widersetzung gegen Rom, durch nichts anders hätte können aufgehalten werden, als durch eine andere Leidenschaft, welche ihn in seinem Laufe aufhielte, und ihm neue Gegenstände des Zorns darstellte. Ob er gleich seit der Zeit, wo er zu den Jahren

der

den Reformatoren, nach und nach die Lehrsätze seines theologischen Systems, worinn er irrig war, verändert hatte; so blieb er doch in den meisten Artikeln, die er richtig behielt, so beharrlich, auch anfeindend, als wenn auch das ganze Lehrgebäude abgefochten, und unerschüttert bestanden wäre: und doch ergab sich seiner Meynung für einfach war; so hatte doch die Schmeicheley der Höflinge seinen innerlichen Stolz so sehr aufgeblasen, daß er sich für berechtigt hielt, nach seinen eigenen besondern Einsichten auch die Religion des ganzen Reichs einzurichten. Derjenige Punkt, worinn er vornehmlich seine Orthodoxie suchte, war die wirkliche Gegenwart in genau derjenigen Lehrart, worinn unter unbedingtem Beyfall des Aberglaubens seine gelehrten Verdienste der Triumph des Sophisten, der subtile und scholastische ist. Alles was von diesem Grundsatze abwich, hielt er für ketzerisch, und abscheulich; und er glaubte, nichts würde ihm mehr Ehre bringen, als daß er, da er alle Verbindungen mit dem römischen Hofe aufhob, in diesem wesentlichen Artikel, bey dem reinen katholischen Glauben bliebe.

Es lebte ein gewisser Schulmeister in London mit Namen Lambert a), welcher von dem Erz-

a) Fox, B. a. S. 396.

Bischof Wärham ängstlooder Ahnungen halber war befraget worden; nach dem Tode dieses Prälaten aber, und nach Veränderung der Räthe am Hofe, war er frey gekommen. Unerschrocken durch die Gefahr, worinn er sich befunden hatte, fuhr er noch immer fort, seine Lehrsätze auszubreiten; und da er gehört hatte, daß der Doktor Taylor, nachmaliger Bischof von Lincoln, in einer Predigt die Körperliche Gegenwart vertheidigt hatte, so unterließ er nicht, dem Taylor zu sagen, daß es nicht seiner Meynung wäre, und sogle seine Einwürfe dagegen unter zehn Abtheilungen auf. Taylor übergab diese Schrift dem Doktor Barnes, welcher ein Lutheraner war, und behauptete, obgleich die Substanz des Brodes und Weines im Sacramente bliebe, so wäre doch auch der wahre Leib, und das Blut Christi in demselben, welche den materiellen Elementen auf eine geheime wunderbare Art einverleibt wären. Nach den gegenwärtigen Gesetzen, und Verfahren, war Barnes nicht weniger in Gefahr, als Lambert; doch gieng die Verfolgungswuth damals so weit, daß er entschlossen war, diesen Mann zur verdienten Strafe zu ziehen, weil er in dieser gemeinschaftlichen Abweichung von dem alten Glauben, sich unterstanden hätte, einen Schritt weiter zu gehen,

als

[illegible]

Rang

Thron stützen könnten. Und wirklich, in dieser glänzenden Versammlung wußte der unglückliche Lambert aufzutreten, und seine Meinungen gegen seinen königlichen Gegner vertheidigen b).

Der Bischof von Chichester eröffnete die Unterredung, und sagte, daß Lambert, da man ihn eines ketzerischen Irthums beschuldigt, vom seinem Bischofe an den König appellirt hätte; und ob er dadurch mehr Vortheil erwarten, und ob sich der König sich jemals könnte bewegen lassen, einen Ketzer zu beschützen. Obgleich der König sich von den Usurpationen des römischen Stuhls losgemacht, einige unnütze Mönche, welche wie die Hummeln in dem Bienenstocke lebten, aus der Gemeinschaft gesetzt, den Zehnden der Geistlichkeit abgeschafft, zur Belehrung aller seiner Unterthanen die Bibel in englischer Sprache bekannt gemacht und einige kleine Veränderungen vorgenommen hätte, welche ein jeder billigen müßte: so wäre er doch entschlossen, die Reinigkeit des katholischen Glaubens zu schützen, und alle Abweichung von derselben mit äußerster Strenge zu bestrafen. Er hätte sich der gegenwärtigen Gelegenheit bedient

vor

b) Fox. B. 2. S. 426.

vor einer so gelehrten angesehenen Versammlung den Lambert von seinen Irrthümern zu überzeugen; wenn er aber dennoch bey denselben eigensinnig beharrete; so müßte er die verdiente Strafe erwarten c).

Nach diesem Eingange, der nicht sehr ermunternd war, fragte der König den Lambert, mit ernstem Gesichte, um seine Meynung von der körperlichen Gegenwart Christi im Abendmahl; und als Lambert seine Antwort mit einem Complimente an den König anfieng, verwarf er dieses Lob mit Verachtung, und Unwillen. Er drang darauf in den Lambert mit einigen aus der Schrift, und von den Scholastikern geborgten Argumenten: die Zuhörer gaben der Stärke seiner Schlüsse, und der Größe seiner Gelehrsamkeit Beyfall: Cranmer unterstützte seine Beweise mit einigen neuen Gründen. Gardiner trat auf den Kampfplatz als ein Gehülfe des Cranmer. Tonstal nahm das Wort nach dem Gardiner auf. Stokesley brachte dem Tonstal frischen Succurs; noch sechs andere Bischöfe erschienen nach dem Stokesley, der Reihe nach, auf dem Felde. Und die Disputation, wofern sie diesen Namen verdient, dauerte fünf Stun-

c) Goodwins Annalen.

Stunden lang, bis Lambert müde, ihre ganz übermächtig, und beschämt endlich zum Schweigen gebracht wurde. Darauf kam der König wieder auf die Anklage, und fragte ihn, ob er überzeugt wäre? und legte ihm, zu einem Schlußargumente, die wichtige Frage vor, ob er leben, oder sterben wollte? Lambert, welcher denjenigen Muth besaß, der in Eigensinn bestehet, antwortete, er überließe sich gänzlich der Gnade des Königs. Der König sagte ihm, daß er kein Beschützer der Ketzer seyn wollte; und wenn demnach dieses seine letzte Antwort wäre; so müßte er sich gefaßt machen, verbrannt zu werden. Cromwel, als Mitregent, verlas das Urtheil über ihn d).

Lam-

d) Collier in seiner Kirchengeschichte P. 2. S. 152. hat uns eine Nachricht aufbehalten, welche Cromwel von dieser Disputation, in einem Briefe dem Sir Thomas Wyat, dem Gesandten des Königs in Deutschland, mittheilte. „Des Königs Majestät, sagt Cromwel, „ sassen aus Ehrerbietung für das heilige Sacrament „ des Abendmahls öffentlich in ihrer Halle, und hat„ ten daselbst den Vorsitz über die Disputation, den „ Proceß, und das Urtheil eines elenden sacramenta„ lischen Ketzers, welcher den 20ten November ver„ brannt wurde. Mit Bewunderung mußte man hier

„se-

Leidens, den vermuthlich seine Eitelkeit, wegen des großen Aufsehens in dieser seiner öffentlichen Erscheinung, noch mehr angereizt hatte, in seiner Meynung zu beharren, ließ sich nicht schrecken, durch diejenige Strafe, wozu er verurtheilt war. Seine Hartnäckigkeit unterdrückte nicht, die Leiden eines Mannes, der sich dem Könige persönlich

„ sehr, wie lächerlich, mit welcher vortrefflichen
„ Munterkeit, und unerschrockener Majestät, Sie das
„ Amt des Oberhaupts der englischen Kirche ausübten:
„ wie gnädig dieselben sich bemüheten, den elenden
„ Mann zu bekehren: was für starke, und augen-
„ scheinliche Gründe dieselben gegen ihn anführten.
„ Ich wünsche, daß die Fürsten, und Potentaten der
„ Christenheit dieses hätten mit ansehen können:
„ Sie würden sich ohne Zweifel, über die höchste
„ Weisheit und Einsicht Ihrer Majestät höchlich ge-
„ wundert, und ihm nach diesem Vorfall für nichts
„ anders gehalten haben, als gewissermaßen für den
„ Spiegel und das Licht aller Könige im Christenthum.“

Solche Schmeicheleyen waren es, welche den Heinrich verleiteten, seine Meynung zur Glaubensregel aller Menschen zu machen, und ihm den Entschluß beybrachten, seine starken und offenbaren Gründe für die Transsubstantiation durch die härtesten Strafen geltend zu machen.

widersetzt hatte, so grausam zu machen, als möglich war: er wurde an einem langsamen Feuer verbrannt; seine Beine, und Lenden waren bis auf die Stümmel verzehret; und als man kein Ende seiner Qualen sahe, huben ihn einige von der Wache, die mehr Barmherzigkeit hatten, als die andern, auf ihren Hellebarden in die Höhe, und warfen ihn in die Flamme, worinn er verbrannte. Indem sie ihm diesen freundschaftlichen Dienst leisteten, rief er einigemal laut: niemand als Christus, niemand als Christus, und diese Worte sagte er auch, als er starb e).

Einige Tage vor dieser Hinrichtung, wurden vier holländische Wiedertäufer, drey Männer, und eine Frau, zu Paulscroß mit auf dem Rücken gebundenen Reißbündeln, und zu Smidtfield wurde ein Mann, und eine Frau von derselben Sekte, und aus demselben Lande, verbrannt f).

Es war das unglückliche Schicksal der Engländer während dieser Regierung, daß sie unter ihrer Bedrückung sich nicht mit der Hoffnung trösten konnten, vom Parlement Erleichterung zu bekommen. Vielmehr hatten sie Ursache, sich vor der

Zu-

e) Fox, Acts and Mon. S. 1211. Burnet.

f) Stowe, S. 556.

Zusammenkunft dieser Versammlung (A. J. 1539) zu fürchten, und konnten versichert seyn, daß die Tyranney in ein Gesetz verwandelt, und vielleicht noch mit einem Umstande vergrößert wurde, auf welchen der eigenmächtige König, und seine Minister bisher noch nicht gerathen waren, oder den sie nicht für gut fanden, für sich selbst in Ausübung zu setzen. Diese niederträchtige Knechtschaft zeigte sich niemals deutlicher, als (den 28ten April) in einem neuen Parlemente, welches der König itzt zusammen berief, und welches, wenn er es so gewollt hätte, das letzte hätte seyn können, welches jemals in England sass. Aber er fand, daß sie zu nützliche Werkzeuge seiner Herrschaft waren, als daß er auf den Gedanken gerathen sollte, sie gänzlich abzuschaffen.

Der Kanzler öffnete das Parlement damit, daß er dem Hause der Lords berichtete, es wäre Ihro Majestät ernstliches Verlangen, in dem Königreiche alle Verschiedenheit der Meynungen in Ansehung der Religion auszurotten, und weil dieses Unternehmen schwer und wichtig wäre, so ersuchte er dasselbe, eine Comittee unter sich anzusuchen, welche gewisse Artikel aufsetzen, und sie nachmals dem Parlemente übergeben sollte. Die Lords ernannten den Generalsekretarius, Cromwel,

nach

der ist zum Pair erhoben war, die Erzbischöfe von Canterbury und York, die Bischöfe von Carlisle, Worchester, Bath und Wells, Bangor und Ely. Das Haus hätte leicht sehen können, was für eine hoffnungsvolle Arbeit es unternahm, diese kleine Committee selbst wurde von einer solchen Bescheidenheit vom Anfange gerühret, daß sie zu keinem Schlusse kommen konnte. Der Herzog von Norfolk schlug darauf in dem Hause vor, weil man nicht hoffen könnte, von der Committee etwas zu erhalten, so möchten die Glaubensartikel, welche festgesetzt werden sollten, auf sechs eingeschränkt, und neue Committeen bestellet werden, eine jede besonders aufzusetzen. Weil man wohl verstand, daß dieses Wort der Meynung des Königs sagte; so wurde sein Vorschlag sogleich genehmigt, und nach einer kurzen Prorogation wurde die Bill der sechs Artikel, oder wie die Protestanten sie mit Recht nennen, die blutdürstige Bill, übergeben, und nachdem sie beyde Häuser passirt war, von dem Könige unterzeichnet.

In diesem Gesetze wurden die wirkliche Gegenwart, das Abendmahl unter einer Gestalt, die ewige Verbindlichkeit der Keuschheitsgelübde, die

Räu-

Möglichkeit der Privatmessen, der eheloſe Stand der Geiſtlichen, die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte feſtſetze. Die Abänderung des erſten Artikels, die wirkliche Gegenwart betreffend, und die Strafe der Perſon der Todesſtrafe durchs Feuer, und ihre Güter wurden eben ſo eingezogen, wie in Fällen des Verrathes; auch konnte ſie nicht die Freyheit genießen, ihre Meynung abzuſchwören; dieſe unerhörte Strenge, welche der Inquiſition ſelbſt unbekannt war! Wer einen von den fünf andern Artikeln läugnete, konnte mit dem Verluſt ſeiner beweglichen und unbeweglichen Güter, verhaftet, und gefangen gehalten werden, ſo lange es dem König gefiel, auch dann, wenn er widerrief: eine hartnäckige Anhänglichkeit an einem Irrthum, oder ein Rückfall wurde der Felonie gleich geſchätzt, und konnte mit dem Tode beſtraft werden. Die Verheyrathung der Prieſter war eben derſelben Strafe unterworfen; ihr Verkehr mit Weibern wurde zum erſtenmal mit Verluſt ihrer Güter und Gefängniß, und zum zweytenmal mit dem Tode beſtraft. Wer ſich der Beichte, und zur gewöhnlichen Zeit des Abendmahls enthielt, ſollte am Gelde und Gefängniß auf eine dem Könige beliebige Zeit geſtraft werden; und wenn der Schuldige, nachdem er überwieſen worden, bey ſeiner Uebertretung

beharrte, ſo war er der Confiscation, und der Todesſtrafe unterworfen, wie in Fällen der Felonie g). Der König ſollte Commiſſarien ernennen, welche dieſe Ketzereyen, und andere dahin gehörige Aufführungen, unterſuchten, und die Schuldigen ſollten von Geſchwornen gerichtet werden.

Indem der König dieſe Geſetze verfaßte, legte er ſeine unterdrückende Hand auf beyde Parthenen, und ſelbſt die Katholiken hatten Urſache, ſich zu beklagen, daß die Mönche und Nonnen, ob ſie gleich aus ihren Klöſtern entlaſſen waren, demnach eigenſinnigerweiſe gehalten ſeyn ſollten, im ehelosen Stande zu bleiben h). Weil aber die Ver-

g) 31. Henr. VIII. c. 14. Herbert im Kennet. S. 410.

h) Man hat eine Erzählung, daß der Herzog von Norfolk, kurz nach dem dieſe Acte paſſiret war, einem von ſeinen Kapellanen begegnet ſey, den man in Verdacht hatte, als wenn er der Reformation günſtig wäre, und ihn gefragt habe: „Nun Sir, was dünkt euch von dem Geſetze, worinn den Prieſtern verbothen iſt, Weiber zu haben?“ Ja, Mylord, antwortet der Kapellan, „das Geſetz haben Sie gegeben, aber ich hoffe, Ihnen gut dafür, Sie werdens nicht verhindern, „daß die Weiber der Männer Prieſter haben.“

hatten vermuthlich der Strenge dieser Acte ausgesetzt waren; so sahen die Anhänger der alten Religion, wie es gemeiniglich bey Partheyen zu geschehen pflegt, mit Leid ihrer Gegner für ihre Glückseligkeit, und ihren Triumph an. Cranmer hatte den Muth, sich selbst Bill im Hause zu widersetzen; und obgleich der König ihm hieß, sich zu entfernen, so wollte er sich doch nicht bewegen lassen, ihm diese Gefälligkeit zu beweisen l). Heinrich dürr der Freymüthigkeit, und Aufrichtigkeit des Commissairs wohl; und weil er überhaupt von der Ehrlichkeit seiner Absichten überzeugt war; so bewies er ihm in diesem Stücke eine ungewöhnliche Nachsicht, und litte auch nicht einmal, daß jemand unter der Hand wider ihn reden durfte. Dieser Prälat wurde inzwischen itzt genöthiget, zufolge der Gesetze, seine Frau, eine Nichte des Osianders, eines berühmten Theologen in Nürnberg, von sich zu lassen k); und der König, befriedigt durch diesen Beweis seines Gehorsams, sahe ihn eben so freundlich und günstig wieder an, als vorhin. Latimer, und Shaxton gaben, dem Gesetze zufolge

l) Burnet. B. 1. S. 219. 270. Rym. B. 2. S. 1037.
k) Burnet. ibi. Rymer. S. 1038.

ihre Willkühr ganz, und gar nicht in Betracht genommen.

Nachdem das Parlament vorgestalt seinen sichtlichen Feyheiten entsagt hatte, fieng es an, nur, um auch gänzlich seinen bürgerlichen zu entsagen, nachdrückliche üble Mittel, durch welche die englischen Staatsverfassung gänzlich umgestürzet wurde, an die Hand. Es gab den Verordnungen des Königes, mit denen das Parlament ausgemachten Gesetzen eine gleiche Kraft; und um die Sache, wo möglich, noch schlimmer zu machen, setzte es dieses Gesetz so, als wenn es nur erklärend wäre, und die nähere Bestimmung des königlichen Rechts enthalten sollte. Der Eingang sagt, der König habe von verschiedenen Verordnungen ausgegeben, welche mathwillige Personen vorsetzlich verdrehet hätten, indem sie nicht bedacht, was ein König vermöge seiner königlichen Gewalt thun könne. Diese Ausgelassenheit könne strafbaren Leuten Muth machen, nicht nur den Befehlen des allmächtigen Gottes, nicht zu gehorchen, sondern auch über die allerhöchste königliche Majestät zu entscheiden, welches sehr übel aufgenommen könnte. Es ereigneten sich oft plötzliche Vorfälle, welche geschwinde Mittel verlangten, und die langsame Versammlung, und Berathschlagung des Parlements

ments

mente nicht abwenden konnten; und endlich den König, Kraft seiner Macht, welche ihm Gott verliehen, berechtiget wäre, bey solchen Vorfällen für das gemeine Beste zu sorgen; so könnte ihm durch die Widersetzung, boshafteriger Unterthanen nicht das geringste benommen werden. Aus diesem Grunde, bat Seine das Parlament, damit es allen Zweifel abschneiden möchte, durch ein Gesetz dieses Vorrecht bestätigen, und setzte Ihro Majestät in den Stand, mit Zuziehung ihres geheimen Rathes, Proclamationen auszugeben, und Gehorsam zu verlangen, unter was für Strafen es ihm gut dünkte. Diese Verordnungen sollten die Kraft beständiger Gesetze haben 1).

Man entweder eine dumme, oder eine vorsetzliche Blindheit des Parlements beweisen, ist dieses sehr hoch es selbst noch nach diesem Statute einige Einschränkung in der Regierung behaupten wollte, und verordnete: daß keine Verordnung irgend jemanden seiner rechtmäßigen Eigenthümer, Freyheiten, Erbschaften, Privilegien, Befreyungen, das rauben, noch auch etwas von den allgemeinen Landgesetzen, oder auch löblichen Gewohnheiten und rechten des Reichs verletzen sollte. Es bedachte nicht,

1) 31. Heinr. VIII. c. 8.

nicht, daß auf den Ungehorsam gegen die Verordnungen keine Strafe gesetzt werden konnte, ohne daß dabey eine Freyheit, oder ein Eigenthum, des Unterthan leiden müßte; und daß die Macht, neue Gesetze zu geben, verbunden mit der dispensirenden Gewalt, welche die Krone damals ausübte, eine völlige gesetzgebende Authorität ausmachten. Es ist wahr, die Könige von England waren allemal gewohnt gewesen, aus eigner Macht Verordnungen auszugeben, und Gehorsam gegen dieselben zu fodern; und diese Prerogative war ohne Zweifel ein starkes Zeichen einer unumschränkten Regierung: aber es war doch noch immer ein Unterschied zwischen einer Macht, welche bey einem besondern Vorfalle ausgeübt wurde, und welche sich durch die geschwinde Würksamkeit oder Nothwendigkeit entschuldigen mußte; und zwischen einer durch ein positives Statut aufgetragenen Gewalt, welche keine Zurückhaltung, oder Einschränkung mehr zuließ, konnte.

Könnte eine Verfügung dem Geiste der Freyheit mehr entgegen gewesen seyn, als dieses Gesetz, so würde es eine andere Verordnung eben dieses Parlementes gewesen seyn. Es gab Verurtheilungen aus, nicht nur gegen den Marquis

von

von Exeter, die Lords Montacute, Darcy, Hussey und andere, welche gesetzlich waren verhöret, und überwiesen worden, sondern auch gegen einige Personen von höchstem Rang, die niemals waren angeklagt, verhöret oder überwiesen worden. Des heftige Haß, welchen Heinrich gegen den Cardinal Pole gefaßt hatte, hatte sich auf alle Freunde, und Verwandte desselben ausgebreitet; und vornemlich auf ihm dessen Mutter, die Gräfin von Salisbury, deswegen verhaßt geworden. Sie wurde auch angeklagt, als wenn sie bey ihren Pächtern ihr Ansehen angewandt hätte, das Durchlesen der neuen übersetzten Bibel zu verhindern; als wenn sie Bullen hätte von Rom kommen lassen, die man, wie die Sage gieng, zu Coudray, ihrem Landsitze, gefunden; als wenn sie mit ihrem Sohne, dem Cardinal, Briefe gewechselt hätte: Aber Heinrich sahe ein, entweder, daß diese Beleidigungen nicht konnten erwiesen werden, oder daß sie nach dem Gesetze nicht so harte Strafe verdient, als er ihnen auflegen wollte. Er entschloß sich also summarischer und tyrannischer gegen sie zu verfahren; und deswegen sandte er dem Cromwel, daß dieser zu willfährig gegen seinen Befehl wäre, zu den Richtern um sie zu befragen; ob das Parlement eine Person für schuldig erklären könnte, welche

be-

hernit wär, zu erscheinen, ohne derselben ein Verhör einzuräumen, oder sie vor sich zu laden? Die Richter antworteten: Es wäre eine gefährliche Frage, und das hohe Gewicht des Parlaments müßte den niedern Gerichten Exempel geben, sich nach der Gerechtigkeit zu verfahren: kein niederer Gerichtshof dürfte auf diese willkührliche Weise handeln; und sie glaubten, daß das Parlament niemals so handeln würde. Als sie gedrungen wurden, eine ausdrücklichere Antwort zu geben; so sagten sie: wenn eine Person auf diese Weise für schuldig erkläret wäre, so könnte die Erklärung niemals wieder in Zweifel gezogen werden, sondern müßte in ihrer Kraft bleiben. Heinrich erkannte aus dieser Entscheidung, daß ein solches Verfahren, so schnurstracks es allen Grundsätzen der Billigkeit entgegen war, dennoch ausgeübt werden könnte; und da er dieses nur wissen wollte; so entschloß er sich, es gegen die Gräfin von Salisbury anzuwenden. Erstlich zeigte dem Hause der Pairs eine Fahne, worauf die fünf Wunden Christi, das von den nördlichen Rebellen gewählte Symbolum, gestickt waren; und versicherte, daß diese Fahne in dem Hause der

Gra-

m) Cokes 4th. Inst. S. 37. 38.

Gnade gefunden hatte n). Es scheint, als wenn keinerley Beweis eingebracht worden, um ihre Schuld zu bestätigen: ohne weitere Untersuchung sprach das Parlement ein Urtheil gegen sie, worinn sie für schuldig erklärt wurde, und schloß in derselben, ohne einen bessern Beweis, wie es scheint, die Gertrude Marquißn von Exeter, den Sir Adrian von Fortescue, und Sir Thomas Dingley ein. Diese beyden Herren wurden hingerichtet, die Marquißn wurde begnadigt, und überlebte den König. Die Gräfin erhielt einen Aufschub ihres Todesurtheils.

Die einzige wohlthätige Acte, welche in dieser Sitzung durchgieng, war diejenige, worinn das Parlement die Uebergabe der Klöster bestätigte; und doch enthält eben diese Acte viel Falsches, viel Tyranney, und müßten nicht alle Privatrechte dem öffentlichen Besten weichen, auch viel Unbilligkeit, und Ungerechtigkeit.

Der Entwurf, die Aebte zu bewegen, daß sie ihre Klöster übergeben sollten, war, wie man sich leicht vorstellen kann, mit vielen verhaßten Umständen ausgeführet worden. Man hatte sich aller möglichen Kniffe bedient; man hatte ihnen alle

Be-

n) Rymer, B. 14. S. 658.

Bewegungsgründe, welche nur auf die Schwachheit der menschlichen Natur würken konnten, vorgestellt; und mit grosser Schwierigkeit brachte man diese hohe Conventualen dahin, sich etwas gefallen zu lassen, was die meisten derselben ihrem Gewissen für verderblich, und an sich selbst für gottlos, und sträflich hielten o). Drey Äbte hatten mehr Standhaftigkeit, als die übrigen bewiesen, die Äbte von Colchester, Reading, und Glastenbury; und um sie für ihren Widerstand zu bestrafen, und andern in ihnen ein Exempel zu geben, hatte man Mittel gefunden, sie der Verrätherey zu überweisen; sie waren durch die Hände der Henker umgekommen, und die Einkünfte der Klöster waren eingezogen worden p). Außerdem wagte der König, wenn auch keine von diesen Gewaltthätigkeiten wären angewandt worden, daß eine Uebergabe von Männern, welche nur Inhaber auf Lebenslang waren, keine Untersuchung aushalten könnte; und er war also entschlossen, alles durch sein gewöhnliches Mittel, eine Parlementsacte, sicher zu machen. Im Eingange dieser Acte, behauptet das Parlement: daß alle Uebergaben von den Äbten

ohne

o) Collier, B. 2. S. 152. & seq.
p) 31. Heinr. VIII. c. 10.

„ ohne Zwang, aus eigner Bewegung, und den „ gemeinen Landesgesetzen gemäß, geschehen. “ Und in der Folge bestimmt dasselbe diese übergehenden Einkünfte, und versichert das Eigenthum der Abtheilander dem Könige, und seinen Nachfolgern auf ewig q). Es ist merkwürdig, daß alle Aebte von bischöflicher Würde, noch immer im Hause der Pairs saßen; und daß keiner von denselben gegen dieses Statut im geringsten protestirte.

In dieser Sitzung wurde der Rang aller großen Staatsbedienten festgesetzt: Cromwel, als Vicegerent, hatte den Vorrang über alle andere. Man hielt es für sonderbar, daß der Sohn eines Grobschmiedes, denn das war er, den nächsten Platz nach der königlichen Familie haben, und daß ein Mann, der gar keine Litteratur besaß, an der Spitze der Kirche stehen sollte.

So bald die Acte der sechs Artikel paßiret war, waren die Katholiken sehr wachsam, Uebertreter anzugeben; und es wurden in kurzer Zeit nicht weniger als funfhundert Personen, ins Gefängniß gesetzt, aber Cromwel, der nicht Interesse genug gehabt hatte, diese Acte rückgängig

zu

q) 31. Heinr. VIII. c. 13.

zu machen, war dieſesmal doch im Stande, die Ausübung derſelben abzuwenden. Mit Hülfe des Herzogs von Suffolk, und des Lord Kanzlers Audley, imgleichen des Cranmer, ſtellte er vor, wie grauſam es ſeyn würde, ſo viele Delinquenten zu beſtrafen; und bekam Erlaubniß ſie wieder in Freyheit zu ſetzen. Dieſe ungewiſſe Laune des Königs gab jeder Parthey eine Gelegenheit, wechſelsweiſe zu triumphiren. Kaum hatte Heinrich dieſes Geſetz gegeben, welches den Reformatoren eine ſo tiefe Wunde zu verſetzen ſchien, ſo gab er ſchon eine allgemeine Erlaubniß, daß ein jedweder die neue Ueberſetzung der Bibel in ſeinem Hauſe haben dürfte: eine Erlaubniß, welche dieſe Parthey für den wichtigſten Sieg hielt.

Weil man aber bemerkt hatte, daß Heinrich ſich ſehr von ſeinen Gemahlinnen regieren ließ, ſo lange ſeine Zärtlichkeit gegen ſie daurte, ſo ſchien das entſcheidende Uebergewicht einer von beyden Partheyen ſehr von der künftigen Königin, die er wählen würde, abzuhängen. Gleich nach dem Tode der Johanna Seymour, der geliebteſten von allen ſeinen Gemahlinnen, fing er an, auf eine neue Heurath zu denken. Zuerſt richtete er ſeine Augen auf die verwittwete Herzogin von Mayland, eine Nichte des Kayſers,

ſers, und that Vorſchläge zu dieſer Verbindung; weil er aber Schwierigkeiten in dieſem Vorhaben fand; ſo ließ er ſich durch ſeine Freundſchaft gegen den Franciscus verleiten, auf eine franzöſiſche Prinzeſſin zu denken. Er hielt um die verwittwete Herzogin von Longueville an, eine Tochter des Herzogs von Guiſe, aus dem Hauſe Lothringen; Franciscus aber ſagte ihm, daß dieſe Dame bereits mit dem Könige von Schottland verſprochen wäre. Der König wollte jedoch keine abſchlägige Antwort annehmen: er hatte ſich ſehr viel von dieſer Parthey verſprochen: die Nachricht, die er von der Vollkommenheit, und Schönheit der Herzogin eingezogen, hatte ihn ſehr für dieſelbe eingenommen; er hatte unter der Hand den Meautys hinüber geſandt, um ihre Perſon zu betrachten, und gewiſſe Nachrichten von ihrer Aufführung einzuziehen, und der Bericht, welchen dieſer Unterhändler ihm abſtattete, diente noch ferner, ſein Herz zu entflammen. Er vernahm, daß ſie ſtark von Cörper wäre; und er glaubte, daß ſie deswegen deſto geſchickter für ihn ſeyn würde, weil er itzt ſelbſt etwas corpulent geworden war. Auch das Vergnügen, ſeinem Neffen, den er nicht liebte, ein Herzeleid zu machen, war eine Reitzung, welche

ihn noch mehr antrieb, diese Parthey zu Stande zu bringen; er bestand also darauf, daß Franciscus ihm den Vorzug vor dem König von Schottland geben sollte. Aber Franciscus wollte seinen Freund, und Alliirten nicht beschimpfen, ob er gleich wußte, daß die Allianz mit England für sein Interesse weit wichtiger wäre; und um alles ferneres Anhalten zu vermeiden, schickte er die Prinzessin sogleich nach Schottland. Um jedoch den Heinrich nicht zu erzürnen, both er ihm die Prinzessin Maria von Bourbon, eine Tochter des Herzogs von Vendome, an; weil aber der König vernahm, daß Jacob diese Prinzessin schon vorher nicht hatte haben wollen; so wollte er von diesem Vorschlage nicht weiter hören. Der König von Frankreich ließ ihm darauf die Wahl unter den beyden jüngern Schwestern der Königin von Schottland, und versicherte ihn, daß sie weder an Verdiensten, noch an Leibesgestalt ihrer ältern Schwester im geringsten nachzusetzen wären, und daß eine derselben so gar noch schöner wäre, als ihre ältere Schwester. Der König war in Ansehung der Person seiner Gemahlin so bedenklich, als wenn sein Herz würklich einer feinen Liebe fähig gewesen wäre; und traute in diesem wichtigen Stücke nicht leicht einer

Nach-

Nachricht noch selbst einen Vorschlag. Er schlug dem Franciscus vor, sie wollten, als wenn sie über eine Angelegenheit zu reden hätten, zu Calais zusammen kommen; und dieser Monarch sollte die beyden Prinzessinnen von Guise, nebst den schönsten Standesdamen in Frankreich mitbringen, hasser eine darunter aussuchen könnte. Aber dieser Vorschlag war dem edlen Geiste des Franciscus zuwider; und er sagte, er hätte zu viel Hochachtung für das schöne Geschlecht, als daß er Damen vom ersten Rang, gleich Pferden, zu Markte bringen sollte, damit die Laune des Königs darunter wählen, und verwerfen könnte [1]). Heinrich wollte auf alle diese Bedenklichkeiten nicht achten; sondern blieb immer bey seinem Vorschlage, der jedoch, so sehr auch Franciscus sein gutes Vernehmen mit ihm fortzusetzen wünschte, am Ende verworfen wurde.

Den König wandte so gar seine Gedanken auf eine deutsche Allianz; und weil die Fürsten von dem Schmalkaldischen Bunde sehr über die Treulosigkeit aufgebracht waren, weil er ihre Religion verfolgte; so hoffte er, eine Freundschaft zu erneuern, die er sich so nützlich fand, wenn

1) Le Grand, B. 3. S. 638.

er sich mit einer Prinzessin aus einem von ihren Häusern vermählte. Cromwel unterstützte dieses Vorhaben mit Vergnügen; und schlug ihm die Anna von Cleve vor, deren Vater, der Herzog dieses Namens, unter den lutherischen Fürsten gröſsen Einfluſs hatte, und deren Schwester, Sybylla, mit dem Churfürsten von Sachsen, dem Haupte der protestantischen Allianz vermählet war. Ein schmeichelhaftes Bildniſs der Prinzessin, von Hans Holbein gemahlt, machte den Heinrich entschlossen, bey ihrem Vater um sie anzuhalten; und nach einigen Unterhandlungen, wurde, ungeachtet des Widerstandes des Churfürsten von Sachsen, die Heyrath zuletzt geschlossen; und die Prinzessin wurde nach England hinüber gesandt. Der König, aus Ungeduld, die Person seiner Braut kennen zu lernen, begab sich insgeheim nach Rochester, und bekam sie zu sehen. Er fand sie zwar stark, und so groſs, als er nur wünschen konnte; aber ohne alle Schönheit und Reitzung, sehr ungleich denen Bildnissen, und Abschilderungen, welche er von ihr bekommen hatte: er schwur, sie wäre eine groſse flanderische Stute; und erklärte sich, daſs es unmöglich die geringste Neigung für sie empfinden könnte. Noch schlimmer wurde es, als er sie

in

te, daß ſie gar keine andere Sprache, als die holländiſche, reden konnte, welche er gar nicht verſtand; und daß die Reizungen ihres Umgangs die Ungeſchicklichkeit ihrer Perſon ſchwerlich vergüten würden. Er begab ſich ſehr tiefſinnig nach Greenwich zurück, und beklagte ſich ſo wohl bey dem Cromwel, als bey dem Lord Ruſſel, dem Sir Anton Brown, und Sir Andre Denny, ſehr über ſein hartes Schickſal. Dieſer letzte Mann wollte ihn tröſten, und ſagte, ſein Unglück wäre ein gemeinſchaftliches Unglück der Könige, welche nicht, wie Privatperſonen, für ſich ſelbſt wählen könnten, ſondern ihre Gemahlinnen nach dem Intereſſe, und der Phantaſey anderer annehmen müßten. Die Räthe des Königs befragten ſich unter einander, ob die Ehe nicht noch itzt zu trennen; und die Prinzeſſin wieder nach Hauſe geſchickt werden könnte? Heinrichs Situation ſahe damals ſehr kritiſch aus. Nach dem zehnjährigen Waffenſtillſtande, der zwiſchen dem Kayſer, und dem König von Frankreich geſchloſſen war, ſchien unter dieſen beyden eiferſüchtigen Monarchen ein gutes Vernehmen Platz gefunden zu haben; und es zeigten ſich ſolche Merkmaale der Einigkeit, daß der engliſche Hof ſehr argwöhniſch darüber wurde. Der Kayſer, welcher die groß-

müthige Beschaffenheit des Franciscus Manke, setzte so gar ein Vertrauen auf ihn, welches in diesem Grade unter grossen Fürsten selten ist. Es war in den Niederlanden von den Einwohnern von Gent ein Aufstand erreget worden, welcher die gefährlichsten Folgen zu drohen schien. Carl, der sich damals in Spanien aufhielt, entschloß sich, in Person nach Flandern zu gehen, um diese Unordnungen zu dämpfen, fand aber große Schwierigkeiten, wie zu Lande kommen wollte. Die Reise durch Italien und Deutschland war langweilig: die Ueberfahrt über den Canal wegen der englischen Seemacht gefährlich; er bath also den Franciscus um Erlaubniß, durch seine Staaten reisen zu dürfen, und vertraute sich den Händen eines Mehrbuhlers, den er so tödtlich beleidiget hatte. Der König von Frankreich empfing ihn zu Paris mit großer Pracht, und Höflichkeit; und ob ihn gleich Nachbegierde, und Interesse antrieben, auch seine Maitresse und Lieblinge ihm riethen, sich der gegenwärtigen Gelegenheit zu bedienen, führte er dennoch den Kayser sicher durch seine Staaten, und wollte mit demselben, während seines Aufenthalts in Frankreich, nicht einmal von Geschäften reden, damit seine Vorstellungen nicht das Ansehen hätten,

ten,

ten, als wenn er seinem königlichen Gaste Gewalt thun wollte.

Heinrich, der von allen diesen Umständen Nachricht bekam, glaubte, daß eine herzliche und gütliche Vereinigung unter diesen beyden Monarchen Platz gefunden hätte; und daß ihr Religionseifer sie vielleicht geneigt machen würde, mit vereinigten Waffen über England herzufallen s). Eine Allianz mit den deutschen Fürsten schien itzt zu seinem Interesse, und zu seiner Sicherheit mehr, als jemals, nöthig zu seyn; und er wußte, wenn er die Prinzessin von Cleve zurück sendete, daß eine solche Beleidigung von ihren Freunden, und ihrer Familie höchst übel genommen werden würde. Er war daher entschlossen, die Vermählung, seiner Abneigung ungeachtet, (1540. den 6ten Jan.) zu vollziehen, und sagte dem Cromwel, weil die Sache einmal so weit gekommen wäre, so müßte er seinen Hals in das Joch beugen. Cromwel, welcher wohl wußte, wie sehr sein eignes Beste in dieser Sache begriffen wäre, war sehr bekümmert, den nächsten Morgen nach der Vermählung des Königs zu vernehmen, ob er seine Ge-

s) Stowe, S. 579.

mahlin itzt besser leiden könnte? Der König sagte ihm, daß er sie noch mehr hasse, als jemahls; und daß ihre Person ekelhafter wäre, je näher man ihr käme: er wäre entschlossen, ihr niemahls beyzuwohnen; ja er argwöhnte, daß sie keine reine Jungfrau mehr wäre; ein Punct, worin er überaus bedenklich war. Er begegnete indessen der Anna immer höflich; er schien so gar, dem Cromwel mit seinem vorigen Vertrauen zu begegnen; doch ob er gleich seiner Gesinnung diesen Zwang that, so lag doch ein Misvergnügen in seinem Herzen verborgen, und war bereit, bey der ersten Gelegenheit auszubrechen.

Das Parlement hielt (den 12ten April) eine Sitzung; und diesesmal durfte keiner der Pöbel in dem Hause der Pairs Platz nehmen; der König beklagte sich durch seinen Kanzler über die grosse Verschiedenheit der Religion, welche noch immer unter seinen Unterthanen herrschte: eine Beschwerde, sagte er, welche um desto weniger geduldet werden müßte, weil die heilige Schrift itzt im Englischen bekannt gemacht wäre, und überall die Glaubensregel aller Menschen seyn müßte. Aber, fuhr er fort, er hätte einige Bischöfe und Gottesgelehrte ernannt, um ein Register von Lehrsätzen zu verfassen, welchen sein

Volk

volk beypflichten sollte; und er wäre entschlossen, daß Christus die Lehre Christi, und die Wahrheit den Sieg haben sollten. Der König scheint erwartet zu haben, daß dieses neue Buch einer Lehre würksamer seyn würde, die Wahrheit auszumachen, als die Bekanntmachung der heiligen Schrift gewesen war. Auch Cromwel hielt, als Generalvicarius, im Namen des Königs eine Rede an das Oberhaus; und die Pairs legten ihm in ihrer Beantwortung solche Schmeicheleyen bey, daß sie so gar sagten, er wäre durch sein Verdienst würdig, Generalvicarius der ganzen Welt zu seyn. Dieser Minister schien nicht weniger bey seinem Könige in Gnaden zu stehen: er bekam bald nach der Sitzung des Parlements den Titul eines Grafen von Essex, und wurde zum Ritter des Hosenbandes ernannt.

Es blieb nur noch ein einziger Religionsorden in England übrig, die Ritter des heiligen Johannes von Jerusalem, oder die Malteserritter, wie sie gemeiniglich genannt werden; dieser, theils geistliche, theils kriegerische Orden, hatte durch seine Tapferkeit dem Christenthume grosse Dienste gethan; und den geschwinderen Fortgang der Barbaren, zu Jerusalem, Rhodus, und Malta sehr lange aufgehalten. Diese hatten während

der

der allgemeinen Uebergabe der heiligen Häuser in England, ihren Muth gezeigt, und sich hartnäckig geweigert, ihre Einkünfte dem Könige zu übergeben; und Heinrich, welcher keine Gesellschaft leiden wollte, die dem Papste sich gehorsam erkennte, war genöthigt, seine Zuflucht zu dem Parlement zu nehmen, um diesen Orden aufzuheben. Ihre Einkünfte waren groß, und machten einen gar nicht zu verachtenden Beytrag aus zu dem vielen, was der König bereits erworben hatte. Aber er hatte sehr schlecht mit dem großen Einkommen gewirthschaftet, was er durch die Plünderung der Kirche gewonnen hatte. Seine verschwenderische Freygebigkeit verschleuderte geschwinder, als seine Raubsucht anschaffen konnte; und das Parlement erstaunte in dieser Sitzung, als eine neue Forderung von demselben von vier Zehnten, und einer Subsidie eines Schillings von jedem Pfunde auf zwey Jahrlang gemacht wurde: so sehr betrug sich das Volk in seiner Erwartung, daß die Krone niemals wieder einen Zuschuß von ihm verlangen würde. So verschwenderisch auch die Gemeinen mit der Freyheit, und mit dem Blute ihrer Mitunterthanen waren, so ausnehmend sparsam waren sie doch mit ihrem Gelde; und dieser unumschränkte, und gefürchtete Monarch konnte

die

eſe Bewilligung nicht ohne Schwierigkeit erhal-
n. Die Convocation gab dem Könige zwey
chillinge von jedem Pfunde, die in zwey Jah-
n gehoben werden ſollten. Der Vorwand zu
eſer Foderung war die groſſe Ausgabe, wozu
h Heinrich zur Beſchützung der Nation genö-
iget gefunden, indem er längſt den Seeküſten
ortreſſen angelegt, und eine Flotte ausgerüſtet
itte. Weil er itzt keinen Alliirten auf dem feſ-
n Lande hatte, auf den er viel Vertrauen ſetz-
; ſo verließ er ſich blos auf ſeine innerliche
ärke, und war deswegen genöthiget, in ſeinen
rüſtungen gegen Gefahre eines Angriffs mehr
uſwand zu machen.

Die Gunſt des Königs gegen den Cromwel,
nd ſeine Beruhigung über die Heyrath der Anna
n Cleve war nur ein betrüglicher Schein: ſeine
neigung gegen die Königin nahm täglich zu;
nd da er endlich allen Zwang abgelegt hatte,
bekam er zu gleicher Zeit Neigung, die Auf-
dung einer ſo verhaßten Ehe zu ſuchen, und
inen Miniſter zu ſtürzen, der ſie geſtiftet hatte.
er Fall Cromwels wurde noch durch andere
rſachen beſchleuniget. Alle vom hohen Adel haß-
n einen Mann, der nach einer ſo niedrigen Ab-
unft über ſie alle zu der Stelle eines Generalvica-

vicarius hinauf geſtiegen war, und noch viele andere Bedienungen des Königreichs an ſich gezogen hatte. Außer derjenigen Commiſſion, welche ihm eine hohe und faſt unumſchränkte Gewalt über die Geiſtlichkeit, ja ſo gar über die Layen gab, war er auch Geheimerſiegelbewahrer, Oberkammerherr, und Oberaufſeher der Vormundſchaften. Er hatte auch den Ritterorden bekommen, eine Würde, die von jeher nur Männern von den berühmteſten Familien war gegeben worden, und welche dadurch ſchien entweihet zu werden, daß ſie einer ſo geringen Perſon ertheilet war. Das Volk war ihm ungeneigt, weil es ihn für den Urheber der Gewaltſamkeiten gegen die Klöſter hielt; Stiftungen, welche noch immer von den meiſten geehrt, und geliebt wurden. Die Katholiken ſahen ihn für den verborgenen Feind ihrer Religion an: die Proteſtanten waren geneigt, ihm eben ſo wenig günſtig zu ſeyn, da ſie ſahen, daß er äußerlich allen Verfolgungen gegen ſie beytrat, und tadelten die Furchtſamkeit, wo nicht die Treuloſigkeit ſeiner Aufführung; und der König, da er ſahe, daß von allen Seiten großes Geſchrey gegen ſeine Staatsverwaltung erregt wurde, war nicht ungeneigt, die Laſt des öffentlichen Haſſes auf den

Crom-

Cromwel zu werfen, und hafte durch ein so leichtes Opfer die Liebe seiner Unterthanen wieder zu gewinnen.

Aber es war noch eine andere Ursache, welche alle diese Bewegungsgründe plötzlich in Thätigkeit setzte, und in dem Ministerio eine unerwartete Veränderung hervorbrachte. Der König hatte seine Liebe auf die Catharina Howard, eine Nichte des Herzogs von Norfolk, geworfen; und da er entschlossen war, diese neue Leidenschaft zu befriedigen; so konnte er kein ander Mittel finden, die Catharina in sein Bette, und auf seinen Thron zu heben, als eine Ehescheidung von seiner gegenwärtigen Gemahlin. Der Herzog, welcher lange mit dem Cromwel in Feindschaft gelebt hatte, machte von ihren Vorspiegelungen eben denselben Gebrauch, diesen Minister zu stürzen, wie er sich vormals der Vorstellung der Anna Bolenn bedienet hatte, den Wolsey zu Grunde zu richten; und als alle Maschinen zubereitet waren, erhielt er eine Vollmacht von dem König, den Cromwel in der Rathsversammlung, auf eine Anklage wegen des Hochverraths, in Verhaft zu nehmen, und in den Tower zu setzen: gleich darauf wurde eine Bill, worin er für schuldig erklärt wurde, wider ihn aufgesetzt; und das Haus

des

des Pairs fand für gut, ohne Verhör, ohne Proceß, Untersuchung, oder Beweis einen Mann zum Tode zu verurtheilen, den es wenige Tage vorher für würdig erklärt hatte, Generalvicarius der ganzen Welt zu seyn. Das Haus der Gemeinen ließ die Bill durchgehen, wiewohl nicht ohne einigen Widerspruch. Cromwel wurde der Ketzerey und Verrätherey beschuldiget; aber die Exempel von seinem verrätherischen Verfahren sind ganz unwahrscheinlich, oder so gar ganz lächerlich t). Der einzige Umstand seines Betragens, wodurch er dieses Schicksal verdient zu haben scheinet, war der, daß er das Werkzeug der Tyranney des Königs war, indem er gleich unbillige Acten in der vorigen Sitzung, wider die Gräfin von Salisbury und andere durchtrieb.

Cromwel bemühete sich den König durch die demüthigsten Bitten zu besänftigen: aber alles umsonst: es war nicht die Weise dieses Königs, seine Minister, und Lieblinge nur zur Hälfte zu Grunde zu richten; und obgleich der unglückliche Gefangne einmal in einem so rührenden Tone an ihn schrieb, so verhärtete er sich doch gegen alle Regung des Mitleidens, und versagte ihm die

t) Burnet, B. 1. S. 278.

ie Begnädigung: der Schluß des Briefes von
em Cromwel lautet also: „Ich, ein sehr be-
kümmerter Gefangener, bin bereit, mich dem
Tode zu unterziehen, wenn Gott und Ew.
Majestät es so wollen; und doch verleitet mich
das schwache Fleisch, dieselben um Gnade, und
Verzeihung meiner Beleidigungen anzuflehen.
Geschrieben im Tower mit schwerem Herzen,
und zitternder Hand, dieser Euer Hoheit
unglücklichster Gefangener, und armer Sclav ist,
Thomas Cromwel." und ein wenig tiefer unten:
Allergnädigster König, ich flehe um Gnade, Gna-
de, Gnade." u) Als er (den 28sten Jul.) zu
m Richtplatz geführt wurde, vermied er alle
nstliche Versicherung seiner Unschuld, und alle
lagen über das wider ihn gesprochene Urtheil;
: wußte, daß Heinrich diese Beweise der Wi-
rsetzung gegen seinen Willen an seinem Sohne
nden, und daß sein Tod allein die Rache des
onarchen nicht endigen würde. Er war ein
ann, der Klugheit, Fleiß, und Fähigkeit be-
ß, und eines bessern Herrn, und eines bessern
chicksals würdig war. Ob er gleich aus einem
r niedrigen Stande auf den Gipfel der Macht
erho-

u) Burnet, B. 1. S. 281. 282.

erhoben war; so verrieth er doch nachmahls keine noch Verachtung gegen diejenigen, die unter ihm waren; und er erinnerte sich sorgfältig aller Verpflichtungen, die er in seinem niedrigen Stande von irgend jemanden empfangen hatte. Er hatte in den italiänischen Kriegen als gemeiner Soldat gedient, wo ihm ein Kaufmann aus Lucca einige gute Dienste leistete; bey aber sowohl gänzlich seine Person, als den Dienst vergaß, den er ihm erzeigt hatte. Cromwel wandte zufälliger Weise in London in seiner Haselt seine Augen auf seinen Wohlthäter, welcher itzt durch Unglücksfälle verarmt war; ließ ihm den Augenblick zu sich kommen, erinnerte ihn an ihre alte Freundschaft, und setzte ihn durch seinen dankbaren Beystand, wieder in seine vorigen glücklichen Umstände x).

Die Maaßregeln zur Ehescheidung des Königes von der Anna von Cleve wurden zu gleicher Zeit mit der Verurtheilung Cromwels betrieben. Das Haus der Pairs wandte sich in Verbindung mit den Gemeinen, in einer Bittschrift an den König, daß er ihnen erlauben möchte, seine Ehe zu untersuchen; und sogleich erfolg-

x) Burnet, B. 1. S. 172.

folgten Befehle, die Sache der Convocation vorzulegen. Anna war vormals von ihrem Vater an dem Herzog von Lothringen versprochen; der sowohl sie, als der Herzog waren damals nicht dem gehörigen Alter; und der Contract war nach der Zeit mit Bewilligung beyder Parteyen wieder aufgehoben worden. Der König gab jedoch diesen Contract zu einem Grund der Scheidung an; und setzte noch zwey andere Gründe hinzu, die ein wenig sonderbar scheinen dürften; nemlich als er die Anna geheyrathet, hätte er nicht innerlich darein gewilliget, noch ihr gut befunden, die Ehe zu vollziehen. Die Convocation war mit diesen Gründen zufrieden, und erklärte feyerlich die Vermählung des Königs mit der Königin für nichtig: das Parlement bestätigte die Entscheidung der Geistlichen y);

y) Um zu zeigen, wie sehr Heinrich mit Gesetz, und gesunder Vernunft spielte; wie knechtisch das Parlement allen seinen Einfällen folgte, und wie gänzlich beyde alle Empfindung der Schaam verlohren hatten: wurde in dieser Sitzung ein Gesetz gegeben, welches erklärte, daß ein vorhergehender Contrakt kein Grund seyn sollte, eine Ehe aufzuheben; als wenn man sich dieses Vorwandes nicht sowohl in der Sache der Anna Boleyn, als auch der Anna von Cleve bedienet hätte.

Aber

und dieſes Urtheil wurde bald darauf der Prinzeſſin angedeutet.

Anna beſaß eine glückliche Unempfindlichkeit der Gemüthsart, ſelbſt in Puncten, welche ihr Geſchlecht am nächſten betreffen; und des Königs Misfallen gegen ſie, imgleichen der Proceß der Eheſcheidung hatte ihr niemals den geringſten Kummer gemacht. Sie gab den Vergleichsbedingungen gern Gehör; und als er ſich erboth, ſie für ſeine Schweſter anzunehmen, ihr den Rang nächſt der Königin, und ſeiner eignen Tochter einzuräumen, und ihr jährlich einen Gehalt von dreytauſend Pfund zu geben; ſo nahm ſie dieſe Bedingungen an, und willigte in die Eheſcheidung 2). Sie ſchrieb ſo gar an ihren Bru-

Herbert die Abſicht des Königs bey dieſem Geſetze ſoll geweſen ſeyn, die Prinzeſſin Eliſabeth in die Rechte ihrer ächten Geburt zu ſetzen; und es war ſein Character niemals weiter, als auf den gegenwärtigen Gegenſtand, zu ſehen, ohne die Mißhelligkeit ſeiner Aufführung in Betracht zu ziehen. Das Parlement machte es zu einem Hochverrath, die Aufhebung der Heyrath Heinrichs mit der Anna von Cleve zu läugnen. Herbert.

2) Herbert, S. 458. 459.

Bruder, (denn ihr Vater war todt) es würde ihr in England sehr wohl begegnet worden, und hatte ihn, mit dem Könige, auf guten Fuß zu sehen. Die einzige Aeußerung des Stolzes, welche sie verrieth, war, daß sie sich weigerte, nach der empfangenen Beschimpfung wieder in ihr Vaterland zurück zu kehren, und sie lebte, und starb in England.

Ungeachtet den Mäßigung der Anna jog dieser Zufall doch eine große Kaltsinnigkeit zwischen dem Könige, und den deutschen Fürsten nach sich: weil sich aber die Situation von Europa sehr geändert hatte; so war Heinrich bey ihrem Groll um desto gleichgültiger. Die enge und genaue Freundschaft zwischen Franciscus und dem Kayser hatte nur sehr kurz gedauert: die Ungleichheit ihrer Character erneuerte bald, mit größerer Heftigkeit, als jemals, ihre normalige Eifersucht, und alten Haß. Während der Zeit, da Carl sich in Paris befand, hatte sich Franciscus durch seine Offenherzigkeit, und durch das Vergnügen, welches eine edle Seele natürlicher Weise empfindet, wenn sie edelmüthige Thaten verrichtet, unvorsichtiger Weise verleiten lassen, diesem eigennützigen Monarchen einige gefährliche Anschläge zu entdecken; und da er nun allen Argwohn ge-

gen seinen Rival aufgegeben hatte, so hoffte er, daß der Kayser und er, wenn sie sich einander unterstützten, jede andere Allianz verachten dürften. Er entdeckte seinem Gaste nicht nur den Zustand seiner Unterhandlungen mit dem Sultan, Solimann, und den Venetianern: sondern offenbarte ihm auch, wie der Hof von England ihm angelegen hätte, ein Bündniß mit ihm wider den Kayser zu schließen a). Carl war nicht so bald in seine eigne Staaten gekommen, als er sich schon der freundschaftlichen Aufnahme, die er gehabt hatte, unwürdig machte. Er schlug es rund ab, sein Versprechen zu erfüllen, und setzte den Herzog von Orleans in den Besitz des Meyländischen: Er gab dem Solimann, und dem Senat von Venedig Nachricht, wie ihn Alliirter mit ihnen umgegangen wäre: und sorgte dafür, daß Heinrich erfahren möchte, wie willig Franziscus seinen alten Freund verlassen hätte, dem er so wichtige Verpflichtungen verdanken müßte: und wie leicht er ihn einem neuen Bundsgenossen aufgeopfert hätte. So gar vergiftete er manche Dinge, welche das verdachtlose Herz des Königs von Frankreich ihm entdeckt hatte, und stellte sie falsch

a) Vater Daniel, du Tillet.

falſch vor. Hätte Heinrich wahre Beurtheilungskraft, und Edelmüthigkeit beſeſſen; ſo würde dieſer Vorfall allein zureichend geweſen ſeyn, ihn in der Wahl ſeiner Alliirten zu leiten. Aber ſein herrſchender Stolz rig ihn augenblicklich hin, der Freundſchaft mit dem Franciscus zu entſagen, welcher ſo unerwartet dem Kayſer den Vorzug gegeben hatte: und weil Carl ihn zu einer Erneuerung der alten Freundſchaft einladete, ſo nahm er das Anerbiethen willig an; und indem er ſich durch dieſe Allianz für ſicher hielt, vernachläßigte er die Freundſchaft mit Frankreich ſowohl, als mit den deutſchen Fürſten.

Die neue Wendung, welche Heinrich in Anſehung auswärtiger Angelegenheiten gemacht hatte, war ſeinen katholiſchen Unterthanen ſehr angenehm; und da auch ſie unter andern Urſachen vermuthlich zu dem Fall des Cromwel mit beygetragen hatte; ſo ſchöpften ſie daraus die Hofnung, am Ende ein entſcheidendes Uebergewicht über ihre Gegner zu gewinnen.

Auch die Vermählung des Königes mit der Catharina Howard, welche (den 8ten Auguſt.) bald nach ſeiner Eheſcheidung von der Anna von Cleve vollzogen wurde, wurde für einen ſehr günſtigen Zufall für ihre Sache angeſehen; und die

nachfolgenden Vorfalls entsprachen vollkommen ihren Erwartungen. Da die Rathschläge des Königs itzt von dem Norfolk, und Gardiner geleitet wurden, so begann eine wüthende Verfolgung gegen die Protestanten, und das Gesetz der sechs Artikel wurde mit Strenge ausgeübt. Doctor Barnes, welcher Schuld an der Hinrichtung des Lamberts gewesen war, fühlte, seiner Reihe nach, die Strenge des Verfolgungsgeistes, und wurde durch eine Bill, welche im Parlement durchging, zugleich mit dem Jerome und Gerrard, ohne Proceß zum Feuer verdammt. Noch an dem Brandpfahle disputirte er über theologische Streitfragen, und als der Streit zwischen ihm, und dem Sherif, auf die Anbethung der Heiligen kam, sagte er, er zweifle, ob die Heiligen für uns bethen könnten; wenn sie es aber könnten, so hoffe er in einer halben Stunde für den Sherif, und alle Zuschauer zu bethen. Hierauf bath er den Sherif, er möchte dem Könige noch seine letzten Bitten vortragen, welche, wie er hoffe, bey demjenigen Könige, der ihn zu der Flamme geschickt hätte, Gewicht haben würden. Der Inhalt dieser Bitten war, Heinrich möchte, ausserdem, daß er abergläubische Gebräuche abschafte, auch mit äusserster Wachsamkeit die Hu-

rerey,

rer gegangen und das gemeine Glück zu verhüten ſuchen. b)

Indem Heinrich dieſe Gewaltthätigkeit gegen die Proteſtanten ausübte, ſchonte er nicht der Katholicken, die ſeine kirchliche Oberherrſchaft läugneten; und ein Fremder, der ſich damals in England befand, ſagte mit Grunde, diejenigen, die wider den Papſt wären, würden verbrannt, und diejenigen, die für ihn wären, würden gehenkt c). Der König bewies ſogar auf eine prahlhafte Art dieſe tyranniſche Billigkeit, und Unpartheylichkeit, welche beyde Theile in Unterwürfigkeit ſetzte, und Schrecken in alle Herzen goß. Barnes, Gerrard und Jerome wurden auf drey von Luthers geflochtenen Schleifen zu ihrem Richtplatz geführet, und auf jeder Schleiffe befand ſich zugleich ein Katholick, der gleichfalls ſeiner Religion halber hingerichtet wurde. Dieſe Katholicken hatten Abel, Feltheyſtone und Powel, welche ſich erklärten, das Härteſte von ihrer Strafe wäre dieſes, daß ſie mit ſolchen ketzeriſchen Ungläubigen, welche mit ihnen leiden ſollten, zuſammen gepaaret wären d).

Z 5 Ob-

b) Burnet, B. 1. S. 298. Fox.

c) Fox, B. 2. S. 529.

d) Saunders, de Schism. Angl.

Obgleich der Muth des Engländers unter der despotischen Gewalt Heinrichs gänzlich schien darniedergedrückt zu seyn; so entdeckten sich doch einige Zeichen des Mißvergnügens. Ein nicht bedeutender Aufstand brach in Yorkshire aus, und hatte den Sir John Nevil an der Spitze; er wurde aber bald unterdrückt, und Nevil wurde mit den übrigen Rädelsführern hingerichtet. Man glaubte, daß die Rebellen durch die Intriguen des Cardinals Pole aufgewiegelt wären; und der König entschloß sich, sogleich die Gräfin von Salisbury, über welche das Todesurtheil schon gesprochen war, für die Vergehungen ihres Sohns leiden zu lassen. Er gab Befehl, daß sie zu dem Richtplatz geführet würde; und diese ehrwürdige Matrone behauptete in diesen traurigen Umständen noch immer den Muth jenes langen Stammes von Monarchen, wovon sie entsprossen war e). Sie weigerte sich, ihren Kopf auf den Block zu legen, oder sich einem Urtheile zu unterziehen, da sie nicht vorher wäre verhöret worden. Sie sagte dem Nachrichter, wenn er ihren Kopf haben wollte, so müßte er ihn nehmen, wie er ihn an dessen Besitzer bekommen könnte: sie schüttelte ihre ehrwürdigen grauen Haa-

e) Herbert, S. 468.

ihnen, und lief auf dem Blutgerüſt herum; der Nachrichter folgte ihr mit der Axt, und that manchen fruchtloſen Streich nach ihrem Halſe, ehe er ihr die tödtliche Wunde geben konnte. Alſo ſtarb die Letzte von der Linie der Plantagenet, welche mit großem Ruhm, aber noch größern Verbrechen, und Unglücksfällen England dreyhundert Jahre hindurch beherrſchet hatte. Der Lord Leonard Gray, welcher vormals der Krone große Dienſte gethan hatte, wurde gleichfalls nach der Gräfin von Salisbury, wegen Verrätherey, enthauptet. Wir wiſſen wenig von den Gründen ſeines Proceſſes.

Der Aufſtand im Nördlichen verleitete den Heinrich, ſich dahin zu begeben, um die Gemüther ſeines Volks zu beruhigen, ſeine Regierung denſelben annehmlich zu machen, und die alten abergläubiſchen Gewohnheiten, denen dieſe Gegenden ſehr ergeben waren, abzuſchaffen. Er hatte auch noch einen andern Bewegungsgrund zu dieſer Reiſe: Er wollte (i. J. 1541) zu York, mit ſeinem Neffen, dem König von Schottland, eine Unterredung halten, und mit dieſem Königreiche, wenn jetzt möglich wäre, eine genaue, und unauflösliche Vereinigung ſtiften.

Der-

Derſelbige Geiſt der Religionsneuerung, welcher ſich der übrigen Theile von Europa bemächtiget, hatte ſich auch den Weg nach Schottland geöffnet, und ſchon lange vor dieſem Zeitpunkte angefangen, die gleiche Eiferſucht, Furcht und Verfolgung zu erwecken. Um das Jahr 1527. war Patrik Hamilton, ein junger Menſch von hoher Familie, nachdem er zum Abt von Ferne ernannt war, außer Landes geſchickt worden, um ſich weiter zu unterrichten; er war aber mit einigen Reformatoren in Geſellſchaft gerathen, und kam in ſein Land zurück, ſehr ungeneigt gegen diejenige Kirche, von welcher er nach ſeiner Geburt, und ſeinen Verdienſten berechtigt war, die höchſten Ehrenſtellen zu erwarten. Die Hitze der Jugend, und ſein Eifer für Neuigkeit machten es ihm unmöglich, ſeine Gedanken zu verbergen; und Campbel, Prior der Dominicaner, der ſich unter dem Schein der Freundſchaft, und einer Gleichheit der Meynungen in ſeine Vertraulichkeit eingeſchmeichelt hatte, klagte ihn bey dem Erzbiſchof Beaton von St. Andrews an. Hamilton wurde nach St. Andrews vorgeladen, um ſich daſelbſt mit einigen Geiſtlichen in eine Diſputation über die ſtreitigen Punkte einzulaſſen; und nach vielen Raiſonnements über die

Rechts-

Rechtfertigung, den freyen Willen, die Originalsünde, und andere dergleichen Sätze, endigte sich die Unterredung damit, daß Hamilton verurtheilt wurde, für seine Irrthümer verbrannt zu werden. Der junge Mensch, welcher gegen die Vorstellungen des Ehrgeitzes taub gewesen war, schien sich eben so wenig von dem Schrecken des Todes erschüttern zu lassen, indem er sich sowohl den Ruhm, ein Zeugniß für die Wahrheit abzulegen, als auch die Belohnung vorstellte, welche unmittelbar auf sein Marterthum folgen würde. Das Volk, welches Mitleiden mit seiner Jugend, seiner Tugend, und seiner hohen Geburt hatte, wurde von der Standhaftigkeit, die er in seinem Ende bewies, sehr gerührt; und ein Vorfall, der bald darauf folgte, bestärkte dasselbe noch mehr in seinen günstigen Meynungen von ihm. Er foderte den Campbel, der ihn noch am Brandpfahle verspottete, vor den Richterstuhl Christi zur Verantwortung; und da dieser Verfolger, entweder weil er über diese Vorfälle erstaunte, oder sich mit Gewissensbissen quälte, oder vielleicht von einer Krankheit befallen wurde, bald darauf seinen Verstand verlohr, und in ein Fieber fiel, woran er starb; so sahe das Volk den Hamilton nicht

weniger für einen Prophetam, als für einen Märtyrer an f).

Unter den von dem Hamilton bekehrten Schülern befand sich ein gewisser Mensch, Forrest, genannt, welcher ein eifriger Prediger wurde, und ob er gleich seine Gedanken nicht öffentlich entdeckte, doch in Verdacht stand, als wenn er den neuen Meynungen geneigt wäre. Der Vorsteher seines Kirchspiels, der Bischof von Dunkel, ersuchte ihn, wenn er eine gute Epistel, oder ein gutes Evangelium fände, welches den Freyheiten der heiligen Kirche günstig wäre, so möchte er darüber predigen, und andere Texte übergehen. Forrest antwortete: Er hätte das alte, und neue Testament gelesen, und in keinem von beyden eine üble Epistel oder ein übles Evangelium gefunden. Die große Anhänglichkeit an die heilige Schrift wurde in diesen Tagen für ein sicheres Kennzeichen der Ketzerey gehalten; und Forrest wurde bald darauf vor Gericht gezogen, und zum Feuer verdammt. Indem die Priester sich über den Ort berathschlagten, wo er verbrannt werden sollte, gab ihnen einer der Zuhörer den Rath, ihn in irgend einem Keller verbrennen zu lassen; denn der

Rauch

f) Spotswoods Kirchenhistorie von Schottland, S. 62.

Rauch des Patrik Hamilton hätte alle diejenigen angesteckt, welchen er zugewehet wäre g).

Die Geistlichen befanden sich damals in großer Verlegenheit, nicht nur in Schottland, sondern auch in ganz Europa. Indem die Reformatoren auf eine gänzliche Umstürzung der alten Stiftungen zielten, welche sie als abgöttisch, gottlos, sündlich vorstellten: glaubten die Priester, welche sahen, daß sowohl ihre Ehrenstellen, als ihre Güter auf dem Spiele standen, sie hätten ein Recht, durch die äußersten Mittel diesen gefährlichen Angreifern zu widerstehen: und eben diejenigen einfältigen Grundsätze der Billigkeit, welche einen Menschen rechtfertigten, wenn er einen Seeräuber, oder einen Dieb tödtete, würden auch sie losgesprochen, wenn sie solche Ketzer hinrichten ließen. Eine Toleranz, ob sie gleich Priestern niemals angenehm ist, könnte, sagten sie, in andern Fällen gelten; sie schiene aber da ungereimt zu seyn, wo die Grundlage erschüttert, und wo das Eigenthum, ja sogar der Unterhalt der eingesetzten Geistlichkeit in Gefahr gezogen würde. Aber obgleich die Kirche sich also von Klugheit sowohl, als Neigung fortreissen ließ, das Feuer der Verfolgung an-

g) Spotswood, S. 65.

gröſsern b). Die Vorſtellungen ſeiner neuen Königin, welche durch ihre Jugend, Schönheit, und Klugheit einen mächtigen Einfluß über ihn hatte, trat allen dieſen Gründen bey; und Jacob ließ ſich endlich bereden, erſt ſeine Reiſe aufzuſchieben, und hernach ſich bey dem Könige von England entſchuldigen zu laſſen, der bereits nach York gekommen war, um der Conferenz beyzuwohnen.

Heinrich, durch dieſe abſchlägige Antwort voll Verdruß, und erbittert über dieſe Beſchimpfung, ſchwur, ſich an ſeinem Neffen zu rächen; und fieng an durch Seeräubereyen, und Streifereyen zu Lande, die er erlaubte, ſeine Drohung zu erfüllen. Aber er litte bald nachher in ſeiner eignen Familie eine Beſchimpfung, die ihm weit empfindlicher war, und ihn an einer Seite traf, wo er allemal eine ſehr groſse Delicateſſe gezeigt hatte. Er hatte ſich in ſeiner neuen Ehe ſehr glücklich geſchätzt: die Jugend, Schönheit, und angenehme Gemüthsart der Catharina hatte ſich aller ſeiner Neigung bemächtigt; und er machte kein Geheimniß aus ſeiner ihr ganz ergebnen Liebe. Er hatte ſogar in ſeiner

Ehe

b) Buchanan. B. 14. Drummond in Jac. 5. Pitſcotie. ibid. Knox.

Capelle, in einem Gebethe dem Himmel danken laſſen für die Glückſeligkeit, die er in ſeinem Eheſtande genöſſe; und der Biſchof von Lincoln ſollte eben deswegen eine Dankſagung aufſetzen. Aber die Königin verdiente ſchlecht dieſe Zärtlichkeit, die er für ſie hegte: ſie hatte ſich der Liederlichkeit ergeben. Ein gewiſſer, Namens Laſcelles, gab dem Cranmer Nachricht von ihrem liederlichen Leben; und ſagte ihm, ſeine Schweſter, welche vormals in dem Hauſe der alten Herzogin von Norfolk gedient, hätte ihm umſtändlichen Bericht von ihren Unordnungen abgeſtattet. Derham, und Mannoc, zwey Diener der Herzogin, hätten Zutritt zu ihrem Bette gehabt; und ſie hätte ſogar wenig Sorge getragen, ihre Schande vor den andern Bedienten im Hauſe geheim zu halten. Der Primas erſtaunte über dieſen Bericht, der nicht mit weniger Gefahr verborgen gehalten, als entdeckt werden konnte; und theilte denſelben dem Grafen von Hertford, und dem Kanzler mit. Dieſe ſtimmten überein, daß die Sache durchaus nicht verſchwiegen bleiben ſollte; und der Erzbiſchof ſchien die tüchtigſte Perſon zu ſeyn, die Sache dem Könige zu entdecken. Cranmer, der eine ſo bedenkliche Sache nicht gern mündlich vortragen wollte, ſetzte

einen Bericht davon auf, und übergab denſelben dem Heinrich, der über die Nachricht, unausſprechlich erſtaunte. So groß war ſeine Zuverſicht auf die Treue ſeiner Gemahlin, daß er anfänglich der Nachricht nicht glauben wollte; und er ſagte zu dem Großſiegelbewahrer, dem Lord Ruſſel, zu dem Großadmiral, Sir Anton Brown, und zu dem Wriotheſely, daß er die ganze Sache für eine gemachte Charte hielte. Cranmer befand ſich itzt in einer ſehr gefährlichen Stellung; und hätte man nicht vollkommne Beweiſe gefunden; ſo war ſein Untergang gewiß, und unvermeidlich. Indeß machten Ungeduld, und Eiferſucht den König geneigt, die Sache bis auf den Grund zu unterſuchen: der Geheimeſiegelbewahrer bekam Befehl, den Laſcelles zu befragen: dieſer blieb bey ſeiner erſten Ausſage; und berief ſich immer auf das Zeugniß ſeiner Schweſter. Ruſſel ſtellte ſich hierauf, als wenn er auf die Jagd gehen wollte, und begab ſich nach Suſſex, wo das Frauenzimmer ſich damals aufhielt. Er fand, daß ſie bey ihrer erſten Ausſage ſtandhaft blieb, und umſtändliche Facta erzählte; und die ganze Sache hatte nur zu ſehr das Anſehen der Wahrſcheinlichkeit. Mannoc und Derham, welche zu gleicher Zeit eingezogen, und von dem Kanzler befragt wurden, ſetzten die

Schuld

Schuld der Königin in völlige Gewißheit; und entdeckten andere Umstände, welche ihr noch mehr zur Schande gereichten. Drey Mägde im Hause hatten um ihr Geheimniß gewußt; und einige von denselben hatten sogar mit ihr, und mit ihren Liebhabern die Nacht im Bette zugebracht. Alle diese Zeugenverhöre wurden dem Könige vorgelegt, der so sehr davon gerührt wurde, daß er in einer langen Zeit kein Wort sprach, und endlich in Thränen ausbrach. Er fand zu seiner großen Verwunderung, daß seine große Geschicklichkeit, eine reine Jungfrau zu unterscheiden, der er sich in der Sache der Anna von Cleve gerühmt hatte, ihm bey seiner itzigen Gemahlin fehlgeschlagen war. Als hierauf die Königin befragt wurde, leugnete sie ihre Schuld: da man ihr aber sagte, daß alles völlig entdeckt wäre, gestand sie, daß sie vor ihrer Ehe fruchtbar gewesen wäre; und versicherte nur, sie wäre im Bette des Königs niemals untreu gewesen. Weil man aber Beweis hatte, daß ein gewisser, Culepeper, nach ihrer Ehe eine Nacht allein mit ihr zugebracht; und weil es offenbar war, daß sie ihren alten Liebhaber, den Derham, in ihren Dienst genommen hatte; so schien sie in dieser Versicherung wenig Glauben zu verdienen; und überdem war der König nicht in einer Laune,

unter diesen beyden Stuffen der Schuld einen Unterschied zu machen.

Heinrich sahe, daß er seine Rache an allen diesen Verbrechern nicht völliger und geschwinder sättigen könnte, als durch Versammlung eines Parlements, (i. J. 1542, den 16ten Jenner) des gewöhnlichen Werkzeuges seiner Tyranney. Nachdem die beyden Häuser das Bekänntniß der Königin bekommen hatten, fiengen sie mit einer Adreße an den König an, welche aus verschiedenen Punkten bestand; sie bathen ihn, er möchte sich über diesen verdrießlichen Zufall, dem alle Männer unterworfen wären, nicht kränken; sondern die Schwachheit der menschlichen Natur, und die Veränderlichkeit der menschlichen Angelegenheiten betrachten, und aus diesen Betrachtungen einen Trostgrund schöpfen. Sie bathen, um die Erlaubniß, daß sie gegen die Königin, und ihre Mitschuldigen, eine Ueberweisungsbill aufsetzen dürften; und ersuchten ihn, er möchte zu dieser Bill, nicht in Person, welches seinen Kummer nur erneuern würde, und seiner Gesundheit schädlich seyn möchte, sondern durch bestellte Commissarien seine Einwilligung geben; und weil ein Gesetz wäre, worinn es für Verrätherey erklärt würde, sowohl von der Königin, als von dem König übel zu sprechen; so ha-

hatten sie um seine königliche Gnade, wenn jemand von ihnen bey dieser Gelegenheit dieses Gesetz sollte übertreten haben.

Als das Parlement auf diese Bitten eine gnädige Antwort bekommen hatte, schritt es zu einer Akte, worinn es die Königinn, und die Vicomteſſe von Rocheford, welche ihre geheimen Liebeshändel befördert hatte, des Verraths für schuldig erklärte; und in dieser Akte waren auch Colepeper, und Derham mit begriffen. Zu gleicher Zeit paßirte ein Bill, worinn die alte Herzogin von Norfolk, Catharinens Großmutter, ihr Onkel, Lord Wilhelm Howard, und seine Gemahlin, nebst der Gräfin von Bridgewater, und neun andere Personen, wegen Verbergung der bewußten Verrätherey für schuldig erklärt wurden; weil ſie das lasterhafte Leben der Königin vor ihrer Vermählung gewußt, und dennoch verschwiegen hatten; dies war eine Würkung der gewöhnlichen Ausschweifung Heinrichs, vermöge welcher er verlangte, daß Eltern die Bande der natürlichen Liebe, und die Empfindung der Schaam und des Wohlstandes so sehr vergessen sollten, ihm die geheimsten Unordnungen in ihren Familiën zu entdecken. Er selbst scheint die Grausamkeit dieses Urtheils

erkannt zu haben: denn er begnadigte die Herzogin von Norfolk, und die meiſten wegen Verſchweigung der bewußten Verrätherey verurtheilten Perſonen.

Um jedoch ſich ſowohl, als ſeine Nachfolger vor dieſem unglücklichen Zufall in Zukunft ſicher zu ſtellen, brachte er das Parlement dahin, daß es ein Geſetz verfaſſen mußte, welches ihm ausſchweifend war. Es wurde verordnet, daß ein jeder, der von der Königin einige Schuld wüßte, aber ſtark müthmaßte, und es dem Könige, ohne der geheimen Rathe nicht innerhalb zwanzig Tagen entdeckte, des Verrathes ſchuldig ſeyn ſollte: zugleich wurde einem jeden verboten, des Königs Ohren, oder ſie nur einem andern heimlich ins Ohr zu ſagen. Es wurde gleichfalls verordnet, daß, wenn der König ſich mit einem Frauenzimmer vermählte, welche nicht erhaltſam gehalten würde, da er ſie für eine reine Jungfrau genommen, ſie des Verraths ſchuldig ſeyn ſollte, im Fall ſie ihm ihre Schuld nicht vorher bekannt hätte. Das Volk wunderte ſich über dieſe ſonderbare Einrichtung, und ſagte, der König müßte ſich künftig auch einer Wittwe annehmen, wenn keine Jungfrau, die man dazu hätte, würde ſich jemals bewegen laſſen,

ſich

ſich der Strafe des Statuts auszuſetzen i). Nachdem alle dieſe Geſetze gegeben waren, wurde die Königin, nebſt der Lady Rocheford auf Towerhill enthauptet. Sie bewieſen ſich dabey auf eine ihrem lüderlichen Leben gemäße Weiſe; und weil man wußte, daß die Lady Rocheford das vornehmſte Werkzeug geweſen war, welches den Tod der Anna Boleyn veranlaſſet hatte; ſo ſtarb ſie ohne Mitleiden: und die Nation wurde durch die Entdeckung der Sträflichkeit dieſer Frau von ihren vortheilhaften Gedanken, welche ſie von dieſer unglücklichen Königin gefaßt hatte, noch mehr beſtärkt.

Der König verlangte von dieſem Parlemente gar keine Subſidien; er fand aber Mittel, ſeine Schatzkammer von einer andern Seite her zu bereichern: er gieng weiter, und ſchritte zur Aufhebung der Collegien, Hoſpitäler, und anderer Stifftungen von dieſer Beſchaffenheit. Die Hofleute hatten die Präſidenten, und Aufſeher dahin vermocht, daß ſie ihre Revenüen dem König übergeben ſollten, und waren bey acht derſelben glücklich geweſen. Sie fanden aber Hinderniß weiter zu gehen: es war durch die Localſtatute der meiſten

i) Burnet. B. 1. S. 315.

von dieſen Stiftungen ausgemacht worden, daß kein Präſident, und keine Mitglieder eine ſolche Verfügung machen könnten, ohne einmüthige Bewilligung aller andern Mitglieder; und dieſe Einwilligung war nicht leicht zu erhalten. Alle ſolche Statuten wurden itzt von dem Parlemente für nichtig erklärt; und die Einkünfte dieſer Häuſer, die dem Publico ſo nützlich waren, wurden nun der Raubſucht des Königs, und ſeiner Lieblinge geöffnet k). Die Kirche war ſchon ſo lange ihr

Raub

k) Es wurde durch dieſes Parlement verordnet, daß in jeder Grafſchaft, welche der König beſtimmen wollte, ein gerichtliches Verhör wegen Verrätherey ſeyn ſollte. Die Geſetze wegen Verrath wurden in dieſer Regierung ungemein vervielfältiget; und ein ſolches Mittel erſparte Mühe und Koſten, Proceſſe wegen dieſes Verbrechens zu führen. Daſſelbe Parlement erhob Irrland zu einem Königreiche; und von der Zeit an fügte Heinrich den Titel, König von Irrland, ſeinen übrigen Titeln bey. In dieſer Sitzung fiengen die Gemeinen zuerſt an, vermöge einer durch ihren Sprecher ausgegebenen Schrift, jedes Mitglied in Freyheit zu ſetzen, welches etwa in Verhaft war. Vormals pflegten ſie ſich eine ſolche Schrift von der Kanzley auszubitten. Dieſer Vorgang vermehrte das Anſehen der Gemeinen, und hatte nachmals beträchtliche Folgen. Hollingſhed, S. 955. 956. Bacon, S. 999.

Raub gewesen, daß sich niemand über neue Anfälle gegen dieselbe mehr wunderte. Von den regulären Geistlichen gieng Heinrich itzt in seinen Verwüstungen fort zu den Seculären. Er erpreßte von manchem Bischofe die Uebergabe der Ländereyen seines Capitels; und durch dieses Mittel plünderte er die Bisthümer von Canterbury, York und London, und bereicherte seine hungrigen Parasiten, und Schmeichler mit dieser Beute.

Die Geistlichen sind meistens so glücklich gewesen, eine Sorge für ihren zeitlichen Vortheil mit einer Eifersucht für Orthodoxie Hand in Hand gehen zu lassen; und zu machen, daß diese beyden Leidenschaften von dem unwissenden, und abergläubischen Volke für Religionseifer angesehen wurden: aber der heftige und unbändige Charakter Heinrichs trennte itzt diese Gegenstände voneinander. Seine Raubsucht wurde durch Plünderung der Kirche vergnügt; und seine Bigotterie und sein Stolz durch Verfolgung der Ketzer befriediget. Ob er gleich das Parlement bewog, die auf die sechs Artikel gesetzten Strafen, in Ansehung der Priesterheyrath zu mildern, welche itzt nur mit Verfall der Güter, der beweglichen, und der Ländereyen auf Lebenslang bestraft wurde; so hielt

hielt er doch noch eben so strenge über die Reinigkeit in speculativischen Grundsätzen. Er hatte eine Commission niedergesetzt, welche aus zwey Erzbischöfen, verschiedenen Bischöfen beyder Provinzen, und einer ansehnlichen Menge von Doctoren der Theologie bestand; und Kraft seiner Oberherrschaft über die Kirche hatte er ihnen aufgetragen, eine Religion für sein Volk auszusuchen. Ehe noch die Commissarien in diesem schweren Unternehmen einigen Fortgang machten, hatte das Parlement im Jahre 1541 schon ein Gesetz gegeben, wodurch es alle diejenigen Lehrsätze genehmigte, welche diese Theologen mit Einstimmung des Königs festsetzen würden: und es schämte sich nicht, ausdrücklich zu erklären, daß es seine Religion auf Glauben nähme, und sowohl in Religions-, als zeitlichen Angelegenheiten, keine andere Regel hätte, als den eigenmächtigen Willen seines Herrn. Es befindet sich nur eine Clausel in dem Statute, welche, dem ersten Anblick nach, scheinen könnte, als wenn sie einigermaßen den Geist der Freyheit begünstigte. Es wurde verordnet, daß die geistlichen Commissarien nichts festsetzen sollten, was den Gesetzen, und Verordnungen des Reichs entgegen wäre. Aber in der That war diese Warnung von dem König eingeschal-

ſchaltet, welcher damit ſeine eigne Abſichten hatte. Wenn er Verwirrungen, und Widerſpruch in die Geſetze einführte, ſo wurde er deſtomehr Herr über eines jedweder Leben, und Eigenthum. Und weil die alte Unabhängigkeit der Kirche ihn noch immer eiferſüchtig machte; ſo war es ihm ganz angenehm, unter der Decke einer ſolchen Clauſel Appellationen von den geiſtlichen Gerichten an die weltlichen einzuführen. Aus gleicher Urſache wollte er niemals ein canoniſches Geſetzbuch herausgeben; und ermunterte die Richter bey allen Gelegenheiten, ſich in kirchliche Sachen einzumiſchen, wo ſie glaubten, daß es aufs Geſetz, oder die königlichen Vorrechte ankäme: eine glückliche Neuerung, wiewohl ſie anfänglich zu eigenmächtigen Abſichten erfunden war! Der König, bewaffnet mit der Authorität des Parlements, oder vielmehr der Erkennung deſſelben, daß dem Könige diejenige geiſtliche Oberherrſchaft zukäme, die er für ein Erbrecht der Krone hielt, beſchäftigte ſeine Commiſſarien mit der Sammlung eines Syſtems von Lehrſätzen für den Beyfall, und den Glauben der Nation. Es wurde bald nachher ein kleiner Band herausgegeben, Unterricht eines chriſtlichen Menſchen, welcher von der Convocation angenommen, und für die untrügliche Regel der

Orthodoxie erklärt wurde. Alle die bedenklichen Punkte von der Rechtfertigung, dem Glauben, dem freyen Willen, den guten Werken, und der Gnade, sind darinn auf eine Weise erklärt, welche sich nach den Meynungen der Reformatoren hinneiget: die Sacramente, von welchen einige Jahre vorher nur drey zugestanden wurden, sind bis auf die Anzahl von sieben vermehret, gemäß der Meynung der Katholiken. Der Eigensinn des Königs zeigt sich in dem ganzen Werke; und man muß das Buch in der That für seine Arbeit ansehen. Denn indem Heinrich seine Meynung zur Regel für die Nation machen wollte, wollte er sich selbst durch keinen Canon, und durch keine Authorität die Hände binden, sogar durch nichts von dem, was er vormals selbst festgesetzt hatte.

Das Volk hatte bald nachher Gelegenheit noch eine Probe von der Unbeständigkeit des Königs zu sehen. Er war nicht lange mit seinem Unterricht eines christlichen Menschen zufrieden; er ließ ein neues Buch aufsetzen, die Gebräuchlichkeit eines christlichen Menschen betitelt, und gab ohne die Convocation zu fragen, aus eigner, und seines Parlements Authorität, dieses neue Modell der Orthodoxie heraus. Es ist von dem

dem Unterrichte unterschieden k); aber der König war in seinem neuen Glauben nicht weniger peinlich, als er in dem alten gewesen war; und verlangte von der Nation, daß sie ihren Glauben nach seinem Signale wenden sollte. In diesen beyden Büchern sorgte er insbesondere dafür, die Lehre vom leidenden Gehorsam einzuschärfen; wie er denn nicht minder sorgsam war, die Nation in der Ausübung derselben zu erhalten.

Indem der König sein eignes Buch unter dem Volke ausbreitete, schiens sowohl er, als die Geistlichkeit, sehr in Verlegenheit gewesen zu seyn, was sie mit der heiligen Schrift anfangen sollten. Der ecclesiatische Synodus hatte die neue Uebersetzung der Bibel untersuchet; und Gardiner hatte vorgeschlagen, daß man, anstatt durchaus englische Ausdrücke zu gebrauchen, verschiedene lateinische Wörter beybehalten möchte; weil sie, seinem Vorgeben nach, eine solche eigenthümliche Energie, und Bedeutungskraft hätten, welche sich in der gemeinen Sprache keine gleichbedeutende Wörter befänden l). Unter diesen waren folgende

Wor-

k) Collier, B. 2. S. 195.

l) Burnet, B. 1. S. 315.

Worte: *Eccleſia, pœnitentia, pontifex, contritus, holocauſta, ſacramentum, elementa, ceremonia, myſterium, presbyter, ſacrificium, humilitas, ſatisfactio, peccatum, gratia, hoſtia, charitas*, u. ſ. w. weil aber dieſe Vermiſchung ſehr barbariſch ausgeſehen haben würde, und offenbar dahin abzielte, das Volk in ſeiner alten Unwiſſenheit zu erhalten; ſo wurde der Vorſchlag verworfen. Indeſſen ſchien doch das Erkenntniß des Volkes, wenigſtens ſeine Neigung zum Diſputiren, eine noch gefährlichere Unbequemlichkeit zu ſeyn; und der König und das Parlement m) zogen, bald nach der öffentlichen Bekanntmachung der heiligen Schrift, ihre vorhin gegebene Erlaubniß wieder zurück, und verbothen allen, außer angeſehenern Leuten, und Kaufleuten, dieſelbe zu leſen n). Auch ſogar dieſe Freyheit wurde nicht ohne ſichtbarliche Bedenklichkeit, und ohne Beſorgniß der Folgen eingeräumt. Dieſen Perſonen wurde erlaubt, ſie zu leſen, falls es ruhig, und in guter Ordnung geſchähe. Und der Eingang der Acte ſagte: „Viele aufrühriſche und unwiſſende Perſonen, hätten die ihnen erlaubte Freyheit, die Bi-

m) Welches den 20ten Januar 1543 zuſammen kam.

n) 33. Heinr. VIII. c. 1.

„ Bibel zu lesen, gemißbraucht; und eine Menge „ von verschiedenen Meynungen, Feindschaften, „ Tumulte und Spaltungen wären aus der ver„ kehrten Auslegung der heiligen Schrift entstan„ den.“ Es schien sehr schwer zu seyn, das Model des Königs von der Einförmigkeit mit der Erlaubniß einer freyen Untersuchung verträglich zu machen.

Auch das Meßbuch wurde dem König zur Nachsicht gegeben; und es wurden vors erste nur geringe Veränderungen darinn gemacht. Nur wurden einige zweifelhafte, oder erdichtete Heilige ausgestrichen; und der Name des Papstes ausgemerzet. Dieser letztern Vorsicht bediente man sich auch bey allen neuen Büchern, welche gedruckt, und sogar bey alten Büchern, welche verkauft wurden. Das Wort, Papst, wurde sorgfältig ausgelassen, oder ausgestrichen o); als ob diese Vorsicht das Wort aus der Sprache wegschaffen könnte, oder als ob eine solche Verfolgung desselben es nicht noch stärker dem Gedächtniß des Volks einprägte!

Der König trug um diese Zeit Sorge, die Kirche von einem andern Mißbrauche zu reinigen, der

o) Parlementshistorie, B. 3. S. 113.

der ſich in dieſelbe eingeſchlichen hatte. Schauſpiele, Interludien, und Farcen wurden oft darinn zur Verſpottung des alten Aberglaubens aufgeführt; und die Ehrerbiethung des großen Haufens für ſeine alten Grundſätze und Weiſen des Gottesdienſtes nach und nach ausgelöſcht p). Wir vernehmen nicht, daß die Katholiken verſuchten, das Gleiche zu thun, und dieſes mächtige Mittel wider ihre Gegner anzuwenden; oder ſich bemüheten, durch gleiche Künſte den fanatiſchen Geiſt, wodurch, wie es ſcheint, die Reformatoren oft getrieben wurden, lächerlich zu machen. Vielleicht bewieß das Volk keine Neigung, darüber ſich luſtig zu machen: vielleicht gab die größere Simplicität, und der mehr geiſtige abſtrakte Gottesdienſt der Proteſtanten weniger her, woran der Spott haften konnte, der ſich gemeiniglich auf ſinnliche Vorſtellungen gründet. Es war daher eine ſehr angenehme Vergünſtigung, welche Heinrich der katholiſchen Parthey einräumte, daß er dieſe religiöſen Comödien gänzlich abſchafte.

Alſo arbeitete Heinrich unabläßig, durch Argumente, Glaubensformeln, und Strafverordnun-

p) Burnet, B. 1. S. 318.

nungen, ſeine Unterthanen zu einer Einförmigkeit in ihren Religionsmeynungen zu bringen; wie er aber ſich ſelbſt in alle dieſe ſcholaſtiſchen Unterſuchungen angelegentlichſt einließ; ſo ermunterte er durch ſein Beyſpiel ſein Volk, ſich auf das Studium der Theologie zu legen: und es war vergeblich, nachher zu erwarten, obgleich Furcht gegenwärtig ihre Zungen, oder ihre Federn in Zügel halten konnte, daß ſie in irgend eine Sammlung von Lehrſätzen, oder Meynungen, die er ihnen vorſchrieb, von ganzem Herzen einſtimmen würden.

TKJS
SM

JUN 5 1969